

„All authority of any kind, especially in the field of thought and understanding, is the most destructive, evil thing. Leaders destroy the followers, and followers destroy the leaders. You have to be your own teacher and your own disciple. You have to question everything that man has accepted as valuable, as necessary.“

Jiddu Krishnamurti

Die Unity-Philosophie

Gedanken für eine bessere Welt

Dian The Saint

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2026 DianTheSaint

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz

CC BY 4.0 (Namensnennung) veröffentlicht.

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg,
bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-1165-9

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	7
Herdentiere	20
Kindheit und Erziehung.....	34
Schule.....	58
Das heilige Wachstum.....	87
Ein ideales System	117
Verbotswahn.....	168
Heiliger Schein	213
Moral und Moralismus	238
Identität	266
Zwischenmenschliches.....	295
Epilog.....	332
Anhang:	
Wurzel allen Übels.....	353
Der Fremde.....	358
Die Krise	412

Prolog

Es begab sich um die Jahrtausendwende, dass ein junger, idealistischer Mensch, der sich immer ein wenig fremd unter seinen Mitmenschen gefühlt hatte, das damals noch ebenso junge und wilde Internet für sich entdeckte, sowie die zahllosen neuen Chancen und Vernetzungs-Möglichkeiten, die damit verbunden waren.

Er hegte die naive Hoffnung, dass durch diese zuvor ungekannte Kommunikationsform in nicht allzu ferner Zukunft ein neues Zeitalter heranzubrechen würde – ein Zeitalter der Aufklärung, in dem sich die Menschen aus ihrer geistigen Unmündigkeit befreien und mithilfe einer nie dagewesenen Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt eine humanere, fortschrittlichere Gesellschaft errichten würden.

Er war gewillt, seinen Teil zu dieser Entwicklung beizutragen, und so fing er damit an, die unzähligen gesellschaftskritischen Gedanken, die er sich im Lauf seines bisherigen Daseins gemacht hatte, zu sortieren, in Worte zu fassen und niederzuschreiben. Aus Fragmenten wurden längere Texte und schließlich ein ganzes Buch, die sogenannte „Unity-Philosophie“, benannt nach dem Internet-Forum, in dem er seine Texte erstmals veröffentlichte und mit gleichgesinnten Andersdenkenden in Kontakt trat.

Fünfundzwanzig Jahre später hatte sich die Welt weitergedreht. Der naiv hoffende junge Mensch von einst hatte sich seine Ideale bewahrt, wenngleich er natürlich älter und erfahrener geworden war.

Die von ihm erhofften gesellschaftlichen Veränderungen

waren jedoch größtenteils ausgeblieben.

Statt klügere, tolerantere Menschen hatte die totale Vernetzung unseres Lebens eher Millionen Katzenvideos, Fake-News, niederträchtige Trolle, Spammails für Potenzmittel und sogenannte „Influencer“ hervorgebracht, die aus Dummheit beim Selfie-Machen von einem Hochhaus in Dubai in den Tod stürzten. Die Gesellschaft war nicht aufgeklärter und freier, sondern einfältiger, ideologischer und gehirngewaschener geworden.

Anstatt die alten Lebenslügen ihrer Vorfahren zu hinterfragen, kreisten die Gedanken der Menschen scheinbar nur noch darum, immer neue und immer beängstigender wirkende Krisen zu bewältigen und irgendwelche Sündenböcke, meist aus dem jeweils entgegengesetzten politischen Lager, für alles Unglück dieser Erde verantwortlich zu machen.

Fast konnte der Eindruck entstehen, dass die Menschheit, nicht zuletzt durch die neuen, vermeintlich klüger machen den Technologien, die den Benutzern jedoch immer weniger eigene Denkleistung abverlangten, eher im Begriff war, sich geistig auf das Niveau ihrer mittelalterlichen Vorfahren zurückzuentwickeln.

Und so erschien es dem einstmals jungen und idealistischen Menschen an der Zeit, sein aufklärerisches, gesellschaftskritisches Werk von damals einer gründlichen Überarbeitung zu unterziehen, bestimmte Gedankengänge zu vertiefen, und die zahlreichen neuen Erfahrungen und Beobachtungen, die er in den letzten Jahren auf diesem Planeten gesammelt hatte, mit in diese neue Kreation einfließen zu lassen.

Manche werden sich vielleicht fragen, wozu. Braucht diese Welt wirklich noch ein neues Buch, wo doch in jedem Jahr hunderttausend Neuerscheinungen auf den Markt kommen und in den Bibliotheken längst mehr interessante Bücher stehen, als es aufgeschlossene Leser gibt?

Und braucht diese Welt wirklich noch weitere Autoren, die anderen Menschen die Welt zu erklären versuchen? Das Internet ist schließlich schon längst voller selbsternannter Aufklärer, die irgendetwas ganz Wichtiges erkannt zu haben glauben und nun am liebsten die ganze Menschheit an ihren genialen Erkenntnissen teilhaben lassen wollen. (Ein Großteil von ihnen hat nicht mehr alle Nadeln an der Tanne und vermutlich ein ziemlich unerfülltes Sexualleben.)

Generell gibt es bereits so viele Ideologien, Philosophien, Glaubensrichtungen und Denkweisen, in deren Namen sich die Menschen den Schädel einschlagen können, dass es ausreichen sollte, um diese Welt zehnmal in Schutt und Asche zu legen.

Doch bei allem Überfluss in unserer Überflussgesellschaft, in der so vieles überflüssig ist, gibt es doch auch Dinge, an denen es uns eindeutig zu mangeln scheint.

Ich (dieser junge, idealistische Mensch von einst) vermisse zum Beispiel einen freiheitlichen Geist. Gehirn. Menschlichkeit. Und das Streben nach einer objektiven Wahrheit hinter den ganzen subjektiven Wahrnehmungen und ideologischen Geschmacksrichtungen, das seit jeher die Philosophen ausgezeichnet hat.

Haben philosophische Betrachtungsweisen in der heutigen Gesellschaft überhaupt noch einen nennenswerten Stellenwert? Haben sie noch Fürsprecher? Jemanden, der öffentlich für sie eintritt?

Wenn ich mich umschaue, sehe ich nur noch Moralisten. Menschen, die ihre Version der Wahrheit für alle zur Pflicht machen wollen, weil sie so sehr von ihrer persönlichen Wahrheit überzeugt sind, dass sie dafür notfalls über Leichen gehen und alles niederwalzen, was ihnen bei ihrem heiligen Kreuzzug in die Quere kommt.

Aber ich sehe kaum noch Wahrheitssuchende, die bereit sind, sich von dem, was sie auf ihrem Weg finden, leiten zu lassen, anstatt anderen vorschreiben zu wollen, wo es lang geht. Jedenfalls nicht an den Positionen der Gesellschaft, wo sie irgendeinen Einfluss hätten und sich irgendjemand für das, was sie denken, interessieren würde.

Die Gestaltung der Welt haben die Ideologen übernommen. Die Philosophen wurden in den Keller verbannt oder sind längst ins Exil geflüchtet.

Der Geist der Aufklärung ist einem Ungeist der Missionierung und Bevormundung gewichen.

Und viele von denen, die heute die Errungenschaften feiern, die durch die historische Epoche der Aufklärung erzielt worden sind (wie etwa Menschenrechte, Demokratie und Meinungsfreiheit), scheinen davon auszugehen, dass die Aufklärung damit erledigt sei und die Spezies Mensch den Endpunkt ihrer geistigen Entwicklung nun erreicht habe, und dass man diesen jetzt nur noch zu verwalten, aber nichts Grundlegendes mehr an unserem System zu verändern braucht. Jetzt, wo wir Demokratie haben und jeder mehr oder weniger glauben darf, woran er will.

Es mag tatsächlich einst so etwas wie ein kultureller Fortschritt gewesen sein, dass sich diese aufrechtgehenden, streitsüchtigen Affen, die sich „Menschen“ nannten, irgend-

wann eingestehen mussten, dass unterschiedliche Individuen unterschiedliche Betrachtungsweisen und Werte haben können – dass diese ein Recht haben sollten, sie zu äußern, und dass man sich dann in Parteien zusammentut, um durch Intrigen, Schlammschlachten und erbitterte Debatten dafür zu sorgen, dass sich die eigene Meinung gegenüber den anderen durchsetzt.

Es ist allemal zivilisierter, Andersdenkende mit Scheiße zu bewerfen, als sich gegenseitig auf dem Schlachtfeld den Schädel einzuschlagen. Und diese Form der Streitkultur musste sicherlich auch erst mal entwickelt werden.

Aber zu glauben, dass das nun die Endstufe unserer zivilisatorischen Entwicklung sein soll, und wir die nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende danach leben werden, erscheint mir doch ein bisschen arg kleingeistig und unbefriedigend zu sein.

Ganz abgesehen davon, dass diese ewigen ideologischen Streitigkeiten zwischen Einzelpersonen, politischen Lagern und ganzen Nationen unglaublich viele menschliche Ressourcen verschwenden und oft auch die Aufmerksamkeit von den wahren Problemen weglenken, um die man sich kümmern sollte.

Was wir eigentlich bräuchten, und wohin sich unsere Gesellschaft entwickeln müsste, wenn sie mal wirklich vorankommen will, anstatt immer nur auf der Stelle zu treten, wäre ein Überwinden dieses Zustands. Kein Herumzanken mehr, bis der Affe mit dem lautesten Geschrei oder dem längsten Durchhaltevermögen sich durchsetzt und seine Meinung allen anderen aufzwingen darf, sondern dass man gemeinsam daran arbeitet, ideologische Barrieren zu überwinden und die bestmögliche Lösung für alle zu finden.

Mit bestmöglicher Lösung meine ich keine faulen Kompromisse wie in der heutigen Politik, wo man verbissen gegeneinander kämpft wie bei einem Tauzieh-Wettbewerb, bei dem jeder in eine andere Richtung zerrt. Und dort, wo man am Ende dann völlig erschöpft und entkräftet stehen bleibt, darauf einigt man sich und tut so, als ob man schon immer genau dort hinwollte.

Um was es hier jedoch gehen soll, ist die gemeinsame Suche nach einem möglichst optimalen Zustand, der über das bloße Durchboxen der eigenen Interessen weit hinausgeht. Denn um optimal im gesellschaftlichen Sinn zu sein, genügt es nicht, wenn eine knappe Mehrheit mit einer bestimmten Entscheidung zufrieden ist, sondern es muss ein Großteil aller Menschen damit gut leben können, einschließlich des jeweiligen politischen Gegners, sonst wird dieser nur immer neue Gründe finden, warum er die Entscheidung sabotiert und dagegen ankämpft.

Wer also wirklich das Beste für die Gesellschaft will, täte gut daran, nicht nur seine persönlichen ideologischen Ansichten durchzuboxen, sondern auch zu berücksichtigen, wie viele Menschen er mit der Verwirklichung seiner Pläne vielleicht unglücklich machen oder verärgern würde. Man darf nicht nur das Erreichen seiner eigenen Absichten als Ziel anstreben, sondern sollte stets auch die großen Zusammenhänge im Blick haben und daran interessiert sein, Harmonie und Frieden auf der Welt zu verbreiten, da jede Unzufriedenheit, die man sät, früher oder später auf einen selbst zurückfallen wird.

Doch von einem solch intelligenten Umgang mit Problemen und Meinungsverschiedenheiten ist unsere Gesellschaft leider noch meilenweit entfernt.

Vielmehr scheint das ideologische Blockdenken in den letzten Jahren sogar zugenommen zu haben, wie die Auseinandersetzungen etwa zwischen Rechten und Linken zeigen, zwischen Ost und West, oder zwischen Systemanhängern auf der einen und Verschwörungsgläubigen auf der anderen Seite.

Da ist niemand auch nur ansatzweise noch daran interessiert, die andere Seite an einer Lösung der Probleme zu beteiligen, denn die andere Seite wurde ja längst als Hauptursache der Probleme identifiziert und daher erbittert bekämpft.

Mit Ideologien sind an dieser Stelle übrigens nicht nur die Weltanschauungen von irgendwelchen extremistischen Fanatikern oder Sektenspinnern gemeint, sondern ganz explizit auch die Ansichten der sogenannten „politischen Mitte“, die der Meinung ist, wir können einfach so weitermachen wie bisher, nur jedes Jahr noch ein bisschen mehr arbeiten und noch ein bisschen mehr die Preise erhöhen, dann wird schon alles gut werden, weil unser derzeitiges System alternativlos ist.

Auch das ist eine ideologische Verblendung, die längst nichts mehr mit der objektiven Suche nach der Wahrheit zu tun hat. Auch diese Menschen haben aufgehört, wirklich kritisch zu hinterfragen, sind nur noch krampfhaft damit beschäftigt, mit dem Denken von gestern die Probleme von morgen lösen zu wollen, und lächeln jeden Hinweis darauf, dass ihr System einen beträchtlichen Teil dieser Probleme überhaupt erst verursacht hat, mit unvergleichlicher Arroganz weg, weil sie ja felsenfest davon überzeugt sind, längst auf dem Höhepunkt der gesellschaftlichen Entwicklung

angekommen zu sein.

Ich hingegen bin der Meinung, wir sind noch lange nicht am Ziel. Die Aufklärung hat im Grunde gerade erst begonnen. Unsere Gesellschaft ist vielleicht vergleichbar mit einem Kind, das eben erst gelernt hat, wie man auf allen Vieren krabbelt, und dass man nicht mit der eigenen Scheiße das Bett beschmieren sollte, in dem man später selber schlafen möchte. (Naja, vielleicht noch nicht einmal das.)

Aber sie ist jedenfalls noch weit davon entfernt, wirklich ausgereift zu sein und das ganze in ihr steckende Potenzial zu entfalten.

Und falls ich nun an dieser Stelle schreiben würde, dass das Endziel dieser Entwicklung, die höchstmögliche Form der Zivilisation, die eine Gesellschaft erreichen kann, die Anarchie ist, da nur ein System, das ohne Zwang und Unterdrückung funktioniert, wirklich nachhaltig und von Dauer sein kann, dann wäre ich für viele vermutlich sofort auch ein verblendeter Ideologe, der seine politischen Ideale über die Wirklichkeit stellt.

Doch wenn ich in diesem Zusammenhang von Anarchie spreche, meine ich nicht einfach nur die Abwesenheit einer Regierung und einer hierarchischen Ordnung. Anarchie hat für mich auch viel mit dem Erwachen des Individuums aus dem Zustand der geistigen Unmündigkeit zu tun, und mit dem Abstreifen der Ketten unserer Konditionierung. Und dazu gehört weitaus mehr, als zu fordern: Wir schaffen jetzt einfach alle autoritären Strukturen ab.

Autoritäre und hierarchische Strukturen sind zweifellos ein großes Problem, das die Menschen in ihrer Entwicklung bremst und systematisch ihres geistigen, kreativen Potenzials beraubt. Aber es sind eben bei Weitem nicht nur diese

Strukturen, die die Menschen in Ketten legen. Es sind nicht nur ihre Ideologien, Führer und Gesetzestexte.

Es ist auch der allgegenwärtige Gruppenzwang, der schon auf dem Schulhof beginnt. Es ist ihre Gier. Es ist der Druck, Geld verdienen zu müssen, um zu überleben. Es sind ihre unverarbeiteten Ängste und Komplexe. Es sind zu einem nicht unbeträchtlichen Teil soziale und vor allem auch psychologische Faktoren, die die Menschen am geistigen Wachstum hindern, und von denen viele auch dann noch da wären, wenn wir von heute auf morgen den Staat mitsamt seiner ganzen Überwachungs- und Kontrollorgane abschaffen würden.

Auch darum soll es in diesem Buch gehen. Einfach, weil ich den Eindruck habe, dass auch in der autonomen und anarchistischen Szene oftmals sehr einseitig politisch und dogmatisch gedacht wird, und es zu wenige Wahrheitssuchende gibt, die die Problematik ganzheitlich und universell betrachten.

„Keine Macht für Niemand“ mag ein guter Slogan sein, um die Ablehnung von autoritären Strukturen auf den Punkt zu bringen. Vielleicht sollten wir aber stattdessen lieber zunächst einmal „Gehirn für alle“ fordern, denn ohne Gehirn werden die Menschen gar nicht in der Lage sein, die wahre Dimension dieser Worte zu begreifen und sie auch entsprechend in ihrem Alltag umzusetzen.

Wenn ich nun also hiermit noch ein weiteres Buch vorlege, dann soll es nicht dazu dienen, neue politische Gräben aufzureißen, eine neue Ideologie einzuführen oder irgendjemanden aufgrund seiner Ansichten zu dissensieren oder zu belehren.

Die Wahrheit ist längst in der Welt. Ich muss sie nicht in die Welt schicken, und es wäre auch vermessen von mir, zu behaupten, irgendeine Art erleuchteter Buddha zu sein und für alle Probleme dieser Welt eine Lösung zu kennen.

Was ich mit diesem Buch versuchen möchte, ist ohne ideologische Scheuklappen und Denkverbote den Zustand unserer Gesellschaft zu beleuchten, alles ein bisschen gedanklich zu strukturieren und in hoffentlich verständlichen Worten darüber zu philosophieren, wo man ansetzen könnte, um die menschliche Zivilisation auf den nächsthöheren Level zu bringen.

Doch mit Sicherheit ist jeder dieser Gedanken schon viele Male zuvor gedacht worden, denn einzelne Menschen, die diesen nächsthöheren Level der Entwicklung erreicht haben, gibt es schon seit jeher. Es gab sie vermutlich schon in allen Regionen und zu allen Zeiten. Dies ist gar nicht mal so sehr ein Phänomen der Moderne.

Wir müssen dafür auch keinen unrealistischen, intellektuellen Übermenschen erschaffen, der universell gebildet ist und auf alles und jede Frage eine Antwort weiß. Denn oftmals waren das auch Menschen, die überhaupt nicht politisch oder ideologisch dachten oder glaubten, die ganze Welt verstanden zu haben, sondern die sich einfach nur dadurch auszeichneten, dass sie im Einklang mit ihren Mitmenschen gelebt haben, und dass es niemals einen Krieg oder auch nur größere Streitigkeiten gegeben hätte, wenn alle so draufgewesen wären wie sie.

„Leben und leben lassen“ ist für sie nicht einfach nur ein dahingesagter Spruch, sondern ganz selbstverständliches Lebensmotto. Wer jemals das Glück hatte, einen solchen Menschen kennenzulernen, wird wissen, was ich meine.

Doch weil diese Menschen eben nicht daran interessiert sind, ihre Überzeugungen und Lebensweise anderen aufzuzwingen, und weil sie sich nicht von gesellschaftlichen Zwängen vereinnahmen lassen wollen und auch oft gar nicht über die für einen sozialen Aufstieg nötige Verlogenheit und Skrupellosigkeit verfügen, sind sie üblicherweise nicht an den Schaltzentren der Macht oder im Rampenlicht der Öffentlichkeit zu finden. Eher im Verborgenen, für sich und unter ihresgleichen, weil sie genau wissen, dass sie ohnehin nur ausgelacht werden würden von denen, deren irrsinniges Gesellschaftsspiel sie nicht mitzuspielen bereit sind.

Und doch gibt es sie, und es gab sie schon seit Jahrtausenden. Diesen Menschen eine Stimme zu verleihen und Zeugnis abzulegen davon, dass es auch anders gegangen wäre, und dass immer, in jeder noch so dunklen Stunde der Menschheit, irgendwo auch helle Lichter brannten, die leider von zu wenigen wahrgenommen wurden, um wirklich dauerhaft ein Umdenken zu bewirken – auch dazu möchte ich mit diesem Buch beitragen.

Niemand, der in ein paar tausend Jahren die Trümmer unserer Zivilisation untersucht, soll denken, dass hier alle nur auf Selbstzerstörung programmierte Schwachköpfe gewesen sind. Gute Ansätze sind und waren immer vorhanden.

Die Frage ist: Was ist schiefgelaufen? An welchem Punkt hat sich die Menschheit in solch eine Sackgasse manövriert? Oder ist es einfach nur logische Konsequenz, dass eine Spezies, die zwar über ausreichend intellektuelle Kapazitäten verfügt, um Ideologien, Moralvorstellungen und politische Systeme zu entwickeln, aber über zu wenig, um zu erkennen, wie sie sich dadurch selbst in ihrer weiteren

geistigen Entwicklung massiv behindert, nicht über einen gewissen Entwicklungsstatus hinauskommen kann und immer wieder an dieselben Grenzen stoßen und mit denselben Problemen zu kämpfen haben wird?

Vielleicht ist aber ja auch genau das der Weg, den eine jede Kultur zu gehen hat, wenn sie sich über ein bestimmtes Maß hinausentwickeln möchte: Ein Weg voller Irrtümer, Glaubenskriege und falscher Abzweigungen. Und wenn sie diesen Weg, diesen ultimativen Test, überstehen sollte, ohne sich dabei selbst zu vernichten, steht ihr irgendwann das Universum offen.

Wenn nicht, dann wird sie früher oder später von der Evolution ausgesiebt werden wie ein Fehler der Schöpfung. Wie eine Missgeburt, die einen großen Magen, aber ein zu kleines Hirn hatte, um dauerhaft überlebensfähig zu sein.

Ich persönlich glaube nicht, dass es am menschlichen Wesen an sich liegt und der Mensch aufgrund seiner intellektuellen Begrenzungen gar nicht anders kann, als sich selbst zu vernichten.

Ich bin jedoch der Ansicht, es hat sich in den letzten paar tausend Jahren sehr viel kranker Scheiß in den Gehirnen festgesetzt. Man müsste die Köpfe vielleicht mal ein wenig durchschütteln und ordentlich durchpusten, damit einige marode Gedankengebäude in sich zusammenfallen und wieder Raum entstehen kann für neue Ideen und alternative Sichtweisen.

Auch dabei möge dieses Buch behilflich sein, denn vielleicht brauchen das die Menschen einfach in Zeiten wie diesen. Sie werden wohl noch viele Bücher brauchen, viele philosophische Gedanken, viele Lieder, viele Weisheiten,

viele Filme und Vorträge, bis sie irgendwann lernen, genügend zu sein und ihre Nachbarn in Frieden zu lassen, und doch gleichzeitig nach den Sternen zu greifen und mehr sein zu wollen als nur ein weiteres Tier, dessen Lebensinhalt hauptsächlich aus Fressen, Ficken und Scheißen besteht.

Auch wenn es vermutlich ein chancenloses Unterfangen ist – lasst es uns wenigstens versuchen!

Kapitel 1 - Herdentiere

Um die menschliche Natur zu verstehen, ist es hilfreich, wenn wir zunächst einmal weit in der Zeit zurückreisen zu den Ursprüngen unserer Spezies.

Wie ihre nächsten Verwandten, die Affen, lebten die frühen Menschen in kleinen sozialen Gruppen zusammen. Sie unterstützten sich gegenseitig, gingen gemeinsam auf die Jagd und passten aufeinander auf. Das Leben in der Gemeinschaft war nicht die Ausnahme, sondern die Regel, was nicht zuletzt auch damit zusammenhing, dass es viele Jahre dauerte, bis ein gerade erst geborener Mensch kräftig und erfahren genug war, um alleine überlebensfähig zu sein.

Anders als bei vielen anderen Tierarten, deren Nachwuchs innerhalb eines Sommers heranwächst und sich danach von seinen Eltern löst, um sich ein eigenes Revier zu suchen, blieb der Mensch der Gruppe treu, in die er hineingeboren wurde, zumindest, solange keine außergewöhnlichen Gründe dazu führten, dass er gezwungen war, die Gruppe zu verlassen und sich irgendwo in der Fremde eine neue Heimat zu suchen.

Davon abgesehen war der Mensch weder die stärkste noch die schnellste Spezies auf dem Planeten. Sein Potenzial entfaltete sich vor allem dann, wenn er sich mit Artgenossen absprechen und gemeinsame Aktionen durchführen konnte, und indem er Waffen und Werkzeuge benutzte, die zuvor von anderen in der Gruppe angefertigt worden waren.

Der Mensch kann also getrost als „Herdentier“ bezeichnet werden. Und ein Herdentier im klassischen Sinn denkt nicht darüber nach, ob es zu einer bestimmten Herde gehören

möchte oder nicht, denn eine Herde ist keine Wunschfamilie, die man sich aussuchen könnte. Die Herde ist vielmehr das Einzige, was ein Herdentier kennt. Der Normalzustand, der immer da ist, und der in der Regel genauso wenig hinterfragt wird wie die Existenz der Sterne oder des Wetters. Allerhöchstens wird ein Herdentier, das damit unzufrieden ist, wie es von der Herde behandelt wird, versuchen, seinen sozialen Status innerhalb der Herde zu verbessern, Konkurrenten in ihre Schranken zu weisen und an Einfluss und Stärke zu gewinnen.

Heute sind wir Menschen viel freier in der Wahl, welchen Gruppen wir uns anschließen möchten, und die Auswahl ist auch wesentlich größer als bei unseren steinzeitlichen Vorfahren.

Wenn uns irgendwas nicht passt, können wir theoretisch unsere Sachen packen, unsere Gemeinschaft/Familie verlassen und uns irgendwo anders einen neuen Ort zum Leben suchen. (Zumindest, sobald unsere alte Gemeinschaft dies zulässt, was sie üblicherweise nicht tun wird, bevor wir nicht achtzehn Jahre in ihr gelebt haben. Aber dies ist ein anderes Thema für ein späteres Kapitel.)

Dennoch sollte man sich stets bewusst sein, dass dieses Denken, sich seine Herde aussuchen zu können oder vielleicht gar ganz ohne eine zu leben, dieser Individualismus-Gedanke, ein relativ neues soziales Konzept ist.

Was sind schon die paar hundert Jahre, in denen Menschen nach ihrem individuellen Glück streben und sich allein oder mit einem einzelnen Lebenspartner irgendwo in einer anonymen Stadt eine Wohnung mieten, im Vergleich zu den tausend Menschen-Generationen, die zuvor gemein-

sam gejagt und in der Höhle bei ihrer Sippe gelebt haben?

In zeitgeschichtlichen Dimensionen betrachtet ist das Konzept der individuellen, eigenverantwortlichen Lebensgestaltung immer noch relativ neu für den Menschen.

Im kollektiven Unterbewusstsein einprogrammiert ist hingegen nach wie vor die Herdentiermentalität, und damit untrennbar verbunden diese Denk-Blockade, die eigene Herde kritisch zu hinterfragen, selbst wenn sie einen noch so mies behandeln mag.

Und der Mensch ist genaugenommen heutzutage Mitglied in so vielen Herden gleichzeitig, wie noch niemals zuvor in seiner Geschichte. Mitglied einer Familie. Mitglied einer Schulklasse. Mitglied einer Clique. Vielleicht auch noch Mitglied einer Partei, einer Religionsgemeinschaft, eines Vereins. Und natürlich Mitglied einer Gemeinschaft namens „Nation“.

Nicht jede dieser Herden mag für ihn eine essenzielle Bedeutung haben. Doch den Herden, die ihm wichtig sind, wird er sich unterordnen und mit ihnen mitmarschieren, und er wird sie nicht einmal ansatzweise objektiv hinterfragen können, genauso wenig, wie seine Vorfahren aus der Steinzeit dies konnten.

Dies führt dann beispielsweise dazu, dass sich junge Menschen irgendwelchen Schönheitsidealen unterwerfen, weil sie in der Gruppe, die ihnen etwas bedeutet, der Gemeinschaft der Gleichaltrigen, die sowas wie ihren heimlichen Lebensmittelpunkt darstellt, unbedingt akzeptiert werden wollen.

Sie hungern sich lieber halb zu Tode und verletzen sich selbst, als auf die Idee zu kommen, dass das eine Welt voller oberflächlicher Idioten ist, von der sie da unbedingt Prinzes-

sin oder Prinz sein wollen.

Es führt dazu, dass sich halbstarke Möchtegerngangster in ihrer Clique irgendwelchen gefährlichen Mutproben unterziehen oder sonstige Dummheiten veranstalten, auf die sie alleine überhaupt nicht gekommen wären.

Es führt dazu, dass sich Jugendliche abhängig von sozialen Medien machen, weil sie Angst haben, irgendetwas zu verpassen oder nicht mehr beliebt zu sein, wenn sie nicht das ansehen, was alle sehen, und dort aktiv sind, wo all ihre Freunde auch sind.

Es führt dazu, dass Menschen bei einem Partner bleiben, der ihnen nicht gut tut. Dass sich manche Frauen lieber jahrelang verprügeln und schlecht behandeln lassen, als alleine zu sein und sich einzugestehen, dass sie so oder so nicht geliebt werden.

Und im größeren gesellschaftlichen Rahmen sorgt genau das gleiche Phänomen dafür, dass Menschen sich aufopfern für irgendein abstraktes politisches Ideal. Dass sie sich aufhetzen lassen, gesellschaftliche Minderheiten diskriminieren und letztlich sogar bereit dazu sind, gegen andere Menschen in den Krieg zu ziehen, die sie nie persönlich kennengelernt haben. Einfach nur deshalb, weil ihnen irgendwelche Autoritäten gesagt haben, dass sie jetzt für ihre Herde kämpfen müssen, da die Herde andernfalls nicht genug Futter abbekommen wird.

Der Mensch ist eben ein sehr liebesbedürftiges Wesen. So liebesbedürftig, dass er manchmal gar nicht mehr unterscheiden kann, ob die ihm entgegengebrachte Liebe überhaupt echt ist, sodass ihm schon der Hauch eines Anscheins von Verbundenheit genügt, um dafür einen Teil seiner Seele zu verkaufen.

Er wird beinahe alles tun, um in einer Gruppe, die für ihn eine Bedeutung hat, sozial aufzusteigen und Anerkennung zu bekommen.

Und natürlich ist das nicht alles von vornherein nur negativ. Der Mensch ist ja nicht so geworden, weil er einfach nur komplett verblödet ist, sondern weil das Dasein als Herdentier auch viele Vorteile mit sich bringt.

Zum einen ist dies natürlich die Tatsache, dass man in der Gruppe wesentlich stärker ist als alleine. Das galt damals im wilden Urwald genauso wie heute im gefährlichen Dschungel der Großstadt.

Wenn man Mitglied einer coolen Gang ist, ist man wesentlich besser geschützt, falls mal wieder die gegnerischen Affen angreifen. (Ok, eventuell würden einen die gegnerischen Affen vielleicht gar nicht angreifen, wenn man nicht die Farben ihrer Feinde tragen würde, aber über solche Details denkt man üblicherweise nicht so gern nach, wegen der bereits angesprochenen Herde-Hinterfragungs-Blockade.)

Aber gehen wir an dieser Stelle ruhig einmal davon aus, dass gerade keine noch stärkere Herde in der Nähe ist. Dann werden die umherstehenden Passanten mächtig beeindruckt sein, wenn sie so einen stolzen Mitläufer mit seiner Herde an sich vorüberschreiten sehen. Auch wenn der einzelne Mensch für sich genommen vielleicht eine austauschbare graue Maus sein mag, nichts Geistreiches zu sagen hat und von niemandem Respekt abbekommen würde.

Sobald er sich jedoch einreihet in eine starke Herde, in die Wand der Ultras im Fußballstadion, in eine Gruppe Rocker oder einen uniformierten Trupp von Polizisten oder Soldaten, wird er zum Teil von etwas Beeindruckenderem und Größerem.

Die Menschen werden ihn in seiner Gemeinschaft stehen sehen und sagen: „Oh, das sind aber starke Affen! Mit denen legen wir uns besser nicht an.“

Man kann also gewissermaßen vom Ruhm der Gruppe profitieren, ohne selbst besonders herausstechen zu müssen, einfach nur indem man sich einreihet und mitmacht.

Aber es ist nicht nur der Zugewinn an Stärke und Ruhm, der Menschen zu überzeugten Mitgliedern einer größeren Herde macht. Hinzu kommt die (nachvollziehbare und eigentlich auch positive) Sehnsucht nach Wertschätzung, Kameradschaft und zwischenmenschlicher Verbundenheit.

Nicht selten sind die eifrigsten und angepassten Herdentiere ja jene, welche in ihrem bisherigen Lebensumfeld zu wenig echte Zuneigung erfahren haben, sei es in Form von richtigen Freunden, Eltern oder einem verständnisvollen Lebenspartner. Den Ersatz dafür hoffen sie dann in der Gruppe zu finden. Und dies gelingt ihnen bis zu einem gewissen Grad auch, sind sie doch dort unter ihresgleichen – unter Leuten, die ihre Sprache sprechen, ähnliche Probleme haben und dieselben Fehler begehen wie sie.

All dies mag bis jetzt vielleicht sogar eher für das Sich-Einreihen in eine Schulhofgang, religiöse Gemeinschaft, Parteiorganisation oder sonstige wie auch immer geartete Herde sprechen.

Verständlich, dass man gerne unter Gleichgesinnten ist, und dass man sich beschützt und respektiert fühlen möchte. Doch leider hat man, sobald man in einer bestimmten Gruppe Unterschlupf gefunden hat, nicht nur Rechte und Vorteile, sondern eben auch Pflichten. Vor allem natürlich die Pflicht, mitzumachen. Etwa, wenn sich die Gruppe

entschieden hat, gewisse Dinge zu tun oder zu lassen, wie zum Beispiel andere Gruppenmitglieder auszugrenzen oder Gewalt gegen Außenstehende anzuwenden.

Im schlimmsten Fall werden solche Entscheidungen von einem Führer bzw. Leithammel getroffen, ohne dass der Einzelne in der Gruppe noch irgendeinen besonderen Einfluss darauf hat. Im besten Fall darf der Einzelne demokratisch mitentscheiden, welcher Weg zukünftig eingeschlagen wird, wobei seine Stimme dann ungefähr „Eins geteilt durch die Mitgliederzahl der Herde“ wert ist.

In jedem Fall aber wird man früher oder später dazu gezwungen sein, einzig aufgrund seiner Gruppenzugehörigkeit anders zu handeln, als man dies ohne die Gruppe getan oder vielleicht auch nur in Erwägung gezogen hätte, und wird so ungewollt zum Spielball jener Gruppenmitglieder, welche die unterschwellig immer vorhandenen gruppendynamischen Prozesse besser für ihre eigenen Zwecke zu nutzen verstehen als andere.

Dass dadurch nicht unbedingt die gutmütigsten, ausgeglichene Persönlichkeiten am Steuer sitzen, sondern meist eher die gierigsten und skrupellosesten einer jeden Herde bestimmen, wo es lang geht, ist da nur logische Konsequenz.

Dieses Prinzip gilt im Übrigen nicht nur bei Jugendcliquen, in denen ja für gewöhnlich derjenige mit dem größten Maul oder den trendigsten Statussymbolen den Ton angibt (was hier noch am ehesten zu verschmerzen sein mag, da die Macht solcher Cliques begrenzt ist), sondern genauso auch im großen gesellschaftlichen Rahmen.

Wer an die Spitze eines Landes, einer Partei oder einer wichtigen Organisation kommen und führen will, muss erst

einmal den Gruppen-internen Selektionsprozess überstehen, sprich: Er muss um seine Position im Rudel kämpfen wie ein hungriger Wolf, die Konkurrenz übertrumpfen, deklassieren oder ausschalten, denn an der Spitze stehen wollen viele.

Die Waffen, mit denen dieses Hauen und Stechen stattfindet, werden zweifellos andere sein als bei einer typischen Straßengang. Das Prinzip jedoch bleibt weitestgehend das Gleiche. Und wer sich am Ende durchsetzt, ist mit Sicherheit ein harter Hund, ein skrupelloser Intrigant, vielleicht auch einfach nur ein guter Schauspieler, der sich perfekt darauf versteht, anderen Honig ums Maul zu schmieren und schöne Versprechungen zu machen. Aber macht ihn das auch wirklich zum bestmöglichen Anführer?

Ein idealer Anführer sollte vor allem weitsichtig sein, gütig, gerecht und selbstlos. Doch Menschen, die diese Eigenschaften haben, beteiligen sich üblicherweise gar nicht an diesem erbärmlichen Geschachere um Positionen und Posten oder irgendwelchen Rudelkämpfen, weil sie überhaupt kein Interesse daran haben, anderen irgendetwas wegzunehmen und ständig im Mittelpunkt des Interesses zu stehen.

Theoretisch will ich gar nicht ausschließen, dass es weise Anführer geben kann, die eine Gruppe wirklich fair und zum Wohle von jedem einzelnen Mitglied anführen könnten. Was man aber nahezu ausschließen kann, ist wohl, dass durch die üblichen Selektionsprozesse, anhand denen eine Herde ihre Anführer auswählt, die wirklich geeigneten Menschen an eine solche Stellung gelangen.

Seltsamerweise ist es den meisten Herdenmitgliedern aber auch gar nicht so wichtig, ob ihr Anführer ein gütiger,

gerechter und verständnisvoller Mensch ist, der seine Untertanen fürsorglich in den Arm nimmt und ihnen Hoffnung geben kann.

Denn das durchschnittliche Herdentier erwartet von seinem Anführer vor allem Stärke und Durchsetzungsvermögen. Nicht umsonst wird gerade in wirtschaftlich schweren Zeiten der Ruf nach Autoritäten laut, die mit harter Hand regieren. Im Grunde wollen sie alle gern einen kleinen Hitler haben, nur halt in geistig gesund und ohne die schlimmen Massenmorde.

Und am Ende wundern sie sich dann jedes Mal aufs Neue, wenn sich ihr Anführer doch mal wieder als unmoralisch, skrupellos oder verlogen entpuppt hat, weil der innere Hitler in ihm das Hitlern einfach nicht lassen konnte. Obwohl es ja eigentlich in der Natur der Sache liegt, dass die Gruppendynamiken, die in einer Herde gelten, immer nur solche Leute nach oben spülen werden.

Denn die anderen, die eigentlich viel besser geeignet wären, sitzen viel eher entspannt an einem Teich und angeln, oder meditieren auf einem Berg und denken sich: „Lasst mich bloß in Ruhe mit eurem primitiven Balzgehabe!“, während sich die Kandidaten gegenseitig den Schädel einschlagen im Kampf darum, wer die Herde in Zukunft anführen darf.

Dem gemeinen Herdentier jedoch, das ja selber nach Anerkennung und einer besseren Position innerhalb der Herde strebt und daher an einem solchen „Aufstiegskampf“ auch nichts Verwerfliches erkennen kann, scheint dieser Zusammenhang zwischen Machtstreben und Arschlöchern in Führungspositionen oftmals nicht so ganz klar zu sein. Nur so ist es zu erklären, dass sie nach einer Enttäuschung mit

einer Partei oder einem Führer gleich den nächsten wählen, der durch dieselben Mechanismen an die Macht gekommen ist wie alle anderen auch, und sich dann später auch wieder derselben Mechanismen und Methoden bedienen wird, um an der Macht zu bleiben.

Nicht zuletzt deshalb ist es eben auch so wichtig, dass man, wie in der Einleitung bereits erwähnt, nicht nur politisch/ideologisch denkt, sondern auch psychologische und soziologische Aspekte berücksichtigt. Und dass man nicht nur darüber debattiert, welche Politik die richtige ist, sondern auch einmal hinterfragt, welche Menschen man diese Politik eigentlich durchsetzen lässt, nach welchen Kriterien man diese Menschen auswählt, und ob es nicht vielleicht sein kann, dass Machtmissbrauch untrennbar mit jeglicher Anhäufung von Macht verbunden ist.

Vor allem bedeuten diese Erkenntnisse aber, dass wir die Menschen dringend kompetenter machen müssen für das Verstehen der gruppenspezifischen Prozesse und Mechanismen, nach denen ihre Herden funktionieren. Und zwar nicht nur theoretisch kompetent in Bezug auf allgemeine Herden, sondern ganz konkret in Bezug auf die Herden, denen sie selbst angehören: Ihre Familien, ihre Cliques, Schulklassen, Arbeitskollegen, Parteien und Nationen.

Gerade in jungen Jahren kann so unglaublich viel kaputt gemacht werden bei einem Menschen, wenn er unter den Einfluss der falschen Gemeinschaft gerät, weil man im Kindesalter nun mal besonders offen für prägende Erfahrungen ist, und damit auch besonders anfällig für gruppenspezifische Prozesse jeglicher Art.

So wie für den Steinzeitmenschen seine Sippe nicht ein-

fach irgendeine Sippe war, sondern DIE Sippe, die einzig relevante, so ist auch ein Kind lange Zeit nicht in der Lage, seine Familie so differenziert zu betrachten wie ein außenstehender, objektiver Beobachter, und sie vielleicht als unvollkommen, kaputt und möglicherweise sogar toxisch zu entlarven. Für ein Kind werden seine Eltern immer DIE Eltern sein. Ihre Worte noch wichtiger als die Worte eines Gottes. Die von ihnen vorgelebten Werte keine verhandelbaren Möglichkeiten der Lebensgestaltung, sondern Naturgesetze.

Wenn ihre Familie beispielsweise aus religiösen Fanatikern besteht, sind die Kinder mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens ebenso lang überzeugte Anhänger dieses Glaubens, bis sie irgendwann aus eigenem Antrieb heraus die Kraft finden, sich davon loszusagen.

Auch später, wenn sie in Kindergarten und Schule kommen, haben sie nicht wirklich viele Wahlmöglichkeiten. Es ergibt sich eben, dass man irgendwann in eine Schulklasse gesteckt wird. Und diese Klasse ist dann nicht irgendeine Klasse, sondern DIE Klasse. Die einzige, die zählt. Die Klasse, in der man unbedingt beliebt sein möchte, selbst wenn sie zu neunzig Prozent aus Idioten bestehen würde. Zumal man die Idioten kaum als solche erkennen könnte, solange einem die Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Klassen fehlen.

Und auch in ihrer Freizeit haben junge Menschen, welche ja kaum mobil und bei allen Entscheidungen auf die Gnade ihrer Erziehungsberechtigten angewiesen sind, nicht gerade die freie Auswahl zwischen tausend verschiedenen Freundeskreisen, denen sie sich anschließen könnten, sondern müssen eben das Beste aus den wenigen Möglichkeiten

machen, die ihnen das Schicksal in ihrer unmittelbaren Umgebung zur Verfügung gestellt hat.

Kein Wunder also, dass sich so mancher junge Mensch ehe er sich versieht in schädlicher, ungesunder Gesellschaft wiederfindet, oder in einer Herde, mit deren anderen Mitgliedern er eigentlich gar nicht so recht kompatibel ist. Und wenn man erst einmal in ein bestimmtes Umfeld hineingerutscht ist und angefangen hat, sich damit zu identifizieren, hat es sich ziemlich schnell, dass man dort auch in eine von anderen festgelegte Richtung umgelenkt wird, was gerade bei leicht beeinflussbaren Heranwachsenden nachhaltige Schäden verursachen kann.

Der Mensch ist eben nicht nur ein Herden-, sondern vor allem auch ein Gewohnheitstier. Er vermag sich selbst an die haarsträubendsten Lebensumstände zu gewöhnen, sofern er nur konsequent genug davon abgehalten wird, sich ernsthaft mit möglichen Alternativen auseinanderzusetzen.

Erzählt man jungen Menschen beispielsweise nur lange genug, dass der Sinn ihrer Existenz vor allem darin besteht, gute Noten zu schreiben und bedingungslos Leistung zu erbringen, werden das viele von ihnen über kurz oder lang auch verinnerlichen und fortan wie ein auf Karriere programmierter Roboter durch ihr Leben walzen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was rechts und links von ihnen passiert.

Mehr noch, man kann wohl getrost davon ausgehen, dass die Beeinflussbarkeit noch viel weiter reicht. Zur Verdeutlichung ein kleines Gedankenspiel:

Heute ist ein Großteil der heranwachsenden jungen Menschen heterosexuell veranlagt. Doch angenommen, sie würden in einer Gesellschaft aufwachsen, in der nur künst-

lich befruchtet wird und es als abartig gilt, sexuellen Kontakt zu einem Mitglied des anderen Geschlechts zu haben, und in der ihnen von klein auf, im Fernsehen, der Familie sowie auf der Straße, nur das Zusammenleben von gleichgeschlechtlichen Paaren schmackhaft gemacht und vorgelebt werden würde.

Wir hätten in der Bevölkerung vermutlich achtzig oder neunzig Prozent überzeugte Schwule und Lesben, sowie jede Menge Heterosexuelle, die ihre Neigung nur klammheimlich ausleben würden, aus Angst, aufgrund ihrer sexuellen Vorliebe von der konservativen Schwulen-Gesellschaft ausgegrenzt und für pervers gehalten zu werden.

Zugegebenermaßen eine provokante These, die sicherlich manch überzeugten Hetero, der seine sexuelle Orientierung für gottgewollt hält, zu vehementem Widerspruch animieren dürfte. Aber wenn man aus jungen Menschen allein dadurch, dass sie in einer anderen Zeit und unter dem Einfluss anderer Wertvorstellungen groß werden, entweder party-feiernde Friedensaktivisten oder gehorsame, empathielose Killermaschinen machen kann – was ist dann überhaupt noch unmöglich?

Oder waren diejenigen, die im Dritten Reich begeistert für ihren Führer gekämpft und gemordet haben, etwa von Geburt an eine Generation blutgieriger Bestien? Nein. Sie waren ganz normale junge Menschen, die nur eben das Pech hatten, in einem massiv gestörten Umfeld großgeworden zu sein und keine Vergleichsmöglichkeiten gehabt zu haben.

Wir alle sind in viel größerem Maße das Produkt unserer Erziehung und der Erfahrungen, die wir in den ersten beiden Lebensjahrzehnten machen, als wir uns das gemeinhin eingestehen wollen.

Im Grunde wird jeder Mensch von Kindesbeinen an umgepolt, verändert und manipuliert, was vom Prinzip her in unserer heutigen Gesellschaft kein bisschen anders ist als damals zu Adolfs Zeiten, auch wenn sich der Zeitgeist natürlich gewandelt hat und die Erziehungsmethoden, mit denen die Erwachsenen ihren Nachwuchs heutzutage zu ihren Ebenbildern zu formen versuchen, deutlich subtiler und pädagogisch ausgefeilter geworden sind.

Sicherlich ist der Gedanke daran, ein nahezu beliebig verformbares Opfer der Zustände zu sein, in die man hineingeboren wurde, zunächst einmal alles andere als angenehm. Doch die beständig auf einen jeden von uns einwirkenden Manipulationsversuche (durch welche Gruppen oder Einzelpersonen auch immer) zu erkennen und ihnen zu widerstehen, ist nun mal der entscheidende Schritt weg vom dummen Herdentier, hin zu einem eigenständig denkenden Individuum, das zwar durchaus die Nähe seiner Mitmenschen zu schätzen weiß, nicht aber deren Versuche, aus ihm etwas anderes zu machen, als es eigentlich ist.

Nur, wenn die Menschen begreifen, dass das, was sie zu sein glauben, oft nicht im Geringsten ihrem wahren Ich entspricht, sondern nur ihre Reaktion auf die Aktionen anderer darstellt, von denen sie im Lauf ihres Lebens beeinflusst und geprägt wurden – nur dann können sie auch das ihnen von außen aufgezwungene falsche Ich ablegen und sich auf die Suche nach dem begeben, was sie wirklich sind.

Und ganz besonders trifft dies auf den prägenden Einfluss der ersten Herde zu, mit der sich ein Mensch üblicherweise verbunden fühlen wird: Dem Einfluss der Eltern und der eigenen Familie.

Kapitel 2 - Kindheit und Erziehung

In den ersten paar Jahren seines Daseins besteht die Lebensrealität eines jungen Menschen vornehmlich aus der elterlichen Wohnung, den Worten und Handlungen seiner Erziehungsberechtigten, seinem Spielzeug, einigen wenigen vertrauten Personen aus der Nachbarschaft, und der unmittelbaren Umgebung seines Heimatortes.

Eine kleine, überschaubare Welt also, die ihm durch seine kindlichen Augen betrachtet nichtsdestotrotz riesig vorkommen wird. Ein Spielplatz erscheint da schnell mal wie ein gigantisches Abenteuerland, ein paar Bäume werden zu einem unheimlichen Labyrinth, und eine Straße, die in Wirklichkeit nur ein paar hundert Meter lang ist, ist mit den Augen eines Kindes betrachtet vielleicht endlos und führt in eine geheimnisvolle, unbekannte Welt. Weil man nicht weiß, was sich dahinter befindet. Weil man dort noch nie gewesen ist, und sich auch in dem Moment nicht vorzustellen vermag, dass dies jemals anders sein könnte.

Und so wird ein Kind auch zunächst seine Eltern wahrnehmen – als etwas Riesiges, Gewaltiges. Als etwas, das man nicht hinterfragen kann, weil man gar nicht in der Lage ist, sich auszumalen, dass jenseits davon noch irgendwas anderes existieren könnte, und dass es da draußen noch Millionen anderer Familien gibt, in denen vielleicht ganz andere Bedingungen herrschen, und bei denen man theoretisch ebenfalls hätte aufwachsen können.

All diese Dimensionen bleiben einem jungen Menschen zunächst für lange Zeit verschlossen. Er kennt nur dieses eine Elternhaus. Diese eine Familie. Diese eine Herde. Er

wird alles, was in dieser kleinen Welt passiert, aufsaugen wie ein gieriger Schwamm. Und er wird es imitieren.

Die Ängste seiner engsten Bezugspersonen werden so zu seinen eigenen Ängsten werden. Ihre Methoden der Konfliktlösung werden zu seinen Methoden. Ihre Träume werden zu seinen Träumen.

Oft werden durch diese Mechanismen Verhaltensweisen in die jungen Menschen hineingepflanzt, die sie ihr ganzes Leben nicht mehr loswerden. Und so manche Therapiesitzung beim Psychologen wird später einzig und allein dazu dienen, mühsam in Erinnerung zu rufen und wieder geradezurücken, was durch das unkritische Übernehmen der falschen Vorbilder und Rollenmodelle schief angelegt worden ist.

Es lastet also so gesehen eine enorme Verantwortung auf den Schultern der Eltern. Eltern können so vieles falsch machen, was ihre Kinder nachhaltig psychisch schädigen kann. Jede andere berufliche Tätigkeit, bei der man eine solche Verantwortung für das Wohl anderer Menschen hat, würde in Deutschland ein langes Studium oder zumindest eine mehrjährige Ausbildung mit abschließender strenger Eignungsprüfung erfordern.

Leider hat es die Natur aber so angelegt, dass der technische Vorgang des Kinderkriegens nicht sonderlich kompliziert ist und von jedem Schwachkopf ausgeführt werden kann. Ja, es erfordert genaugenommen sogar weniger Intelligenz, nach dem Sex ein Kind zu bekommen, als keins zu bekommen.

Eine biologische Tatsache, die einen nicht ganz unbedeutenden Anteil daran haben dürfte, dass überdurch-

schnittlich viele Kinder bei verantwortungs- oder ahnungslosen Schwachköpfen aufwachsen müssen.

Zumindest kann man wohl davon ausgehen, dass eine große Mehrheit der Eltern nicht ausreichend über die psychologischen Zusammenhänge informiert ist und darüber, wie leicht man ein falsches Vorbild abgeben oder bei zerbrechlichen jungen Menschen etwas zerbrechen kann.

Läuft es gut (was leider nicht sehr wahrscheinlich ist), dann sind sich Eltern zumindest in Ansätzen der enormen moralischen Verantwortung bewusst, die sie durch den Zeugungsakt für das Leben ihres Kindes übernommen haben, und dazu in der Lage, zwischen ihren eigenen, egoistischen Interessen und dem Wohl ihres Kindes zu unterscheiden.

Solche Eltern, die ihrem Nachwuchs ein guter Partner sein wollen und ihm unterstützend dabei zur Seite stehen, sich in dieser komplizierten Welt zurechtzufinden, anstatt ihm nur das eigene beschränkte Weltbild aufzuzwingen, sind ein wahrer Segen für jedes Kind, und tragen schon mal einen wichtigen Teil dazu bei, dass aus ihm später kein willenlos der Masse folgendes Herdentier wird, sondern eine echte Persönlichkeit mit eigenem Willen und eigenständigen, individuellen Ansichten.

Doch nur zu oft werden die heranwachsenden Menschlein bereits in frühester Kindheit in eine falsche Richtung gelenkt – sei es, weil ihre Erziehungsberechtigten noch nicht einmal für sich selbst den richtigen Weg gefunden haben, oder weil sie in ihrer unvergleichlichen Erwachsenen-Arroganz mehr über die Bestimmung ihres Kindes zu wissen glauben, als ihr Kind selbst.

Natürlich wird es in jeder Familie früher oder später Situationen geben, in denen ein Kind ermahnt oder zurechtgewiesen werden muss, beispielsweise, weil es die Grenzen seiner Mitmenschen nicht respektiert, anderen Kindern etwas wegnimmt oder den ganzen Tag maßlos Süßigkeiten in sich hineinstopft.

Kinder sind nun mal keine unschuldigen Engel, die instinktiv wissen, was richtig für sie ist, sondern können manchmal auch kleine egoistische Kotzbrocken sein, die nur ihren kurzfristigen Vorteil im Blick haben, und denen man das Nachdenken über die längerfristigen Konsequenzen ihres Handelns erst mühevoll beibringen muss.

Einem jungen Menschen diese Weitsicht zu vermitteln und die geeigneten Methoden dafür auszuwählen, die zwar einerseits wirkungsvoll sind, aber andererseits nicht zu sehr über das Ziel hinausschießen und das Kind traumatisieren, erfordert von Eltern eine Menge Einfühlungsvermögen und erzieherische Kompetenz. Und zwar deutlich mehr, als die allermeisten Erwachsenen haben dürften.

Von imperfekten Menschen zu erwarten, dass sie in jeder Situation immer richtig handeln, wäre aber vermutlich auch etwas zu viel verlangt. Genauso, wie man einem Kind zugestehen muss, dass es in einer komplexen Welt, in der so vieles neu ist, auch ab und zu Fehler begeht und Dinge falsch einschätzt, muss man dies natürlich auch den Erwachsenen zugestehen, für die das Begleiten eines komplexen jungen Menschen oftmals auch eine neuartige und ziemlich anstrengende Erfahrung darstellt.

Problematisch wird es, wenn sich Eltern nicht damit begnügen, ihrem Nachwuchs die Welt zu erklären und bei Fehlverhalten einzuschreiten, sondern wenn sie ihn überbe-

hüten und seinen ganzen Alltag mit Verboten, Regeln und Pflichten zukleistern, so wie sie es selber vielleicht von ihren Eltern oder dem Staat, der auch meint, zum Wohl seiner Bürger überall eingreifen und alles bis ins kleinste Detail regulieren zu müssen, gelernt haben.

So schreiben viele Eltern ihren Kindern etwa haargenau vor, wie lange sie am Handy oder am Computer sein dürfen, was sie sich im Fernsehen anschauen können, bis wann sie spätestens zu Hause zu sein haben und zu welcher Uhrzeit sie am Abend ins Bett müssen.

Und natürlich ist es ungemein praktisch, sein Kind einfach auf Kommando ins Bett zu schicken, damit man wenigstens abends mal seine Ruhe vor dieser schrecklichen Nervensäge hat, und sich dabei auch noch einreden zu können, dass man damit etwas zu dessen gesunder Entwicklung beigetragen hat.

Genauso, wie es auch viel bequemer ist, seinem Kind mit dem Hinweis, dass es dafür noch nicht reif genug ist, den Konsum bestimmter Medien einfach grundsätzlich zu verbieten, anstatt sich die Zeit zu nehmen, mit ihm darüber zu sprechen und dem Kind dabei zu helfen, die Dinge, die es dort sieht, zu verstehen und richtig einzuordnen.

Viele Eltern verbieten ihrem Nachwuchs dermaßen viele Dinge, dass sich dieser früher oder später angewöhnen wird, gegenüber seinen Eltern sein halbes Leben zu verheimlichen und auch mit Problemen nicht mehr zu ihnen zu kommen (schon gar nicht, wenn diese Probleme irgendwas mit eventuellen Regelverstößen zu tun haben), sodass sich die Eltern hinterher stolz auf die Schulter klopfen können, dass ihre strengen Erziehungsmethoden wunderbar funktioniert haben, weil ihr Nachwuchs so wenig Probleme hat.

So gesehen sind strenge Regeln und Verbote kurzfristig durchaus eine gute Sache, vor allem für das Ego der Eltern, die sich einreden können, mit minimalem Aufwand das Maximum aus ihren Kindern herausgeholt zu haben.

Doch wer glaubt, seinem Nachwuchs durch preußische Disziplin in der Erziehung langfristig einen Gefallen zu tun, irrt gewaltig, denn Kinder, die unter solchen Bedingungen aufwachsen, haben es später doppelt schwer, nicht zum obrigkeitshörigen Lemming zu werden, der manche Dinge schon allein deshalb für richtig hält, weil sie in der Zeitung stehen oder in einem Gesetz so vorgeschrieben sind, und der darüber hinaus auch noch jede Menge unterdrückten Frust in sich trägt, den er später nicht selten an anderen, die in der Hierarchie unter ihm stehen, auslassen wird.

Wohin das im schlimmsten Fall führen kann, hat man ja nicht zuletzt während der Nazizeit gesehen. Die Zusammenhänge zwischen dem militärisch-strengen Erziehungsstil im Kaiserreich und dem späteren Gieren der streng erzogenen Kinder nach einer hierarchisch aufgebauten Gesellschaft und einem starken Führer, der ihnen die Marschrichtung vorgab, sind jedenfalls mehr als offensichtlich.

Und so müssen sich die überzeugten Verfechter konservativer Erziehungsmethoden schon die Frage gefallen lassen, ob so etwas wie der Zweite Weltkrieg oder der Holocaust rein logistisch überhaupt möglich gewesen wäre, wenn die Eltern ihre Kinder damals nicht zu willenlosen Robotern erzogen hätten, die auf Kommando still, pünktlich und gehorsam sind, sondern zu unangepassten Individualisten, die sich von niemandem widerstandslos ins Bett oder sonst wohin schicken lassen.

Konservative verdrehen diese unbequeme Wahrheit gerne, indem sie darauf verweisen, dass sie ihrem Nachwuchs ja nicht nur Disziplin und Opferbereitschaft einprägeln, sondern ebenso auch viele positive Werte wie Anstand, Nächstenliebe und Verantwortungsgefühl.

Die Frage ist nur: Kann ein dressiertes Zirkuspferd, das auf Kommando seines Herrn mehrmals mit der Hufe scharrt, wirklich rechnen, oder ruft es nur bestimmte Verhaltensmuster ab, die durch jahrelanges Training in ihm abgespeichert worden sind? Es mag vielleicht eine gute Show abliefern, aber letztlich käme doch keiner auf die Idee, ihm die Buchhaltung einer Firma zu übertragen, weil das angeblich so kluge Tier im Grunde gar nicht weiß, was es da tut. Es hat ja alles nur auswendig gelernt.

Und genauso verhält es sich auch mit jenen, die in erster Linie durch die kompromisslose Strenge ihrer Eltern auf den moralisch richtigen Weg gebracht wurden. Sie mögen noch so edel und selbstbewusst auftreten – oftmals ist das alles nur eine billige Zirkusshow, weil sie ihre Lebensweise eben nicht durch eigene, innere Einsicht angenommen haben, sondern weil man es ihnen so eingetrichtert hat. Auf dieselbe Weise, wie man ihnen auch jede beliebige andere Ideologie hätte eintrichtern können, solange das Zuckerbrot nur süß und die Peitsche hart genug ist.

Und so führen sie nicht selten vordergründig eine anständige, gutbürgerliche Existenz, doch in ihrem Keller stapeln sich die Leichen, da sie ja hauptsächlich gelernt haben, aus Angst vor Ablehnung durch ihr soziales Umfeld gut zu sein, nicht jedoch aus einem tiefen, inneren Bedürfnis heraus.

Genau wie jede andere Wissensvermittlung kann auch die Vermittlung von Werten immer dann am besten funktionie-

ren, wenn man jungen Menschen nicht nur bestimmte Regeln beibringt, die es stur einzuhalten gilt, sondern indem man ihnen ein grundlegendes Verständnis vermittelt für die Überlegungen, aus denen diese Regeln und Werte hervorgegangen sind.

Der nachhaltigste Weg, ein guter Mensch zu werden, ist immer noch der, Mitgefühl zu entwickeln, sich zum Beispiel in die Gefühlswelt und Wahrnehmung eines Opfers hineinzuversetzen und sich der Zusammenhänge bewusst zu werden, auf welche Weise die eigenen Taten andere Menschen schädigen können. Und nicht dadurch, dass man die zehn Gebote oder irgendwelche klugen Sprüche der Eltern auswendig lernt.

Es ist etwas, das im Grunde sehr viel Eigeninitiative erfordert, denn es setzt die Bereitschaft voraus, sich für andere Perspektiven zu öffnen. Und eine solche Bereitschaft ist nichts, was einem Menschen einfach von oben verordnet oder aufgezwungen werden kann.

Mitleid, Verständnis und Empathie wollen erfahren, nicht verordnet werden. Das ist eine fundamentale Erkenntnis, die übrigens nicht nur bei der Kindererziehung gilt, sondern auch in größerem gesellschaftlichen Rahmen, etwa wenn der Staat versucht, mittels Gesetzgebung seine Bürger zu erziehen. Auch da sollten Strafen oder das Drohen damit eigentlich nur der allerletzte Ausweg sein, wenn gar nichts anderes hilft und eine andere Verständigung nicht möglich ist, weil Menschen dadurch, dass man sie bestraft oder bedroht, in der Regel nicht klüger werden, sondern allerhöchstens angepasster, eingeschüchterter und hasserfüllter. (Aber auch darauf werde ich in einem späteren Kapitel noch ausführlicher eingehen.)

Nichtsdestotrotz benötigen Kinder natürlich ein gesundes Maß an Beistand und Anleitung, um sich in der komplizierten Welt, in die sie hineingeboren wurden, später auch einmal alleine zurechtzufinden. Und dies geschieht im Idealfall so, wie es auch in der Natur bei den allermeisten Tieren passiert: Am besten lernen junge Wesen nämlich nicht durch Regeln oder Verbote, sondern durch Beobachten und Nachahmen. Sprich: Durch positive Vorbilder, deren Verhalten die Jungtiere imitieren können.

Um jemanden erziehen oder zu etwas anleiten zu können, muss man von ihm zunächst einmal als Autorität wahrgenommen und respektiert werden. Und im Allgemeinen hat man als Elternteil diese Autorität und den Respekt des Kindes auch von Natur aus, weil man eben wie bereits erwähnt der wichtigste Bezugspunkt in dessen Leben ist.

Man kann diesen naturgegebenen Status allerdings verspielen, indem man sich einfach in zu vielen Situationen nicht wie ein Vorbild verhält.

Doch über diese Dinge machen sich Eltern oft viel zu wenig Gedanken. Nicht zuletzt deshalb, weil es ihnen ja auch keiner beigebracht hat, und sie es bei ihren eigenen Eltern auch nicht anders erlebt haben.

Sie begreifen nicht, wie sie in ihren Kindern Gewaltbereitschaft regelrecht heranzüchten, indem sie selbst gewalttätig auftreten. Auch, was verbale Gewalt angeht, also wenn man in der Familie oft miteinander streitet oder sich beschimpft und bedroht, anstatt einen kooperativen Gemeinschaftssinn vorzuleben. All dies wird Auswirkungen darauf haben, wie das Kind später in ähnlichen Situationen reagiert, wenn es seinen Willen nicht bekommt.

Aber es ist nicht nur die Gewalt allein. Auch auf andere

Weise sind Eltern Vorbild, und können entweder einen negativen oder positiven Effekt auf die weitere Entwicklung ihres Nachwuchses haben.

Etwa bei der Frage, wie man mit Neuem umgeht. Ist man aufgeschlossen, probiert viele Dinge aus, oder verharrt man nur in seinem stupiden Alltagstrott? Ist man ängstlich und misstrauisch gegenüber allem Fremden und Unbekannten, oder neugierig und daran interessiert, immer dazuzulernen?

Und vor allem: Wie geht man mit jenen um, die anders sind als man selbst? Bringt man ihnen Respekt und Verständnis entgegen, oder verurteilt man sie und lästert ständig darüber ab?

Als Eltern muss man zudem immer davon ausgehen, dass die eigenen Kinder ganz anders werden könnten, als die Idealvorstellung, die man vielleicht von ihnen im Kopf hat.

Vielleicht ist man geistig eher einfach gestrickt und interessiert sich nur für Fußball und Autos, und das Kind wird ein hochbegabter Bücherwurm. Oder umgekehrt. Oder man hat ein traditionelles christliches Weltbild und wünscht sich später viele Enkelkinder, doch das Kind entpuppt sich während des Heranwachsens als schwul.

Wie wird man dann mit dem Kind umgehen? Wird man es insgeheim seine Verachtung spüren lassen und alles Mögliche versuchen, um das Kind in die Richtung zu zwingen, die man selbst für es vorgesehen hat, oder wird man es dennoch bedingungslos unterstützen und ihm weiterhin seine ganze Liebe geben?

All diese Möglichkeiten sollten sich werdende Eltern möglichst vor dem Zeugungsvorgang genauestens überlegen. Und wenn sie zu der Erkenntnis kommen, dass sie eigentlich nur dann ein Kind haben wollen, wenn es eine

gehorsame, angepasste Kopie ihrer selbst ist, sollten sie besser konsequent sein und es bleiben lassen, denn die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass es andernfalls allen Beteiligten nur jahrelang unnötigen Stress und Tränen einbringen wird.

Doch unglücklicherweise bereitet kaum jemand zukünftige Eltern auf diese nicht immer ganz einfach zu erkennenden Dinge vor und warnt sie schon in der Schule vor den dramatischen Konsequenzen, so wie man junge Menschen etwa beständig vor den Konsequenzen von Drogenkonsum oder mangelnder Leistungsbereitschaft zu warnen versucht.

Im Gegenteil: Wir haben in unserer Gesellschaft so ein Bewusstsein, dass jeder unbedingt irgendwann einmal Kinder zeugen muss, weil das einfach zu einem richtigen, sinnvollen und kompletten Leben mit dazugehört.

Dieses Denken haben uns die Ahnen vorgelebt, und durch unsere Religionen und Führer wurde es noch tiefer in den Köpfen verankert und geradezu religiös überhöht.

„Seid fruchtbar und mehret euch!“ wird schon in der Bibel von den Menschen gefordert, und entsprechend galt es lange Zeit als eine Art von Gottesdienst, ebenso wie Dienst am Vaterland, eine Familie zu gründen und Kinder zu zeugen. Und auch heute ist es für viele ganz selbstverständlich, weil es die älteren Freunde, Verwandten und die Leute im Fernsehen ja auch alle so machen.

Genau wie sich heute auch gefühlt jeder Stadtmensch einen Hund oder eine Katze anschafft, oft nicht aus inniger Verbundenheit zu diesen Tieren, sondern eher als eine Art Lifestyle-Accessoire, ohne das man sich nicht komplett fühlt. Jeder will möglichst alles haben, was alle anderen auch haben, aus Angst, ansonsten irgendwas zu verpassen.

Hier müsste eigentlich zunächst ein massives gesellschaftliches Umdenken stattfinden. Anstatt Kinderkriegen als ultimative Form der Selbstverwirklichung und Weg zur Glückseligkeit zu glorifizieren, sollte man heranwachsenden Menschen, bevor sie Kinder bekommen, vielleicht eher vermitteln: „Kinder erfordern einen Großteil deiner Zeit und Lebensenergie, sie werden deine Hobbys zerstören und dich einen beträchtlichen Teil deines Freundeskreises kosten. Und wenn du nicht total reif und lebenserfahren bist und voller Liebe und Güte steckst, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass du es verkacken wirst. Also lass es lieber sein und verhüte ordentlich!“

Man muss einem Kind im Grunde nicht nur Vorbild sein, sondern lebenslanger Freund. Und noch dazu der lebenslange Freund von einem Menschen, über den man zunächst nicht einmal weiß, wie er sich entwickeln wird, was für einen Charakter er hat, und ob er einem überhaupt sympathisch wäre, wenn er nicht zufällig aus dem eigenen Fleisch und Blut bestünde.

Das ist nun wirklich keine leichte Aufgabe, sondern eine fast übermenschliche. Und wenn sich das ein paar mehr Menschen klarmachen würden, bevor sie Kinder bekämen, hätten später auch weniger Kinder unter verständnislosen, ignoranten Eltern zu leiden.

Leider tut sich unsere Gesellschaft grundsätzlich schwer damit, Handlungsweisen und Traditionen zu hinterfragen, die sich seit unzähligen Generationen in das Bewusstsein der Menschen eingebrannt haben.

Und man kommt nicht umhin, sich zu fragen, für was wir dann überhaupt Denker und Philosophen beschäftigen, wenn

in den wichtigsten Fragen des Zusammenlebens seit Jahrhunderten kaum Bewegung zu existieren scheint, und es nicht einmal ernsthaft in der Öffentlichkeit diskutiert wird, wie man die Dinge intelligenter oder menschlicher gestalten könnte.

Viel zu viele Themen scheinen komplett tabu zu sein, wie zum Beispiel, ob man den Staat nicht theoretisch auch anders finanzieren könnte als durch zwangseingetriebene Abgaben (Steuern). Oder ob es wirklich sinnvoll ist, kriminell gewordene Menschen in Gefängnisse zu sperren. Oder ob Kinder nicht auch ohne Schulpflicht gefördert und gebildet werden können.

Und zu diesen Tabuthemen gehört eben auch das Festhalten am traditionellen Familienbild mit allen damit verbundenen Klischees, wie sich Mann und Frau zu verhalten haben, wenn sie ein wirklich erfülltes Leben führen wollen.

Zwar ist man mittlerweile so fortschrittlich, dass man Menschen zugesteht, dass sie auch in anderen Lebensmodellen ihr Glück finden können. Doch staatlich forciert und finanziell gefördert wird nach wie vor vor allem die klassische Familienstruktur, am besten noch amtlich eingetragen und mit Besitzurkunde, wie wenn man sich ein Auto kauft, damit jeder weiß, zu wem man gehört, und wer welchen Anteil an den Kindern und anderen gemeinsamen Besitztümern hat.

Die Natur hat es so angelegt, dass jedes Tier (und auch der Mensch ist letztlich nur ein solches) seinen Nachwuchs füttert und großzieht, und der Nachwuchs dann selbst entscheidet, wann er stark genug ist, um flügge zu werden, auf eigenen Füßen zu stehen und sich seinen eigenen Weg oder sein eigenes Revier zu suchen.

Doch nur der Mensch hat es geschafft, aus dem Heranwachsen einen bürokratischen Akt zu machen und in Gesetzen festzuschreiben, ab wann ein junger Mensch seine Eltern verlassen darf.

Möchte man dies vor der sogenannten „Volljährigkeit“ (eine willkürlich festgelegte Zahl, die sich irgendwelche Bürokraten ausgedacht haben) tun, weil man sich in seiner Familie nicht geliebt fühlt oder man vielleicht sogar missandelt wird, so hat man als einzige Alternative nur die Wahl, ersatzweise einen staatlich verwalteten Ort mit knastähnlichen Strukturen aufzusuchen, an dem man garantiert auch nicht geliebt werden wird.

Wo ist das Problem, aus der Familie wieder eine freiwillige Lebensgemeinschaft zu machen, so wie es von der Natur vorgesehen ist?

Bei funktionierenden Familien würde dies ohnehin keinen Unterschied machen, da die Kinder sich dort wohl und unterstützt fühlen und gar nicht auf die Idee kämen, vor schnell von ihren Eltern weg zu wollen.

Familien hingegen, bei denen dies anders ist, und wo die Kinder es schon in jungen Jahren nicht mehr bei ihren Eltern aushalten und abhauen wollen – solche Familien sind es ohnehin nicht wert, „Familie“ genannt zu werden. Und anstatt Kinder dann zwangsweise wieder mit ihren Eltern zusammenzubringen oder als einzige Alternative in ein Heim zu stecken, sollte die Gesellschaft besser Strukturen schaffen, in denen heranwachsende Menschen freiwillig unterkommen können, solange sie wollen. Ohne bevormundet zu werden, aber nicht ohne Vorbilder.

Allein die Idee, dass junge Menschen bis sie volljährig sind einen „Vormund“ brauchen (also jemand, der alle

wichtigen Entscheidungen für sie treffen darf, selbst wenn sie eigentlich alt und reif genug wären, um für sich selbst zu sprechen), ist ein Relikt aus archaischen Zeiten. Schon die alten Römer hatten dies in ihren Gesetzen festgelegt. Übrigens in den gleichen Gesetzen, in denen auch stand, dass das (natürlich männliche) Familienoberhaupt seine Kinder, Frauen und Sklaven notfalls auch töten durfte, wenn diese ihm nicht gehorchen wollten.

Das mit dem Töten dürfen hat man glücklicherweise irgendwann ad acta gelegt. Aber andere Teile dieser alten Gesetze, wie eben die Sache mit der Vormundschaft, haben sich bis heute erhalten.

Es sollte einem eigentlich zu denken geben, dass wir heute teilweise noch immer nach Ideen leben, die sich vor ein paar tausend Jahren mal irgendwelche alten machtgeilen Männer ausgedacht haben, und dass wir immer noch deren Geisteshaltung teilen, wonach die Meinung eines jungen Menschen nichts zählt, selbst wenn er vielleicht zwölf, vierzehn oder siebzehneinhalb Jahre alt ist.

Natürlich ist die Argumentationsweise heute eine völlig andere als damals. Heute ist das ja alles selbstverständlich nur gutgemeint, zum Schutz der Kinder vor den vielen Gefahren, die in der großen bösen Welt auf sie lauern, und nicht etwa, weil sie Eigentum des Familienpatriarchen wären. Seltsam, wie sich manche Begründungen im Lauf der Zeit um 180 Grad drehen können, das Ergebnis für die Betroffenen aber exakt auf dasselbe hinausläuft.

Die konservative, traditionelle Denkweise der Menschen besagt, dass Kinder einfach noch nicht in der Lage sind, zu erkennen, wer es wirklich gut mit ihnen meint und wer sie

nur ausnutzen oder ihnen schaden möchte, und dass man sie daher nicht selbst über die Herde, in der sie leben wollen, entscheiden lassen kann, sondern dass andere diese Entscheidung für sie treffen müssen.

Diese Vorsicht mag in einer Welt voller Arschlöcher auch nicht komplett unbegründet sein. Doch ebenso richtig ist nun mal auch, dass in einer Welt, in der es viele Arschlöcher gibt, ganz viele Arschlöcher auch Eltern, Lehrer, Pfaffen oder Jugendamt-Mitarbeiter sein werden, sodass man daher Bedingungen schaffen sollte, dass kein junger Mensch einem dieser Arschlöcher schutzlos ausgeliefert sein muss, sondern dass es immer genug Alternativen gibt. Dass das Kind Auswahl hat.

Denn Auswahl zu haben ist immer noch die beste Methode, um ein Machtmonopol und den damit verbundenen Machtmissbrauch zu verhindern.

Doch von der Gesellschaft ist eine solche Auswahl für junge Menschen überhaupt nicht vorgesehen. Weder lässt man ihnen sonderlich großes Mitspracherecht dabei, auf welche Schule sie gehen und bei welchen Lehrern sie lernen wollen, noch bietet man ihnen wirklich viele Alternativen an, wenn sie zuhause mit ihren Eltern nicht klarkommen. Das Jugendamt übernimmt im Zweifelsfall erst, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist, und auch dann wird der junge Mensch meist als Allerletztes gefragt, was er denn eigentlich selber möchte.

Stattdessen entscheiden irgendwelche Bürokraten und Gutachter über sein weiteres Schicksal und geben ihm das Gefühl, eher ein von den Erwachsenen hin und her geworfener Spielball zu sein als ein vollwertiger Mensch, dessen Meinung einen echten Unterschied machen kann.

Hier müsste man gesellschaftlich ansetzen, indem man mehr alternative Jugendzentren schafft, wo sich junge Menschen aufhalten und vielleicht auch mal für Wochen oder Monate einziehen können. Nicht in Form eines strengen Jugendheims, das eher an ein überwachtes Gefängnis erinnert als an eine Familie, und wo man sich für alles rechtfertigen und erklären muss, sondern mehr wie eine freiwillige Wohngemeinschaft, in der junge Menschen das bekommen können, was gerade solche, die aus problematischen Verhältnissen stammen, am allerdringendsten benötigen würden:

Echte Privatsphäre, Freunde und gute Vorbilder. Und wo sie auch immer engagierte, ehrenamtliche Mentoren vorfinden würden, die Zeit haben, sich ihre Sorgen und Probleme anzuhören, und die die jungen Menschen vielleicht auch mal in ihre eigene Welt mitnehmen und ihnen zeigen, wie viel größer und vielseitiger Leben sein kann als das engstirnige, verständnislose Umfeld, das sie von zuhause gewohnt sind.

Das Beste, was man tun kann, wenn man von der eigenen Verwandtschaft nicht das bekommt, wonach man sich sehnt, ist sich Wahlverwandtschaften zu suchen und eigene, familienähnliche Verbindungen abseits der Blutsverwandtschaft einzugehen. Dies gilt für Erwachsene, aber noch deutlich mehr für Heranwachsende, denen man dabei eigentlich jede mögliche Hilfestellung und Anleitung gewähren sollte.

Doch hier stoßen wir bereits auf ein weiteres Problem: In der heutigen Gesellschaft ist es geradezu verpönt, dass junge Menschen mit älteren näheren Kontakt haben, außer wenn es sich dabei um nahe Verwandte, ausgebildete Pädagogen

oder Jugendtrainer in etablierten, typisch deutschen Vereinsstrukturen handelt.

Individuelle Wahlverwandtschaften oder Freundschaften zwischen Menschen unterschiedlichen Alters werden skeptisch beäugt, und im Zweifelsfall ist der Ältere, der sich mit einem fremden „Minderjährigen“ abgibt, in den Augen der Öffentlichkeit sowieso entweder ein Pädophiler oder jemand, der in seiner emotionalen Reife hinterherhinkt.

Dass sich ahnungslose junge Menschen einen Großteil des Tages nur mit Gleichaltrigen umgeben, die im Grunde genauso ahnungslos sind wie sie selbst, und von denen man daher eigentlich kaum etwas Sinnvolles lernen kann, ist hingegen der Normalzustand, der von der heutigen Gesellschaft geradezu als Ideal betrachtet wird, da man davon ausgeht, dass junge Menschen das Heranwachsen in einer vom Leben der Erwachsenen möglichst getrennten Blase benötigen, um nicht überfordert oder mit Dingen konfrontiert zu werden, die ihre Entwicklung gefährden könnten.

Dabei würden nicht nur junge Menschen, sondern zweifellos auch die älteren davon profitieren, wenn es mehr Austausch zwischen den Generationen gäbe und sich ihre Lebenswelten ein wenig stärker, als es heute üblich ist, miteinander vermischen würden.

Die Alten könnten von jungen Menschen lernen, Altbekanntes aus neuen Perspektiven zu betrachten, verkrustete Erwachsenenendenstrukturen aufzubrechen und wieder mehr Lebensfreude zu empfinden.

Und die Jüngeren bräuchten wie gesagt dringend mehr Mentoren und Vorbilder, zu denen sie auch ein emotionales Verhältnis haben können, und die sich nicht nur aus rein beruflich-professionellen Gründen mit ihnen befassen. Vor

allem auch in Anbetracht der Tatsache, dass der erweiterte Bezugspersonenkreis, den in früheren Zeiten eine intakte Großfamilie oder enge Dorfgemeinschaft darstellte, zunehmend verlorengeht.

Damals haben häufig die lebenserfahrenen Großeltern oder irgendwelche Onkel und Tanten die Rolle des Ratgebers und Mentors für junge Menschen übernommen, und natürlich ist dies heute auch noch in vielen Familien der Fall. Doch ebenso häufig ist es nun mal auch so, dass die Familie heutzutage viele Kilometer weit auseinander wohnt oder hoffnungslos zerstritten ist, oder dass die Großeltern einfach charakterlich ungeeignet sind, um eine solche Vorbildfunktion wahrnehmen zu können.

Und auch Vereinsstrukturen, in denen junge Menschen früher Halt finden konnten, werden zunehmend unpersönlicher, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land. Zumal es dort hauptsächlich um den gemeinsam ausgeübten Sport oder sonstige Hobbys geht, und nicht darum, jungen Menschen darüber hinaus Bindungsmöglichkeiten und Hilfestellung in Lebens- oder Sinnfragen zu bieten.

Im Gegenteil: Jugendleiter (oder gar Lehrer), die dies anders handhaben und ihre Schützlinge vielleicht auch privat treffen, zu sich nach Hause einladen und auf Augenhöhe mit ihnen umgehen wie mit guten Freunden, werden in der heutigen Zeit überkritisch beäugt, und es würde nicht lange dauern, bis sie sich Vorwürfe anhören müssten, von denen der harmloseste vermutlich noch der wäre, dass sie ein „unprofessionelles Verhältnis“ zu den ihnen anvertrauten jungen Menschen haben.

Durch all diese gesellschaftlichen Entwicklungen ist ein regelrechtes Vakuum entstanden, in dem es jungen Men-

schen zunehmend schwerer fällt, Vorbilder und stabile emotionale Anker in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt zu finden, sofern sie nicht eben zufällig vom Schicksal mit einer verständnisvollen, fähigen und vielseitigen Familie gesegnet wurden.

Und so ist es dann auch kein Wunder, dass sich viele gerade in der Phase, in der sie am dringendsten darauf angewiesen wären, echte Vorbilder zu haben, von denen sie auch etwas lernen können, lieber von der Erwachsenenwelt zurückziehen und im Verborgenen, im Beisein ihrer Clique aus naiven Gleichaltrigen, jede Menge Dummheiten begehen, sich in komische Rituale flüchten oder regelrecht emotional verwahrlosen – etwas, was die Erwachsenen dann oftmals seufzend als „so ist das eben in der Pubertät“ einordnen.

Dabei hat ihre Erwachsenenwelt einen nicht ganz unbeachtlichen Anteil daran, wenn sie junge Menschen auf ihrer Suche nach emotionaler Orientierung zunehmend im Stich lässt, keine brauchbaren Alternativen für diejenigen zur Verfügung stellt, die zuhause bei ihrer Familie nicht klarkommen, und dann noch mit einer ordentlichen Portion Paranoia ältere Menschen, die sich freiwillig und über ein dienstlich-distanziertes Verhältnis hinaus mit jungen Leuten abgeben wollen, unter Generalverdacht stellt.

Dass es nicht zwangsläufig in jeder Kultur so gehandhabt werden muss, zeigt etwa ein Blick ins antike Griechenland, in dem es gesellschaftlich durchaus akzeptiert war, wenn sich Jugendliche mit älteren Männern abgaben und es zu Freundschaften und platonischen oder sexuellen Liebesbeziehungen kam.

Anders als in unserer modernen, ach so aufgeklärten und toleranten Gesellschaft war die sogenannte „Päderastie“ nicht etwas, was von einem Großteil der Bevölkerung verdammt und als pervers betrachtet wurde, sondern es wurde als ein gegenseitiges Geben und Nehmen angesehen, wobei der Ältere dem Jüngeren oftmals auch Lehrer und Vorbild war und diesem Philosophie, Kultur und andere Dinge näherbrachte.

Natürlich kann man davon ausgehen, dass es dabei auch nicht selten zu Machtmissbrauch gekommen ist und sich viele junge Männer nur aus Verzweiflung oder Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse darauf eingelassen haben. Und es soll hier an dieser Stelle nun auch nicht darum gehen, das altgriechische Modell als ultimative Antwort auf problematische Familienverhältnisse in unserer heutigen Gesellschaft zu propagieren.

Es geht mir nur darum, aufzuzeigen, dass man viele Dinge sehr wohl auch anders betrachten und lösen kann, als es unsere moralisch unflexible, in vielen Dingen immer noch auf dem christlich-konservativen Weltbild basierende Gesellschaft heute oftmals tut. Und es scheint mir eben schon noch ein gutes Stück christliche Doppelmoral und Heuchelei im Spiel zu sein, wenn einem Großteil der Bevölkerung (ebenso wie dem Gesetzgeber) die Vorstellung, dass ein junger Mensch bei einem nicht blutsverwandten Älteren ein Zuhause oder gar Liebe findet, skandalöser erscheint als die Vorstellung, dass der junge Mensch weiter in einem lieblosen Zuhause leben muss.

Die Frage ist, was letztlich bei den Betroffenen größeren Schaden anrichtet. Und die Antwort darauf kann eigentlich nur lauten: Je mehr Wahlmöglichkeiten man als junger

Mensch hat und je vielfältigere Lebensmodelle es gibt, desto größer die Chance, dass man eben nicht gezwungen ist, jahrelang unter Bedingungen zu leben, in denen einem verwandte oder nicht verwandte Erwachsene das Leben zur Hölle machen können.

Das Leben in der eigenen blutsverwandten Familie wird in der Regel immer die erste Wahl bleiben, weil es einfach der von der Natur vorgesehenen Entwicklung am ehesten entspricht. Doch da, wo diese Familie kaputt und toxisch ist, bedarf es deutlich mehr Alternativen, als man jungen Menschen heutzutage zur Verfügung stellt.

Auch die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens und einer Wohnmöglichkeit für alle (auch für Personen, die noch nicht „volljährig“ sind), auf die ich in späteren Kapiteln noch genauer eingehen werde, könnte dabei helfen, die Abhängigkeit junger Menschen von Erwachsenen, die ihnen nicht gut tun, zu verringern. Nichts schadet der Entwicklung junger Menschen langfristig mehr, als wenn sie in der falschen Umgebung Wurzeln schlagen und dort aufgrund eines Mangels an Alternativen und Wahlmöglichkeiten erst herauskommen, wenn sie vielleicht längst psychisch ruiniert sind.

Doch wie bei so vielen Dingen in unserer Gesellschaft, die eigentlich grundsätzlich überdacht und neu arrangiert gehören würden, überwiegt beim Gedanken an Veränderungen bei den meisten Menschen die Angst, dass dieses oder jenes passieren könnte, wenn man an den eingespielten Abläufen etwas verändert.

Dass vielleicht tagtäglich viel schlimmere Dinge passieren, gerade weil man eben nichts ändert und den jungen

Menschen keine alternativen Angebote der Lebensgestaltung macht, außer ihnen die Wahl zwischen kaputter Familie und einem gefängnisähnlichen Leben unter behördlicher Aufsicht zu lassen, interessiert die träge Masse wenig.

Dabei sollte doch eigentlich klar sein: Wenn Kinder in ihrem familiären Umfeld keine intelligenten Menschen finden, zu denen sie Vertrauen fassen und die es gut mit ihnen meinen, und man ihnen auch keine niederschweligen, unbürokratischen Alternativmöglichkeiten zur Verfügung stellt, dann wird sie diese komplizierte Welt mit all ihren Verlockungen, Gefahren und unverständlichen Bräuchen heillos überfordern. Und dann ist die Gefahr groß, dass sie sich über kurz oder lang erst recht in schlechter Gesellschaft wiederfinden, wo sie nur ausgenutzt und verarscht werden.

Schließlich ist das Elternhaus bei weitem nicht die einzige manipulierende Kraft, die auf die jungen, naiven und noch weitestgehend unvergifteten Kinderherzen einwirkt.

Da wäre beispielsweise eine verlogene Medienlandschaft zu nennen, Influencer, Fernsehsender und Zeitungen, die so tun, als würden sie die Menschen objektiv und völlig uneigennützig informieren, obwohl sie letztlich doch nur an deren Geld wollen.

Soziale Medien, deren Algorithmen so ausgelegt sind, dass sie ihren Konsumenten alles, was schwachsinnig, geistlos und populär ist, deutlich eher empfehlen als intelligente, nachdenklich stimmende Inhalte.

Eine Industrie, die mit allen möglichen Psychotricks Abnehmer für ihren überbeuerten Plastikmüll sucht.

Hirnlose Proleten, die überall dort, wo sich junge Leute aufhalten, darum buhlen, bewundert zu werden, indem sie ihr eigentlich zutiefst asoziales Verhalten als „Coolness“

verkaufen.

Religiöse und politische Organisationen, die schon Kinder und Jugendliche mit dem Versprechen von Spaß und Kameradschaft ködern, um sie vor den eigenen dreckigen Karren zu spannen.

Und dann sind da ja noch ihre ebenfalls all diesen Einflüssen ausgesetzten Altersgenossen, die alle mehr als je zuvor miteinander vernetzt sind und wie ein Multiplikator für Dummheit jeglicher Art wirken, wodurch die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Heranwachsenden auf dem steinigen Weg des Erwachsenwerdens selbst verlieren, anstatt sich zu finden, nur noch weiter in die Höhe getrieben wird.

Kapitel 3 - Schule

Eine der größten Gefahren für die geistige Gesundheit eines Kindes geht jedoch ironischerweise von einer Institution aus, die sich eigentlich damit brüstet, junge Menschen zu bilden und für die schwierigen Anforderungen des Lebens stark machen zu wollen. Die Rede ist von der Schule – jener staatlichen Gehirnwäsche-Einrichtung, in der kleine Einzelkämpfer und Trotzköpfe notfalls mit Gewalt „sozialisiert“, sprich: zu funktionierenden Mitgliedern der Erwachsenen-Gemeinschaft umgeformt werden sollen.

Dies gelingt ihr umso überzeugender, je weniger der einzelne Bürger die Bemühungen des Staates, den freien Willen des Nachwuchses zu brechen, in Frage stellt. Und ernsthaft in Frage gestellt wird der Zustand, dass sich Kinder Tag für Tag oftmals gegen ihren Willen zur Schule quälen müssen, heutzutage von so gut wie niemandem mehr.

Die Schulpflicht ist längst dermaßen selbstverständlich in unserer Gesellschaft verankert, man würde wohl eher den Eltern das Recht, die Namen ihrer Kinder auszusuchen, oder den Fernsehzuschauern das Recht auf freie Programmwahl aberkennen, als sich auch nur eine Minute mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, dass ständiger Anwesenheitszwang und Leistungsdruck in den Köpfen junger Menschen vielleicht weitaus mehr kaputt macht, als mit allem Wissen dieser Welt jemals wieder repariert werden könnte.

Rufen wir uns deshalb zunächst einmal in Erinnerung, weshalb die allgemeine Schulpflicht anno dazumal überhaupt eingeführt worden ist. Denn dies geschah nicht etwa aus Nächstenliebe oder aufrichtiger Anteilnahme am Leid

der ungebildeten Bevölkerung, sondern weil die Machthaber erkannt hatten, dass Menschen in jungen Jahren am formbarsten (und am anfälligsten für alle möglichen Lügen) waren. Die Vermittlung der „richtigen“, von der Obrigkeit erwünschten Moral und Werte sollte nicht länger allein in der Hand der Kirche oder des notorisch unzufriedenen Pöbels liegen.

Hinzu kamen die durch die beginnende Industrialisierung einsetzenden sozialen Umwälzungen sowie die Aufweichung traditioneller Lebensmuster. Viele Kinder erlernten nicht länger das Handwerk der Eltern oder waren auf Feldern und Hof eingespannt, sondern blieben oft über weite Teile des Tages sich selbst überlassen und lungerten auf der Straße herum, während ihre Eltern in der Fabrik schufteten. Oder sie mussten gleich mit in die Fabrik, was aber langfristig weder ihrer Gesundheit gut tat, noch den Interessen des Staates diente, wenn der Nachwuchs bereits durch zu harte Arbeit zum Krüppel gemacht wurde, noch bevor er überhaupt richtig ausgewachsen war und ein tüchtiger Soldat werden konnte.

Also beschloss der Staat, sich lieber selbst darum zu kümmern, dass die Kinder angemessen verwahrt wurden anstatt zu verwahrlosen, nicht zuletzt deshalb, weil man befürchtete, dass sich andernfalls kriminelles Potenzial, rebellisches Gedankengut und damit der Verlust staatlicher Autorität immer weiter ausbreiten würden.

Und so begann man schließlich damit, den Nachwuchs mit Strenge und Disziplin zu treuen preußischen Staatsdienern umzuformen, die in jungen Jahren keinen Ärger verursachten und als Erwachsene widerspruchslos dazu bereit waren, sich das mühsam aufgelevelte Hirn für Volk und

Vaterland wieder aus dem Schädel schießen zu lassen.

Und weil das ganz gut funktionierte, kamen nach und nach auch die anderen Staaten auf die Idee, eine allgemeine Schulpflicht einzuführen, was uns irgendwann zu dem heutigen Zustand führte, dass dieser Zwang in den Augen vieler Menschen ganz selbstverständlich zu einer modernen Gesellschaft dazugehört und sie eine Abschaffung dieser Pflicht mit dem Untergang des Abendlandes gleichsetzen würden, auch wenn es davor schon unzählige Hochkulturen gab, die auch ohne allgemeine Schulpflicht ganz gut funktioniert und den einen oder anderen klugen Kopf hervorgebracht haben.

Die Menschen haben nun mal ein Talent dafür, Dinge für alternativlos zu halten, von deren Sinn man ihre Vorfahren ein paar Generationen zuvor erst mühsam überzeugen musste.

Dabei kann Bildung ja eigentlich auf die unterschiedlichsten Weisen vermittelt werden. Dafür bedarf es im Grunde weder eines Schulzwangs, noch Hausaufgaben oder Noten. Dennoch halten wir an einer Form der Wissensvermittlung fest, deren Wurzeln in finsternen undemokratischen Zeiten liegen, als das einzelne Individuum (und erst recht das einzelne Kind) keinerlei Mitspracherecht besaß und lediglich eine Nummer in den Statistiken der Mächtigen war.

Da stellt sich natürlich schon die Frage, ob es bei unserem heutigen Schulsystem überhaupt darum geht, jedes einzelne Kind optimal zu fördern, wie es uns irgendwelche Pädagogen gerne glauben machen wollen, oder ob Schule nicht heute im Grunde genommen noch genau die gleiche

Funktion hat wie vor 200 Jahren.

Auch heutzutage geht es der Schule vor allem darum, die Kinder so zu erziehen, dass sie sich möglichst gut in die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen einfügen.

An kleinen Verweigerern, Querulanten und Träumern, die alles ganz anders machen würden als ihre Elterngeneration, hat der Staat verständlicherweise keinerlei Interesse, schließlich will man ja keine zukünftigen Revolutionäre heranzüchten, sondern angepasste Beitragszahler, die sich dafür aufopfern, das marode Staats- und Sozialsystem auch in den nächsten Jahrzehnten am Leben zu halten.

Und auch heute noch soll die Schule dazu dienen, die Kinder von der Straße fernzuhalten. Angeblich, weil man dem Nachwuchs das echte Leben mit all seinen Gefahren erst dann zumuten möchte, wenn dieser dafür ordentlich gerüstet wurde.

Doch solange den Schülern dieses Rüstzeug anhand von Drohungen und unbarmherziger bürokratischer Selektion vermittelt wird, kann man getrost davon ausgehen, dass es sich hierbei weniger um gutgemeinte geistige Entwicklungshilfe handelt, als vielmehr um eine Konditionierung der übelsten Sorte.

Niemand, der einem jungen Mitmenschen ernsthaft dabei helfen wollte, zu einer eigenständig denkenden, ausgeglichenen und psychisch gesunden Persönlichkeit heranzureifen, käme auf die Idee, jeden einzelnen Schritt dieses Menschen zu benoten, mit kritischen Kommentaren zu versehen und ihm dabei nach jeder bestandenen Etappe auch noch zusätzliche Lasten auf den Rücken zu laden.

So geht man höchstens mit einem heranwachsenden Packesel um, dessen seelischer Zustand vernachlässigbar ist,

solange er nur artig seine Funktion erfüllt. Er soll schließlich in erster Linie Muskeln entwickeln und Erfahrung im Tragen von Lasten sammeln, damit er später, wenn er erst einmal ausgewachsen ist, noch viel schwerer beladen werden kann.

Man will Kinder und Jugendliche durch die Schule eben nicht nur zwangsweise mit Bildung mästen, sondern vor allem auch ihre Stressresistenz erhöhen, was nichts anderes bedeutet, als den Druck, den man auf sie ausübt, kontinuierlich zu steigern, bis sie sich irgendwann so sehr an die ständige Belastung gewöhnt haben, dass ihnen schon ein minimales Nachlassen des Drucks wie die Erlösung aus jahrelanger Knechtschaft vorkommen wird.

Sie werden sich frei fühlen, obwohl sie es gar nicht sind. Werden sich nach ihrem Abschluss auf das bevorstehende Berufsleben freuen, weil sie glauben, dass das Schlimmste nun endlich überstanden ist. Und ehe sie sich versehen, werden die meisten von ihnen völlig vergessen haben, wie sehr sie einst als Schüler unter Hausaufgaben, ungerechten Lehrern oder der wie ein Damoklesschwert über ihnen hängenden Notenvergabe zu leiden hatten. Und ihren eigenen Kindern werden sie später sagen, wenn diese wegen der Schule rumheulen oder ihre Hausaufgaben nicht machen wollen: „Stell dich nicht so an! Schule ist doch gar nicht so schlimm.“

Ein vielleicht nicht gerade optimales, aber doch zumindest gut funktionierendes System, möchte man meinen.

Allerdings hat die Sache einen gewaltigen Haken. Nicht genug damit, dass dadurch viele Schüler, die dem Druck vielleicht sogar standhalten wollen, aber aus welchen Grün-

den auch immer nicht dazu in der Lage sind, mit jeder schlechten Note und jedem Negativerlebnis ein Stückchen mehr seelisch zugrunde gerichtet werden. Es werden auch zahllose junge Menschen, die einfach zu kreativ oder zu einzigartig sind, um in ein für den Durchschnittsjugendlichen optimiertes System hineinzupassen, in ihrer Kreativität gehemmt und ins soziale Abseits gedrängt.

Es ist kein Zufall, dass in den letzten Jahren durch den stetig wachsenden Schulstress und immer mehr Ganztagsunterbringung, wo den Schülern kaum noch Zeit für außerschulische Interessen und ausreichend Privatsphäre bleibt, die Zahl der psychisch auffälligen Kinder und Jugendlichen immer weiter zugenommen hat.

Und es sind längst nicht immer die wertlosesten, unbrauchbarsten Jugendlichen, die auf den zunehmend stärker werdenden Druck mit Realitätsflucht, Verweigerung oder Aggressivität reagieren.

Ganz im Gegenteil: Oftmals sind es einfach jene mit dem ausgeprägtesten Willen. Jene Kämpfernaturen, die eigentlich von einer jeden Gesellschaft dringend benötigt werden würden, weil sie anders als viele ihrer angepassten Altersgenossen noch dazu in der Lage sind, Unrecht instinktiv zu erkennen und nicht jeden Scheiß mit sich machen zu lassen.

Einzig Menschen wie ihnen und ihren Brüdern im Geiste, den Verweigerern, „Schulschwänzern“ und Querulanten der vergangenen Jahrtausende, ist es im Grunde zu verdanken, dass unsere heutige Zivilisation überhaupt erst errichtet werden konnte.

Hätte die Menschheit in früheren Zeiten hingegen nur aus jenen heute so geschätzten Strebern und angepassten Arschkriechern bestanden, die brav alle Regeln befolgen und

immer das tun, was die Alten von ihnen verlangen, würden wir vermutlich heute noch von einem muskelbepackten Häuptling mit Bärenmaske auf dem Kopf regiert werden und Jungfrauen in Vulkane stoßen, um irgendwelche wütenden Naturgottheiten zu besänftigen.

Die Gesellschaft tut sich also wahrlich keinen Gefallen damit, wenn sie diejenigen, die andere Vorstellungen vom Leben haben als die Generation ihrer Väter, wie Sünder oder Versager behandelt und mit immer ausgefeilteren pädagogischen Methoden in die Gemeinschaft der Willigen zu integrieren versucht.

Denn dadurch, dass man den Unangepassten, die lieber ihren eigenen Weg gehen wollen, ständig neue Steine in den Weg legt, anstatt sie einfach ihr Ding machen zu lassen, wird eine Menge kreatives Potenzial vergeudet, das der Gesellschaft dann später bei ihrer kulturellen Entwicklung fehlen wird.

Und auch, wenn von den Verantwortlichen immer wieder gern behauptet wird, dass das Schulsystem jeden Schüler auf bestmögliche Weise fördern soll, unternehmen sie letztlich doch nichts, um die Zustände grundlegend zu ändern und auch jenen, die sich mit dem Leistungsdruck partout nicht abfinden wollen bzw. können, genügend Freiräume zur Verwirklichung alternativer Lebensmodelle zuzugestehen.

Sie ändern nichts, weil sie, die ja seit jeher der von der Arbeit anderer profitierenden Oberschicht angehören, auf die tiefen sozialen Gräben und den ständigen Konkurrenzkampf in unserer Gesellschaft regelrecht angewiesen sind – lässt sich doch übermäßiger Luxus auf der einen Seite nur dann garantieren, wenn zum Ausgleich auf der anderen Seite Armut und Mangel (und damit die Bereitschaft, für Geld die

letzten Drecksarbeiten zu erledigen) aufrechterhalten werden.

Genaugenommen liegt es also im ureigensten Interesse eines jeden kapitalistischen Systems, eben nicht allen Kindern die gleichen rosigen Zukunftsaussichten zuzugestehen, denn es benötigt immer auch die Loser, die Zu-kurz-Gekommenen, die Unterschichtler, die kein Abitur in der Tasche haben und die Idiotenjobs übernehmen.

Daher dürfte es wohl auch bei zukünftigen, von oben verordneten Schulreformen nie eine wirkliche Abkehr vom unmenschlichen Selektionsdenken geben, sondern immer nur halbherzige Versuche, den Aufprall der aus dem sozialen Netz Herausgefallenen zumindest insoweit abzufedern, dass sie hinterher noch problemlos als billige Arbeitsklaven eingesetzt werden können.

Dennoch soll an den Schulen natürlich alles möglichst gesittet ablaufen und das gnadenlose Aussiebverfahren, dem die Schüler jahrelang unterliegen, an der Oberfläche möglichst keine sichtbaren negativen Begleiterscheinungen hinterlassen.

Schüler, die sich gegenseitig mobben, verbal und körperlich attackieren oder gar mit der Schrotflinte an ihre ehemalige Schule kommen, um sich für erlittene Demütigungen zu rächen, sind schließlich selbst dem überzeugtesten Kapitalisten ein bisschen zu viel des egoistischen Konkurrenzdenkens. Und so versucht man, dem Nachwuchs allen durchaus gewollten Unterschieden zum Trotz ein gewisses Wir-Gefühl zu vermitteln.

Ganztagsbetreuung, Projektstage und gemeinschaftliche Ausflüge sollen dazu führen, dass sich die Kinder an ihrer

Schule wohl fühlen und zu sozialen, zur Teamarbeit fähigen Wesen heranreifen, was ja eigentlich auch durchaus begrüßenswert wäre. Nur, dass „sozial“ in diesem Zusammenhang leider nicht bedeutet, dass die Kinder sagen könnten: „Ich möchte heute lieber mit meinen Freunden schwimmen gehen, als etwas für die Schule zu lernen!“

Das soziale Miteinander soll sich vielmehr, wenn es nach dem derzeit vorherrschenden Konsens geht, bevorzugt darin äußern, dass sich die Heranwachsenden problemlos in eine beliebige Gruppe integrieren können, dass sie die ihnen dort zugewiesenen Aufgaben widerspruchlos erledigen, keine Störungen verursachen und niemanden dadurch irritieren, dass sie zu sehr von der Norm abweichen, für die das System ausgelegt ist – sind dies doch alles Fähigkeiten, die sich später auch prima im Berufsleben anwenden lassen.

Anstatt dass man versuchen würde, die wirklich hinter den zunehmenden psychischen Erkrankungen, Mobbing und Gewalt unter Jugendlichen steckenden Ursachen anzugehen und sowohl die Wirtschaft als auch den Staat auf die Bedürfnisse der heute lebenden Menschen zurechtzuschneiden, soll der Mensch nach den Bedürfnissen von Wirtschaft und Staat umgeformt werden. Und hierin unterscheidet sich unser Schulsystem dann auch nur noch durch ein kleines Plus an Humanität von dem System aus alten preußischen oder DDR-Tagen.

Das dahintersteckende Grundprinzip jedoch ist bis heute dasselbe geblieben, nämlich: Eingliederung des Einzelnen in das große Gesamtkonzept, was der Legende nach dann irgendwann auch wieder jedem Einzelnen zu Gute kommen soll, tatsächlich aber in erster Linie dazu dient, die althergebrachte Ordnung aufrechtzuerhalten und jene, die von dieser

Ordnung seit jeher profitieren, weiter zu bereichern.

Um diesen Zustand zu ändern, müsste die Institution Schule radikal verändert, ja eigentlich sogar komplett neu definiert werden.

Schule sollte ein Ort der Begegnung werden, an dem Kinder mit Erwachsenen und Gleichaltrigen in Kontakt treten, neue Freunde finden und alle möglichen nützlichen Fertigkeiten erlernen können. Allerdings nicht, indem man sie dazu zwingt, sondern indem man ihnen die Möglichkeiten dazu zur Verfügung stellt und es ihnen dann selbst überlässt, ob sie sich mit einer bestimmten Sache näher befassen wollen oder nicht.

Kinder sind von Natur aus neugierig. So neugierig, dass sie sich auch ohne ständig die Peitsche im Nacken zu spüren für fremde Sprachen, Technik, Geschichte oder Kultur interessieren würden. Nur eben nicht für all diese Dinge gleichermaßen, nach einem starren, vorgefertigten Stundenplan, und erst recht nicht, wenn sie von irgendeinem vertrockneten Staatsangestellten dazu gezwungen werden.

„Aber halt!“, werden jetzt vielleicht einige Verteidiger des heutigen Schulsystems einwenden wollen. „Wenn Kinder zu nichts mehr gezwungen werden, dann werden sie ganz sicher keine Mathematik lernen oder Gedichte lesen wollen, sondern lieber zwölf Stunden am Tag über Jahre hinweg immer dasselbe stupide Computerspiel spielen, bis sie irgendwann absolut unbesiegbar darin sind, aber sonst von nichts eine Ahnung haben.“

Und ja, man muss schon zugeben, dass der Blick auf die heutige Jugend manchmal wenig zuversichtlich stimmt, dass da eine Generation an vielseitig begabten, neugierigen und

kulturell interessierten Menschen heranwächst.

Zuweilen erscheinen sie einem eher wie selbstverliebte Egomane, die mit ihren Smartphones verwachsen sind, nichts wahrnehmen, was links und rechts von ihnen passiert, und belanglose Mode-Erscheinungen und Internetvideos für die wichtigsten Dinge im Universum halten.

Aber daraus zu schließen, dass man junge Menschen noch härter rannehmen sollte, weil sie ja sonst nur nutzlos vor sich hinvegetieren würden, ist eben etwas zu kurz gedacht, da jede Jugendgeneration letztlich auch nur das Produkt der Zeit ist, in der sie aufwachsen musste. Bislang hat noch jede Gesellschaft die Kinder bekommen, die sie verdient hat, ganz gleich, welche Gegenmaßnahmen sie auch dagegen einzuleiten versuchte.

Wer also die heutige Jugend (vielleicht zu Recht) kritisiert, sollte sich zunächst einmal deren Eltern und das gesamte Umfeld anschauen und sich fragen, ob es nicht vielleicht genau an diesem gleichmacherischen, die Seele zersetzenden Schulsystem und dieser plan- und rückgratlosen, austauschbaren Elterngeneration liegt, dass einem die jungen Leute von heute immer bescheuerter vorkommen.

Und wenn sie später einmal selber Kinder haben, werden diese mit hoher Wahrscheinlichkeit noch degenerierter sein, weil sie von ihren Eltern ja nicht viel mehr lernen konnten, als wie man sein Smartphone bedient, eine Powerpoint-Präsentation abhält und sich eine Pizza bestellt.

Aber zurück zu der Frage, ob und wie junge Menschen auch ohne Zwang für Bildung, Kultur und Wissenschaft zu begeistern wären.

Junge Menschen können für sehr vieles begeistert wer-

den, wenn man ihnen Inspiration und geeignete Vorbilder liefert. In früheren Zeiten hat man sie auch ganz gut für so eine unspaßige, humorlose Angelegenheit wie den Nationalsozialismus begeistern können.

Und das definitiv nicht ausschließlich, indem man sie dazu gezwungen oder sie verprügelt hat. Sondern indem man ihnen einfach Spiele und Abenteuer gab, sowie das Gefühl, einen Platz zu haben im großen Ganzen, Teil einer verschworenen Gemeinschaft zu sein. Am Ende waren die Jungen die fanatischsten Anhänger Hitlers, die noch an den Endsieg glaubten, als alles längst verloren war.

In noch früheren Zeiten ließen sie sich auch für eine eigentlich ziemlich langweilige und uncoole Religion wie das Christentum begeistern, haben ganz selbstverständlich deren Bräuche und Rituale mitgemacht und eifrig zum Gott ihrer Eltern gebetet.

Und warum? Weil sie so viel Inspiration und Vorbilder dafür fanden. Weil die Welt der Alten um sie herum voller Glaube, Aberglaube und Religiosität war.

Also liegt es nicht in der Natur eines jungen Menschen, dass er am liebsten nur Scheiße konsumiert und sich belanglose Videos anschaut. Aber er wird dies mit recht hoher Wahrscheinlichkeit tun, wenn das Drumherum ihm keine Inspiration, keine echte Begeisterung oder einen besseren Lebenssinn zu vermitteln vermag.

Und welchen Sinn vermittelt die Gesellschaft den jungen Menschen heutzutage schon?

„Geh brav in die Schule, damit du später einen guten Job bekommst und dein eigenes Geld verdienen kannst, um dann... was auch immer zu tun. Vielleicht eine Familie gründen, ab und zu in den Urlaub fliegen, bis du immer älter

und hässlicher wirst und irgendwann im Altenheim auf den Tod wartest.“

Was ist das bitteschön für eine lausige Motivation, verglichen mit dem, wovon junge Leute in früheren Jahrhunderten inspiriert wurden? Für einen Platz im Himmel und ewiges Leben zu kämpfen, für 72 Jungfrauen, oder für ein großes Reich im Diesseits, in dem es allen Menschen an nichts fehlt. Ein edler germanischer Held, ein mutiger Krieger zu sein.

Die moderne Gesellschaft hingegen hat jungen Menschen einfach keine Träume mehr anzubieten, für die es sich wirklich zu kämpfen, zu leben oder gar zu sterben lohnt.

Höchstens vielleicht noch den Traum, ein Superstar zu werden, den jeder für sein Aussehen oder sein Talent bewundert – aus der Masse herauszuragen, andere auszustechen, der ultimative Egoist zu sein.

Natürlich, die Träume und Motivationen früherer Generationen sind oft auch nur durch Indoktrinierung, Gruppenzwang und Gehirnwäsche in die Köpfe der jungen Leute eingetrichtert worden, und vieles von dem, wofür damals Generationen von Menschen gestritten und Opfer erbracht haben, hat sich später als tragischer Irrtum herausgestellt, und soll hier nicht glorifiziert oder verharmlost werden.

Es ging mir bei diesen Beispielen lediglich darum, aufzuzeigen, dass Kinder und Jugendliche sehr wohl inspiriert, motiviert und idealistisch sein können, wenn ihnen dies von ihrem Umfeld vorgelebt wird und sie genügend Vorbilder haben, an denen sie sich orientieren können.

Aber wenn die Alten schon nur stupide vor sich hinleben, wieso sollten es die Jungen dann anders machen?

Wenn die Alten keine Ideale und große Träume mehr haben und sich keine tiefgehenden Gedanken über den Sinn des Lebens oder die Richtung machen, in die sich unsere Welt entwickeln soll, wie kann man es dann von den Jungen erwarten?

Ich bin überzeugt davon, dass junge Menschen auch ohne Noten, Zwang und Anwesenheitspflicht für Interessen jenseits von Spielekonsole und Fußballplatz zu begeistern wären, wenn man ihnen glaubhaft vermitteln würde, dass sie diese Dinge nicht nur lernen sollen, um später einen guten Job zu bekommen und Geld zu verdienen (das ist halt auch eine scheiß Motivation), sondern deshalb, weil jeder Einzelne von ihnen wichtig ist, um diese Gesellschaft gerechter und lebenswerter zu machen.

Weil es auf jeden einzelnen Träumer ankommt, auf jeden einzelnen kleinen Philosophen und jeden einzelnen nach Gerechtigkeit strebenden Helden.

Aber wenn man schon von klein auf vermittelt bekommt, dass man sich nur in ein starres, bereits bestehendes Sozialgefüge einfügen hat, und dass man eh nichts ändern kann, wenn einem etwas ungerecht erscheint, dann ist es ja kein Wunder, dass sich viele junge Menschen lieber in virtuelle Welten flüchten, in denen sie für ihre Fähigkeiten bewundert werden und noch ein mutiger Held oder ein kreativer Schöpfer sein können.

Und es ist auch kein Wunder, dass sie sich in der Scheinwelt der Medien dann irgendwelche unerreichbaren Vorbilder wie prominente Sportler, Popstars oder Schauspieler suchen.

Kinder und Jugendliche sehnen sich förmlich nach Vorbildern – nach älteren, erfahrenen Menschen, die ihnen die

Welt erklären, und an denen sie sich ein Beispiel nehmen können.

Doch allzu oft werden sie von den Erwachsenen im realen Leben nur zurückgewiesen, weil diese gerade keine Zeit für sie haben oder von den ständig fragenden Kindern genervt sind. Oder die jungen Menschen finden erst gar keine geeignete Person in ihrer Umgebung, die als Vorbild taugen würde, und die sie als inspirierend empfinden. Und so wenden sie sich eben irgendwann den Lehrern aus dem Fernsehen oder dem Internet zu, die immer für einen da sind, wenn man einschaltet.

Die realen Lehrer an den Schulen hingegen sind oft überforderte Fachidioten, die sich vielleicht wunderbar darauf verstehen, interessante Informationen an die Tafel zu schreiben, Hausaufgaben zu geben und Klausuren zu korrigieren. Doch als Vorbilder, von denen man als junger Mensch gerne etwas lernen möchte, eignen sich die meisten nur sehr bedingt. (Es mag hier und da ein paar Ausnahmen geben...)

Dabei sollte es ja eigentlich logisch sein, dass man viel eher von einem Menschen lernt, an dessen Lippen man regelrecht klebt, weil man so gespannt darauf ist, was dieser Mensch als nächstes sagen wird, als von jemandem, dem man nur zuhört, weil einem immer wieder gesagt wurde, dass man ihm halt zuhören muss.

Daher müsste sich auch dringend das Erscheinungsbild der Lehrer ändern – weg von der distanzierten, streng nach Dienstplan unterrichtenden Autoritätsperson, hin zu einem geistigen Begleiter, der in gleichem Maße psychologischer Berater wie Wissensvermittler ist, und dessen Rat die Kinder jederzeit in Anspruch nehmen können, bei Problemen zu Hause oder im Freundeskreis ebenso wie bei Fragen

nach der eigenen Zukunft, dem Sinn des Lebens oder ganz allgemein, wenn es darum geht, Wissenslücken zu schließen und neue Interessen zu entwickeln.

Dass ein solcher geistiger Begleiter keine Noten ausstellen, keine Anwesenheitslisten führen oder sonstige Einschüchterungsversuche unternehmen dürfte, ist natürlich klar. Schließlich benoten Eltern ihre Kinder auch nicht. Freunde benoten sich nicht untereinander. Ja, ein geistig normaler Mensch käme nicht einmal auf die Idee, seinen Hund zu benoten.

Den Wert eines Wesens, das uns wirklich etwas bedeutet, können wir nicht in Zahlen oder durch ein paar vorgegebene Floskeln ausdrücken.

Trotzdem ist dies an unseren Schulen Alltag: Lehrer, die behaupten, aufrichtig am Wohl ihrer Schüler interessiert zu sein, aber dann deren Qualität mit denselben Methoden ermitteln, mit denen Stiftung Warentest die Funktionalität einer Kaffeemaschine oder eines Staubsaugers bewertet.

Sicherlich ist das Messen der Leistung eines Menschen nicht per se ein Unding. Wer es spannend findet, seine Leistungsfähigkeit in Zahlen präsentiert zu bekommen, um sie etwa bei sportlichen Wettkämpfen mit der Leistung der Mitschüler und Freunde vergleichen zu können, dem sollten diese Vergleichsmöglichkeiten natürlich auch weiterhin zur Verfügung stehen.

Aber eben nur auf expliziten Wunsch des Schülers. Nicht zwangsweise, nicht für Fächer, die man eigentlich hasst und in denen man im Grunde gar keine besondere Qualifikation erlangen möchte. Und vor allem nicht, wenn die gesamte zukünftige Existenz eines Menschen von solchen auf Zwang

basierenden Leistungsüberprüfungen abhängt.

Überhaupt sollte der Fokus der Schule nicht so sehr auf der Vermittlung von fortgeschrittenem Spezialwissen liegen, das nur für diejenigen relevant ist, die sich später einmal beruflich mit solchen Themen befassen wollen, und zu dem man trotzdem alle Schüler regelrecht prügelt, selbst diejenigen, die absolut kein Interesse oder Talent für ein bestimmtes Fach haben.

Warum vergeudet man so viel Lebenszeit und schafft so viel Frust unter jungen Leuten, indem man etwa naturwissenschaftlich interessierte Schüler dazu zwingt, Gedichte zu lesen und Erörterungen zu schreiben?

Warum einen Schüler, der sich für Geschichte interessiert, aber für den höhere Mathematik eine Qual ist, mit Gleichungen foltern, die man allerhöchstens benötigt, wenn man später einmal Mathe oder Physik studieren möchte, selbst dann, wenn der Schüler noch so sehr weiß, dass er dies niemals freiwillig in Erwägung ziehen würde?

Man sollte ein bisschen mehr Vertrauen in das Bauchgefühl junger Menschen haben, anstatt mit so einer Erwachsenen-Arroganz von oben herab zu beurteilen, dass ein Zwölfjähriger ja noch gar nicht wissen kann, ob er Mathe wirklich hasst, weil er ja vielleicht die Schönheit der Zahlenwelt noch erkennen wird, wenn man ihn nur lange genug damit quält. Junge Menschen wissen meist instinktiv schon sehr genau, was sie interessiert und was nicht. Und wenn man über Jahre hinweg ständig nur von anderen gesagt bekommt, was einen zu interessieren hat, ohne sonderlich viel Mitspracherecht bei der Auswahl der Fächer zu haben, erhöht dies nicht unbedingt die Identifikation mit dem, was einem da so vorgesetzt wird.

Natürlich gibt es auch Dinge, die jeder junge Mensch erfahren sollte, ganz unabhängig von seinem späteren Berufswunsch oder Interessen, weil sie ein jeder in dieser Gesellschaft früher oder später benötigen wird.

Dazu gehören sicherlich auch grundlegende Fähigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen. Vor allem aber auch viele Dinge, die man heutzutage in der Schule seltsamerweise überhaupt nicht lernt, obwohl sie für alle Heranwachsenden eigentlich von viel existenziellerer Bedeutung wären als irgendein Fachwissen, das man ebenso gut in einem Buch oder im Internet nachschlagen kann, falls es einen später mal aus irgendeinem Grund interessieren sollte.

Wieso lernen Schüler zwar, wie sich eine Zelle teilt oder wie irgendwelche Moleküle aufgebaut sind, aber sie erfahren in der Regel nichts darüber, wie man sich leckeres, gesundes Essen kocht, wie man einen Wasserhahn repariert, ein Fahrrad flickt oder sich später mal eine Wohnung sucht?

Ganz zu schweigen von den ganzen philosophischen und zwischenmenschlichen Dingen, über die man an der Schule erst recht nichts erfährt.

Etwa, wie man eine gute Beziehung führt. Wie man die richtigen Freunde findet. Was man beim Umgang mit Alkohol und anderen Drogen beachten sollte. Was man bei psychischen Problemen oder Essstörungen machen kann, oder wenn man nicht dem gängigen Schönheitsideal entspricht. Wie man mit Konflikten in der Familie umgeht, und was man tun kann, wenn die Eltern einen nicht verstehen wollen, und so weiter.

Solche Themen sind es doch, die die allermeisten jungen Menschen beschäftigen. Doch die Antworten dafür müssen sie sich meistens selbst irgendwo mühsam zusammensu-

chen, weil sich die Institution Schule für die Vermittlung solcher Dinge nicht zuständig fühlt. Dieselbe Institution, die dann an anderer Stelle wiederum darauf beharrt, dass jeder junge Mensch unbedingt dieses und jenes können und einen möglichst breiten Überblick über alles haben muss, was ihn nicht interessiert, weil er sonst ja angeblich nicht allumfassend gebildet und lebensstauglich wäre.

Statt in die Schüler also systematisch fachspezifisches Spezialwissen hineinzuschaukeln, von dem sie 90 Prozent nach der Schule nie mehr brauchen, und das sie in ein paar Jahren ohnehin wieder komplett vergessen haben werden, wäre es wesentlich sinnvoller, ihre Lebenskompetenz zu erhöhen und ihnen nützliches Allgemeinwissen zu vermitteln.

Natürlich soll Schule trotzdem auch versuchen, Kinder neugierig zu machen, sie für bestimmte Fachgebiete und Spezialinteressen zu begeistern, etwa für Literatur, Mathematik oder Geschichte.

Aber genau, wie ein Unternehmen auf einer Messe versucht, Kunden mit Werbegeschenken oder spektakulären Präsentationen an seinen Stand zu ziehen, müsste eben auch die Schule versuchen, Kinder zu überzeugen und zu faszinieren, und sie dadurch für ein bestimmtes Schulfach zu begeistern. Lehrer sollten nicht einfach nur trockenes Wissen weitergeben, sie müssten es auch gut verkaufen können, dann wäre auch die Motivation der Schüler höher, sich auf dieses oder jenes Fach einzulassen.

Doch so, wie sich die Institution Schule heutzutage präsentiert, versagt sie nicht nur total darin, junge Menschen für neue Themengebiete zu begeistern. Fast noch schlimmer ist, dass sie sich sogar meisterlich darauf versteht, Schülern

viele Dinge, für die sie sich eigentlich interessieren, auszu-treiben und sie ihnen regelrecht zu vermiesen, anstatt ein bereits bestehendes Grundinteresse weiter zu vertiefen.

Den Autor dieses Buches etwa hat die Schule, und insbesondere der Deutschunterricht, nicht etwa dazu beflügelt, sein literarisches Talent zu entfalten und vielleicht schon ein paar Jahre früher mit dem kreativen Schreiben zu beginnen, sondern sie hat vielmehr durch einengende Themenauswahl, stupide Nacherzählungs-Aufgaben, die jede Kreativität abtöteten, und voreingenommene Lehrer, die ihre Noten nach persönlicher Sympathie vergaben, entscheidend dazu beigetragen, dass er jahrelang erstmal überhaupt nichts mehr von Literatur wissen wollte.

Genau wie der Musikunterricht seine durchaus vorhandenen musikalischen Talente nicht ein kleines bisschen vorangebracht und gefördert hat, da man im Musikunterricht leider nicht sehr viel über Musikproduktion, zeitgenössische Musik und das Bedienen von Instrumenten erfuhr, oder über sonstige Themen, die einen Jugendlichen von heute interessieren könnten. Stattdessen wurde man bis zum Erbrechen mit klassischer Musik gefoltet, die man dann auch noch analysieren und interpretieren musste, was allerhöchstens eine absolute Minderheit zu begeistern vermochte.

Aber der großen Mehrheit hat der Musikunterricht vermutlich eher das Interesse an Musik ausgetrieben, als in ihnen ein echtes Feuer und Lust an kreativer musikalischer Betätigung zu entfachen. Und so verhält es sich letztlich mit nahezu jedem modernen Schulfach.

Der geschichtlich interessierte Heranwachsende erfährt im Geschichtsunterricht zwar durchaus einiges an trockenem Hintergrundwissen, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß,

dass sein Geschichtsinteresse durch das ganze Auswendiglernen, Analysieren und Interpretieren von irgendwelchen Quellentexten und sonstige stupide Formulierungsaufgaben, die genaugenommen eher Deutschunterricht-Charakter haben, früher oder später versiegen wird.

Warum nicht im Geschichtsunterricht öfters Ausgrabungsstätten und Museen besichtigen, Rollenspiele machen, historische Filme und Serien anschauen und darüber diskutieren? Warum im Biologieunterricht nicht regelmäßig mit der Klasse in die Natur gehen, um sich vor Ort Wissen anzueignen?

Warum tut man solche Dinge, die eigentlich am Interessantesten wären und junge Menschen noch am ehesten packen könnten, maximal ab und zu in der Grundschule und vielleicht später dann noch einmal im Jahr als besonderes Event im Rahmen eines Klassenausflugs, während der Großteil des Schulalltags in nahezu jedem Schulfach nur daraus besteht, irgendetwas aufzuschreiben, auswendig zu lernen und wiederzugeben?

So monoton, wie Unterricht heutzutage gestaltet wird, ist es jedenfalls kein Wunder, dass die meisten Schüler früher oder später in einen Modus verfallen, in dem sie nur noch gedankenlos Wissen in sich aufnehmen und es bei Aufforderung durch eine Autoritätsperson hochwürgen und wiederkäuen, aber keinen persönlichen Zugang zu den Dingen entwickeln, die sie da lernen. Sie spalten förmlich einen Teil ihrer Persönlichkeit ab, teilen sich auf in eine öffentliche Person, die roboterhaft versucht, die Erwartungshaltung der Erwachsenen zu erfüllen, ohne noch länger den dahinterstehenden Sinn zu hinterfragen, und eine private Person, die

ganz andere Dinge im Kopf hat und sich in ihrer Freizeit kein bisschen für das interessiert, was sie einen Großteil des Tages in der Schule lernt.

Eine Abspaltung, die sich natürlich später im Berufsleben noch weiter manifestieren wird, die aber ihren Ursprung größtenteils bereits in der Schule hat.

Und man könnte schon den Eindruck bekommen, dass das ganze System hat und genau so gewollt ist. Dass es nicht so sehr darum geht, Neugier, Wissensdurst und verborgene Talente in den Kindern zu fördern, sondern eben diese Abspaltung zu trainieren: Die Bereitschaft, Dinge zu tun und zu ertragen, die man eigentlich gar nicht möchte und deren Sinn sich einem nicht erschließt.

Als ob das Unterordnen und sich Einfügen in ein bestehendes System die wichtigste Kompetenz ist, die man den jungen Menschen in der heutigen Zeit mit auf den Weg geben möchte.

Dazu passt dann auch, dass die mündliche Mitarbeit heutzutage stärker in die Schulnote einfließt als früher, und dass von den Schülern auch immer häufiger erwartet wird, Präsentationen vor der gesamten Klasse abzuhalten.

Wichtig ist, wie man auftritt. Wichtig ist, wie man sich verkaufen kann. Wichtig ist, dass man seine Rolle im sozialen Gefüge beherrscht.

Ob man dann eine Präsentation über den Holocaust verfasst, über Gänseblümchen oder über die Lebensgeschichte von Vivaldi, ist am Ende völlig irrelevant. Es geht allen Beteiligten sowieso zum einen Ohr rein und zum anderen gleich wieder raus.

Hauptsache, man hat dadurch die nötigen Fähigkeiten entwickelt, um dann auch später im Berufsleben eine

Powerpoint-Präsentation über dampfbetriebene Bügeleisen, Smartphone-Apps oder sonstige Dinge, die der jeweilige Betrieb verkaufen möchte, abhalten zu können.

Je mehr die ewig jammernden Industrievertreter, denen die Menschen nie leistungsfähig und angepasst genug sein werden, Einfluss auf die Lehrpläne nehmen, desto offensichtlicher wird, dass sich die Institution Schule längst von dem Anspruch, aus jungen Menschen charakterlich gefestigte, klügere und reifere Individuen zu machen, verabschiedet hat, sofern dies überhaupt jemals Teil ihres Anspruchs gewesen ist.

Die schöne humanistische Utopie, eine neue Generation dazu zu befähigen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen und kritisch zu denken, damit sie nicht die Fehler der vorherigen Generationen wiederholen muss, wie sie vielleicht einige idealistisch gesinnte 68er-Pädagogen durchaus gehabt haben mögen, ist mittlerweile voll und ganz dem pragmatischen Denken gewichen, eine möglichst einfach zu handhabende Generation aus Mitmachern heranzuzüchten, die sich mühelos in die Welt, die die vorherigen Generationen geschaffen haben, integrieren lässt.

Man spricht ja auch ganz unverhohlen davon, dass man junge Menschen „fit“ machen will für die Herausforderungen des Arbeitsalltags.

Schulen schließen Sponsoren-Partnerschaften mit Unternehmen ab und bieten den Schülern heutzutage deutlich mehr Möglichkeiten als früher, um in Form eines Praktikums oder bei Informationsveranstaltungen in das spätere Berufsleben hineinzuschnuppern.

Einerseits ist es natürlich richtig, dass die Schule nicht nur weltfremder Bildungstempel sein soll, sondern dass es

hier und da auch Berührungspunkte mit dem sogenannten „echten“ Leben gibt. Und genaugenommen sollte man jungen Menschen sogar noch viel mehr Einblicke in den Alltag der Erwachsenen geben, der später auch für sie Realität sein wird, als dies heutzutage der Fall ist.

Problematisch ist nur die unkritische Art und Weise, wie es passiert. Diese Verbrüderung von Industrie, Politik und Schule, die den jungen Leuten vermittelt: „Seht her, die Industrie meint es gut mit euch! Die Politik meint es gut mit euch!“

Und dann kommt noch die Polizei oder die Bundeswehr an die Schulen, macht Werbung in eigener Sache und vermittelt den Heranwachsenden ebenso ein sehr einseitiges, positives Bild ihrer gesellschaftlichen Aufgabe.

Auf diese Weise fördert man jedenfalls kein kritisches Denken. Kritisches Denken würde man eher dadurch unterstützen, dass man neben der Polizei auch mal Vertreter der örtlichen Mafia oder Drogendealer in den Unterricht einlädt, und sie bittet, ihre Sicht der Dinge kund zu tun und zu erzählen, wieso sie diesen Weg eingeschlagen haben, und was ihre Meinung zu dieser Gesellschaft ist.

Genau, wie man in Bezug auf Rechtsextremismus kritisches Denken nicht dadurch fördert, dass man ständig nur die Opferseite beleuchtet und Opfervertreter vor der Klasse sprechen lässt, anstatt auch mal ein paar Neonazis einzuladen und sie ihre Perspektive darlegen zu lassen.

Aber natürlich tut man dies nicht, aus völlig nachvollziehbaren Gründen. Es wäre nun mal nicht auszuschließen, dass sich dadurch der eine oder andere Schüler inspiriert fühlt und später eine Karriere als Nazi oder Drogendealer einschlägt, der sonst vielleicht einfach nur zur Bundeswehr

gegangen wäre.

Doch man erschafft eben keine kritisch denkenden Menschen dadurch, dass man ihnen nur beibringt, das kritisch zu hinterfragen, von dem man möchte, dass sie es kritisch hinterfragen.

Eine Institution, die junge Menschen ernsthaft zu selbstständig denkenden Individuen heranziehen wollte, müsste zunächst einmal auch sich selbst wesentlich kritischer hinterfragen lassen und Schüler dazu ermutigen, dies ebenfalls zu tun.

Und sie müsste jungen Menschen dann natürlich auch wesentlich mehr Entscheidungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten einräumen, als dies heutzutage der Fall ist.

All die Pseudo-Mitbestimmungsmöglichkeiten, die Schüler heutzutage an ihren Schulen haben, Schülersprecherwahl und ähnliches, sind letztlich nur Fassade und dienen hauptsächlich dazu, jungen Leuten vorzugaukeln, dass man sich für ihre Meinung interessieren würde, damit sie sich ein bisschen wohler und ernstgenommener fühlen.

Aber wenn es dann um die wirklich wichtigen Fragen geht, wie etwa, ob Smartphones an den Schulen verboten werden, oder ob man in der Pause mal eben die Straße überqueren darf, um in der Stadt einen Döner zu kaufen, dann entscheiden allein die Alten über die Köpfe der Jungen hinweg, so, wie sie es schon immer getan haben.

Generell ist die ganze Institution Schule geprägt von einer unglaublichen Doppelmoral. Sie sagen, sie wollen die Schüler zu kritisch denkenden Menschen erziehen, aber in Wirklichkeit wollen sie Ja-Sager und Mitläufer.

Sie sagen, sie wollen etwas gegen Mobbing unternehmen.

Manche Pädagogen argumentieren gar, dass Kinder im Klassenverbund wichtige soziale Kompetenzen erlernen, die ihnen andernfalls, wenn man sie zuhause unterrichten würde, fehlen würden. Dabei ist es gerade dieses künstlich geschaffene Biotop Schule, das die nahezu idealen Rahmenbedingungen dafür liefert, dass asoziales Mobbingverhalten und ungesunde Gruppendynamiken überhaupt so perfekt gedeihen können.

Wenn man junge Menschen zum Teil gegen ihren Willen in wahllos zusammengewürfelte, überfüllte Klassen steckt, teilweise langjährige Freunde voneinander trennt, weil sie nach der Grundschule auf unterschiedliche Schulen geschickt werden, und wenn man dann auch noch die Hürden, eine Klasse zu wechseln oder lieber zuhause zu bleiben, möglichst hoch legt und das Ganze mit ordentlich viel Stress und Leistungsdruck garniert, dann schafft man nun mal die allerbesten Voraussetzungen dafür, dass sich manche junge Menschen einsam und unverstanden fühlen, und andere ihren Frust dadurch abzubauen versuchen, dass sie sich irgendein wehrloses Opfer suchen, um sich dadurch selbst aufzuwerten und ihren Status als Alphetier der Herde zu festigen.

Gerade diese Überbewertung des Klassenverbunds, wie sie heutzutage stattfindet, wo man viele Schüler bis in den späten Nachmittag in die Ganztagschule zwingt, und jeder Schüler dank sozialer Medien sogar selbst in der Freizeit noch mit seinen Lehrern und all seinen Mitschülern verbunden ist, ist ironischerweise dazu prädestiniert, Mobbing und ungesunde Gruppendynamiken eher noch zu forcieren, statt erfolgreich zu bekämpfen.

Das beste Mittel gegen Mobbing wäre immer noch, je-

dem genug Möglichkeiten zur Wahrung einer gewissen Distanz und Privatsphäre zuzugestehen, anstatt zu versuchen, die unterschiedlichsten Individuen mit Gewalt zu einer Einheit zu formen und aneinander anzugleichen.

Menschen sind nun einmal unterschiedlich. Es gibt zweifellos viele gesellige Kinder und Jugendliche, die erst in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen so richtig aufblühen, und die es kaum erwarten können, in die Schule zu gehen, weil sie dort all ihre Freunde und ihr soziales Leben haben, oder weil sie es einfach lieben, Sport in der Gruppe auszuüben.

Und daran ist ja auch überhaupt nichts auszusetzen. Nur gibt es eben genauso auch zahlreiche andere, die lieber für sich bleiben, weil sie vielleicht introvertierter sind, andere Interessen haben als ihre Mitschüler oder einfach reifer sind als sie.

Anstatt diesen jungen Menschen nun aber die Möglichkeit zu geben, in ihrem eigenen Tempo und zu ihren eigenen Bedingungen zu lernen, stülpt man ihnen das gleiche System über wie denjenigen, die sich in der Gemeinschaft pudelwohl fühlen.

Genauso wie eben auch das Abhalten einer Präsentation, das für eher extrovertierte Schüler überhaupt kein Problem darstellt, für andere ein total belastendes, traumatisches Erlebnis sein kann. Und wenn nun über Jahre hinweg die unangenehmen Erlebnisse überwiegen, weil man einfach zu sehr von der Norm abweicht, für die die Schule ausgelegt ist, dann wird man irgendwann krank.

Da nützt es auch nichts, wenn die Verantwortlichen dann zum Ausgleich noch mehr Schulpsychologen einstellen, an die sich Betroffene wenden können. Denn letztlich sagt man ihnen dadurch auch nur: „Du bist nicht normal, du musst an

dir arbeiten! WIR müssen an dir arbeiten, damit du besser integriert werden kannst!“

Doch die Message, die man jungen Menschen in einer solchen Situation eigentlich mit auf den Weg geben sollte, wäre viel eher: „Du bist richtig so, wie du bist! Schau nicht nach den anderen, finde deinen eigenen Weg und deinen eigenen Rhythmus im Leben, mit dem du glücklich wirst!“

Und um dies zu ermöglichen, müsste Schule eben viel flexibler und anpassbarer an die individuellen Bedürfnisse sein. Schüler müssten viel freier entscheiden können, was sie lernen möchten, mit wem und in welchem Tempo.

Statt einen jungen Menschen möglichst präzise ins Berufsleben zu schleusen, sollte viel mehr Wert darauf gelegt werden, dass die Schüler zu charakterstarken Individuen heranreifen, die in der Lage sind, sich selbst und ihre Umgebung kritisch zu hinterfragen – die etwaige Manipulationsversuche, ganz gleich, von welchen Einzelpersonen oder gesellschaftlichen Instanzen diese auch ausgehen mögen, schon im Ansatz durchschauen und abwehren können, und die vor allen Dingen auch dazu fähig sind, entschieden „NEIN!“ zu sagen, falls ihnen eine bestimmte Sache allzu sehr gegen den Strich geht.

Wenn sich jemals etwas Grundlegendes ändern soll auf dieser Welt, muss dem freien Willen und der psychischen Gesundheit eines Menschen ein höherer Stellenwert beigegeben werden als jeglicher antrainierten Fachkompetenz.

Und das selbst auf die Gefahr hin, dass der eine oder andere Schüler partout keine Motivation zeigt, sich in jede beliebige Gruppe integrieren zu lassen oder sich beispielsweise mit komplexen mathematischen Gleichungen zu beschäftigen.

Denn im Zweifelsfall ist es ungleich sinnvoller, einen mathematisch wenig gebildeten, aber innerlich ausgeglichenen Menschen auf die Gesellschaft loszulassen, als ein durch Schulstress und Konkurrenzkampf seelisch kaputtgemachtes Rechengenie.

Kapitel 4 - Das heilige Wachstum

Ist die Schule dann endlich überstanden, sind die jungen Menschen bereit für den vielzitierten „Ernst des Lebens“. Oder anders formuliert: Bereit dafür, ungefähr fünfundvierzig Jahre ihres Daseins mindestens zur Hälfte einer Firma, einem Boss oder einer bestimmten Tätigkeit zu verschreiben. Fünfundvierzig lange Jahre, in denen sie im Winter oft im Dunkeln zur Arbeit gehen müssen, die wenigen hellen Stunden mit Arbeiten beschäftigt sind, und erst dann nach Hause dürfen, wenn es draußen schon längst wieder zu dämmern begonnen hat.

Viele verbringen statistisch gesehen mehr Zeit gemeinsam mit ihren Arbeitskollegen, als sie nach der Arbeit noch für ihre Freunde und Familienangehörige zur Verfügung haben.

Eigentlich eine himmelschreiende Verschwendung kostbarer Lebenszeit. Und doch fluchen die meisten Menschen höchstens ein bisschen darüber, fügen sich dann aber letztlich notgedrungen und akzeptieren ihr Schicksal als gottgegeben und unabänderlich.

Das eigentlich Absurde daran ist, dass ein Teil der Bevölkerung darüber jammert, dass er jeden Tag früh aufstehen und so viel arbeiten muss, während ein anderer Teil sogar gerne arbeiten würde, es jedoch überhaupt nicht kann, weil die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze bereits von anderen besetzt sind, sodass er regelrecht darum betteln muss, für irgendjemanden Arbeit verrichten zu dürfen.

Anstatt dass man nun aber versuchen würde, gemeinsam einen Mittelweg zu finden, damit jeder etwas weniger zu

arbeiten bräuchte, und dafür alle ein geregeltes Einkommen hätten, hat sich im Lauf der Zeit eben jener groteske Wettlauf um die unzureichend vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten entwickelt, der nicht nur schon Millionen von Menschen psychisch zerstört haben dürfte, sondern auch über die Jahrhunderte hinweg zu einer fast schon religiösen Überhöhung des Begriffes „Arbeit“ geführt hat.

„Bitte, bitte, stellt mich ein!“, kommen jedes Jahr nach Ende ihrer Schulzeit die Bewerber zu den Personalchefs der Firmen gekrochen, festlich gekleidet und mit demutsvoll gesenktem Haupt wie Pilger, die sich von ihrer Wallfahrt zum heiligen Ort des Kapitals die Heilung vom langen Leiden der Verdienstlosigkeit erhoffen.

Ist das nicht Ausdruck eines völlig pervertierten Weltbilds, wenn die vor uns liegende Arbeit nicht länger eine lästige, notwendige Sache ist, die eben von irgendjemandem erledigt werden sollte, sondern ein Privileg, um das man erst noch mühsam betteln muss?

Profitieren tun davon natürlich in erster Linie die Arbeitgeber, die, anstatt dankbar sein zu müssen, dass es überhaupt jemanden gibt, der sich für ihren Profit die Hände schmutzig machen will, unter den unzähligen Bewerbern genauso kritisch auswählen können wie ein Kunde im Supermarkt an der Fleischtheke.

Sie können es sich erlauben, Menschen zu testen, sie mittels eines sogenannten „Praktikums“ eine Weile nahezu umsonst für sich schuften zu lassen oder ihnen einfach eine Absage zu erteilen, weil ihnen irgendein Detail in deren Lebenslauf nicht gefällt. Denn sie sind die Hohepriester einer mächtigen Religion, deren Götter „Wachstum“ und „Fortschritt“ durch nichts in Frage gestellt werden dürfen,

da sie im Glauben vieler Menschen der Quell allen Lebens sind, welches sie einem allerdings auch ganz schnell wieder entziehen können, wenn man sich ihren Geboten nicht bedingungslos unterwirft.

Und es gibt genügend Gläubige, in der großen Politik genauso wie im Kleinen, im Elternhaus und der Nachbarschaft, die mit einem teilweise geradezu erschreckenden Fanatismus dafür sorgen, dass dieser materialistische Glaube gehegt, gepflegt und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird.

So kommen beispielsweise immer wieder, wenn mal eine Zeit lang keine Bäume gefällt und an deren Stelle keine neuen Straßen, Fabrikgebäude oder Kraftwerke gebaut wurden, Politiker und sogenannte „Wirtschaftssachverständige“ aus ihren Löchern gekrochen und versuchen, mit ihren apokalyptischen Visionen Angst und Schrecken unter den Menschen zu verbreiten.

„Die Wirtschaft wächst nicht mehr!“, „Die Industrie befindet sich in einer schweren Krise!“ oder „Oh mein Gott, eine Rezession! Wir müssen noch mehr arbeiten, oder wir werden alle verhungern!“ heißen einige ihrer beliebtesten Parolen.

Und wenn irgendwann einmal weniger Menschen geboren werden, schreien gleich alle entsetzt auf, dass nun die Renten der Alten nicht mehr bezahlt werden können, anstatt dass sie sich freuen würden, dass die Natur ein paar Menschen weniger ertragen muss, und dass nachfolgende Generationen endlich wieder etwas mehr Platz für die persönliche Entfaltung haben.

Egal ob Umsätze, Gewerbeflächen oder Einwohnerzahlen, alles muss stetig wachsen – immer schneller, immer

effizienter. Nur so scheint unser System überhaupt überlebensfähig zu sein.

Und so werden aktuell, allem Umweltschutz-Gelaber zum Trotz, in Deutschland jeden Tag noch immer über 50 Hektar Boden „versiegelt“, was nichts anderes als ein Euphemismus dafür ist, dass auch weiterhin unglaublich viel Natur zerstört wird und die Lebensräume für Pflanzen und Tiere immer weniger werden. Und dies sogar in Bundesländern, in denen die Grünen mitregieren.

Wo einst Felder und Äcker waren und Landwirtschaft betrieben wurde, entstehen Umgehungsstraßen, Neubausiedlungen oder neue Industrieanlagen. Die landwirtschaftlichen Produkte hingegen, die früher vom Bauer nebenan kamen, führt man oft aus weit entfernten Ländern mit weniger Industrie ein. Und um sich das trotz steigender Preise auch morgen noch leisten zu können, braucht man natürlich erst mal wieder noch mehr Jobs und Wirtschaftswachstum, und jede Menge neue Straßen.

An dieser Stelle muss man sich doch einmal ausklinken und fragen, ob da nicht etwas ganz Grundsätzliches schief läuft. Es ist ein mörderischer Kreislauf, der in erster Linie seiner eigenen Aufrechterhaltung und einigen wenigen, die an diesem System verdienen, dient. Alle anderen sind nur das menschliche Rohmaterial, das diese Maschinerie zum Laufen benötigt.

Doch jene, die sich voller Überzeugung dafür einsetzen, dass diese Maschine jedes Jahr noch schneller und effizienter läuft, verkennen anscheinend, dass endloses Wachstum auf begrenztem Raum nicht gesund ist und am Ende zwangsläufig zum Kollaps führen muss.

Wie ein Tumor, der sich immer weiter vergrößert, dafür immer mehr Energie benötigt, und am Ende zusammen mit dem von ihm befallenen und ausgesaugten Gewebe abstirbt, genauso wird auch das kapitalistische System eines Tages mit dem Ende der Zivilisation, das es selbst eingeleitet hat, absterben.

Es sei denn, die Menschen kapieren rechtzeitig, dass diese Rechnung, die ihnen die sogenannten „Wirtschaftsexperten“ tagtäglich präsentieren, gar nicht aufgehen kann. Dass am Ende sie es sind, die den Preis in Form von Mehrarbeit und höheren Kosten für diesen absurden Wettlauf zu zahlen haben, und dass ein höheres Bruttosozialprodukt nicht automatisch auch zu einer höheren Lebensqualität führt.

Wer allerdings schon in der Schule über Jahre hinweg liebevoll darauf vorbereitet wurde, einen Großteil des Tages widerstandslos dem System zu opfern und einen Teil seiner Seele abzuspalten, dem wird diese Art der Lebensgestaltung im Erwachsenenalter vermutlich längst in Fleisch und Blut übergegangen sein, ganz egal, wie sehr er als Kind auch darüber geflucht haben mag, morgens aufstehen und zur Schule gehen zu müssen. Der Mensch ist eben, wie bereits erwähnt, ein sehr anpassungsfähiges Wesen.

Und doch, irgendetwas wird ihm fehlen. Der Stress eines Arbeitstages bohrt sich tief in die Seelen der Beschäftigten, auch wenn diese selber bekunden mögen, dass sie ihre Arbeit eigentlich als gar nicht so schlimm empfinden.

Aber wer einmal beobachtet hat, mit welcher Aggressivität viele jener angeblich so zufriedenen Zeitgenossen nach Dienstschluss in ihren teuren Autos nach Hause rasen, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Arbeit doch ihre unangenehmen Spuren in der Psyche hinterlässt.

Da wird geflucht, gehupt und gedrängelt, als ginge es um Leben und Tod. Und das tut es in gewisser Weise ja auch. Genauer gesagt geht es um den kleinen Rest von Leben, der einem durchschnittlichen Angestellten in der heutigen Leistungsgesellschaft nach Feierabend noch zugestanden wird.

Da sind dann von dem ganzen schönen Tag auf einmal nur noch einige wenige Stunden übrig, um Nahrung aufzunehmen, Einkäufe und den Haushalt zu erledigen, Freunde zu treffen, Hobbys zu pflegen und Liebe zu machen. Und nicht selten müssen die Menschen diese Aktivitäten genauso akribisch koordinieren wie ihre Geschäftstermine, um sich nicht zu verzetteln oder aufgrund der ständigen Hektik irgendetwas Wichtiges zu verpassen.

Zeit, um zu reflektieren, den Tag Revue passieren zu lassen und Abstand zu sich selbst und der Welt, in der man lebt, zu gewinnen, bleibt da kaum mehr.

Kein Wunder also, dass unsere Gesellschaft immer oberflächlicher wird und viele Menschen so, wie man manchmal vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, vor lauter Arbeit gar nicht mehr erkennen können, ob die von ihnen ausgeübte Tätigkeit objektiv betrachtet überhaupt notwendig ist, oder ob sie nicht eher bloß dazu dient, ein monströses System am Leben zu halten, ohne das es uns allen vielleicht noch weitaus besser gehen würde.

Zur Veranschaulichung sei hier, stellvertretend für den gesamten überflüssigen Bürokratie- und Verwaltungsapparat, nur einmal das komplizierte Steuerrecht erwähnt.

Würde man all die unübersichtlichen Einzelsteuern, Subventionen, Sonderregeln, Zwangsgebühren, Krankenkassen-

beiträge etc. einfach abschaffen und durch eine einzige einkommensabhängige Abgabe ersetzen, mit der man dann sämtliche öffentliche und soziale Einrichtungen finanziert, könnte man nicht nur jede Menge Beamte in der Verwaltung einsparen.

Es würden dadurch mit einem Schlag auch alle Steuerberater und viele Anwälte einschließlich deren Sekretärinnen überflüssig werden, die dann, falls es ihnen ohne sinnstiftende Tätigkeit langweilig werden sollte, ihre Arbeitskraft für dringlichere Aufgaben einsetzen könnten, etwa in der Altenpflege, dem Umweltschutz oder sonstwo, wo es mehr als genug Bedarf gäbe, um mit anzupacken.

Ein weiteres Beispiel, das sehr schön dokumentiert, auf welch perverse Weise heutzutage kreatives Potenzial und menschliche Schaffenskraft vergeudet werden, ist die Werbeindustrie.

Da sitzen Leute, die teilweise wirklich künstlerisch begabt sind und über einen gewissen Grad an Intelligenz verfügen. Doch was machen sie aus ihren Talenten? Sie produzieren billige Gehirnwäsche-Filmchen oder Plakate, um jene, die weniger intelligent sind als sie, zum Kauf von allem möglichen Scheißdreck zu animieren. Ja, sie bilden sich dann hinterher sogar noch was auf ihre Leistung ein, wenn eine ihrer Werbekampagnen Erfolg hatte und sie es mal wieder geschafft haben, ein weiteres unnützes Produkt auf dem Markt zu etablieren.

Dabei ist ihr Berufsstand eigentlich so überflüssig wie kaum etwas anderes auf der Welt. Für Waren, die die Bevölkerung wirklich benötigt, braucht man schließlich überhaupt keine Werbung zu machen, denn die werden von den Leuten notfalls auch ganz ohne vorangegangene Mani-

pulation gekauft. Und jene Produkte, die sich nur dann gut verkaufen, wenn die Kunden tagtäglich durch aufdringliche Werbebotschaften zum Konsum verführt werden, sollte man eigentlich erst recht nicht bewerben, weil sie ohnehin von kaum jemandem vermisst würden und letzten Endes nur unnötigen Müll verursachen.

Auch hier ließen sich also zweifellos eine Menge Stellen einsparen, ohne dass deshalb ein merklicher Verlust an Lebensqualität entstehen würde. Im Gegenteil: Weniger Berieselung mit hirnloser Propaganda und weniger nervige Werbeprospekte in den Briefkästen können eigentlich nur ein Gewinn für uns alle sein.

Schon anhand dieser paar Beispiele lässt sich erahnen, dass das große Problem des heutigen Arbeitsmarktes nicht so sehr der Mangel an Arbeitsplätzen oder qualifiziertem Fachpersonal ist, wie man uns immer erzählen möchte, sondern eher die Tatsache, dass viele Menschen ihre Fähigkeiten an der völlig falschen Stelle in die Gesellschaft einbringen, und dass viele Jobs eigentlich komplett entbehrlich sind.

Zählt man dann zu den oben genannten Berufsgruppen noch die vielen anderen Arbeitskräfte hinzu, die nötig sind, um die Glaspaläste für all die Beamten, Anwälte und Werbeschaffenden zu bauen und später zu unterhalten – Ingenieure, Bauarbeiter, Putzfrauen, Wachpersonal etc., wird endgültig offenkundig, wie viele wertvolle menschliche Ressourcen heutzutage allein dafür verschwendet werden, dass in Zukunft noch einfacher noch mehr verschwendet werden kann, und wie wenig dieses ganze Theater noch mit der Verbesserung unserer Lebensbedingungen zu tun hat,

um die es beim Arbeiten ja eigentlich vorrangig gehen sollte. Auch in diesem Bereich ist daher dringend ein gesellschaftliches Umdenken erforderlich.

Es ist an der Zeit, die Tätigkeit der Arbeit von ihrem künstlich überhöhten Sockel zu stoßen und wieder zu dem zu degradieren, was sie ursprünglich einmal gewesen ist, nämlich in erster Linie ein Mittel zum Zweck, das nur dann so richtig Sinn macht, wenn auch der dahinterstehende Zweck einen Sinn ergibt.

Wo dies nicht der Fall ist, etwa, weil die Arbeit nur noch dazu dient, Dinge herzustellen, für die der Bedarf erst noch künstlich geweckt werden muss, oder um für andere noch mehr Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und so das auf ständiges Wachstum ausgelegte System am Laufen zu halten, müssten sich die Menschen eigentlich empört abwenden angesichts des groben Unfugs, der da mit ihrem körperlichen und geistigen Potenzial getrieben wird.

Heutzutage gewinnen Politiker Wahlen allein mit dem Versprechen, den Menschen mehr Arbeit zu geben. Aber sollte man Politiker nicht eher dafür wählen, dass sie versprechen, die Arbeiten, die unbedingt erledigt werden müssen, so erträglich und ressourcenschonend wie möglich zu gestalten, und diese dabei so zu verteilen, dass sie von allen Menschen gemeinsam abgearbeitet werden können, damit danach allen Beteiligten noch genügend Zeit für andere, erfreulichere Dinge bleibt?

Eigentlich wäre es doch naheliegend, gerade in Zeiten, in denen die Kluft zwischen den Privilegierten, die Arbeit haben, und den unzufriedenen Erwerbslosen und Geringverdienern immer größer wird, einen Ausgleich zu schaffen.

Beispielsweise, indem man Arbeitsstellen, die bislang

von einem Menschen alleine ausgefüllt wurden, zukünftig doppelt besetzt, um so die Berufsausübung weniger anstrengend zu gestalten und den Leuten ab und zu eine längere Erholungspause zu ermöglichen. Oder auch, indem man überall dort, wo dies möglich ist, aus einem Vollzeit-Job mehrere Halbtags- und Vierteltags-Stellen macht, damit jeder ein bisschen was verdienen kann, ohne dabei gleich sein gesamtes Privatleben der beruflichen Tätigkeit unterordnen zu müssen.

Natürlich würde diese Neuordnung des Arbeitsmarktes zu einer Angleichung der Besitzverhältnisse führen, was nicht nur bedeutet, dass es vielen Armen zukünftig etwas besser gehen würde, sondern logischerweise auch, dass die Wohlhabenden gewisse Abstriche machen müssten – Abstriche von der Art, wie sie jedoch zweifellos zu verschmerzen wären, vor allem, wenn man bedenkt, welche positive Effekte eine weniger nach materiellem Reichtum strebende und mehr auf das harmonische Miteinander bedachte Gesellschaft auf die Psyche aller in ihr lebender Menschen haben würde.

Es gäbe weniger Existenzängste in der Bevölkerung, weniger extreme Unterschiede zwischen arm und reich, weniger Habgier und Neid, und daraus resultierend auch deutlich weniger Kriminalität.

Vielleicht wären die Briefkästen nicht mehr täglich vollgestopft mit Werbung für Produkte, die sowieso kein Mensch haben möchte. Vielleicht würden wir dann alle statt protzigen Luxusautos irgendwelche Kleinwagen fahren, die nur ein Drittel kosten, aber uns genauso zuverlässig von A nach B bringen, und im Supermarktregal gäbe es statt vierzig verschiedenen Haarshampoos nur noch fünf Sorten zur

Auswahl. Aber wäre das wirklich ein Verlust für irgendjemanden, außer für die armen, irregeleiteten Seelen, die vom allgegenwärtigen Markenwahn bereits dermaßen in die psychische Abhängigkeit getrieben worden sind, dass sie glauben, ein gutes Stück an Lebensqualität einzubüßen, wenn auf ihren Turnschuhen kein exklusives Firmenlogo prangt?

Es ist ein offenes Geheimnis, dass wir längst in einer totalen Überfluggesellschaft leben. Allerdings wird gerne mal vergessen, dass „Überfluss“ in diesem Zusammenhang nicht nur bedeutet, dass es deutlich mehr zu kaufen gibt, als von der Bevölkerung benötigt wird, und entsprechend viele Güter auf dem Müll landen, sondern konsequent zu Ende gedacht eben auch, dass irgendwer da draußen viel zu viel arbeiten muss, um all diese überflüssigen Dinge überhaupt erst einmal zur Verfügung zu stellen. Und zumindest letzteres Problem sollte mit etwas gutem Willen und dem Ablegen der anezogenen Scheuklappen doch eigentlich in den Griff zu bekommen sein.

Doch dafür müssten sich eben die klugen Köpfe in der Gesellschaft mal zusammensetzen und sich überlegen, wie man die Wirtschaft und das, was wir Menschen an Gütern und Dienstleistungen benötigen, sozialer, menschlicher und nachhaltiger organisieren könnte.

Gerade angesichts der sich immer weiter entwickelnden künstlichen Intelligenz, bei der absehbar ist, dass im Laufe der Zeit immer mehr menschliche Tätigkeiten von Computern und Robotern mindestens genauso gut, wenn nicht sogar besser erledigt werden können, wird den Menschen früher oder später gar keine andere Wahl bleiben, als anzuerkennen, dass es in einer fortschrittlichen, zukünftigen Gesellschaft überhaupt keinen Sinn mehr macht, von jedem

Bürger zu erwarten, dass er acht Stunden oder mehr am Tag mit stupider Lohnarbeit beschäftigt ist.

Dieses Modell hat im Grunde längst ausgedient, so wie irgendwann der Schuhputzer ausgedient hatte und der Bahnwärter, nachdem wir unsere Schuhe ganz einfach selbst reinigen konnten und die Schranken automatisch heruntergefahren wurden. Und niemand, außer vielleicht ein paar Eisenbahnnostalgiker, hat das Wegfallen dieser Berufe seither wirklich vermisst. Und so werden auch viele der Berufe, die heute noch von vielen Menschen als wichtig und unverzichtbar betrachtet werden, mit wachsendem Fortschritt bedeutungslos werden.

Wollen wir dann all diese Menschen sinnlos Löcher graben lassen, und andere dafür bezahlen, dass sie die Löcher hinterher wieder zuschütten, nur damit alle irgendeiner Tätigkeit nachgehen und kein neidischer Lohnarbeiter sich mehr darüber beklagen kann, dass irgendjemand, der weniger arbeitet als er, ebenfalls genug Geld zum Leben zur Verfügung hat?

Doch anstatt an dieser Stelle nun weiter über die Technik der Zukunft zu fantasieren, die ohnehin immer anders kommt, als man denkt, reisen wir lieber einmal ganz weit zurück in der Zeit und schauen uns an, wie der Urzustand war, in dem unsere Vorfahren lebten, und ab wann die unschönen Veränderungen einzusetzen begannen und das entstand, was wir heute als „Kapitalismus“ bezeichnen.

Damals gab es zunächst überhaupt keine Lohnarbeit, kein Geld und eigentlich auch keinen Grund, den abstrakten Wert einer Sache oder Tätigkeit in Zahlen festzulegen, denn alles, was man besaß, war gleichermaßen von Wert. Alles wurde

ver-wertet, vom Fell eines erlegten Beutetieres über dessen Fleisch bis zu seinen Knochen.

Die Menschen lebten in familienähnlichen Verbänden zusammen, man teilte Nahrung und Werkzeuge miteinander, und jeder brachte seine Talente ganz selbstverständlich mit ein, weil die Gruppe jeden Einzelnen brauchte, genau wie jeder Einzelne auch die Gruppe brauchte, um überleben zu können. Im Grunde hatte man eine Art natürlichen Sozialismus.

Traf man auf Mitglieder einer fremden Gruppe, und diejenigen besaßen etwas, was man selbst gerne gehabt hätte, so bot man ihnen im Gegenzug etwas an, von dem man genug besaß, und tauschte miteinander. Vielleicht half man ihnen auch mal mit seiner Arbeitskraft aus, wenn diese bei einer schweren Tätigkeit Unterstützung benötigten.

Aber der Regelzustand dürfte gewesen sein, dass jeder in erster Linie für sich selbst und für seine Sippe arbeitete, was vor allem bedeutete, zu jagen, zu sammeln oder in etwas späteren Zeiten ein Feld zu bestellen, um genug zu essen zu haben. Für ein Haus oder eine Wohnung brauchte man keine Lohnarbeit zu verrichten, denn man wohnte nicht auf Miete oder musste irgendwelche Steuern zahlen, sondern man baute sich mit eigenen Händen eine Hütte, wo es einem gerade gefiel, oder bezog irgendeine freie Höhle in der Hoffnung, dass da nicht schon der Bär wohnte.

Mit zunehmender Größe der Siedlungen war es allerdings irgendwann schon rein platztechnisch gar nicht mehr so einfach durchzuführen, dass jeder sein Essen selbst erlegte oder anbaute. Und es stellte sich heraus, dass eine Gemeinschaft, in der sich die Menschen spezialisierten, also ihre Arbeitskraft nur noch für die eine Sache aufwendeten, die

sie am besten beherrschten, anstatt einen Großteil des Tages mit Nahrungsbeschaffung beschäftigt zu sein, den anderen überlegen war und sich schneller weiterentwickelte.

Tauschgeschäfte wurden zunehmend unpraktikabel, und so kam irgendwann jemand auf die Idee, eine allgemeingültige Währung einzuführen, die bequem in jede Tasche passte und mit der man für das, was man benötigte, bezahlen konnte, ohne jedes Mal eine halbe Kuh oder zehn Hühner mit sich rumschleppen zu müssen, wenn man vom Schmied eine neue Axt wollte.

Die ursprüngliche Idee, die hinter der Erfindung des Geldes steckte, war eigentlich schon ganz clever, um den Handel zu vereinfachen und eine Vergleichsbasis zu haben, anhand der man den Wert einer Sache oder einer Tätigkeit bestimmen konnte. Und würde es beim Geldsystem alleine darum gehen, den gerechten Wert von etwas zu ermitteln, damit niemand über den Tisch gezogen wird, wäre die Sache ja auch weitaus weniger problematisch.

Aber irgendwann fing es dann halt an, ziemlich hässlich und ungerecht zu werden. Die einen, die zur richtigen Zeit am richtigen Ort waren und viel von etwas besaßen, was andere benötigten, konnten immer mehr Geld anhäufen, bis sie irgendwann über so viel verfügten, dass sie und ihre Nachkommen überhaupt nichts mehr selber herstellen oder leisten mussten, weil Geld die Eigenschaft hat, sich ab einer gewissen Größenordnung ganz wie von selbst zu vermehren, indem man es einfach irgendwo investiert.

Andere, die weniger Glück hatten, lebten von der Hand in den Mund, denn sie hatten irgendwann auch kein eigenes Feld und kein Grundstück mehr, weil das Land nach einiger

Zeit komplett zwischen dem Staat und den wohlhabenden Bürgern aufgeteilt war, und so keine einzige Stelle mehr übrig blieb, an der man hätte umsonst wohnen oder seine Nahrung anbauen können. Nicht einmal eine freie Höhle im Wald.

Und heute haben wir dann eben die Scheiße, dass ein Großteil der Menschen jeden Tag früh aufstehen muss, um an einen Ort zu fahren, der ihm nicht gehört, um dort für jemanden zu arbeiten, den er kaum kennt, der wiederum auch nur Angestellter von jemandem ist, den er kaum kennt und für den er keine Sympathien hegt, der wiederum auch nur Angestellter eines Unternehmens aus Übersee ist, das hunderttausend Mitarbeiter beschäftigt, und wo oft niemand mehr weiß, wer eigentlich an der Spitze sitzt und am Ende das ganze Geld einstreicht: Kapitalismus.

Das Schlimmste am Kapitalismus aber ist, dass er leider funktioniert. Und funktionieren tut er deshalb so gut, weil er an die niederen Instinkte des Menschen appelliert, die so gut wie jeder besitzt. Für den Kommunismus (also den echten, der nur auf dem Papier existiert und mehr ist als nur eine andere Bezeichnung dafür, dass irgendwelche elitären Parteibonzen die Arbeitskraft des ungebildeten Proletariats ausbeuten) bedarf es einer gewissen moralischen Reife, Idealismus und eines solidarischen Zusammengehörigkeitsgefühls.

Kapitalismus hingegen kapiert selbst der ungebildetste, unmoralischste Depp. Ja, man könnte sogar sagen, je egoistischer und asozialer eine Gesellschaft ist, umso besser gedeiht auch der Kapitalismus in ihr.

Aber nur, weil eine Sache funktioniert, heißt das ja noch lange nicht, dass sie alternativlos ist. Es funktioniert theore-

tisch auch wunderbar, jemandem von hinten einen Knüppel über den Schädel zu ziehen und ihn dann auszurauben. Aber da die Menschen irgendwann erkannt haben, dass es in Mord und Totschlag enden würde, wenn das jeder so machen würde, und sie nicht in einer so unsicheren, gewalttätigen Welt leben wollten, hat man sich irgendwann Regeln und Gesetze ausgedacht, Moralvorstellungen und Werte, damit so etwas eben nicht ständig passiert.

Man kann also auch Dinge, die ganz gut funktionieren, überwinden und Alternativen finden, wenn nur der Wille dazu da ist und die Erkenntnis, dass es mehr Schaden als Nutzen anrichten würde, auf dieselbe Weise weiterzumachen wie bisher.

Bezogen auf den Kapitalismus sollte diese Erkenntnis eigentlich längst gegeben sein. Wir sehen alle die negativen Auswirkungen auf Umwelt und Klima, wir sehen alle, wie die einen in sinnlosem Luxus leben, während viele andere kaum genug zum Leben haben, wir sehen den Stress, den Druck, und die daraus resultierenden psychischen Probleme.

Also warum kommen die Menschen nicht endlich zusammen, um zu beschließen, dass sie in einer Welt mit einer solch unmenschlichen Wirtschaftsordnung nicht länger leben wollen? Warum erschaffen sie sich nicht eine Ordnung, die wirklich den Menschen dient, anstatt weiterhin an einer Ordnung festzuhalten, in der der einzelne Mensch nur dazu da ist, dieser Ordnung zu dienen und sich für deren Fortbestand aufzuopfern?

In unserem Kulturkreis hat sich inzwischen glücklicherweise die Erkenntnis durchgesetzt, dass Kriege eine schreckliche Sache sind, bei der es am Ende nur Verlierer gibt, weil dadurch wesentlich mehr zerstört wird, als durch einen

kurzfristigen Land- oder Beutegewinn jemals gewonnen werden könnte. Und auch, wenn es gelegentlich ein paar Leute geben mag, die dies anders sehen, dürfte sich ein Großteil der Bevölkerung inzwischen doch dahingehend einig sein, dass man Kriege tunlichst vermeiden sollte, und sie nur der allerletzte Ausweg sein können.

Eine Ansicht, die nicht unbedingt naturgegeben im Menschen verankert ist, wenn man bedenkt, wie in früheren Zeiten oftmals der Beginn eines Krieges von den Menschen gefeiert wurde, weil sie sich davon eine Verbesserung ihrer Lebensumstände erhofften.

Damit, dass unser Wirtschaftssystem im Grunde auch einen dauerhaften Kriegszustand darstellt, einen niemals enden wollenden Verteilungskampf, durch den jede Menge Kollateralschaden entsteht, scheinen viele dagegen deutlich weniger Probleme zu haben. Vielleicht, weil die Folgen nicht so direkt und offensichtlich sind wie die einer explodierenden Granate.

Doch wenn man die psychische Belastung, die Kriminalität, die durch den Frust entsteht, die Umweltschäden, die Gesundheitsschäden und alle möglichen weiteren Faktoren mit einfließen lässt, ist es mehr als offensichtlich, dass diese Form des Wirtschaftens, die wir heute als „Kapitalismus“ bezeichnen, extrem ungesund ist und die Menschheit langfristig betrachtet nur in den Abgrund führen wird.

Kapitalismus ist eben nicht einfach nur eine andere Bezeichnung für die Idee, dass jeder eine Ware oder Dienstleistung auf dem freien Markt anbietet und dafür einen angemessenen Gegenwert an Geld bekommt, mit dem er sich dann alle möglichen anderen Waren oder Dienstleistungen kaufen kann.

Kapitalismus bedeutet vor allem auch, dass es deutlich mehr Angebot als Nachfrage gibt, weil jeder irgendwas anbieten muss, um überleben zu können, so dass derjenige, der etwas anzubieten hat, im ständigen Konkurrenzkampf ist mit anderen Unternehmen, anderen Arbeitssuchenden oder anderen Regionen, die die betreffende Ware billiger oder effizienter anbieten können.

Verfechter der Idee eines freien Marktes werden nicht müde zu betonen, dass dieser Konkurrenzkampf gesund ist und unter anderem dazu führt, dass sich das günstigere oder bessere Produkt durchsetzt, und dass Fleiß, Anstrengung und Erfindungsreichtum auch angemessen belohnt werden.

Doch der allgegenwärtige Wettbewerb führt eben auch dazu, dass Menschen den ständigen Druck verspüren, sich nie mit weniger zufrieden geben zu können, weil in einer Welt, in der alles immer teurer wird, schon ein gleichbleibendes Einkommen bedeutet, dass man morgen ärmer sein wird als heute.

Genau wie sich ein Unternehmen auch nie damit zufrieden geben kann, ein qualitativ hochwertiges Produkt anzubieten, das jahrzehntelang bestens funktioniert, sondern immer neue Wege finden muss, um billiger zu produzieren, Kosten einzusparen oder Serviceleistungen zu streichen, weil es sonst gegen die billiger produzierende Konkurrenz keine Chance mehr hätte und letztlich von einem anderen Unternehmen geschluckt werden würde.

Unter dem Zwang, ständig wachsen und effizienter werden zu müssen, weil Nicht-Wachstum im Kapitalismus bereits ein kleiner Tod ist, leidet dann wiederum die Qualität der Produkte und nicht zuletzt auch die Lebensqualität aller

am Arbeitsprozess Beteiligten.

Und je mehr Anbieter auf den Markt drängen, weil auch andere Länder ein Stück vom Kuchen abhaben wollen und immer mehr Menschen auf dem Planeten leben, desto verrückter und gnadenloser dreht sich dieses ganze Karussell.

Doch nicht nur die Gewinne der Unternehmen müssen im Kapitalismus stetig wachsen. Ebenso steigt auch die Staatsverschuldung unaufhörlich, da ein Staat, der seiner Bevölkerung keine gute Infrastruktur zu bieten hat, langfristig Industrie und seine fähigen Fachkräfte an andere Länder verlieren wird, er aber gleichzeitig seine Industriebetriebe (die Hauptprofiteure seiner Infrastruktur) nicht beliebig stark besteuern darf, da diese sonst abwandern und woanders produzieren, sodass es für Nationen, die sich ja auch im ständigen Wettkampf miteinander befinden, alternativlos ist, Schulden aufzunehmen und über die eigenen Verhältnisse zu leben, um ihre Mitbewerber auszustechen.

Vielleicht versucht man mal, ein oder zwei Jahre ohne das Aufnehmen neuer Schulden auszukommen, wenn gerade eine Regierung an der Macht ist, die einen besonders radikalen Sparkurs fahren will. An das Abbezahlen der Schulden, die man bereits seit Jahrzehnten hat, denkt man ja schon gar nicht mehr, weil das ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Eine Privatperson hätte längst Insolvenz anmelden müssen und sich eine Kugel in den Kopf gejagt, wenn sie jedes Jahr so viele Schulden zurückzahlen hätte wie der Staat, oder sie wäre irgendwann entmündigt worden. Zumindest würde man einem Menschen, der jedes Jahr neue Schulden aufnimmt, um damit die Zinsen für seine alten Schulden bezahlen zu können, vermutlich bescheinigen, komplett die

Kontrolle über sein Leben verloren zu haben.

Der Staat hingegen drückt sich nach Belieben neues Geld und lässt seine Einwohner einfach noch etwas härter arbeiten, wenn es mal wieder mehr Ausgaben als Einnahmen geworden sind, weil die Politiker mies gewirtschaftet haben.

Und auch die Bevölkerung ist dazu verdammt, dieses außer Kontrolle geratene Gesellschaftsspiel mitzuspielen und ebenfalls immer weiter zu wachsen, da das Schreckgespenst der Überalterung drohend über ihren Köpfen schwebt. Denn um all die arbeitenden Menschen der Gegenwart später im Alter versorgen zu können, benötigen wir in Zukunft noch mehr junge, arbeitsfähige Menschen.

Daher schreien sie alle entsetzt auf, wenn die Geburtenrate zurückgeht (und zwar nicht nur die überzeugten Kapitalismus-Befürworter, sondern auch Menschen aus dem eher linken, sozialen Lager) und fordern, dass wir jetzt ganz dringend wieder mehr Kinder kriegen, Häuser bauen und die Krankenkassenbeiträge erhöhen müssen, weil sonst der Generationenvertrag und die soziale Absicherung in Gefahr sind.

Notfalls werden sogar arbeitswillige Menschen aus dem Ausland importiert, um die Bevölkerung künstlich weiter wachsen zu lassen, ohne darüber nachzudenken, dass diejenigen, die jetzt unsere Alten pflegen, später im Alter ebenfalls versorgt werden wollen, und man dafür in Zukunft noch mehr Kinder und willige Arbeitskräfte benötigen wird.

Es ist letztlich nichts anderes als ein unseriöses Pyramidenspiel, eine Wette auf die Zukunft, bei der die jetzige Generation darauf vertrauen muss, dass es morgen mindestens noch genauso viele, idealerweise sogar noch ein paar mehr Deppen gibt, die in das System einzahlen.

Und sobald das einmal nicht mehr der Fall sein sollte, heißt es: Gute Nacht, schöner Schein der Zivilisation! Dann werden die Verantwortlichen vielleicht irgendwann darüber nachzudenken beginnen, kostspielige medizinische Behandlungen nur noch den Reichen zu gewähren, und die vielen armen, älteren Menschen zu Soylent Green zu verarbeiten.

Eigentlich ist es ja auch völlig logisch, dass endloses Wachstum auf begrenztem Raum nicht funktionieren kann. In der Natur führt die immer weitere Vermehrung einer Gattung üblicherweise auch nur dazu, dass irgendwann alles abgegrast ist und dann das große Verhungern beginnt.

Dazu kommen noch die begrenzten Ressourcen, von denen wir nicht wissen, ob wir in absehbarer Zeit auf anderen Planeten neue finden werden oder nicht. Und dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, was wir durch diesen Zwang, immer mehr zu produzieren und immer weiter zu wachsen, der Umwelt und unseren Mitgeschöpfen antun, und was dies wiederum für negative Auswirkungen auf uns alle haben wird. Etwa, wenn wir im Namen der Effizienz Tiere in industrieller Massenhaltung quälen, um deren lebenslangen Stress dann später als Nahrung in uns aufzunehmen, gewürzt mit allen möglichen Chemikalien, die man in unser Essen mischt, um immer billiger immer mehr produzieren zu können.

Wie man es auch dreht und wendet, es führt kein Weg daran vorbei, dass die Menschen irgendwann erkennen, dass dieses System, mit dem sie sich so gut arrangiert haben, langfristig gar nicht funktionieren kann und förmlich dazu verdammt ist, eine Krise nach der anderen heraufzubeschwören. Und dass die Lösung dieses Dilemmas eigentlich

nur darin liegen kann, dass wir unsere Gesellschaft gesund-schrumpfen.

In Regionen mit einer geringeren Bevölkerungsdichte, wie etwa in Skandinavien, sieht man wunderbar, dass das Leben dort im Allgemeinen auch weniger stressig ist, und dass es theoretisch sehr wohl möglich ist, einen hohen Lebensstandard zu haben, ohne dass die Menschen in so beengenden Verhältnissen wohnen müssen wie bei uns, und ohne immer mehr freie Flächen mit Industriegebieten zuzukleistern.

Einen solchen Zustand können wir hierzulande sicherlich nicht von heute auf morgen erreichen, da sich Verhalten und Mentalität der Menschen nicht mal eben so per Knopfdruck ändern lassen, und die Rückentwicklung der Bevölkerungszahlen natürlich auch sozialverträglich ablaufen müsste, sodass die Jungen nicht mit der Versorgung der älteren Generation überfordert sind.

Aber als langfristiges Ziel sollten wir uns schon setzen, dass wir in Deutschland irgendwann wieder so viel Platz haben, dass jeder Bürger ein eigenes Haus mit großem Garten bewohnen kann, und dazwischen noch jede Menge Natur existiert, wie beispielsweise in eher ländlich geprägten Nationen wie Schweden oder Finnland.

Viele Menschen sehnen sich doch insgeheim nach einem solchen Idyll und einem entschleunigten Lebensstil, und gleichzeitig sind die meisten vermutlich davon überzeugt, dass es unmöglich umzusetzen ist. Hier hat die Wachstumslobby ganze Arbeit geleistet, indem sie der Bevölkerung äußerst erfolgreich eingetrichtert hat, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt: Entweder wir gehen unkritisch den Weg des ewigen Wachstums weiter, oder wir fallen in totale

Armut und Dritte Welt-Verhältnisse zurück, und unsere Alten werden alle unversorgt sein und qualvoll verhungern.

Dabei sollte es doch eigentlich für jeden, der auch nur über ein bisschen Fantasie verfügt, offensichtlich sein, dass zwischen den beiden Extremen „totale Leistungsgesellschaft“ und „kompletter Systemzusammenbruch“ noch jede Menge andere mögliche Entwicklungen denkbar sind. Und dass Lebensqualität nicht allein vom Bruttosozialprodukt bestimmt wird, sondern dass man etwa durch mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt und intelligentere Planung eine Menge ausbleibende Kapitalgewinne kompensieren könnte, wenn man es denn wirklich wollte.

Also warum halten dennoch so viele weiter am Status quo fest? Warum stürzen sie ihren selbsterschaffenen Gott, das heilige Wachstum, nicht endlich von seinem Thron und überlegen sich, wie man an seiner Stelle eine menschlichere, umwelt- und ressourcenschonendere Ordnung installieren könnte?

Vielleicht können sich viele auch gar nicht mehr vorstellen, wie eine solche Welt aussehen würde. Doch dafür müssen wir uns eigentlich nur zurückbesinnen auf die Zeit, als alles noch nicht so pervertiert war, und uns überlegen, ab wann es denn damit losging, dass der Mensch zum ständigen Arbeiten für andere gezwungen war.

Und dies war im Grunde ab dem Zeitpunkt der Fall, als er keinen eigenen Acker zum Getreide anbauen und kein eigenes Vieh mehr besaß, und ihm nicht einmal mehr das Haus oder seine Höhle gehörte, sondern irgendeinem Landherren oder Großgrundbesitzer, dem er regelmäßig Geld abzugeben hatte.

Da es bei der heutigen Überbevölkerung aber wohl schwierig wäre, für jeden eine Höhle mit einem Stück Land drumherum zu finden und ihm Viehhaltung und Ackerbau zu ermöglichen, könnte man sich ja als vernunftbegabte Spezies ersatzweise andere Möglichkeiten überlegen, um eine Grundversorgung aller Menschen mit Lebensmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs zu gewährleisten. Ob nun in Form von Gutscheinen oder eines monatlich ausgezahlten Geldbetrags (bedingungsloses Grundeinkommen), ist gar nicht so entscheidend.

So würde zumindest der ganz große Druck der ständigen Versorgungs-Unsicherheit von den Menschen abfallen, und sie könnten mehr Zeit für das verwenden, worin sie wirklich gut sind und was sie mit Leidenschaft tun, anstatt die nächstbeste Drecksarbeit annehmen zu müssen, die überhaupt nicht ihrem Wesen entspricht, nur um irgendwie über die Runden zu kommen.

Wer sich über diese Grundversorgung hinaus auch einmal etwas Teures oder Sinnloses gönnen möchte (und das werden mehr als genug sein), für den würde es selbstverständlich ausreichend Möglichkeiten geben, sich durch das Verrichten von gesellschaftlich erforderlichen Arbeiten etwas dazuzuverdienen. Aber er täte dies eben dann aus einem positiven eigenen Bedürfnis und Antrieb heraus, und nicht mit der Verzweiflung eines Menschen, der um sein nacktes Überleben kämpft.

Fast genauso wichtig wie die Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln wäre aber auch die Gewissheit, dass jeder Mensch quasi als Grundrecht, und im Idealfall schon mit dem Tag seiner Geburt, seine eigene „Höhle“ bekäme. Einen Rückzugsort, der nur ihm alleine gehört, und der ihm not-

falls auch Zuflucht bieten kann, wenn er etwa das Pech hatte, in eine gestörte Familie hineingeboren worden zu sein. Die Idee des Wohnens auf Miete sollte hingegen grundsätzlich zur Ausnahme werden, denn man wird sich nirgendwo so sicher und angenommen fühlen wie an einem Ort, von dem man weiß, dass er einem selbst gehört, und an dem man niemand anderem Rechenschaft schuldig ist.

Ohne diese Sicherheit wird der Mensch entwurzelt, unruhig und auf ewig ein Getriebener bleiben.

Die Ungewissheit, ob sie auch morgen noch ihre Behausung finanzieren können, sowie die ständige unbewusste Angst, ganz tief zu fallen und dann nicht einmal mehr ein Dach über dem Kopf zu haben, hat die modernen Menschen psychotisch und verunsichert werden lassen. Selbst, wenn man ein Eigenheim mit Selbstversorger-Garten besitzt und ein genügsames, minimalistisches Leben führen möchte, wird man durch Steuern, Versicherungen und Krankenkassenpflicht dennoch dazu genötigt, Monat für Monat immer wieder neues Geld aufzutreiben.

Und natürlich ist dies vom System auch so gewollt, denn die allgegenwärtige Angst vor dem Absturz soll ja auch Antrieb sein, sich anzustrengen und mehr Leistung zu erbringen – ein perfides Abhängigkeitsverhältnis, aus dem die Bürger ihr ganzes Leben lang nicht entkommen werden. Spielschulden bei der Mafia sind nichts dagegen.

Doch genau wie ein Kind, dem seine Eltern keine Geborgenheit und bedingungslose Akzeptanz vermitteln, sein Urvertrauen verlieren kann und irgendwann nicht mehr vertrauens- und beziehungsfähig ist, so verlieren auch viele Erwachsene durch den Druck, ständig Geld heranschaffen zu müssen, ihre sozialen und empathischen Fähigkeiten,

wodurch sie schrittweise zu nimmersatten Raubtieren mutieren, zu missgünstigen Neidern, die argwöhnisch auf den Besitz ihrer Mitbürger schielen, oder zu gleichgültigen Egoisten, denen das Leid anderer komplett egal ist, weil ihnen ja auch keiner etwas schenkt und jeder für sich selbst schauen muss, wo er bleibt.

All dies ließe sich deutlich abmildern, wenn die Gesellschaft ihren Mitgliedern das Gefühl geben würde, wie es auch gute Eltern tun: „Egal, was du aus deinem Leben machst, du wirst bei uns immer angenommen und versorgt sein!“

Natürlich müsste dafür erst mal ein gesellschaftliches Umdenken stattfinden, dass man Menschen, die sich mit wenig zufrieden geben und keine großen Ansprüche haben, nicht stigmatisiert oder als Verlierer bezeichnet, sondern vielmehr, dass man diejenigen, die genügsam mit einer kleinen Grundversorgung auskommen, dafür lobt, dass sie so wenig Ressourcen vergeuden.

Genügsamkeit und Minimalismus müssen gesellschaftlich hochangesehene Tugenden werden, die schon den Kindern nähergebracht werden, anstatt ihnen wie heutzutage Unersättlichkeit und die Freuden des Konsums vorzuleben. Und man sollte dieses Grundeinkommen bzw. diese gratis zur Verfügung gestellte Grundversorgung auch nicht als Almosen betrachten, das die generöse Gesellschaft den faulen, arbeitsscheuen Menschen gnädigerweise zur Verfügung stellt.

Im Grunde wäre es vielmehr eine Art Entschädigung. Entschädigung für das, was die moderne Zivilisation den Menschen weggenommen hat. Für diese einfachen Dinge, die früher für unsere urzeitlichen Vorfahren einmal ganz

selbstverständlich gewesen sind, wie sich niederlassen zu dürfen, wo man wollte, überall jagen und fischen zu dürfen, und von niemandem mit Abgaben oder Steuern belästigt zu werden.

Wenn man will, dass sich die Bürger mit einer Gesellschaft identifizieren und ihren Teil dazu beitragen, dass dieses soziale Gefüge funktioniert, sollte man von ihnen keine Miete verlangen, sondern ihnen das Gefühl geben, dass sie hier zuhause sind. Und nicht, so wie es heute der Fall ist, den Eindruck erwecken, dass die Menschen der Gesellschaft etwas dafür schulden, dass sie in ihr leben dürfen, und dass sie diese Schuld nun ein Leben lang abarbeiten haben.

Leider sind solche Ideen wie ein bedingungsloses Grundeinkommen abseits von theoretischen Gedankenspielen einiger politischer Vordenker noch längst nicht mehrheitsfähig und werden vom gesellschaftlichen Mainstream als intellektuelle Spinnereien abgetan, als linke Träumerei oder wirklichkeitsfremde, naive Utopie.

Viele können sich gar nicht vorstellen, wie eine Gesellschaft funktionieren soll, in der die Menschen nicht durch den allgegenwärtigen Druck, ständig neues Geld heranzuschaffen zu müssen, zum Arbeiten gezwungen werden.

Und es ist ja auch kein Wunder, dass diese Vorstellung schwer fällt, wenn über Generationen hinweg Mantra-artig das komplette Gegenteil behauptet wurde, und das Streben nach Reichtum und sozialem Aufstieg für unzählige Menschen so etwas wie der einzig wirklich verlässliche, logisch nachvollziehbare Lebenssinn gewesen ist.

Zwar gab es im Lauf der Geschichte Gegenbewegungen

wie etwa den Kommunismus, sowie zahlreiche weitere Versuche, eine Gesellschaft zu gründen, die auf anderen Werten als denen des ständigen Geldanschaffens und Geldvermehrens basierte. Doch diese Gegenbewegungen krankten nicht selten daran, dass sie nicht den einzelnen Menschen und dessen Wohlbefinden in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellten, sondern ein abstraktes, hierarchisch gegliedertes Gebilde wie „das Kollektiv“ oder „das Volk“.

Vielleicht hatten es einige Genossen sogar wirklich gut gemeint, doch wenn man nur auf der Basis von Kapitalismuskritik einen Staat errichtet, ohne gleichzeitig auch Kritik an Herrschaft, Bürokratie und Militarismus, ja, an der ganzen Staatsgläubigkeit an sich ausreichend zu berücksichtigen, dann kommt eben ein System dabei raus, das mehr mit dem ewiggestrigen, alten Unterdrückungsapparat der Vorväter gemein hat, als mit einer fortschrittlichen Utopie.

Und so war es dann auch kein Wunder, dass die Sowjetunion letztlich eine Fortsetzung der Unterdrückung der Zarenzeit war, mit den gleichen Methoden, Gulag, Verbannung und Mord an politischen Gegnern, und dass in der DDR deutlich mehr von preußischem Gehorsam und nationalsozialistischer Bespitzelungskultur steckte, als vom humanistischen, toleranten Geist irgendwelcher idealistischer, links-intellektueller Vordenker.

Dass diese Regime über kurz oder lang scheiterten, war im Grunde nur folgerichtig. Doch sie scheiterten eben nicht daran, wie es manche Kritiker behaupten, dass die Bevölkerung ohne kapitalistisches Denken und den Zwang, Geld verdienen zu müssen, faul und träge wird.

Das Problem war nicht die Planwirtschaft (also dass man sich vorher zentral Gedanken darüber macht, was von der

Bevölkerung wirklich benötigt wird).

Das Problem war auch nicht, dass man viele Betriebe in Gemeinschaftseigentum umgewandelt hat, damit alles, was sie erwirtschaften, der Allgemeinheit zu Gute kommt, anstatt nur einigen wenigen zu Reichtum zu verhelfen.

Das Problem war vielmehr, dass die sozialistischen Systeme der Vergangenheit ihre Bevölkerung genauso mies behandelten, wie es alle anderen Staaten vor ihnen auch taten, oftmals sogar noch schlechter, und dass sie individuelles, kritisches Denken, eigenverantwortliches Handeln und Kreativität der Menschen nicht etwa förderten, sondern auszumerzen versuchten.

Somit ist ihr Scheitern auch nicht im Geringsten ein Beleg dafür, dass der Kapitalismus die überlegene Daseinsform ist. Höchstens dafür, dass er überlegen ist gegenüber einem auf Gleichschaltung und Zwang basierendem bürokratischen Unterdrückungssystem.

Versuche, eine antikapitalistische Ordnung ohne menschenverachtende Bürokratie-Auswüchse und strenge Hierarchien zu schaffen, scheiterten hingegen meist schon frühzeitig daran, dass sie einfach nicht annähernd so viel entbehrliches Menschenmaterial für die Schlachtbank aufzubieten vermochten wie die weniger zimperlich und human agierenden Systeme in ihrer Nachbarschaft, sodass sie, wie etwa die anarchistische Arbeiterbewegung während des spanischen Bürgerkriegs, von einer Übermacht an Militär zerschlagen wurden, ehe sie eine echte Chance hatten, ein dauerhaftes Funktionieren ihrer utopischen Vorstellungen unter Beweis zu stellen.

An Fleiß und Einsatzbereitschaft hat es den damaligen Freiheitskämpfern nicht gemangelt. Sie waren hochmotiviert

und gaben alles, um ihre Ideale zu verteidigen.

Doch sie hatten eben wenig Unterstützung durch das internationale Großkapital, waren schlechter ausgerüstet als die Faschisten, und umgeben von Nachbarn, die ihnen feindlich gesonnen waren, oder die die Vorstellung einer auf Solidarität und Humanismus basierenden Gesellschaftsordnung eher als Bedrohung denn als Chance betrachteten.

Vor diesem Hintergrund wird klar, dass wir uns bei der Frage nach dem idealen System Gedanken machen müssen, die weit über das bloße Errichten einer neuen Wirtschaftsordnung und das, was Marx und Engels zu diesem Thema geschrieben haben, hinaus gehen.

Wir müssen uns überlegen, wie man eine Welt erschaffen könnte, in der mächtige Industriekonzerne und wohlhabende Einzelpersonen nicht länger skrupellos die Arbeitskraft anderer Menschen ausbeuten können, in der aber gleichzeitig auch kein staatliches Bürokratie-Monster existiert, das der Bevölkerung bis ins kleinste Detail vorschreibt, wie sie zu denken und zu leben hat.

Will man dauerhaft eine menschlichere Ordnung errichten, sollten die freiheitlichen, antiautoritären Aspekte ebenso stark berücksichtigt werden wie eine gerechtere Güterverteilung und das Schaffen eines solidarischen Gemeinwesens.

Denn Antikapitalismus ohne Freiheit wird nur eine weitere Diktatur sein. Und Freiheit ohne soziale Absicherung wird unweigerlich dazu führen, dass die gesellschaftliche Schieflage immer größer wird und sich dann schnell wieder auf Zwang basierende, unfreiheitliche Ideologien durchsetzen werden, von denen sich die verunsicherten Menschen Wohlstand und Sicherheit versprechen.

Kapitel 5 - Ein ideales System

Wie gesagt ist die Überwindung unseres heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystems nur eine Facette des großen Kampfes für eine bessere Welt, die für sich allein betrachtet zu nichts führen wird, wenn wir uns nicht auch mit anderen Themen wie etwa dem Aufbau des Staates und insbesondere den hierarchischen, autoritären Strukturen, die diesem üblicherweise zugrunde liegen, umfassend und kritisch auseinandersetzen.

Im Lauf der Zeit sammelten die Menschen enormes Wissen an, sowohl über den Aufbau des Universums als auch über die Funktionsweise ihres eigenen Körpers bis hinein in die kleinste Zelle. Sie spalteten Atome, erfanden Maschinen, die es ihnen ermöglichten zu fliegen, und kleine Apparate, mit deren Hilfe sie sich überall unterwegs lustige Katzenvideos anschauen konnten.

Doch ganz gleich, welche beachtlichen technologischen Fortschritte die Menschheit in den letzten paar tausend Jahren auch erzielt haben mag, einige Dinge änderten sich nie, seit die Menschen in größeren, anonymen Herden zusammenleben. Dazu gehört der Gedanke, dass das Gemeinwesen hierarchisch strukturiert sein muss, einige Leute mehr zu sagen haben als andere, und irgendjemand, sei es nun ein Pharao, ein König, ein Kanzler oder ein Präsident, an der Spitze des Staates zu stehen hat.

Unsere Gesellschaft mag sich noch so sehr etwas darauf einbilden, wie aufgeklärt und humanistisch sie ist, und wie toll sie angeblich die Menschenwürde achtet. Letztlich basieren unser gesamtes Staatswesen sowie die bürokrati-

schen Strukturen, die sich daraus entwickelt haben, auf einer zutiefst menschenverachtenden Grundannahme: Nämlich auf der, dass der gewöhnliche Mensch zu dumm, zu ahnungslos, zu schlecht, zu primitiv oder was auch immer ist, um ihn selbst über seine Geschicke bestimmen zu lassen, und dass es daher einer adligen, speziell gebildeten oder sonst wie auserwählten Elite bedarf, um diese dummen Tiere anzuleiten und sie daran zu hindern, sich gegenseitig aufzufressen.

Es gehört schon eine ordentliche Portion Hybris und Arroganz dazu, sich vor seine Mitmenschen hinzustellen und ihnen zu sagen: „Ich entscheide ab jetzt für euch, was gemacht wird, weil ihr nicht so klug und verantwortungsbewusst seid wie ich!“

Wer auch immer dies ursprünglich erstmals praktiziert hat, ist vermutlich ein ziemliches Arschloch gewesen. Und dessen Arschlochmentalität, dessen Arroganz und Größenwahn sind im Grunde bis heute tief in der DNA eines jeden hierarchisch strukturierten Staatsgebildes verankert.

Ein System, das auf Denkweisen von selbstgerechten Arschlöchern basiert und von einem ebensolchen Menschenschlag über Jahrtausende hinweg gepflegt und perfektioniert wurde, kann wohl genaugenommen auch gar nicht anders, als seine Bürger mit jedem vermeintlichen Beleg für deren Unmündigkeit nur noch mehr zu entmündigen, und sich selbst auf diese Weise immer weiter zu erhöhen.

Und so verwundert es nicht, dass unsere Zivilisation in ihrer geistigen Evolution über einen bestimmten Punkt auch nie hinauszukommen scheint. Denn die Entwicklung des Staates geht seit jeher fast ausschließlich nur in eine Richtung: Hin zu noch mehr Staat, noch mehr Gesetzen, noch

mehr Bürokratie.

Wieso haben die zehn Gebote irgendwann nicht mehr ausgereicht, und wir benötigen heute riesige Gesetzessammlungen mit tausenden von Paragraphen und Ausnahmeregelungen, obwohl doch im Grunde schon jedes halbwegs sozialisierte Kind weiß, was gut und was schlecht ist, was sich gehört und was nicht?

Warum hat die eigentlich positive Grundidee, in ganz Europa offene Grenzen und eine gemeinsame Währung zu haben, irgendwann dazu geführt, dass in Brüssel jeder einzelne Aspekt unseres Lebens von einer Armee dienstbeflissener Bürokraten überreguliert wird, die dann etwa festlegen, wie krumm eine ideale Banane zu sein hat, dass Drehverschlüsse von Plastikflaschen nicht mehr komplett abnehmbar sein dürfen, oder dass neu zugelassene Autos über Assistenzsysteme und Warnsensoren verfügen müssen, die ihre Besitzer bevormunden und die Preise für Neuwagen unnötig in die Höhe treiben? Warum ist alles nur so irrsinnig kompliziert und umständlich geworden?

Und wieso wählen wir Volksvertreter, deren Aufgabe offiziell darin besteht, das Volk gut zu vertreten, also dessen Willen durchzusetzen, obwohl diese, kaum dass sie gewählt sind, eher wie Erzieher auftreten, die sich gar nicht mehr wirklich für den Willen ihrer Bürger interessieren, Umfrageergebnisse nach Belieben ignorieren und es vorziehen, ihrem Volk zu predigen, wie es zu denken und zu sein hat, anstatt einfach nur die Wünsche der Wähler umzusetzen und ansonsten die Schnauze zu halten?

Weil sich der Staat in seinem Selbstverständnis nicht als Butler definiert, der den Menschen dienen soll, und der höflich in den Hintergrund tritt, sobald er den Eindruck hat,

dass seine Herren ihn vielleicht gerade gar nicht in ihrer Nähe haben wollen, sondern eher als ein Vormund, der seine unmündigen, minderjährigen Herren insgeheim verachtet, für komplett verblödet hält und Angst um seinen Job hat, wenn die Herren zu viel selbstständig erledigen, und der daher alles im Haus so arrangiert, das ganze Werkzeug abschließt und alle Dienstwege dermaßen kompliziert anlegt, dass die Bewohner gar nicht mehr anders können, als ohnmächtig auf ihn zu vertrauen und ständig seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Kein Butler, der Verfügungsgewalt über das ganze Haus hat und seine hohe Bedeutung genießt, käme auf die Idee, seine Herren dazu zu ermutigen, ihre Erledigungen möglichst ohne ihn zu erledigen und alles so zu vereinfachen und zu automatisieren, dass er irgendwann weitestgehend überflüssig wird. Denn damit würde er sich ja langfristig nur selbst abschaffen.

Viel eher dürfte er dazu neigen, sich immer neue Hausregeln und immer absurdere Maßnahmen auszudenken, nur um seine Existenz zu rechtfertigen und seinen Herren kontinuierlich zu beweisen, wie unentbehrlich er ist. Und so wird es eben auch allein schon aus Selbsterhaltungstrieb heraus nie im Interesse des Organismus „Staat“ und seiner Sympathisanten sein, Entwicklungen in die Wege zu leiten, die darauf abzielen, ihn schrittweise abzubauen und eines Tages in bestimmten Bereichen vielleicht sogar komplett überflüssig zu machen.

Doch genau das wäre die Richtung, die ein ideales Gemeinwesen eigentlich einschlagen müsste. Nicht den Überwachungs- und Sanktionierungsapparat immer weiter zu perfektionieren, basierend auf der Vorstellung, dass der

Mensch ohnehin schlecht ist und es immer bleiben wird, sondern zu versuchen, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, besser und reifer zu sein, als es vielleicht unseren Vorfahren aufgrund ihrer Lebensumstände möglich war, sodass sie schrittweise immer weniger die Hilfe eines für sie mitdenkenden Vormunds namens „Staat“ benötigen werden.

Man sollte sich natürlich nicht naiv auf das Gute in jedem einzelnen Menschen verlassen. Aber darüber, dass das Gute in den Menschen am ehesten zum Vorschein kommt, wenn sie in einer möglichst humanen, zwanglosen und liebevollen Umgebung heranwachsen, sollte unter zivilisierten Wesen doch eigentlich Einigkeit bestehen.

Vieles mag in der Pädagogik noch im Argen liegen, doch es ist verglichen mit früheren Jahrhunderten zumindest eine Tendenz erkennbar, dass man allmählich, wenn auch sehr langsam, zu der Erkenntnis zu gelangen scheint, dass zum Lernen auch eine Wohlfühlatmosphäre gehört, und dass Angst vor dem Versagen oder vor Strafen kein geeigneter Lehrmeister ist.

Auch unsere Familienstrukturen haben sich in den letzten hundert Jahren deutlich gewandelt, weg vom Bild des Vaters als strengen Überpatriarchen, der Prügel austeilt und dem alle widerspruchslos zu gehorchen haben, hin zu Eltern, die sich im Idealfall als Partner und Vertrauenspersonen ihrer Kinder verstehen.

Man hat begriffen, dass die sogenannte „Schwarze Pädagogik“, die auf Angst und Drohungen basiert, viele seelische Krüppel hervorbringt, und dass der autoritäre Erziehungsstil eines Alois Schicklgrubers dem kleinen Adolf nicht gut

getan hat, und ihn auch nicht unbedingt zu einem anständigeren Menschen machte.

Doch warum wenden wir diese im Lauf der Zeit erlangten neuen Erkenntnisse dann nicht auch auf unser Gemeinwesen an? Warum hat jeder Staat immer noch seinen Überpatriarchen, Präsidenten, Kanzler, König oder was auch immer an der Spitze? Und warum sind so viele Menschen immer noch felsenfest davon überzeugt, dass wir einen alles kontrollierenden, alles reglementierenden Übervater namens „Staat“ benötigen, wo doch vermutlich keiner dieser Menschen in seiner eigenen Familie einen solchen strengen Übervater haben möchte? (Außer vielleicht, wenn er selbst dieser Patriarch sein dürfte.)

Aber im größeren Maßstab geht man ganz selbstverständlich davon aus, dass diese devote Unterordnung der Menschen nötig ist, um die Gesellschaft nicht ins Chaos zu stürzen.

Und man hat Papa Staat ja auch sanfter gemacht im Lauf der Jahre. In der Regel verprügelt er heute nicht mehr willkürlich jeden, sondern nur noch jemanden, der es seiner Meinung nach auch wirklich verdient hat. Und er fragt seine Kinder ja auch alle vier Jahre, ob er weiterhin ihr Vater sein soll, oder ob sie nicht vielleicht lieber einen anderen (natürlich ebenfalls streng autoritären und nicht zu hinterfragenden) Übervater haben möchten. Am Grundprinzip jedoch hat sich überhaupt nichts verändert.

Noch immer werden Menschen von anderen Menschen, die kein bisschen klüger oder moralisch integrier sind als sie selbst, mit der Begründung herumkommandiert, dass sie sich ohne diese Bevormundung alle gegenseitig totschiagen würden.

Noch immer hält der Staat, der von moralisch unreifen, dummen Menschen gegründet wurde und bis heute geleitet wird, jeden einzelnen Menschen für zu unreif und dumm, um über sein Leben selbst bestimmen zu können.

Noch immer glauben die Bürger ihm dies, auch wenn sie sich im Grunde vor dem Staat mindestens genauso fürchten wie vor ihren Mitmenschen. Einzig die Tatsache, dass der Staat seine Richtlinien aufgeschrieben hat und versucht, in seiner Grausamkeit berechenbarer zu sein als der gemeine Räuber auf der Straße, macht ihn für viele schon zur Vertrauensperson, auch wenn er ihnen persönlich nie etwas Gutes getan hat, ohne ihnen dafür als Gegenleistung das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Letztlich hängt alles mit der Entfremdung von unseren Mitmenschen und der zunehmenden Anonymisierung der menschlichen Gesellschaften zusammen.

Die Sehnsucht vieler Bürger nach einer starken Hand, die sie (bzw. vor allem natürlich ihre Mitmenschen) regiert, basiert in erster Linie auf ihrer Angst vor den Menschen, die sie nicht kennen. Entstanden ist diese Furcht oft gar nicht einmal so sehr aufgrund eigener negativer Erfahrungen, sondern sie wurde der Bevölkerung von denen, die sie regieren wollen, förmlich eingetrichtert, da die menschliche Angst vor dem Chaos und die Unkenntnis über die Mitmenschen gewissermaßen das Fundament ist, auf dem die herrschende Klasse ihr ganzes System errichtet hat.

Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass diejenigen, die in den Hierarchien ganz oben stehen, üblicherweise eher kein so großes Interesse daran haben, dass der Mensch Kenntnis über seine Mitmenschen erlangt und sie nicht

länger als anonyme Bedrohung wahrnimmt.

Wozu Versöhnung mit Andersdenkenden, mit Feinden?
Wozu zuschütten der Gräben innerhalb der Gesellschaft und
zwischen den Nationen?

Die Regierung braucht diese Gräben, sonst bräuchten wir ja keine Regierung mehr, die auf uns aufpasst, und sie würde sich gewissermaßen selbst abschaffen oder zumindest auf lange Sicht zunehmend entmachten. Und wie gesagt, niemand schafft sich gerne selbst ab. Daher kann man auch von unserem heutigen Staat und dessen Repräsentanten kaum erwarten, dass sie jemals aus eigenem Antrieb heraus die richtigen Schritte in die Wege leiten würden, um Weltfrieden und echte soziale Gerechtigkeit herzustellen.

Um dies besser zu verstehen, betrachten wir die Sache doch zunächst einmal von Anfang an und schauen, wie sich unser Staatswesen und das, was wir heute als „Nationen“ bezeichnen, überhaupt entwickelt haben.

Wie bereits im letzten Kapitel erwähnt, gab es anfangs, als die Menschen gerade erst anfangen, das Feuer zu beherrschen, Werkzeuge zu bauen und miteinander Tauschhandel zu betreiben, als Kollektiv eigentlich nur die Sippe bzw. den Stamm. Eine überschaubare Gruppe von Individuen, die einander von klein auf kannten, sich vertrauten und gegenseitig unterstützten, weil ein jeder von ihnen genau wusste, wie sehr sie allesamt voneinander abhängig waren.

Auch, als die Menschen sesshaft wurden und langsam damit begannen, ihre Siedlungen mit denen ihrer Nachbarn zu verbinden, fühlte man sich vermutlich noch in erster Linie denjenigen zugehörig, die man persönlich kannte – den Freunden, mit denen man lachte, der Familie, mit der man sein Essen teilte, sowie den anderen Dorfbewohnern,

mit denen man Handel trieb und ab und zu zu einem Schwätzchen zusammenkam.

Nie wäre man hingegen auf die Idee gekommen, sich in die Belange eines hundert oder zweihundert Kilometer entfernten Dorfes einzumischen, nur weil dessen Bewohner eine ähnliche Sprache sprachen wie man selbst, oder sich von jemandem, der irgendwo hinter den sieben Bergen in einer besonders schönen Höhle hauste, Vorschriften machen zu lassen. Allein schon deshalb nicht, weil sich solche Entfernungen völlig außerhalb der eigenen Lebensrealität befanden und man weder von diesen Leuten wusste, noch im Allgemeinen sonderlich viel darüber nachdachte, was fremde Menschen, die irgendwo ganz anders wohnten, für Probleme haben mögen.

Man war ohnehin zur Genüge damit beschäftigt, sich selbst etwas aufzubauen, lebte sein eigenes Leben und ließ andere leben, solange diese den eigenen Besitz oder die Menschen, die einem etwas bedeuteten, nicht konkret bedrohten oder schädigten.

Alles hätte so schön werden können. Doch dann ging etwas ganz gewaltig schief. Die Menschen vermehrten sich stark. Die Gemeinschaften, in denen sie zusammenlebten, wurden immer größer und unübersichtlicher. So unübersichtlich, dass der Einzelne bald nicht mehr denselben Stellenwert besaß, den er noch in raueren Zeiten, als das Überleben der gesamten Sippe vom Jagderfolg und der Wachsamkeit eines jeden einzelnen Stammesmitglieds abhing, innegehabt hatte.

Natürlich gab es auch unter den Urmenschen schon, wie überall in der Natur, Hackordnungen und gelegentliche Kämpfe um die Vorherrschaft im Rudel, beispielsweise, um

festzulegen, wer sich als Erster ein Stück der erlegten Beute nehmen durfte, und wer erst als Zweiter oder Dritter an der Reihe war.

Hierarchien ergeben sich in der Natur schon ganz automatisch daraus, dass ein Erfahrungs- und Kräfteunterschied zwischen jüngeren und älteren Tieren existiert und neue Lebewesen, wenn sie geboren werden, ahnungslos und auf die Gnade der Älteren angewiesen sind.

So gesehen ist es auch nachvollziehbar, dass die Älteren und Erfahreneren diejenigen sind, die den Weg vorgeben und wichtige Entscheidungen treffen, und dass der Älteste und Erfahrenste das Rudel anführt.

Doch anders als früher, als sich der menschliche Rudelführer mit seinen Untertanen dieselbe Höhle teilte und schon allein deshalb, um nicht irgendwann im Schlaf von einem unzufriedenen Mitbewohner erschlagen zu werden, dafür sorgen musste, dass jedes einzelne Rudelmitglied satt wurde, konnten es sich die Privilegierten, die später in den Siedlungen das Sagen hatten, ab einer gewissen Größe und Anonymität des Ortes durchaus leisten, den einen oder anderen Untergebenen mit knurrendem Magen herumlaufen zu lassen. Schließlich hausten sie ja nun in speziell für sie errichteten Festungen und wurden von getreuen Dienern bewacht, sodass es gar nicht mehr so einfach war, sie bei Unzufriedenheit mit ihrem Führungsstil einfach mal zu besuchen und zum Kampf herauszufordern.

Irgendwann hatte das Wachstum der Gemeinschaften dann solche Ausmaße angenommen, dass es selbst dem gewissenhaftesten Anführer überhaupt nicht mehr möglich war, jedes einzelne Gruppenmitglied persönlich zu kennen,

geschweige denn, bei seinen Entscheidungen auf dessen individuelle Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

Doch anstatt dass die Anführer aus dieser Entfremdung die richtigen Konsequenzen gezogen und ehrlich zugegeben hätten, dass sie nicht mehr in der Lage waren, für eine so große Herde die Verantwortung zu tragen, machten sie aus der Not eine Tugend und erzählten ihren Leuten einfach, dass die Bedürfnisse eines Individuums ohnehin völlig unbedeutend seien im Vergleich zu den Bedürfnissen des Kollektivs.

Fortan waren sie endlich nicht mehr daran gebunden, es jedermann Recht zu machen. Ja, sie empfingen nicht einmal mehr jeden aus dem gemeinen Volk, der mit ihnen über ihre Entscheidungen reden wollte.

Verantwortlich fühlten sie sich nur noch für das große Ganze: Für die Idee einer möglichst starken Gemeinschaft, die sich nicht länger dadurch definierte, was sie jedem einzelnen Mitglied an Lebensqualität bescherte, sondern wie gut sie im Vergleich zu anderen, konkurrierenden Gruppen abschnitt.

Denn auch diese Gruppen hatten ihre machthungrigen Anführer, die sich dem großen Ganzen verpflichtet fühlten und dafür notfalls über Leichen gingen.

Verständnis für die Nöte der Menschen, die einer verfeindeten Gruppierung angehörten, brachten die Anführer natürlich noch weniger auf als für die Sorgen und Nöte ihrer eigenen Bevölkerung.

Einzig, wenn sie mit Ihresgleichen verhandelten, mit den Stammes- oder Landesführern aus der Nachbarschaft, die mit ihnen auf Augenhöhe waren, zeigten sie sich vielleicht mal höflich und kompromissbereit. Aber nicht so sehr aus

Mitgefühl mit dem anderen Leitwolf, sondern üblicherweise nur dann, wenn dieser über genügend Druckmittel und Abschreckungsmethoden verfügte, so dass man mit ihm besser keinen Krieg riskieren wollte, oder wenn er irgendwelche wertvollen Handelsgüter besaß, auf die man ein Auge geworfen hatte.

Und so wurde es im Lauf der Zeit zunehmend wichtiger für die Anführer, nicht nur vor dem eigenen Volk zu glänzen, sondern auch im Vergleich mit den konkurrierenden Anführern gut dazustehen und diese zu beeindrucken, indem man immer protzigere Paläste baute oder prunkvolle Militärparaden abhielt.

Jeder sollte mitbekommen, über welche Macht und Möglichkeiten man verfügte, und da dies die konkurrierenden Gemeinschaften meist genauso sahen, kam es nicht selten zu einem regelrechten Wettrüsten, das nicht nur viel Opferbereitschaft von der Bevölkerung erforderte, sondern auch eine Menge wertvoller Ressourcen verschlang.

Die Herrscher brauchten immer mehr Untertanen, um mehr Soldaten zu haben, und trieben ihre Bevölkerung stärker zum Arbeiten an, da die immer weiter wachsende Gesellschaft auch zunehmend auf mehr Konsumprodukte und Rohstoffe angewiesen war.

Einmal in Gang gesetzt, ließ sich diese Maschinerie selbst von einem noch so wohlwollenden Fürsten oder Anführer kaum mehr stoppen. Ihnen blieb im Grunde gar keine andere Wahl, als das kräftezehrende Kräfteressen mitzumachen und die eigene Gemeinschaft in einem schnelleren Tempo wachsen zu lassen, als es allein vom Standpunkt der individuellen Lebensqualität her betrachtet eigentlich vernünftig gewesen wäre. Denn die Nation, die sich dem ewigen

Wettrüsten verweigerte, wurde über kurz oder lang von den Nationen, die hochgerüsteter waren, überfallen und ausgebeutet, oder man hat sie sich gleich komplett einverleibt.

Mit dem schnellen Anwachsen der sozialen Gemeinschaften und dem immer größeren Bedarf an Menschen und deren Arbeitskraft, während gleichzeitig die verfügbaren Besitztümer begrenzt waren und alles Land irgendwann vollständig aufgeteilt war, wuchsen auch soziale Ungleichheit und die Unzufriedenheit derer, die weniger besaßen oder bei der Landverteilung zu kurz gekommen waren.

Die zunehmende Anonymität wiederum bewirkte, dass viele Menschen in ihren Mitmenschen (auch in Angehörigen der eigenen Gruppe) keine vertrauten Gesichter und Verbündete mehr sahen, sondern in erster Linie Konkurrenten um den besten Platz am Futtertrog.

Gut behandeln musste man die Fremden, denen man auf der Straße begegnete, nicht mehr unbedingt, denn viele sah man vielleicht nie wieder und war nicht darauf angewiesen, dass sie einen in guter Erinnerung behielten.

Nun musste aber auf andere Weise dafür gesorgt werden, dass sich die Menschen dennoch angemessen verhielten und nicht, nur weil sie es konnten, andere bedrohten oder übereinander herfielen, da dies letztlich auch zu einer Schwächung der Gemeinschaft geführt hätte. Und dieses angemessene Verhalten erreichte man wie so oft vor allem durch das Erzeugen von Angst.

Zum einen, indem man Religionen für diese Zwecke instrumentalisierte und der Bevölkerung Märchengeschichten erzählte von irgendwelchen übernatürlichen Wesenheiten, die gute Taten belohnten und diejenigen bestrafte, die sich

böse verhielten.

Doch Religion allein genügte irgendwann nicht mehr, da offenbar nicht jeder Mensch die Vorstellung eines imaginären, aber nie wirklich persönlich anwesenden Überwesens abschreckend genug fand, um sich seinen Mitmenschen gegenüber anständig zu verhalten. Und so war es nötig, den Menschen auch Angst vor der eigenen Gemeinschaft und deren Bestrafungsmöglichkeiten zu machen.

Man erließ Gesetze und Verhaltensregeln, die dann auch bald über das, was in den religiösen Schriften geschrieben stand, weit hinaus gingen.

Je größer und anonymere die Gemeinschaften wurden, desto geringer wurde schließlich auch die soziale Kontrolle durch die eigene Familie oder die Leute in der Nachbarschaft, und desto leichter fiel es Menschen, die sich nicht an die Regeln des guten Zusammenlebens halten wollten, dagegen zu verstoßen.

Reagieren tat die Gemeinschaft darauf in der Regel mit noch mehr Gesetzen, noch genaueren Definitionen, wie was wann und warum verboten ist, und noch abschreckenderen Strafen. Man perfektionierte lieber den Staat, das Netz der Kontrolle, die Ordnung, anstatt dass man versucht hätte, die Entwicklungen, die die soziale Schiefelage überhaupt erst ausgelöst haben, zu bekämpfen und die Lebensbedingungen der Menschen zu perfektionieren.

Und so wurden aus einer Handvoll Regeln, die der Urmensch in seiner Sippe beachten musste, erst zehn noch relativ einfach verständliche Gebote, und dann im Lauf der Zeit tausende von Paragraphen, ja, eine regelrechte Pseudowissenschaft, die man „Jura“ nannte, und für die kluge Köpfe viele Jahre lang studieren mussten.

Vielleicht hätten diese klugen Köpfe besser mal studieren sollen, was falsch gelaufen ist in unserer Entwicklung, dass man solch einen haarsträubenden überkomplexen Unsinn überhaupt benötigte, und warum nicht länger ein paar wenige allgemeinverständliche Verhaltensregeln ausreichen, um ein friedliches Miteinander vernunftbegabter Wesen zu gewährleisten. Vielleicht wären sie dann ja irgendwann auch auf den Gedanken gekommen, dass unser Problem heute nicht so sehr zu wenig Gesetze sind oder zu wenig Beamte, die diese Gesetze durchsetzen, sondern zu wenig Menschlichkeit und zu wenig Rücksichtnahme auf das einzelne Individuum und dessen Befinden.

Im Grunde liegt ein Hauptproblem unserer Zivilisation schon darin, dass unsere verschiedenen Gesellschaftsformen nie aufgrund kluger, weitsichtiger Überlegungen entstanden sind.

Es hat sich nicht etwa eine Gruppe weiser Philosophen und Gelehrter gemeinsam an einen Tisch gesetzt, die alle Zeit der Welt hatten, um ausgiebig darüber zu diskutieren und zu forschen, welche Gesellschaftsform objektiv betrachtet dem menschlichen Wesen am nächsten kommt, und was theoretisch auf lange Sicht am besten funktionieren könnte.

Es ist vielmehr so, dass die menschlichen Gesellschaften seit ihrer Gründung immer Getriebene waren. Getrieben dazu, schneller zu wachsen, mehr Fortschritte zu erzielen und sich schneller zu vermehren als die Konkurrenz, oder dazu verdammt, unterzugehen.

Das ewige Kräftemessen mit den Gegnern von außen, sowie der ständige Wettkampf der Menschen innerhalb der Gesellschaft um die begrenzten Plätze an der reichhaltig

gefüllten Tafel, hat die Entwicklung unseres Menschenbilds und unserer Staatssysteme von Beginn an geprägt, und hat aus unserer Welt ein gigantisches Gehege voller chronisch Angst vor dem Verhungern habender Tiere gemacht, die man dann mit Leinenzwang und Maulkorbpflicht daran zu gewöhnen versuchte, sich bei der Essensvergabe geduldig in der Warteschlange einzureihen.

Es mag der Menschheit auch gelungen sein, durch eine Vielzahl an Gesetzen und Regelungen die schlimmsten Auswüchse des Raubtierkapitalismus und gegenseitigen Futterneids ein wenig abzumildern. Aber es ist nun auch nicht gerade eine geistige Meisterleistung, auf die man als vernunftbegabte Spezies sonderlich stolz sein sollte, ein System entwickelt zu haben, das zwar mit genügend Überwachung und Einschüchterung der Bevölkerung halbwegs funktioniert, das jedoch nie die eigentlichen Ursachen, die unseren Problemen zugrunde liegen, angegangen ist.

Den Zwang, immer mehr haben zu müssen als die Nachbarn, schneller wachsen zu müssen als die Konkurrenz, und mehr arbeiten zu müssen, um überleben zu können, haben wir nie überwunden.

Genügsamkeit, Zufriedenheit, Menschlichkeit, Kreativität, Individualität – all dies sind Werte, die man in der modernen westlichen Welt zwar sympathisch findet, aber die eben nicht die Grundlage bilden, auf der unsere Gemeinschaft aufgebaut ist.

Ein ideales System sollte allerdings mehr sein als nur ein Flickenteppich aus mehr oder weniger gelungenen Kompensierungsstrategien, die halt irgendwann vor ein paar hundert Jahren aus der Not heraus mal ausgedacht wurden, und die seither nie wieder ernsthaft hinterfragt worden sind.

Ein ideales System sollte es den Menschen, die in ihm leben, ermöglichen, ihr volles Potenzial zu entfalten, und es sollte vor allem auch liebevoll sein, so wie in einer idealen Familie die Eltern eben auch versuchen sollten, ihren Kindern möglichst viele Freiheiten zu lassen und ihnen Orientierung und Sicherheit zu bieten, ohne sie jedoch ständig bei jeder Gelegenheit zu maßregeln und zu bestrafen.

Wann haben wir das letzte Mal einen Politiker in einer Rede sagen hören, dass der Staat liebevoll und verständnisvoll sein soll?

Selbst die meisten Bürger wagen so etwas Ungeheuerliches gar nicht erst zu fordern, und verlangen im Zweifelsfall eher einen hart durchgreifenden, strengen Staat, der alle, die anderer Meinung sind als sie, notfalls mit dem Knüppel gefügig macht.

Wir haben nicht mal einen richtigen Namen für eine solch unerhörte Idee, geschweige denn eine große politische Bewegung innerhalb der Bevölkerung, die sich genau dafür stark machen würde.

Sogar viele Linke wollen am liebsten mehr Staat. Mehr Kontrolle. Mehr regulierende Eingriffe in das Alltagsleben der Bürger. Der Begriff „Freiheit“ ist manchen mittlerweile geradezu suspekt, nicht zuletzt, weil er gerne auch von Menschen verwendet wird, die mit Freiheit eigentlich nur rücksichtslose, maximale Selbstverwirklichung auf Kosten ihrer Mitmenschen meinen.

Auf der anderen Seite haben wir die sogenannten „Liberalen“, die sich zwar für weniger Staat einsetzen, aber gleichzeitig das Konkurrenz- und Wettkampfdenken, das leider nicht nur Sieger, sondern auch mindestens ebenso viele unzufriedene Verlierer hervorbringt, als ultimative

Form des Zusammenlebens glorifizieren.

Und dann haben wir noch, das ist wohl dann die schlimmste Variante, Rechte und Konservative, die beides haben wollen: Sowohl einen hart durchgreifenden Staat als auch ein unmenschliches Konkurrenzsystem.

Aber wir haben bis heute keine große politische Mainstream-Bewegung, die sich dafür einsetzt, Freiheit und Eigenverantwortung zu fördern, staatliche Zwänge und Bürokratie abzubauen, aber gleichzeitig auch eine Alternative zum kapitalistischen Konkurrenz- und Leistungsdenken zu entwickeln.

Die modernen Menschen leben wie Tiere im Zoo, einige unter erbärmlichen Bedingungen, andere in einem prachtvollen Gehege, in dem sie alles haben, was sie sich nur wünschen können. Und alle paar Jahre kommt der Zoodirektor vorbei und fragt diese intelligenten Tiere, wen sie in Zukunft als Wärter und Zoodirektor haben wollen.

Das Einzige, worüber nicht abgestimmt wird, ist ob der Zoo überhaupt nötig ist, und ob der Zoo nicht vielleicht ein Zustand ist, der überwunden werden sollte, weil er nicht den idealen Bedingungen entspricht, in denen sich Tiere normalerweise wohlfühlen.

Ja, wer den Zoo zu laut in Frage stellt und sich für die Abschaffung der Gitterstäbe einsetzt, wird von vielen seiner Mitgefangenen verspottet und ausgelacht, denn der Zoo gilt als Grundlage von allem, als der Weisheit letzter Schluss, als die ultimative Idee, wie intelligente Tiere miteinander zusammenleben sollten.

Die Vorstellung, ein Leben ohne Gitterstäbe und Wärter zu führen und eigenverantwortlich in der Wildnis zu leben

wie ihre Vorfahren, erscheint vielen geradezu wie ein schrecklicher Alptraum.

Und die Tiere fragen sich: Würden sie ohne die Ordnung des Zoos, ohne dessen Regeln und Gesetze, überhaupt überlebensfähig sein? Wer würde sie füttern, wenn die Wärter nicht mehr da wären? Wer würde aufpassen, dass nicht irgendein stärkeres Tier in ein Gehege kommt, wo es nicht hingehört, und die Schwächeren einfach auffrisst?

Und natürlich sind diese Bedenken auch keineswegs unbegründet, schließlich haben die allermeisten in Gefangenschaft aufgewachsenen Tiere längst ihre natürlichen Instinkte verloren und wäre jenen, die darüber noch verfügen, hoffnungslos unterlegen.

Die Zooverwaltung hat verständlicherweise ebenfalls kein großes Interesse daran, dass die Tiere allzu viel darüber nachdenken, ob ein Leben in Freiheit nicht vielleicht erstrebenswerter wäre, und unterstützt die Bemühungen einiger mutiger Tiere, eigenverantwortlicher zu leben, nicht wirklich, sondern legt ihnen stattdessen immer neue Barrieren in den Weg, um den Aufbau autonomer Strukturen zu verhindern, und schürt durch die Zoo-Medien Ängste vor dem, was einem theoretisch alles passieren kann, wenn man nicht ordentlich bewacht in seinem Käfig sitzt.

Angst unter der Bevölkerung zu verbreiten ist seit jeher eine der beliebtesten Strategien, mit der machthungrige Menschen ihren Herrschaftsanspruch zu festigen versuchen.

Wo es anfangs zu Beginn unserer kulturellen Entwicklung noch genügt haben mag, dass Anführer die Zähne fletschten und ihre Muskeln spielen ließen, um aufbegehrende Untertanen einzuschüchtern, bedienten sie sich mit

zunehmendem kulturellen Fortschritt immer ausgefeilteren Taktiken der Angsterzeugung. Dazu gehörte natürlich auch, hin und wieder ein grausames, abschreckendes Exempel zu statuieren, um den Leuten Angst davor zu machen, was der mächtige Herrscher mit ihnen anstellen würde, falls sie seinen Forderungen nicht nachkommen sollten.

Im Laufe der Zeit haben dann allerdings die meisten Despoten eingesehen, dass man sich ziemlich unbeliebt machte, wenn man ständig sein eigenes Volk bedrohte und nur aufgrund seiner Grausamkeit von den Menschen respektiert wurde, und dass dies schnell auch mal zu einer blutigen Revolution führen konnte.

Als wesentlich cleverer erwies es sich, wenn man als Herrscher seinen Untertanen Angst vor einer unsichtbaren Bedrohung von außerhalb machte, vor einem grausamen Feind aus einem anderen Land, oder vor unerwünschten asozialen Subjekten in den eigenen Reihen, und sich dann selbst als einzige Alternative zu diesen Gefahren in Szene setzte.

Dass den Politikern das Schüren von Ängsten in der Bevölkerung bis zum heutigen Tag noch immer genauso gut gelingt wie bei unseren weniger gebildeten und aufgeklärten Vorfahren, liegt nicht zuletzt daran, dass Menschen ein starkes Sicherheitsbedürfnis haben, und dass viele Ängste auch dann nicht verschwinden, wenn man schon viele Jahre lang in Frieden und Sicherheit lebt. Denn dann fürchtet man sich oft nur noch umso mehr davor, dass sich eines Tages irgendetwas an diesem Zustand ändern könnte und man mit längst überwunden geglaubten Bedrohungen konfrontiert wird, die man nur noch vom Hörensagen oder aus den Medien kennt, wie etwa Kriminalität, Seuchen oder Terro-

rismus.

Das Streben der Menschen nach totaler Sicherheit ist wie eine Sucht, die sich nicht dadurch kurieren lässt, dass man der Bevölkerung immer höhere Dosen verabreicht.

Ganz im Gegenteil: Je höher die allgemeine Lebenserwartung ist, umso größer wird hinterher auch das Geschrei sein, falls einmal jemand deutlich früher als erwartet das Zeitliche segnen sollte.

Je sicherer sich die Menschen in ihrem Alltag fühlen, desto heftiger werden sie in Panik verfallen, wenn allen Sicherheitsmaßnahmen zum Trotz doch einmal etwas passiert, wie unter anderem der 11. September 2001 eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat, in dessen Folge die emotional überforderte Bevölkerung so ziemlich alles kritiklos abgenickt hat, was sich die Politik an neuen Bessitzelungs- und Überwachungsmaßnahmen für sie ausdachte.

Und auch bei der Corona-Pandemie war gut zu beobachten, wie schnell sich Menschen in Panik versetzen lassen, wenn sie sich mit einer Bedrohung konfrontiert sehen, die theoretisch einen jeden von ihnen treffen könnte, und sie von den Medien rund um die Uhr in Endlosschleife mit angstschürenden, emotionalisierenden Bildern bombardiert werden. Dann liegen die Nerven blank, und viele Bürger sind bereit, jede noch so absurde Regierungsmaßnahme zu unterstützen, solange es ihnen nur dabei hilft, ihr verloren gegangenes Sicherheitsgefühl wiederherzustellen.

Irgendwann ist die Bedrohungslage dann vorbei, aber etliche der Maßnahmen, die man deretwegen beschlossen hat, bleiben weiterhin bestehen. Und wenn es auch vielleicht nur zwei oder drei Mal in der Geschichte der Luftfahrt mit ihren Millionen von Flügen vorgekommen ist, dass ein paar

lebensmüde Verrückte eine explosive Flüssigkeit an Bord eines Flugzeugs geschmuggelt haben, um damit eine Bombe zu bauen, wird man nun doch bis in alle Ewigkeit seine Zahnpasta nicht mehr mit ins Handgepäck nehmen dürfen, selbst wenn das für die Generationen vor uns nie ein Problem gewesen ist.

Und so sind die Gitterstäbe unserer Käfige wieder ein bisschen enger geworden. Die Angst jedoch wird auch morgen noch in unverminderter Stärke da sein.

Die meisten Menschen arbeiten halt leider auch nicht sonderlich an ihren Ängsten oder versuchen zu lernen, Wahrscheinlichkeiten realistisch einzuordnen, um dadurch ihrer Manipulierbarkeit entgegenzusteuern. Und ihre Anführer haben logischerweise ebenfalls kein großes Interesse daran, ihnen bei der Überwindung ihrer irrationalen Ängste zu helfen und sie diesbezüglich aufzuklären.

So leben sie alle weiter in ihrem Zoo, gefangen gehalten nicht einmal so sehr durch die Gitterstäbe allein, sondern vor allem durch eine Erzählung. Durch die Erzählung von der Grausamkeit der Wildnis, die ihnen von Generationen von Zoowärtern überliefert worden ist, aber die keiner (auch nicht die Zoowärter oder der Direktor des Zoos) überhaupt jemals mit eigenen Augen gesehen hat.

Die meisten haben längst aufgehört, sich überhaupt vorzustellen, dass alles vielleicht auch ganz anders sein könnte, und dass die grenzenlose, freie Natur vielleicht eine bessere Lebensgrundlage bieten könnte als der triste Zoo, wenn man es nur intelligent genug angehen würde, mit den technischen Möglichkeiten und all dem Wissen, das wir heute, anders als unsere Vorfahren, zur Verfügung haben.

Dabei geht es nicht darum, von heute auf morgen den Zoo aufzulösen und alle Bewohner ins große Fressen und Gefressen werden zu entlassen. Zu Recht befürchten dann viele, dass dies wohl nicht funktionieren würde und genau der Alptraum eintreten würde, vor dem sie sich hinter den Gittern des Zoos immer zu schützen versuchten.

Vielmehr bräuchte man zunächst einmal einen guten, langfristigen Plan – eine Vision, wie die utopische Welt, die man schaffen möchte, irgendwann im Idealfall einmal aussehen sollte. Und dann könnte man, ausgehend von diesem Leitbild, versuchen, schrittweise Änderungen an unserem bestehenden System vorzunehmen, um diesem Leitbild mit jeder Veränderung ein Stück näher zu kommen.

Etwa, indem man nach und nach vermeidbare Gesetze und Pflichten abschafft, den Menschen mehr individuelle, autonome Gestaltungsmöglichkeiten zugesteht und auch die materiellen Zwänge wo immer möglich reduziert, durch die so viele in Abhängigkeit und ständige Existenzangst getrieben werden.

Parallel dazu würde man die Bürger schulen, damit sie sich mit dieser Entwicklung nicht alleingelassen fühlen und lernen, das Maximum aus ihren neugewonnenen Freiheiten herauszuholen.

Das geeignetste Tempo für diesen Umwandlungsprozess zu bestimmen, wäre vermutlich schon eine komplizierte Wissenschaft für sich, über die sich viele kluge Geister lange den Kopf zerbrechen können. Doch klar ist, dass dies wohl über einen längeren Zeitraum passieren müsste, und dass es eben auch einen entsprechend langen Atem braucht, um während des Weges das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, selbst wenn es noch in generationenweiter Ferne

liegen mag.

Genau, wie die Menschen nicht innerhalb von wenigen Jahren von freilebenden, instinktgesteuerten Wilden zu angepassten Mitläufern einer bürokratischen Sesselfürzer-Kultur geworden sind, sondern dies vielmehr das Resultat einer schleichenden, über unzählige Generationen hinweg ablaufenden Konditionierung war, wird man ihnen auch nicht binnen weniger Jahre das Konkurrenz- und Hierarchie-Denken abgewöhnen und sie auf den nächsthöheren Zivilisations-Level bringen können.

Aber man kann einen Kurs setzen in Richtung Zukunft, der den Menschen Hoffnung spendet und ihnen auch das Gefühl gibt, dass sie nicht länger willenlos irgendeinem arroganten, ideologisch verblendeten Steuermann ausgesetzt sind, der sich sowieso nicht um ihre Meinung schert, sondern dass wir alle im selben Boot sitzen und gemeinsam in die bestmögliche Richtung fahren, die zuvor von unseren klügsten Philosophen und Denkern (zu denen im Idealfall irgendwann die ganze Bevölkerung zählen wird) ausgesondert worden ist.

Doch um den ersten Schritt zu gehen und gesamtgesellschaftlich diesen Kurs in Richtung Utopie einzuschlagen, müsste zunächst einmal eine möglichst große Zahl an Menschen zu der Erkenntnis gelangen, dass eine Gemeinschaft, die auf Konkurrenzkampf und autoritäre Zwangsstrukturen setzt, statt ihren Mitgliedern dabei zu helfen, solche primitiven Verhaltensmuster zu überwinden, langfristig nur auf der Stelle treten wird. Dass es unzählige Alternativen gibt zu allem, was sie heutzutage noch für alternativlos halten. Und dass unser gegenwärtiges System, dieser Zoo, in dem wir zu leben gelernt haben, maximal ein Übergangsstadium

dium sein kann, aber dass ihm nicht die Zukunft gehört – ja, dass wir uns sogar die Zukunft kaputt machen, wenn wir dieses einengende, die Kreativität abtötende Stützkorsett für alle Zeit unser Schicksal sein lassen.

Der Irrglaube an die Alternativlosigkeit des heutigen Systems geht im Grunde schon damit los, wie wir heutzutage unsere Anführer bestimmen.

Es scheint für viele Menschen mittlerweile fast schon ein Naturgesetz zu sein, so gottgegeben und selbstverständlich, wie dass morgens die Sonne aufgeht, alle vier Jahre einmal zur Wahlurne zu trotten und dann ihre Stimme einer von vier oder fünf Parteien zu geben, die dann in der Theorie den Willen eines jeden einzelnen Wählers umsetzen sollen.

Wer Kritik an dieser Art der Entscheidungsfindung übt, ja in Frage stellt, wieso es überhaupt Parteien und ein Parlament geben muss, wird schnell als Feind von Demokratie und Menschlichkeit dargestellt, der eine schlimme Diktatur errichten möchte.

Dabei ist die Art der politischen Teilhabe, wie wir sie heute haben, nur eine von ganz vielen Möglichkeiten, wie demokratische Mitbestimmung aussehen könnte. Sie ist vermutlich weder die beste noch die effizienteste, sondern eben eine, die sich aus historischen Bedingungen ergeben hat und seither nie wieder ernsthaft in Frage gestellt worden ist.

So sind Parteien beispielsweise zu einer Zeit entstanden, als die Bevölkerung noch sehr homogen war und es relativ offensichtlich gewesen ist, welche Bevölkerungsgruppen welche Interessen hatten.

Da es ohnehin jedem Arbeiter in erster Linie darum ging,

dass seine Arbeitsbedingungen besser wurden und er mehr Lohn ausgezahlt bekam, machte es Sinn, dass sich die Vertreter der Arbeiterschaft in einer Arbeiterpartei wie der SPD zusammenschlossen, um gemeinsam ihre Interessen besser durchsetzen zu können.

Andere vertraten die Interessen der Bauern, der Katholiken oder des national gesinnten Bürgertums, und taten sich ihrerseits in Parteien zusammen.

Doch je komplexer und individueller das Leben der Menschen und damit auch die im Parlament diskutierten Themen wurden, desto schwieriger wurde es, selbst innerhalb einer Partei Einigkeit zu erlangen.

Dass eine Arbeiterpartei möglichst das Beste für die Arbeiterschaft herauszuholen versuchte, war klar. Aber wie steht eine Arbeiterpartei zum Thema Dosenpfand? Oder Abrüstung? Oder wenn ein gänzlich neues Problem wie zum Beispiel ein gefährlicher Virus auftaucht?

Die Partei will regieren, also muss sie auch Entscheidungen treffen, die gar nichts mit dem eigentlichen Grund, wegen dem man sie gewählt hat, oder mit dem Willen ihrer Wähler zu tun haben, weil vielleicht auch innerhalb ihrer Wählerschaft zu diesen Themen ganz unterschiedliche Ansichten herrschen.

Es macht so gesehen mittlerweile eigentlich überhaupt keinen Sinn mehr, dass sich die Arbeiter in einer Arbeiterpartei zusammenschließen, oder z.B. auch die ökologisch denkenden Menschen in einer grünen Partei, wenn dann in anderen Fragen, beispielsweise bei der Außenpolitik, auch innerhalb dieser Bewegung totale Uneinigkeit besteht.

Auch die grobe Einteilung des politischen Spektrums in rechts und links, wonach die Rechten eben autoritäre und

national gesinnte Politik betreiben und die Linken eine soziale und humane, ist inzwischen längst durch Konflikte, die quer durch alle Parteien gehen, ad absurdum geführt worden. Ist es links oder rechts, für die militärische Unterstützung eines angegriffenen demokratischen Staates zu sein? Oder bei einer Seuche die Menschen zu zwingen, Masken zu tragen und zuhause zu bleiben?

Unser Leben ist in den letzten hundertfünfzig Jahren so viel mehrdimensionaler und vielschichtiger geworden, aber politische Entscheidungen trifft man immer noch mit Methoden aus dem 19. Jahrhundert, als die Demokratie noch in ihren Kinderschuhen steckte und ein Großteil der Bevölkerung ungebildet war und sich kaum vernünftig über das politische Tagesgeschehen informieren konnte.

Mehr noch: Indem man von den Wählern verlangt, dass sie sich für eine von wenigen zur Auswahl stehenden Parteien entscheiden und somit alle Forderungen dieser Partei mit ihrer Stimme legitimieren, obwohl sie vielleicht gar nicht bei allen Themen mit der von der Partei vorgegebenen Linie übereinstimmen, fördert man nicht gerade das Entstehen multidimensionaler, differenzierter Weltbilder, sondern vor allem politische Lagerbildung, Schwarz-Weiß-Denken und gesellschaftliche Spaltung.

Wer eine Partei wählt, wählt nun mal immer ein ganzes Komplettpaket an politischen Ideen. Selbst wenn in diesem Komplettpaket vielleicht jede Menge Scheiße enthalten ist, und auch nur eine oder zwei Ideen, die der Wähler gutfindet und wegen denen er die Partei unterstützt, wird er mit seiner Stimme bereitwillig dazu beitragen, die Scheiße im ganzen Land zu verteilen, nur damit er sich zumindest ein kleines bisschen vertreten fühlen darf. Was aber langfristig weder

den einzelnen Wähler, noch die große Mehrheit derjenigen, die eine bestimmte Partei nicht gewählt haben, zufriedenstellen dürfte.

Also wieso haben wir heute überhaupt noch Parteien? Wieso gilt es bei einigen Zeitgenossen schon als demokratiefeindlich, wenn man sich dafür einsetzt, diese altmodische, dysfunktionale Form der Mitbestimmung abzuschaffen und sie durch echte Mitbestimmung zu ersetzen?

Und wieso müssen Politiker überhaupt irgendwas entscheiden, anstatt das Volk einfach direkt über alle strittigen Themen abstimmen zu lassen, während die Politiker dann nur noch dazu da wären, diesen Prozess zu moderieren und die genauen Details auszuarbeiten?

Zu einer Zeit, in der die Bewohner eines Landes teilweise in unzugänglichen Regionen lebten, und es schon allein logistisch undenkbar war, jeden Bürger persönlich nach seiner Meinung zu jeder einzelnen Entscheidung zu fragen, mag die Idee, dass diese Menschen nur einmal alle paar Jahre jemanden wählen, der in der Hauptstadt sitzt und dann in ihrem Namen Politik macht, vielleicht noch ganz sinnvoll und folgerichtig gewesen sein.

Doch dieses Argument ist spätestens mit technologischen Errungenschaften wie dem Internet hinfällig geworden, schließlich könnte mittlerweile zu jeder politischen Streiffrage problemlos einmal die Woche oder einmal im Monat eine Abstimmung durchgeführt werden, an der sich jeder Bürger, den es interessiert, beteiligen könnte, indem er seine Stimme ganz bequem von zuhause aus abgibt.

Das eine wichtige Argument gegen eine Demokratie, die auf direkten Volksabstimmungen basiert, die mangelnde

Durchführbarkeit, ist also längst von der Zeit überholt worden und darf heutzutage keine Rolle mehr spielen.

Und so bleibt den Gegnern von Volksentscheiden und Befürwortern unseres heutigen hierarchisch organisierten Stellvertreter-Systems eigentlich im Grunde nur noch die angebliche Dummheit der Menschen als Argument, weshalb sich die Dinge nicht ändern sollten.

So direkt würden sie es natürlich nicht ausdrücken wollen, man will ja kein zynischer Misanthrop sein, daher tun sie es üblicherweise eher so: „Die politischen Entscheidungen und deren Konsequenzen sind viel zu komplex, um sie Laien anzuvertrauen, die keine Ahnung von der Materie haben. Außerdem würde eine direkte Beteiligung der Bürger nur dazu führen, dass sie Populisten auf den Leim gehen, die alles stark vereinfachen und Halbwissen und Fake-News verbreiten. Und am Ende hätten wir dann vielleicht wieder die Todesstrafe oder Krieg mit einem Nachbarland.“

Also im Klartext: „Die Menschen, die wir vertreten, sind dumm und viel zu leicht manipulierbar. Aber wir, ihre gewählten Führer, sind eine kluge, verantwortungsbewusste Elite, die viel bessere Entscheidungen treffen können als sie.“ Und diese Argumentation unterscheidet sich dann im Grunde nur noch in Nuancen von dem elitären Selbstverständnis, mit dem in früheren Zeiten Könige und Fürsten über ihr Volk herrschten: „Die Bauern können nur ihr Feld bestellen, aber haben keine Ahnung von Diplomatie oder davon, wie man die Geschicke eines Staates lenkt. Wenn wir den gemeinen Pöbel entscheiden lassen würden, würde das ganze Land vor die Hunde gehen!“

Es scheint so, als ob sich manche Dinge niemals ändern, auch wenn wir uns heute ganz viel auf unsere aufgeklärte

Demokratie einbilden.

Man traut den modernen Menschen nach wie vor nicht zu, sich zu Fragen wie etwa, ob das Rentenalter erhöht werden muss oder ob man einem anderen Staat Waffen liefern sollte, eine eigene, unmanipulierte Meinung bilden zu können.

Was man ihnen hingegen erstaunlicherweise sehr wohl zutraut, ist über so viel Menschenkenntnis zu verfügen, dass sie anhand einiger weniger Informationen auf einem Wahlzettel einschätzen können, welche der zur Wahl stehenden Volksvertreter ihren Willen am besten vertreten und umsetzen werden, und dass sie hierbei offenbar weniger manipulationsanfällig und unfähig sind, als wenn man sie zu konkreten Sachfragen nach ihrer Meinung fragen würde.

Nun gibt es natürlich jede Menge schlecht informierte Dummköpfe und Volltrottel in der Bevölkerung, ebenso wie böswillige Menschen. Wer würde da widersprechen wollen? Und dass diese dummen Menschen mit dummen Entscheidungen dumme Politik betreiben könnten, steht völlig außer Frage.

Der Denkfehler von denjenigen, die das heutige System für die Ultima Ratio halten, liegt eher darin, dass sie glauben, dass eine auserwählte Elite dieser dummen, bösartigen und zutiefst manipulierbaren Individuen grundsätzlich bessere Entscheidungen treffen wird, als die Gesamtheit all dieser Menschen zusammengenommen.

Zumal die Kriterien, nach denen diese elitäre Politikerkaste ausgewählt wird, ja nicht mal unbedingt etwas damit zu tun haben, ob sie besonders gut im logischen Denken sind oder sich durch maximale Menschlichkeit und Unbestechlichkeit auszeichnen. Sondern es geht dabei eher um so

banale Dinge wie: Wer am charismatischsten und schlagfertigsten in Auseinandersetzungen ist, wer über die besseren Kontakte verfügt, vor allem jedoch, wer am hartnäckigsten und skrupellosesten dabei ist, seine Karriereziele zu verfolgen und seine parteiinternen Widersacher auszuschalten.

Und hat sich dann aus diesem ewigen Hauen und Stechen, Schleimen und Stiefellecken irgendwann jemand herauskristallisiert, der die Führung der Partei übernimmt oder in ihrem Namen für das höchste Amt des Staates kandidieren darf, sagen alle: „Das ist aber ein verantwortungsvoller, kluger Staatsmann, dem wir getrost unseren Wohlstand und unsere Sicherheit anvertrauen können!“

Es ist einfach nur lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre, dass das für viele Menschen immer noch das Bestmögliche zu sein scheint, was sie sich unter politischer Teilhabe vorstellen können.

Und wem dieses Argument immer noch zu polemisch ist, dem sei ein Blick in die Schweiz ans Herz gelegt, die von der seit Jahrhunderten praktizierten Einbeziehung des Volkes bei politischen Entscheidungen auch nicht gerade in den Ruin getrieben wurde, allen Unkenrufen zum Trotz.

Auch wenn vieles dort sicherlich noch ausbaufähig ist, zeigt es doch zumindest, dass die Idee funktioniert und nicht zwangsläufig größerer Mist rauskommt, wenn man das gesamte Volk entscheiden lässt, als wenn eine vom Volk gewählte Elite alles unter sich ausmacht.

Natürlich darf dieses Konzept, das Volk direkt entscheiden zu lassen, aber nicht zu einer Art Mehrheitsdiktatur führen, in der noch extremer, als es heute bereits der Fall ist, die lautesten Schreier und Panikmacher einen beträchtlichen

Teil der Wähler manipulieren und gegen Minderheiten oder die jeweils andere Hälfte aufhetzen.

Der Hintergedanke von Demokratie sollte eigentlich sein, dass jeder nach seiner Meinung gefragt wird und ein Mitspracherecht hat, mit dem Ziel, dass man miteinander redet und auf die Bedenken der jeweils anderen Seite eingeht, und nicht, dass ein paar Prozentpunkte mehr oder weniger darüber entscheiden, ob nun die etwas größere Hälfte der Bevölkerung oder die etwas kleinere Hälfte ihren Willen bekommt.

Man sollte keinen Kult daraus machen, dass die Mehrheit bestimmt, wo es lang geht. Denn dafür hat es in der Geschichte schon zu viele Fälle gegeben, in denen sich die Mehrheit geirrt hat. Die Mehrheit fand es auch mal gut, dass Ungläubige und Hexen verbrannt werden. Die Mehrheit ist auch schon begeistert in den Krieg gestürzt. Und die Mehrheit ist in der Vergangenheit auch nicht gerade tolerant gewesen gegenüber Bedürfnissen von Minderheiten.

Wobei mit „Minderheiten“ hierbei ausdrücklich nicht nur religiöse oder ethnische Minderheiten wie zum Beispiel die Zeugen Jehovas oder Sinti und Roma gemeint sind.

Jeder kann ziemlich schnell zu einer Minderheit werden in diesem Land, selbst wenn er hier geboren ist und aussieht wie alle anderen, das sollte man sich stets bewusst machen. Raucher waren mal die gefühlte Mehrheit, die keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der nichtrauchenden Minderheit nehmen musste. Heute ist es umgekehrt, und die Mehrheit der Nichtraucher schreibt den immer weniger werdenden Rauchern rücksichtslos vor, wo sie noch rauchen dürfen.

Morgen könnte es die Motorradfahrer treffen, Pilzsammler, Hundehalter oder die Fans von irgendeiner riskanten

Sportart wie dem Reiten, Klettern oder Skifahren.

Angenommen, die breite Masse entscheidet, aufgehetzt von irgendwelchen Gesundheits- oder Sicherheitsfanatikern, dass eine Sache, die nur eine kleine Minderheit tut und bei der man sich oder andere verletzen kann, schädlich für das Allgemeinwohl ist und daher verboten gehört. Sollte man in einem solchen Fall der Mehrheit wirklich so viel Einfluss zugestehen, dass sie nur aufgrund zahlenmäßiger Überlegenheit einer bestimmten Gruppe ihr Hobby verbieten darf?

Es ist nun mal leider so, dass der Mensch ganz gut darin ist, die Schuld immer bei denen zu suchen, die anders sind als er selbst. Es sind im Zweifelsfall immer die anderen, die Fremden – die, deren Lebensweise man nicht nachvollziehen kann und in die man sich nicht so gut hineinfinden kann, die man für gesellschaftliche Missstände jeglicher Art verantwortlich macht.

Und wie gesagt, Fremder kann in diesem Zusammenhang jeder ziemlich schnell werden, wenn er gegen den Strom schwimmt und sich nicht in die Masse einreicht, oder einfach andere Interessen hat als die Mehrheit.

Vor diesem Hintergrund, und wenn wir wirklich eine individuelle und freiheitliche Gesellschaft haben wollen, müsste natürlich auch gewährleistet werden, dass nicht irgendeine Mehrheit aus welchen Gründen auch immer eine Minderheit unterdrückt.

Eine Möglichkeit wäre beispielsweise, dass man die Abschaffung von Verboten und Gesetzen mit einer einfachen Mehrheit ermöglicht, aber die Hürden für neue Verbote oder staatliche Eingriffe so hoch ansetzt, dass ihnen nicht 50, sondern mindestens 90 Prozent der Wahlberechtigten zustimmen müssen. Und selbst dann könnte es theoretisch

noch passieren, dass irgendeine Sache, die vielleicht nur ein Prozent der Bevölkerung praktiziert, verboten wird, weil eine große Mehrheit dagegen aufgehetzt wurde.

Besteht die Gefahr nicht immer, solange Intoleranz und Unverständnis dem jeweils anderen gegenüber so weit verbreitet sind, dass aus einer Demokratie kein Miteinander, sondern ein Gegeneinander wird, und sich Gruppen bilden, die erbittert miteinander streiten und versuchen, der jeweils anderen Gruppe möglichst wenig zu gönnen und rücksichtslos möglichst viele ihrer eigenen Interessen durchzuboxen?

Keine Frage: Demokratie und Mitbestimmung sind eine wunderbare Sache und essenziell, damit sich die Menschen in einer Gesellschaft wohlfühlen und ihr wahres Potenzial entfalten können.

Aber Demokratie kommt dort an ihre Grenzen, wo sie sich Methoden aus zutiefst undemokratischen Zeiten bedient, die einst nicht vom Volk, sondern von irgendwelchen Despoten und Unterdrückern eingeführt wurden.

Zum Beispiel eben die Methode, alle Andersdenkenden zu bestrafen, mit Geldstrafen oder vielleicht auch Freiheitsentzug, wenn sie sich dem Willen der Regierung nicht anschließen wollen.

Demokratie, ein Gedankengut, das auf Toleranz und Individualismus basiert, kann gefährlich werden, sobald es vermischt wird mit dem Gedankengut des autoritären Staates, das auf Intoleranz, Unterdrückung und Kollektivismus fußt.

Echte Mitbestimmung und Demokratie kann eigentlich nur dann ihren guten, unschuldigen Charakter bewahren, wenn wir diese Dinge so strikt von dem Gedanken eines

autoritären Staates trennen, wie es nur irgendwie geht.

Daher wäre es auch wichtig, den Menschen nicht nur ihre Macht über ihr Leben in Form von Abstimmungen zurückzugeben, sondern gleichzeitig auch das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass große Macht auch mit großer Verantwortung einhergeht. Und dass ein zu viel an Macht schnell zu Despotismus und (vielleicht sogar gutgemeinter, pädagogisch begründeter) Unterdrückung führt.

Die Macht des Volkes zu stärken, aber sie gleichzeitig auch da zu begrenzen, wo sie ins Ungute abdriftet, ohne dass man das Volk wiederum gängelt oder bevormundet, ist der schwierige Spagat, der einem idealen fortschrittlichen System gelingen muss.

Dies könnte bewerkstelligt werden, indem man die Allmacht des Systems und der Werkzeuge, die diesem zur Verfügung stehen, etwa bei der Strafverfolgung, schon mal grundsätzlich reduziert, sodass ein totaler Eingriff in das Privatleben der Bürger, allgegenwärtige Überwachung, die Errichtung von Lagern für Andersdenkende oder ähnliches, was wir in der unschönen deutschen Vergangenheit zu genüge hatten, schon rein verwaltungstechnisch gar nicht mehr durchführbar wäre.

Weitere Methoden, die Despotie einer Mehrheit zu verhindern, könnten etwa die weiter oben bereits erwähnten hohen Hürden sein, die man bei Abstimmungen einführt, bei denen es darum geht, denjenigen, die in der Abstimmung unterlegen sind, irgendetwas vorzuschreiben oder zu verbieten.

Und natürlich bedarf dieser Abstimmungsprozess auch einer guten Moderation. Es müsste Menschen geben, die sehr gewissenhaft und weitsichtig sind und über die Fähig-

keit verfügen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Lager zu verstehen und sich in sie hineinzusetzen, die den Prozess der Abstimmung dann begleiten und moderieren, und die dafür Sorge tragen, dass sich die Gemüter nicht erhitzten, sondern dass die beteiligten Konfliktparteien aufeinander zugehen und erkennen, dass sie nur gemeinsam eine friedliche Welt schaffen können, und nicht gegen den Willen des jeweils anderen.

Generell muss einfach die Vorstellung aus den Köpfen der Menschen verschwinden, dass man mit Verboten und staatlicher, zentralisierter Gewalt eine gute und lebenswerte Gesellschaft errichten kann.

Die Menschen müssen wieder ermächtigt werden, ihre Konflikte selbst auszutragen. Und damit ist nicht gemeint, sich gegenseitig anzubrüllen oder so lang zu verprügeln, bis einer nachgibt, sondern im Sinne von: Gemeinsam um ein Lagerfeuer sitzen, Friedenspfeife rauchen und beratschlagen, wie man die Probleme so aus der Welt schaffen kann, dass am Ende jeder zufrieden ist.

Dass etwas im Grunde so Banales, was man schon im Kindergarten jedem Kind erzählt, nämlich sich die Hand zu reichen, wenn es mal Streit gibt, einen Kompromiss zu finden, und dann wieder miteinander zu spielen, unter modernen Erwachsenen so dermaßen utopisch und schwer vorstellbar klingt, sagt eine Menge über unser System aus und darüber, was es mit den Menschen angestellt hat.

Denn über Jahrhunderte hinweg wurde es der Bevölkerung regelrecht abtrainiert, auf diese Weise, von Mensch zu Mensch, wie es für unsere Vorfahren einmal ganz selbstverständlich war, ihre Konflikte auszutragen. Vielmehr hat man

ihnen eingebläut, dass es nur eine richtige Lösung gibt, die da lautet: Zum autoritären Staat und dessen Repräsentanten zu gehen, sich vor diesen demütig zu verbeugen und sich dann von einem Gesetzes-Experten erklären zu lassen, was falsch und was richtig ist.

Auf diese Weise wurden Menschen systematisch entmündigt, verunsichert und infantilisiert.

Wie ein Kind, dem man jahrelang erzählt, dass es keine Ahnung hat, und dem man jegliche Eigenverantwortung abnimmt, auch oftmals als Erwachsener noch unselbstständig sein und immer die helfende Hand seiner Eltern suchen wird, genauso hat man die Bürger dieses Landes unselbstständig gemacht und verunsichert, sodass sich viele heute tatsächlich nicht mehr vorstellen können, ihre Konflikte anders zu lösen als mit Hilfe des Staates und seiner Gesetze.

Dabei würde gerade das eine echte Hochkultur auszeichnen: Dass sich die in ihr lebenden Menschen auf Mittel der Konfliktlösung verstehen, die eben nicht auf dem Recht des Stärkeren (bzw. dem Recht des Staates, der ja heutzutage üblicherweise der Stärkere ist) basieren, sondern auf gesundem Menschenverstand, Weisheit und Empathie.

Dies gilt bei großen politischen Entscheidungen, etwa wenn es darum geht, ob eine neue Autobahn oder ein teurer Bahnhof gebaut werden soll, ebenso wie im kleinen Rahmen, bei Nachbarschaftsstreitigkeiten und sonstigen zwischenmenschlichen Konflikten.

Es kann doch nicht sein, dass wir es ernsthaft als zivilisatorische Errungenschaft und Zeichen des kulturellen Fortschritts betrachten, wenn sich zwei Nachbarn wegen eines über den Zaun hängenden Astes oder eines bellenden Hundes gegenseitig verklagen, und dabei vielleicht über

Jahre hinweg unzählige Gerichtsdienstler beschäftigen und der Gemeinschaft Kosten in Höhe von vielen tausenden oder zehntausenden Euro aufbürden.

Und es ist ja auch nicht so, dass man Unmögliches von den Menschen verlangen würde. Es gibt genug Nachbarn, die miteinander in Frieden leben, und die sind auch nicht zwangsläufig hochentwickelte Friedens- und Rechtsexperten oder kleine Ghandis, sondern haben sich vielleicht einfach nur ein bisschen besser im Griff als andere, sind ein wenig kompromissbereiter, ein kleines bisschen freundlicher zu anderen, ein kleines bisschen weniger Arschloch.

Das sind keine gottgegebenen Charaktereigenschaften, sondern soziale Fähigkeiten, die man lernen und weiterentwickeln kann. Aber die wenigsten Menschen werden diese Fähigkeiten entwickeln und auf diese Weise an sich arbeiten und sozialere Wesen werden, solange sie in einer Welt leben, in der dies überhaupt nicht nötig ist. In der es die Gemeinschaft nicht von ihnen erwartet, sondern im Gegenteil, sie sogar dazu ermutigt, ein streitsüchtiges Arschloch zu sein und anderen die eigene Überzeugung notfalls mittels (Staats-)Gewalt aufzuzwingen.

Eine Rechtsordnung wie die unsere, die so dermaßen darauf ausgelegt ist, bei Konflikten einer Seite Recht zu geben, und die andere zu bestrafen und zu verurteilen, kann im Grunde die Menschen auch gar nicht charakterlich verbessern, sondern im Gegenteil, wird nur das Schlechteste, das Rechthaberische und Egoistische in ihnen zum Vorschein bringen.

Schließlich ist wohl in den wenigsten Konfliktfällen nur einer der Übeltäter und der andere komplett unschuldig. Zu den allermeisten Streitigkeiten gehören zwei. Zwei streitwil-

lige Sturköpfe, seltener auch mal nur ein extremes Arschloch, das einen anderen einfach nicht in Frieden lassen will.

Aber in der Regel basiert das meiste, was heutzutage vor Gericht an Nachbarschafts-, Erb- oder Sorgerechtsstreitigkeiten verhandelt wird, darauf, dass da zwei Menschen einen großen Nachholbedarf an sozialer Kompetenz und empathischem Verhalten haben. Und anstatt dass man diese Menschen nun zurück in den Kindergarten schickt und ihnen nochmal das kleine Einmaleins des zwischenmenschlichen Zusammenlebens und der Konfliktlösung, das teilweise sogar Affen beherrschen, beibringt, schauen die Staatsdienen in ihre klugen Bücher, legen irgendwelche überkompliziert formulierten Paragraphen so aus, als ob es eine ernsthafte Wissenschaft wäre, und erklären dann einen der Streithammel zum glorreichen Sieger, und den anderen zum verachteten Verlierer.

Und dann wundert man sich noch ernsthaft, wenn dieselben Leute ein paar Monate später erneut vor Gericht erscheinen.

Ein großes Problem ist eben auch, dass sich das System, je anonymer, abstrakter und inhumaner es wurde, gar nicht mehr auf Dinge wie Empathie oder gesunden Menschenverstand verlassen konnte, sondern versucht hat, zwischenmenschliche Konflikte in der Bevölkerung so zu lösen, wie es ein seelenloser Computer tun würde: Indem es diese Fälle, da es ohnehin nicht auf jedes einzelne Individuum eingehen kann, wie eine mathematische Gleichung angeht, die entweder richtig oder falsch ist.

Das wird dem echten Leben in all seinen Grautönen und Schattierungen aber nur selten gerecht.

So gelingt es dem System in der Regel weder, dass am Ende alle Beteiligten mit seiner autoritären Form der Konfliktlösung zufrieden sind, noch die Beteiligten dazu zu motivieren, zukünftige Konflikte zu vermeiden oder eigenverantwortlich zu lösen.

Letztlich ist es oft nur die Angst vor den Strafen des Systems (und auch die sogenannten „Prozesskosten“ sind im Grunde ja nichts anderes als Geldstrafen), welche die unterlegene Partei dann dazu bringt, nachzugeben und den Sieg der anderen zu akzeptieren. Besser verstehen werden sich die Beteiligten dadurch aber in der Regel nicht, sondern bei nächstbestener Gelegenheit wieder in Konflikt miteinander geraten, allein schon deshalb, weil sich die eine Seite ungerecht behandelt fühlt und meint, dem ungeliebten Mitmenschen, der einem diese schmäbliche Niederlage zugefügt hat, jetzt erst recht eins auswaschen zu müssen.

Man sieht es auch in der Politik, wie sich dort Konflikte verschleppen, über Jahrzehnte hinweg Feindschaften zwischen Angehörigen bestimmter Lager entstehen und die ideologischen Gräben immer weiter aufgerissen werden, weil die Menschen nie wirklich miteinander sprechen, sondern stattdessen immer nur versuchen, der jeweils anderen Seite ihren politischen Willen aufzuzwingen. Was die andere Seite dann logischerweise dazu bringt, allein schon aus Prinzip, um dem anderen Lager eins auszuwaschen, ebenso vehement gegen dessen Ideen und Vorstellungen vorzugehen.

Nach dem Motto „Du hast mir meine Kernkraft zerstört, deshalb vermiese ich dir jetzt deine Wind- und Solarenergie, wann immer ich die Möglichkeit dazu habe!“ Obwohl es eigentlich doch darum gehen sollte, die Energieversorgung

sicherzustellen, und im Grunde alle davon profitieren würden, wenn man bei diesem Thema miteinander statt gegeneinander arbeitet.

Doch dieses Miteinander verlernen die Menschen immer mehr. Und unser System und die autoritäre Art, wie es Konflikte managt und den Bürgern einredet, dass sie nur entweder Recht oder Unrecht haben können, aber nichts dazwischen existiert, trägt einen nicht unbeträchtlichen Teil dazu bei.

Konflikte gibt es allerdings nicht nur innerhalb eines Systems, sondern seit jeher auch zwischen den verschiedenen Systemen, die nebeneinander existieren und um die Vorherrschaft auf diesem Planeten kämpfen. Und wie bereits weiter oben kurz angeschnitten, wird es ein einzelnes Land, das sich diesem globalen Wettkampf um Ressourcen und Wachstum zu entziehen versucht, schwer haben, unabhängig zu bleiben und nicht von aggressiveren oder besser ausgerüsteten Nachbarn dominiert zu werden.

Dementsprechend müsste ein ideales System nicht nur Antworten auf die Frage finden, wie es mit Streitigkeiten innerhalb der Gemeinschaft umgeht, sondern auch, wie es auf Aggressionen oder destabilisierende Einflüsse von außerhalb reagiert.

Der Idealfall wäre natürlich, wenn unser fiktives utopisches System nicht das einzige wäre, das sich dafür entschieden hat, staatliche Zwänge abzubauen und dem irrsinnigen kapitalistischen Wettlauf eine menschlichere und sozialere Alternative entgegenzusetzen, sondern wenn sich auch die umliegenden Länder zumindest grundsätzlich darin einig wären, in welche Richtung sich die Menschheit entwi-

ckeln muss, und daher ebenfalls (vielleicht in unterschiedlichem Tempo und mit unterschiedlichen Schwerpunkten) bereits an der Umsetzung einer humaneren Gesellschaftsordnung arbeiten.

In diesem Fall würden aufgeklärte Menschen, die keine Lust mehr auf den ständigen Wettkampf haben, sicher eine Einigung erzielen können.

Deutlich realistischer ist aber vermutlich, dass man erst einmal in einem kleinen, lokal begrenzten Rahmen bzw. in einer überschaubaren Region versuchen würde, eine solche Idee umzusetzen.

Je kleiner und weniger anonym die Gemeinschaft, desto größer ist im Grunde auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Menschen ihre internen Streitereien in den Griff bekommen und auch das nötige Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen aufbringen.

Andererseits sind kleinere Gemeinschaften wesentlich anfälliger gegenüber Feinden von außen, was vor allem dann zum Problem werden würde, wenn eine solche Entwicklung hin zu einem idealen, menschlicheren System nur in einer einzigen Nation oder Region stattfände, während die meisten anderen Länder an den althergebrachten Vorstellungen von einer autoritären Ordnung und ständigem Wettkampf festhielten und das kleine, ethisch höherentwickelte System vielleicht sogar als Bedrohung ihrer Weltordnung ansehen würden, oder als eine leichte Beute.

In diesem Fall gäbe es eigentlich nur zwei Dinge, die eine utopische, aufgeklärte Gemeinschaft tun könnte, um nicht infiltriert, überfallen oder ausgebeutet zu werden: Entweder, sie bräuchte eine starke Schutzmacht, eine andere Nation, die über die nötigen Abschreckungsmethoden verfügt, ein

paar freundliche Aliens oder vielleicht auch eine Organisation wie die UN, die die Entwicklung hin zu einer utopischen, freien Gesellschaftsordnung als eine Art interessantes Experiment betrachtet und deshalb fördert.

Oder sie müsste sich in einer Gegend befinden, die sich leicht verteidigen lässt, wie etwa eine abgelegene Insel oder ein Gebirge, und durch und durch von einer wehrhaften Kriegermentalität durchdrungen sein, bereit, sich mit allen Mitteln zu verteidigen, ähnlich wie die ersten jüdischen Siedler, als sie in der Wüste ankamen und den Staat Israel gründeten.

Der Glaube, dass man allein mit gutem Zureden oder passivem Widerstand eine zahlenmäßig überlegene, besser ausgerüstete und ethisch skrupellose Nation, die einen unbedingt ausbeuten möchte, dazu bringen kann, schnell wieder abzuziehen und einen in Ruhe zu lassen, kann hingegen wohl getrost als pazifistisches Wunschdenken bezeichnet werden, und es genügt ein Blick nach Tibet oder in andere besetzte Regionen dieser Erde, um zu sehen, dass so etwas in aller Regel nicht funktioniert.

Vor allem muss man sich wohl diesbezüglich auch von einigen linken bzw. anarchistischen Lebenslügen verabschieden, wie etwa davon, dass man keine Zäune oder bewachte Grenzen braucht, weil solche Dinge ganz furchtbar böse und reaktionär sind.

Sicher ist der Idealzustand auf einem Planeten der, dass jeder Mensch überall willkommen ist und jeder auch ohne Abgrenzungsmaßnahmen den Besitz und die Grenzen anderer respektiert. Das ist es, was am Ende der Entwicklung stehen sollte.

Die Realität ist jedoch, dass man keine fortgeschrittene Hochkultur aufbauen kann, während man von lauter Barbaren umgeben ist, ohne sich von diesen abzugrenzen, um eine feindliche Übernahme zu verhindern.

Selbst, wenn wir einmal ganz optimistisch davon ausgehen, dass umliegende autokratisch regierte, aggressive Nationen unser neues, utopisches System in Frieden lassen würden, bekämen wir es dennoch mit einer Flüchtlingsproblematik zu tun, die umso dramatischer ausfallen würde, je mehr die Lebensqualität in unserem System den anderen überlegen wäre.

Und es gehört nun mal auch zu den unbequemen Wahrheiten, denen man sich (gerade aus linker Sicht) stellen muss, dass viele Flüchtlinge ihre Heimat nicht deshalb verlassen, weil sie unbedingt in einer bunten, vielfältigen und individualistischen Regenbogen-Gesellschaft leben wollen, sondern weil sie sich davon schlicht mehr Sicherheit und einen höheren materiellen Lebensstandard versprechen.

Und nun stellen wir uns einmal vor, all die materialistisch eingestellten Menschen dieser Erde würden von einem Land erfahren, in dem es kostenlosen öffentlichen Nahverkehr, ein bedingungsloses Grundeinkommen und keine ausbeuterische Sklavenarbeit mehr gibt.

Natürlich würden sich viele dieser Menschen aufmachen und in diesem gelobten Land leben wollen, ohne die dahintersteckenden Ideale, wie das Hinterfragen der eigenen Herde und die Toleranz gegenüber Andersdenkenden, überhaupt so richtig verstanden zu haben, weil es einfach nicht Teil der Kultur war, in der sie aufgewachsen sind.

Und das kann man den meisten Zuwanderern auch nicht in ein paar Wochen in einem Schnellkurs beibringen, genau,

wie ein solch ideales System auch hierzulande höchstwahrscheinlich nicht innerhalb von ein paar Monaten oder Jahren errichtet werden kann, sondern nur, indem die Bevölkerung zuvor schon in langsamen, behutsamen Schritten, und wahrscheinlich über mehrere Generationen hinweg, auf das Leben in Freiheit vorbereitet wird.

Wenn man davon ausgeht (wie ich es in diesem Buch schon vom ersten Kapitel an tue), dass die meisten Menschen sehr stark von ihrem Umfeld und der sie umgebenden Kultur geprägt werden, muss man sich auch bewusst sein, was es aus Menschen macht, in einer Umgebung aufzuwachsen, in der es normal ist, dass man Konflikte mit Gewalt löst, dass Frauen kaum gesellschaftliches Mitspracherecht haben oder dass man Menschen, die zu sehr von der Norm abweichen, verachtet und diskriminiert.

Da entstehen Schäden in den Denkstrukturen von Menschen, die man nicht mal eben so mit ein paar gutgemeinten Worten und einer integrationsfördernden Willkommenskultur wieder aus den Köpfen herausbekommt.

Sich dieser Zusammenhänge bewusst zu sein, hat auch nichts mit Vorurteilen oder Fremdenfeindlichkeit zu tun. Natürlich sollte ein jeder Mensch als Individuum betrachtet werden, und selbstverständlich gibt es auch genug Menschen, die das Aufwachsen in einer unmenschlichen Umgebung nicht zu primitiven Unmenschlichen gemacht hat, sondern die sich ihre Menschlichkeit bewahrt haben und vielleicht gerade deshalb aus einem rückständigen Umfeld geflohen sind.

Und gerade diesen Menschen, die die Bösartigkeit der Gesellschaft, aus der sie kommen, erkannt haben und sich nach etwas Besserem sehnen, sollte man auch die Hand

reichen und sie so gut wie möglich unterstützen.

Aber man sollte auch nicht naiv die Augen davor verschließen, dass viele, die kommen würden, auch Denkweisen und Ideologien mitbrächten, auf die man in einer fortschrittlichen Zivilisation eigentlich ganz gut verzichten kann.

Einige von ihnen wird ein ideales System sicherlich dennoch integrieren können, etwa so, wie es früher in Deutschland geschehen ist, als man im Ausland um Gastarbeiter geworben hat, und in einer Schulklasse mit 25 Kindern dann vielleicht zwei oder drei Kinder ausländischer Herkunft waren. Diese haben sich schon allein deshalb, weil sie keine Außenseiter sein wollten, darum bemüht, möglichst schnell die deutsche Sprache zu erlernen und ihr Verhalten und Weltbild an das ihrer Mitschüler anzugleichen.

Wenn jedoch, so wie in manchen Schulklassen in den Großstädten heutzutage, Kinder mit Migrationshintergrund die Mehrheit stellen und sich auf dem Schulhof ganz bequem in der Sprache ihrer Eltern unterhalten können, werden diese gar keine Notwendigkeit sehen, sich an die hierzulande herrschenden Gepflogenheiten anzupassen.

Im Gegenteil: Es ist ja mittlerweile schon so, dass deutsche Jugendliche den Sprachjargon von Zugewanderten übernehmen, weil es in manchen Kreisen als cool gilt, keine vernünftige Grammatik zu beherrschen und einen auf machohaften, angeberischen Gangster zu machen.

Anstatt integriert zu werden und sich vielleicht auch mal selbstkritisch damit auseinanderzusetzen, inwiefern die eigene Kultur und die intolerante, rücksichtslose Lebensweise ihrer Landsleute einen Anteil daran hatte, dass ihre alte Heimat so dermaßen heruntergewirtschaftet oder von Kriegen

zerstört wurde, dass sie aus ihr flüchten mussten, brachten zu viele Migranten die patriarchalisch geprägte Gewalt-Kultur aus ihrer Heimat mit zu uns, und verankerten ihre oftmals nicht gerade fortschrittlichen Ansichten und Gebräuche tief in unserer Gesellschaft.

Die Integrationskapazitäten eines Systems sind also allein schon, was die geistige und kulturelle Integration angeht, stark limitiert. Und auch in materieller Hinsicht ist es logisch, dass ein System nur begrenzt aufnahmefähig ist, gerade wenn es nicht nur irgendwie funktionieren soll, sondern explizit ein soziales und humanes System sein möchte, das menschenwürdige Lebensbedingungen für jedes einzelne Mitglied bietet.

Insbesondere trifft dies auf ein System zu, das den Menschen einen großen Vertrauensvorschuss gewährt und nur funktionieren kann, solange ein großer Teil seiner Bevölkerung immaterielle Ideale wie Genügsamkeit, Zusammenhalt und Toleranz auch wirklich verinnerlicht hat und in seinem Alltag lebt.

Daher darf es auch und gerade in einer Gesellschaft, die humaner und fortschrittlicher sein will, kein Tabu sein, darüber nachzudenken, wie man sich gegenüber destabilisierenden Einflüssen von außen absichert, und durch welche Maßnahmen man Einfluss darauf nehmen könnte, dass nur diejenigen Teil dieser Gemeinschaft werden, die auch deren Grundsätze und Werte verinnerlicht haben.

Sonst kann es unter Umständen passieren, dass zu viele Neuankömmlinge ihre Konflikte und rückständigen Moralvorstellungen in die DNA des Systems integrieren und es dadurch korrumpieren.

Wie gesagt, dies ist das pessimistische Szenario für den Fall, dass ein Land seiner Umgebung weit voraus ist und die meisten anderen Nationen nicht mitziehen wollen.

Idealerweise würden sich die angesprochenen Probleme deutlich abschwächen, indem das Streben nach einer aufgeklärteren und menschlicheren Gesellschaft kein regional begrenztes Phänomen bleibt, sondern weltweit die unterschiedlichsten Kulturen und Nationen erfasst.

Aktuell, während ich diese Zeilen schreibe, sieht es allerdings nicht danach aus, dass die Sehnsucht nach Individualität und geistiger Evolution in allen Regionen dieser Erde gleichermaßen anwachsen würde.

Von daher fehlt mir ein bisschen die Vorstellungskraft, auch wenn ich sonst über eine ganz gute Fantasie verfüge, ob eine Entwicklung hin zu mehr Freiheit und Individualismus in ein paar wenigen progressiven Ländern dazu führen könnte, dass sich auch andere, traditioneller geprägte Länder dadurch inspiriert fühlen würden, mitzuziehen.

Oder ob es ausländische, kollektivistische Regime nicht eher dazu verleiten würde, dann erst recht auf Konfrontation und Konkurrenzkampf zu setzen, weil sie von dieser neuen Lebensweise ihren autoritären Staat, und vielleicht auch ihre Kultur, bedroht sehen.

So, wie viele populistische Diktatoren ja heute bereits den westlichen, liberalen Way of Life, beispielsweise wenn es um Rechte von Homosexuellen oder die Freiheit der Kunst geht, eher als willkommenes Feindbild benutzen, um ihre Bevölkerung gegen diese von ihnen als unnatürlich oder dekadent empfundene Lebensweise aufzuhetzen.

Und das funktioniert traurigerweise auch ganz gut, umso besser übrigens, je weniger individualistische Tradition in

einer Gesellschaft existiert, und je massiver man dort seit jeher gegen Andersdenkende vorgeht, die von den kollektiv verordneten Normen abweichen.

Es scheint, dass mehr Zwänge und Repressionen nicht zwangsläufig die Wut der Menschen auf das sie unterdrückende Regime steigern, sondern dass sie sich ihre Unfreiheit oftmals lieber dadurch schönreden, indem sie die Unfreiheit des Individuums und staatliche Härte gewissermaßen zu ihrer Kultur erklären.

So muss man sich zumindest nicht als Opfer fühlen, sondern kann stolz von sich behaupten, Teil einer auserwählten, gesunden Volksgemeinschaft zu sein, auch wenn die scheinbare Harmonie und Ordnung nur dadurch zustande gekommen ist, dass alle Andersdenkenden systematisch eingeschüchtert oder umgebracht wurden.

Und ein solches Denken innerhalb der Bevölkerung führt dann beispielsweise dazu, dass sich wie im Ukraine-Konflikt hunderttausende junge russische Männer an der Front in einem sinnlosen Krieg verheizen lassen, der niemandem irgendwas bringt, außer ein paar reiche Menschen noch reicher zu machen.

Hätten diese Hunderttausende stattdessen ihre Leben dafür riskiert, die Gefängnisse im eigenen Land zu stürmen und ihre Polizei und Politiker zum Teufel zu jagen, hätte man vermutlich sogar mit deutlich weniger Opfern längst eine freiere, humanere Gesellschaft erkämpfen können.

Doch als typische Herdentiere sind die meisten Menschen nun mal eher bereit, sich von ihrer eigenen Herde in die Vernichtung schicken zu lassen, als sich gegen die eigenen Leute, gegen die eigenen Anführer oder die eigene Familie aufzulehnen.

Nur deshalb können Kriege seit so vielen tausend Jahren überhaupt funktionieren. Weil die meisten denken, die eigene Herde ist im Zweifelsfall doch besser als die der anderen, selbst wenn man noch so sehr von ihr unter Druck gesetzt und zu Dingen gezwungen wird, auf die man eigentlich überhaupt keine Lust hat. Und das glauben sie umso fanatischer und überzeugter, je weniger interne Kritik ein System zulässt.

Daher ist radikale Meinungsfreiheit (und insbesondere ein freies, unzensuriertes Internet) auch so wichtig, selbst wenn dies nicht zwangsläufig sofort dazu führen wird, dass die Menschen ihre Manipulierbarkeit erkennen und ihre gesellschaftliche Konditionierung zu hinterfragen beginnen.

Aber es ist der erste Schritt, der Sprung ins Unbekannte, den eine jede Zivilisation gehen muss, wenn sie wirklich voran kommen will: Dass sie es den Menschen nicht nur erlaubt, sondern sie regelrecht dazu ermutigt, alles ehrlich auszusprechen, was ihnen nicht passt, ohne dass es irgendwelche Denk-Tabus gibt oder eine Moralpolizei, die einen für das Äußern bestimmter Gedanken bestraft oder niederknüppelt.

Natürlich wäre es naiv, davon auszugehen, dass diese Meinungsäußerungen alle der Wahrheitsfindung dienen und die Menschen klüger machen werden. Es wird genug Zeitgenossen geben, die es vorziehen, dreiste Lügen zu verbreiten oder andere aufzuhetzen und zu manipulieren.

Doch wenn man wirklich eine bessere Welt haben will, dann sollte man zumindest so viel Vertrauen in die Menschheit haben, dass man ihr zutraut, dass sich langfristig, wenn alle Fakten auf dem Tisch liegen, alle Lügen ausgesprochen wurden und jeder frei seine Meinung sagen konnte, die

Wahrheit durchsetzen wird.

Dies wird nicht von heute auf morgen passieren, hierzu-lande nicht, und schon gar nicht in anderen Ländern, die in Sachen Meinungsfreiheit und Toleranzkultur noch weiter hinterherhinken.

Doch mit der Zeit werden die Menschen erkennen, dass sie mehr gemeinsam haben, als man ihnen immer eingeredet hat. Dass sie oft nur aus unterschiedlichen Perspektiven auf eine Sache blicken und deshalb die Perspektive der anderen nicht nachvollziehen können, aber dass sie im Grunde fast alle daran interessiert sind, gesellschaftliche Missstände und Ungerechtigkeiten zu beseitigen und in Frieden zu leben.

Ein ideales System würde seine Bevölkerung dabei unterstützen, miteinander richtig zu kommunizieren, und auch denjenigen, deren Stimme normalerweise nicht gehört wird, Möglichkeiten einräumen, um Beachtung zu finden.

Den idealen Menschen wird allerdings auch ein noch so ideales System nicht erschaffen können. Es wird dumme Menschen nicht automatisch klüger machen. Aber es kann zumindest verhindern, dass kluge Menschen in ihm ver-dummt werden. (Oder dass man sie zum Schweigen bringt).

Und dafür muss es im Grunde auch gar nicht so viel tun, sondern vielleicht einfach nur manchmal etwas weniger. Insbesondere in Bezug auf seine ganzen Vorschriften, Pflichten und Verbote, die dem geistigen Wachstum der Bevölkerung oftmals eher im Wege stehen, anstatt es in irgendeiner Weise voranzubringen.

Kapitel 6 - Verbotswahn

Wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt, sollten Gesetze keine komplizierte Wissenschaft sein, sondern einfach formulierte, für jedes Kind verständliche Richtlinien, wie „Du darfst niemanden töten“, „Du darfst einem anderen Menschen nicht gegen dessen Willen zu nahe kommen“ oder „Du darfst nicht einfach die Besitztümer eines anderen Menschen an dich nehmen“.

Alles, was über solche klar verständlichen, nachvollziehbaren Verhaltensregeln hinausgeht, ist im Grunde schon pervertierter Staatskult, den unsere Vorfahren irgendwann mal begonnen haben, und dessen Alternativlosigkeit seither kaum noch jemand öffentlich anzuzweifeln wagt.

An jeder Ecke stehen Verbotsschilder, die eigentlich zu großen Teilen überflüssig wären, wenn die Menschen die grundlegenden Regeln des Zusammenlebens und gegenseitiger Rücksichtnahme verstanden hätten.

Dafür muss man an Spielplätzen keine Schilder aufstellen, auf denen steht, dass man die Anlage ab 20 Uhr nicht mehr betreten darf, oder dass sich Menschen, die über 14 Jahre alt sind, dort nicht aufhalten dürfen, nur weil man vermeiden möchte, dass dort irgendwelche Chaoten herumlungern, die laute Musik hören und ihren Müll liegen lassen.

Es genügt im Grunde völlig, wenn allgemein das Wissen verinnerlicht wurde, dass es sich nicht gehört, andere Menschen durch Lärm zu belästigen und seinen Abfall einfach irgendwo auf die Wiese zu kippen. Ob da nun tausend Schilder stehen, die extra darauf hinweisen oder nicht, macht letztlich keinen Unterschied, denn wer so asozial ist,

dass er nicht schon im Kindesalter gelernt hat, wie man sich richtig benimmt, wird dies auch durch alle Schilder dieser Welt nicht tun. Und diejenigen, die es gelernt haben, brauchen ohnehin keine zusätzlichen Hinweisschilder, die sie auf das richtige Verhalten aufmerksam machen.

Das Aufstellen dieser ganzen Schilder ist in gewisser Weise ein zwanghaftes Reviermarkierungsverhalten des Staates, ähnlich dem eines Hundes, der überall hinpissst, wo er entlang läuft, oder einer Straßengang, die ihr Gebiet mit Graffiti markiert, um jedem klarzumachen, dass er Ärger kriegt, wenn er ihren Herrschaftsanspruch nicht respektiert.

Schilder, die auf konkrete Gefahren hinweisen oder zur Regelung des Verkehrs dienen, machen ja durchaus Sinn, aber auch davon gibt es in unserer Gesellschaft längst viel zu viele, da in der öffentlichen Verwaltung heutzutage die Denkweise vorherrscht: Lieber zehn Schilder zu viel als eins zu wenig aufstellen, und lieber ein Verbot zu viel erlassen, als eine Sache nicht explizit verboten zu haben, und dann hinterher von irgendeinem unvorsichtigen Trottel verklagt zu werden, weil man seine Verwaltungspflichten nicht erfüllt hat.

Generell ist es ein großes Problem, dass die Hemmschwelle, ein Verbot zu erlassen und in die Freiheit der Bürger einzugreifen, bei den verantwortlichen Autoritäten meist viel geringer ist als die Hemmschwelle, den Dingen einfach ihren natürlichen Lauf zu lassen und auf die Eigenverantwortung und Intelligenz der Menschen zu vertrauen, auch auf die Gefahr hin, dass irgendwo mal irgendwas passiert. (Was es sowieso tun wird.)

Dies zieht sich im Grunde wie ein roter Faden durch

sämtliche Lebensbereiche, und die Aufzählung, welche Gesetze und Verbote unnötig bis schwachsinnig und kontraproduktiv sind, könnte gut und gerne mehrere Bücher füllen.

An dieser Stelle will ich daher nur mal einige wenige Bereiche anschneiden, bei denen es besonders eklatant auffällt, wie unsinnig vieles von dem ist, was uns ganz selbstverständlich jeden Tag vorgeschrieben und verboten wird.

Ein besonders gutes Beispiel hierfür ist etwa das Copyright. Allein die Tatsache, dass für nicht vom Urheber legitimierte Vervielfältigungen überhaupt der Begriff „RAUB-Kopien“ verwendet wird, der ja ein schlimmes, gewalttätiges Verbrechen impliziert, zeigt schon, in welchem Maße sich da die großen Konzerne mit ihrem Verständnis von Gerechtigkeit durchgesetzt haben, obwohl man durch das Vervielfältigen eines Werks rein logisch betrachtet niemandem etwas wegnimmt (schon gar nicht mittels Gewalt), sondern im Gegenteil, zusätzlich etwas erzeugt aus dem, was bereits vorhanden ist, und dadurch Menschen eine Möglichkeit gibt, günstiger an eine Sache zu kommen, als die übertrieben hohen Preise zahlen zu müssen, die die Unternehmen dafür verlangen. Man tut als Raubkopierer, der seine Kopien gratis mit anderen teilt, also eigentlich sogar ein soziales Werk.

Wenn schon, dann sollte es eher ein Verbrechen sein, eine Sache, die theoretisch kostenlos für jeden zur Verfügung gestellt werden und viele Menschen glücklich machen könnte, aus Profitgier zurückzuhalten und sie stattdessen nur für teures Geld anzubieten.

Doch es haben sich eben die Industrie, die Computer-spielhersteller, Filmfirmen, Musik- und Buchverlage und

deren Lobbyisten beim Gesetzgeber mit ihrem Verständnis von Gerechtigkeit durchgesetzt.

Und so haben wir heute den Begriff des „geistigen Eigentums“ und die absurde Vorstellung, dass einem ein Bild, ein Musikstück oder ein Film gehören kann, nur weil man die Idee dazu hatte oder jemandem die Rechte daran abgekauft hat, und dass man deshalb nun anderen Menschen verbieten kann, dieses Werk zu kopieren, aufzuführen, oder auch in Teilen zu verändern und etwas Neues daraus zu machen.

Was würde es denn schaden, wenn jeder mit Kunst und Ideen tun könnte, was er möchte, und sie verfremden, bearbeiten und aufführen dürfte, wie immer es ihm beliebt, solange er ordentlich darauf hinweist, von wem das Original stammt?

Es würde vielleicht einer, der die ursprüngliche Idee hatte, nicht mehr so viel damit verdienen und die Kontrolle darüber verlieren. Aber dafür würden viele andere kreative Köpfe an diesem Erfolg teilhaben können, und es würden wunderbare neue Patchwork-Kunstwerke entstehen, von denen letztlich auch die Allgemeinheit profitiert.

Das immer wieder gern vorgebrachte Argument, dass sich Kunst und Erfindungen dann ja nicht mehr lohnen würden und daher keiner mehr gute Kunstwerke herstellen oder Dinge erfinden würde, ist völliger Humbug. Schließlich gab und gibt es schon immer genug kreative Köpfe und Erfinder, die ihre Ideen nicht in erster Linie des Geldes wegen umgesetzt haben, sondern weil sie von den Ideen fasziniert waren. Und oftmals sind genau diese Werke, die jemand aus Leidenschaft in seiner Freizeit kreiert, und nicht, weil er damit Gewinn erzielen möchte, sogar die besten, während man auf Lieder oder Filme, die nur mit dem Ge-

danken, den nächsten großen Hit zu landen und möglichst viel Kohle zu generieren, produziert wurden, in der Regel auch gut verzichten kann.

Wenn also ein paar Künstler, die das alles nur des Geldes wegen machen, durch fehlende Urheberrechte keine Lust mehr auf Kunst hätten, wäre das nicht unbedingt ein großer Verlust für die Gesellschaft, solange dafür die kreativen Köpfe, die leidenschaftlich für ihre Sache brennen, mehr Freiheiten bekämen.

Selbstverständlich sollten Urheber eines Kunstwerks oder einer Idee dafür auch entsprechend gewürdigt werden, und in der Regel werden sie das ja auch, und werden immer in der ein oder anderen Form davon profitieren, dass sie eine bestimmte Idee in die Welt gesetzt haben. Musiker etwa, indem sie einfach auf Tour gehen, Merchandise anbieten oder die Distribution ihrer Musik selbst in die Hand nehmen. Dafür benötigt niemand die Hilfe des Staates und seiner Gesetze.

Natürlich gibt es diese Geschichten vom verarmten Erfinder oder Künstler, mit dessen Ideen danach andere reich geworden sind, ohne dass er selber viel davon hatte. Allerdings gehört auch zur Wahrheit, dass dies oftmals nicht deshalb passiert ist, weil die Menschen zu jener Zeit noch in Anarchie lebten und es keine Urheberrechtsgesetze gab, sondern nicht selten gerade aufgrund des Copyrights, das es Konzernen einfach machte, einem armen Schlucker seine Idee oder die Rechte an seinem Werk für ein Butterbrot abzukaufen, und dann durch Ausnutzung der staatlichen Gewalt, die ihnen das alleinige Recht an einem Patent oder Kunstwerk zugestanden hat, den großen Reibach zu machen.

Und wir sehen heute an vielen Stellen, wie Patente in

keinster Weise noch ihrem eigentlichen Erfinder nützen, sondern von Konzernen dazu benutzt werden, gute Erfindungen zurückzuhalten und teurere Preise zu verlangen, als es eigentlich nötig wäre, worunter dann etwa beim Thema Saatgut oder Impfstoffe auch viele Menschen in ärmeren Ländern zu leiden haben.

Alles in allem ein klassisches Beispiel dafür, dass staatliche Gesetze nicht zwangsläufig irgendetwas verbessern, sondern unseren Alltag oft genug einfach nur unnötig verkomplizieren.

Oder, ein völlig anderes Thema: Die Meinungsfreiheit, besser gesagt, die Nicht-Meinungsfreiheit, die uns aber witzigerweise trotzdem ständig überall als Meinungsfreiheit verkauft wird.

Ähnlich der Meinungsfreiheit in einer Diktatur, in der man zwar alles sagen darf, was man will, aber eben nur, solange man sich nach den Spielregeln des herrschenden Regimes richtet, ist auch das, was man hierzulande ohne Furcht vor Strafe öffentlich äußern darf, von dermaßen vielen Ausnahmen und Verboten eingeschränkt, dass es eigentlich der pure Hohn ist, trotz allem überhaupt noch von einer Rede- bzw. Meinungsfreiheit zu sprechen.

So kann man zum Beispiel wegen Beleidigung vor Gericht gezerzt werden, sprich: wenn man zu gesellschaftlich integrierten Erwachsenen unfreundliche Dinge sagt. (Was wir Kindern, Arbeits- oder Obdachlosen für Beleidigungen an den Kopf werfen, interessiert ja niemanden, weil die sich sowieso keinen Anwalt leisten können.)

Man kann sich strafbar machen durch „Verleumdung“, „üble Nachrede“ und ähnliche unerwünschte Meinungsäuße-

rungen.

Verhöhnt man die heiligen Symbole anderer Religionen, die einem lächerlich erscheinen, kann man juristisch ebenso belangt werden, wie wenn man das Grundgesetz oder bestimmte tabubelastete historische Tatsachen allzu offensiv in Frage stellt.

Letzteres betrifft vor allem die dunkle Epoche des Dritten Reiches unter der Herrschaft von Ihr-wisst-schon-wem. Verwendet man bestimmte schwarzmagische Symbole, die der, dessen Name nicht genannt werden darf, und seine Schergen verwendet haben, kann man ganz schnell vor Gericht stehen und im schlimmsten Fall nach Askaban verbannt werden.

Es scheint fast so, als hätte der, dessen Name nicht genannt werden darf, noch immer eine solche Macht über die heute lebenden Menschen, dass sie ernsthaft befürchten, er könne zurückkehren, wenn jemand seine Grußformel benutzt oder ihn für den Bau der Autobahnen lobt.

Und leugnet man gar seine Verbrechen, oh weh, dann wird man ganz anders bestraft, als wenn man beispielsweise den dreißigjährigen Krieg leugnet oder behauptet, dass es im Mittelalter niemals Hexenverbrennungen gegeben hat.

Aber genug der Ironie. Es soll an dieser Stelle natürlich nicht darum gehen, Verständnis für ideologischen Schwachsinn wie die Leugnung des Holocausts und anderer Naziverbrechen zu zeigen, und es liegt mir auch fern, nach allem, was ich an Beweisen gehört und gesehen habe, solche Holocaustleugner in irgendeiner Form ernstzunehmen.

Aber ich bin ein Anhänger der These, dass man in einer fortschrittlichen, aufgeklärten Gesellschaft alles anzweifeln darf und sogar sollte, selbst die noch so größten Tabus und

Selbstverständlichkeiten, weshalb die Art, wie die Gesellschaft mit Holocaustleugnern umgeht, nämlich sie für ihre Thesen und Äußerungen hart zu bestrafen, meines Erachtens die denkbar dümmste Methode ist, wie eine offene Gesellschaft auf so etwas reagieren kann.

Tabus haben noch nie in der Geschichte der Menschheit dazu geführt, dass irgendetwas klüger geworden ist. Und wenn nun eine Gesellschaft, die sich etwas darauf einbildet, angeblich aus den Tagen des Faschismus ihre Lehren gezogen zu haben, zu Methoden greift, die an ein faschistisches Regime erinnern, nämlich bestimmte unliebsame Meinungsäußerungen einfach mittels Polizei oder Geheimdiensten zu unterdrücken, dann tut sie sich damit keinen Gefallen, und trägt sogar im Gegenteil mit dazu bei, dass es auch in Zukunft immer Menschen geben wird, die den Eindruck haben, dass da, wo so viele Tabus existieren, irgendwas gewaltig faul sein muss.

Die positiven Effekte eines solchen Verbots sind außerdem ziemlich vernachlässigbar. Es erschwert vielleicht etwas die Verbreitung dieser Thesen und zwingt deren Anhänger dazu, ihre Meinung nur andeutungsweise oder verklausuliert wiederzugeben, so wie man etwa auch in der DDR politische Ansichten zu äußern pflegte.

Doch die Ansichten werden es weiterhin geben, ebenso, wie man Rassismus auch nicht aus den Köpfen der Leute kriegt, indem man ihnen verbietet, das Wort „Neger“ zu benutzen.

Wenn wir wirklich möchten, dass solche Dinge in Zukunft nicht mehr passieren, sollten wir die Herzen der Menschen erreichen und öffnen. Und nicht irgendwelche Äußerungen verbieten und Andersdenkenden mit Strafen und Verfolgung drohen.

Generell würde es der Gesellschaft nicht schaden, etwas entspannter zu werden und jedem seine Meinung einfach mal zu lassen, auch wenn diese manchen nicht gefallen mag oder von irgendwem als beleidigend empfunden wird. Vielleicht gehört es ja auch zum persönlichen Reifeprozess dazu, dass man lernt, eine gewisse Gelassenheit gegenüber Meinungsäußerungen seiner Mitmenschen zu entwickeln, und nicht von jedem Gedankenfuzz gleich tief betroffen zu sein. Und der Staat sollte seinen Bürgern nicht durch Gesetze die Möglichkeit nehmen, diese Reife zu erlangen und sich geistig weiterzuentwickeln.

Insofern würde ich auch den Tatbestand der „Beleidigung“ gleich komplett abschaffen. Wenn sich jemand von einem anderen Menschen beleidigt fühlt, darf er ihn ja gerne zurückbeleidigen. Es gibt wirklich keinen Grund, deshalb die Allgemeinheit oder die Gerichte zu belästigen.

Eine Grenze würde ich da ziehen, wo es nicht bei einer einmaligen Auseinandersetzung und beleidigenden Meinungsäußerungen etwa im Zuge eines Streites bleibt, sondern wo jemand einen anderen Menschen regelmäßig belästigt, mobbt oder systematisch Lügen über ihn erzählt und andere Menschen gegen ihn aufhetzt. Ab da wird es sicherlich ein Fall für die Allgemeinheit, die sich bemühen sollte, diesen Konflikt zu entschärfen und eine Lösung dafür zu finden.

Alles andere sollte aber Privatsache bleiben und geht den Staat im Grunde überhaupt nichts an, zumal es vermutlich ein beträchtlicher Anteil von denen, die beleidigt werden, aufgrund ihres zu arroganten oder wenig deeskalierenden Verhaltens auch irgendwie verdient haben, dass man sie beleidigt.

Mich beleidigt normalerweise niemand, weil ich ein äußerst höflicher, verständnisvoller und friedfertiger Mensch bin. Und wenn mich doch mal jemand etwa aufgrund meiner Ansichten beleidigt, gestehe ich ihm das Recht gerne zu und beleidige das dreckige Nazischwein gegebenenfalls auch.

Und damit hat sich die Sache dann in der Regel erledigt. Dafür brauchen wir nun wirklich keine Gesetze.

Doch machen wir weiter mit Dingen, die in unserer Gesellschaft unnötigerweise verboten sind. Besonders sinnbefreit und altmodisch autoritär sind Verbote von Handlungen, die niemanden gefährden außer denjenigen, der diese Handlung ausführt. Beispielsweise, wenn jemand ohne sich anzuschallen mit dem Auto fährt. Sollte dies nicht ebenso Teil der individuellen Lebensrisiko-Abwägung sein, wie die Frage, ob man sich bei stürmischem Wetter in den Wald wagt oder beim Fahrradfahren einen Helm aufzieht? Aber darüber, letzteres vorzuschreiben, wird von manchen Politikern, die die Vorstellung einfach nicht ertragen können, dass andere Menschen andere Prioritäten in ihrem Leben setzen, ja ebenfalls bereits nachgedacht.

Viele dieser Verbote sind auch auf ideologische Weltanschauungen zurückzuführen. Bestes Beispiel dafür ist die Drogenpolitik. Da gibt es seit jeher eine politische Auseinandersetzung zwischen denjenigen, die Drogen für absolut schlimmes Teufelszeug halten, und jenen, die der Meinung sind, dass man mit Drogen verantwortungsvoll umgehen kann und es jedem selbst überlassen sein sollte, was er konsumiert.

Für beides gibt es gute Argumente. Doch die Fraktion der Verbots-Befürworter hat einfach ihre Sicht der Dinge für die

gesamte Bevölkerung zur Pflicht gemacht und damit ein riesiges Kriminalitätsgebiet, die sogenannte „Drogenkriminalität“, überhaupt erst geschaffen.

Wenn es Rauschmittel für jeden, der sie haben möchte, ganz legal im Supermarkt oder in Apotheken zu erwerben gäbe, wäre die gesamte Dealer- und Drogenmafia-Problematik mit einem Schlag erledigt. In den Gefängnissen würden zehntausende Plätze frei, viele Polizisten könnten sich um wichtigere Aufgaben kümmern oder sich zu Altenpflegern umschulen lassen, und diejenigen, die sich dem Rausch hingeben wollen, hätten obendrein größere Chancen, gute Qualität zu bekommen. Sie müssten nicht ständig in Angst vor Verhaftung leben und könnten ihren Stoff ohne den enormen Risiko-Aufschlag des Dealers wahrscheinlich sogar billiger beziehen, wodurch sie weniger häufig kriminell werden müssten, um sich ihre Drogen leisten zu können.

Es sieht doch eigentlich ganz objektiv betrachtet danach aus, dass diese positiven Aspekte einer Legalisierung die negativen Aspekte (mehr Drogenabhängige) locker übertreffen oder zumindest ausgleichen würden.

Und es ist ja nicht so, dass bei einer Drogenlegalisierung jeder Bürger zum kaputten Junkie werden würde. Wer halbwegs aufgeklärt ist und seine Gesundheit schätzt, wird nicht auf einmal irgendein ekliges Gift in seinen Körper spritzen, nur weil es legal und theoretisch möglich ist.

Und wenn es doch so kommen sollte, dass nach einer Heroin-Legalisierung ein Großteil der Bevölkerung plötzlich an der Nadel hinge, dann müsste sich die Gesellschaft eher mal fragen, was in ihr so dermaßen schief läuft, dass die Menschen das Leben in ihr nüchtern nicht mehr ertragen

können. Das wäre dann eher ein Auftrag an die gesamte Öffentlichkeit, hart daran zu arbeiten, diese Welt lebenswerter zu gestalten, anstatt irgendwelche Dinge zu verbieten, die einige Menschen nutzen, um dem Wahnsinn der Realität zu entfliehen.

Vor allem die konservativen Kreise sind seit jeher schnell dabei, Verbote von Dingen zu fordern, die eigentlich niemandem direkt schaden, aber von ihnen als unmoralisch oder verwerflich empfunden werden.

So, wie sie über viele Jahrhunderte hinweg die Homosexualität verboten haben, mit einer ach so tollen Begründung wie, dass es in einem zweitausend Jahre alten Buch auch schon verboten war. Völlig sinnbefreit, es sei denn, man betrachtet Menschen eben nicht als Individuen, sondern als Brutmaschinen, die in erster Linie dazu da sind, um sich weiter fleißig zu vermehren und die Soldaten und Arbeiter von morgen heranzuzüchten.

Gleiches gilt für Abtreibungen, die auch lange komplett verboten waren, und auch heute noch in vielen Ländern verboten sind oder eine gesetzliche Grauzone darstellen.

Man kann ja gern unterschiedlicher Meinung sein, ab wann Leben wirklich Leben ist, aber deshalb muss man doch nicht gleich allen anderen Menschen diese Meinung ebenfalls aufzwingen. Man könnte ja einfach auch mal jeden seine moralische Entscheidung selbst treffen lassen. Aber genau das ist für die Befürworter solcher Gesetze eben undenkbar: Den Menschen Eigenverantwortung, wenigstens über ihren eigenen Körper, zuzugestehen.

Auch heute noch ist beispielsweise Inzest unter Strafe gestellt, auch wenn es in gegenseitigem Einvernehmen

geschieht. Was zur Hölle glauben denn die Unterstützer eines solchen Verbotes, was passieren würde, wenn man dieses Gesetz einfach ersatzlos streichen würde?

Dass plötzlich jede zweite Schwester was mit ihrem Bruder anfangen würde, und wir neun Monate später eine Armee von mutierten, inzestgeschädigten Zombiekindern hätten?

Es sind absolute Ausnahmefälle, in denen es zu einer Liebesbeziehung innerhalb der Familie kommt. Die paar wenigen, die sich auf diese Weise zueinander hingezogen fühlen, könnte man auch einfach ihr Leben leben lassen, ohne dass deshalb das Abendland unterginge. Und selbst wenn die Wahrscheinlichkeit erhöht ist, dass dadurch behinderte Kinder geboren werden könnten, so gibt es heutzutage (anders als zu der Zeit, als Gesetze wie dieses entstanden sind) immer noch die Möglichkeit einer ziemlich sicheren Verhütung oder Abtreibung.

Die Bedingungen haben sich so betrachtet grundlegend geändert, das Gesetz hingegen hat man einfach beibehalten, auch wenn das Totschlag-Argument Nr.1 „die bringen dann behinderte Kinder zur Welt“ heutzutage eigentlich nicht mehr so recht zieht.

Doch wenn man Abtreibung und Verhütung ebenfalls verteufelt (wie viele Mitglieder der Institution, dank deren Lehre solche Gesetze überhaupt erst entstanden sind), ist es natürlich in der Logik dieser Leute einfacher, man verbietet den Sex unter Verwandten gleich ganz. Dann muss man hinterher nicht darüber nachdenken, ob Abtreibungen unter bestimmten Umständen nicht vielleicht doch eine gute Sache sind.

Aber so ist das im Grunde generell mit den Gesetzen und

Verboten: Oft ist es für diejenigen, die in der Gesellschaft das Sagen haben, einfach der bequemere Weg, als sich intelligenterer oder auf das einzelne Individuum zurechtgeschneiderte Lösungen ausdenken zu müssen.

Man könnte auch sagen, alles zu verbieten, was einem nicht passt, ist der Idiotenweg. Wer etwas verbietet, muss sich nicht mühsam mit den größeren Zusammenhängen auseinandersetzen, die dazu führen, dass Menschen bestimmte unerwünschte Dinge tun. Und er muss ihnen auch keine Alternativen anbieten.

Und begründen kann man seine Verbote immer irgendwie. So, wie man vermutlich auch das Verbot von Schweinefleisch in bestimmten Religionen prima mit den hygienischen Begebenheiten von vor zweitausend Jahren begründen konnte, da das Fleisch in der Wüstenhitze leicht verderblich war.

Doch irgendwann erfanden die Menschen dann Kühlschränke und Gefriertruhen, sodass man Schweinefleisch nun eigentlich einfach wieder legalisieren und gesellschaftsfähig machen könnte, weil es keinen triftigen Grund mehr für die Aufrechterhaltung dieses Verbotes gibt. Aber das Verbot blieb dennoch bestehen, weil es ja inzwischen einfach Teil der Kultur geworden ist, in heiligen, unfehlbaren Büchern so festgeschrieben wurde, und weil das Aufheben des Verbotes größere gesellschaftliche Turbulenzen verursachen würde als dessen Beibehaltung. Auch wenn es logisch betrachtet eigentlich überhaupt keinen Sinn mehr macht.

Doch auch die Gegner der Konservativen, die Leute aus dem progressiven oder linken Lager, sind leider oftmals keineswegs so antiautoritär eingestellt, dass sie grundsätz-

lich für weniger Verbote und eine freiheitlichere Gesellschaftsordnung wären.

Sie setzen lediglich etwas andere Schwerpunkte bei der Frage, was ihrer Meinung nach verboten gehört. Aber auch sie sind felsenfest davon überzeugt, mittels Verboten und Strafmaßnahmen eine lebenswertere Gesellschaft erzwingen zu können.

So wollen sie den Menschen etwa das Benutzen bestimmter Wörter verbieten, die von ihnen als diskriminierend empfunden werden. Sie verbieten an immer mehr öffentlichen Orten das Rauchen (irgendwann vermutlich auch noch in der eigenen Wohnung), sind für immer strengere Beschränkungen und Überwachungsmaßnahmen im Straßenverkehr, und auch das obligatorische Feuerwerk zum Jahreswechsel würden sie ganz gerne unter Strafe stellen.

Dinge zu verbieten, die ihrer Meinung nach mehr Schaden als Nutzen anrichten, und die für unsere Vorfahren noch ganz selbstverständlich waren, betrachten sie in ihrem Weltbild auch gar nicht als Gängelung, sondern als legitime Erziehungsmaßnahme. Denn auch viele linke Politiker verstehen sich leider nicht als demütige Diener der Bürger, sondern als deren Erziehungsberechtigte.

Und jedes Mal, wenn irgendwo ein Amoklauf passiert, kommt aus diesem politischen Lager besonders laut der Ruf nach strengeren Waffengesetzen, und man versucht, allen Sportschützen, Waffensammlern und Menschen, die sich einfach nur gerne verteidigen können möchten, durch neue Gesetze noch ein paar mehr Steine in den Weg zu legen.

Gewissensbisse haben sie diesbezüglich keine, schließlich gehören Sportschützen oder Jäger ohnehin nicht zu ihrem üblichen Wählerklientel. Und auf Menschen, die

einen nicht wählen und die vielleicht sogar dem gegenüberliegenden politischen Lager angehören, nimmt man als Politiker ohnehin keine Rücksicht.

Im Gegenteil, man versucht ihnen schon allein aus Prinzip eins auszuwischen, wo immer es geht. Die Gegenseite macht es schließlich auch nicht anders.

Und so verbieten sie sich alle gegenseitig so viel wie irgendwie möglich ist, anstatt zur Abwechslung mal den gegenteiligen Weg zu gehen und einander mehr Dinge zu erlauben.

Leidtragende sind oft, wie eben auch bei den strengen Waffengesetzen, nicht die wirklich Kriminellen, die sich ohnehin nicht ums Gesetz scheren, sondern vor allem die anständigen Menschen, die niemandem etwas Böses wollen, und denen man wieder einmal etwas wegnimmt im Namen eines höheren Wohls, weil man sich auf der ideologisch richtigen Seite wähnt und das auch alles wunderbar begründen kann, da Waffen ja schließlich so viel Schaden anrichten, dass der Nutzen (wie etwa die Freude am Schießen) im Vergleich dazu vernachlässigbar gering erscheint.

Doch leider ist die Logik: „Weniger Waffen in Privatbesitz gleich weniger Kriminalität und Gewalt“ nicht konsequent zu Ende gedacht. Denn um konsequent zu Ende zu denken, welche Auswirkungen Verbote auf eine Gesellschaft haben, sollte man immer auch die negativen Langzeit-Folgen solcher staatlichen Eingriffe berücksichtigen.

Es ist nun mal eine Tatsache, auch wenn es viele nicht gerne hören wollen, dass durch das relativ strikte Verbot von Waffen in Privatbesitz, wie wir es in Deutschland seit Jahrhunderten haben, nicht nur schätzungsweise ein paar hunderttausend Leben gerettet, sondern auch schon Millio-

nen anständiger Menschen dazu verdammt wurden, sich wie wehrloses Schlachtvieh verhaften und abmassakrieren zu lassen.

Hätte sich Hitler länger als fünf Jahre im Amt halten können, wenn die Bevölkerung wehrhafter gewesen wäre und bessere Chancen zur Verteidigung ihrer Freiheit gehabt hätte? Wenn jeder Jude die Möglichkeit gehabt hätte, sich im Laden eine Maschinenpistole zu kaufen?

Doch die meisten Juden waren nun einmal Zivilpersonen, keine Jäger, keine Soldaten und keine Polizisten, und somit unbewaffnet und wehrlos. Nur deshalb konnte eine so große Volksgruppe, zusammen mit vielen anderen Gruppen, von den besser ausgerüsteten Nazis so einfach und ohne, dass es zu einem aufsehenerregenden Bürgerkrieg gekommen wäre, abtransportiert und in Vernichtungslager gesteckt werden.

Je mehr man verbietet, und je mehr man diese Verbote dann auch überwacht und durchsetzt, desto mehr schwächt man letztlich das einzelne Individuum, und desto mächtiger macht man den Staatsapparat. Bis der Staat zu einem solch mächtigen Monster geworden ist, dass ihm keiner mehr etwas entgegensetzen kann. Zumindest diese Lektion sollten wir in Deutschland doch inzwischen eigentlich gelernt haben.

Aber selbst viele Linke scheinen diesen Zusammenhang nicht so recht verstehen zu wollen und vertrauen stattdessen lieber darauf, dass ein starker Staat schon eine gute Sache ist, solange man nur dafür sorgt, dass man selber, und nicht etwa die politische Gegenseite, die Überwachungs- und Bestrafungsmaschinerie unter seiner Kontrolle hat. Denn man selber wähnt sich ja auch auf der ideologisch richtigen Seite und käme natürlich niemals auf die Idee, Andersden-

kende zu internieren oder auf sie schießen zu lassen (auch wenn dies noch vor wenigen Jahrzehnten auf der anderen Seite der Mauer durchaus vorgekommen ist.)

Zu glauben, dass die Menschen dadurch, dass man ihnen verbietet, Waffen zu besitzen, zivilisierter miteinander umgehen würden, ist ohnehin eine fast schon rührend naive Vorstellung. Ähnlich naiv wie der Glaube Konservativer, durch ein Verbot von Pornographie Vergewaltigungen und ungewollte Schwangerschaften verhindern zu können.

Man kann nicht verbieten, was tief in den Menschen verankert ist. Man kann die Menschen nur aufklären, damit sie lernen, mit ihrem Aggressionspotenzial, ihren Trieben und der Verletzbarkeit ihrer Mitmenschen angemessen umzugehen.

Ein Verbot, also eine Tabuisierung, ist jedoch im Grunde das komplette Gegenteil von Aufklärung. Und so wird ein Mensch, dem man von klein auf eingetrichtert hat, dass sexuelle Gedanken etwas Schlechtes sind, wahrscheinlich sogar eher von seinen Trieben übermannt und zum Vergewaltiger werden, als ein vernünftig auf die eigene Sexualität und die damit einhergehende Verantwortung vorbereiteter Gleichaltriger.

Genau, wie ein Verbot von Waffen der Gesellschaft auch keinen Deut mehr Frieden bringt, sondern nur dazu führt, dass die Menschen den verantwortungsvollen Umgang damit erst gar nicht lernen können und so im Nachteil sind gegenüber anderen, die vorbereiteter sind.

Und auch, wenn gebetsmühlenartig von den Verbotsbefürwortern auf die USA verwiesen wird, und wie viele Menschen dort jährlich durch Schusswaffen sterben: Zur Wahrheit gehört eben auch, dass die große Zahl an Schieße-

reien vor allem darauf zurückzuführen ist, dass die Gesellschaft dort immer kaputter wird und einfach viel zu viele gewalttätige oder unzufriedene Menschen hervorbringt.

In Ländern wie der Schweiz, Österreich und Tschechien hingegen, die ebenfalls relativ liberale Waffengesetze haben, gibt es auf die Einwohnerzahl heruntergerechnet nicht mehr Morde als in Deutschland. Vielleicht ja, weil dort einfach die Lebensqualität und Bildungsstandards besser sind oder generell weniger gesellschaftlicher Unfrieden herrscht.

Es ist also ein Trugschluss, zu glauben, dass es anders als durch Verbote und strenge Gesetze einfach nicht geht. Selbstverständlich ginge es anders, wenn ein echter Wille dazu da wäre, wie bei so ziemlich jedem Verbot.

Aber es ist natürlich einfacher, einen Amtsstempel auf eine weitere Verordnung zu machen und sich gleichzeitig noch bei der Bevölkerungsmehrheit einzuschleimen, indem man deren nahezu unersättliches Sicherheitsbedürfnis befriedigt, ganz egal, wie irrational es auch sein mag.

Doch nicht nur Rufe nach strengeren Waffengesetzen werden mit fast schon ritualisierter Regelmäßigkeit laut, sobald mal wieder irgendetwas Unschönes passiert ist, für das man schnell einen Sündenbock finden muss.

Vor allem, wenn junge Menschen an einem gewalttätigen Verbrechen beteiligt sind, hat es auch Tradition, dass irgendwelche Verbotsfanatiker sogleich den Medienkonsum, gewaltverherrlichende Computerspiele oder sonstige Dinge, mit denen sich die Jugend beschäftigt, für die Tat mitverantwortlich machen und mehr Zensur, neue Verbote oder strengere Altersbeschränkungen fordern.

In den 1950er-Jahren war es noch die Rock'n'Roll-

Musik, in den 1980ern waren es dann die Horrorfilme, in den 2000ern gab es die Debatte über „Killerspiele“. Mittlerweile gibt man vor allem sozialen Medien die Schuld, wenn sich junge Menschen übermäßig asozial verhalten oder durchdrehen.

Bemerkenswert ist daran vor allem, dass die Bedenken der selbsternannten Sittenwächter in aller Regel meist schon eine Generation später ad absurdum geführt und von niemandem mehr ernstgenommen wurden, weil die angeblich so jugendgefährdenden Entwicklungen, vor denen sie einst vehement gewarnt haben, inzwischen selbstverständlicher Teil der Kultur geworden sind, oder teilweise sogar schon wieder als überholt gelten.

Rock'n'Roll wird heutzutage von vielen nur noch als langweilige Rentnermusik empfunden, zahlreiche Filme, wegen denen man in den 80ern einen Aufschrei gemacht hat, sind mittlerweile für jedermann frei im Internet erhältlich und werden als völlig harmlos erachtet, und ein paar rote Pixel, die zu 8-Bit-Zeiten die empörten Jugendschützer auf die Barrikaden getrieben haben, wirken angesichts der realistischen Gewaltdarstellungen späterer Jahre heute geradezu niedlich und antiquiert.

Und nachdem dann jede noch so krasse Gewaltfantasie irgendwann mal realistisch in Spielen umgesetzt wurde, hat sich herausgestellt, dass die Massen oft gar nicht dauerhaft an diesen brutalen Gewaltexzessen hängenbleiben, sondern harmlose Spiele in Comic-Optik bevorzugen, so dass sich heutzutage die Gewaltdarstellung in Spielen nach einer Boomphase wieder auf einem eher gemäßigten Niveau eingependelt hat.

Fakt ist jedenfalls, dass der von den Sittenwächtern vor-

hergesagte Weltuntergang bisher noch nie eingetreten ist, und dass sich ihre besorgten Warnungen, was alles schlimmes mit der Jugend passieren würde, wenn man bestimmten Entwicklungen nicht durch neue Gesetze Einhalt gebietet, im Nachhinein so gut wie immer als völlig übertriebene Panikmache herausgestellt haben.

Vielleicht wäre es angesichts dieser Tatsache mal an der Zeit, dass man zukünftigen Sittenwächtern gleich von Anfang an den Tipp gibt, dass sie besser an ihrer eigenen Medienkompetenz arbeiten sollten, statt jüngeren Menschen, die meist deutlich mehr Ahnung von der Materie haben als sie, vorzuschreiben, was sie in welchem Alter konsumieren dürfen. Psychische Probleme angesichts von neuen Medien, die sie überfordern, haben meistens nämlich eher die erwachsenen Sittenwächter als diejenigen, die sie in ihrem Ordnungswahn vor irgendwelchen mehr oder weniger eingebildeten Gefahren beschützen wollen.

Jedenfalls sollte man besser gar nicht mehr auf diesen Menschenschlag hören, der sich in der Vergangenheit schon so oft geirrt hat, und stattdessen besser versuchen, jungen Leuten Zeit zu widmen und sich von ihnen erklären zu lassen, was sie an bestimmten neuen Medien so faszinierend finden. Gleichzeitig könnte man ihnen dann auch etwas von seiner eigenen Jugendzeit erzählen, und was damals die Alten als problematisch betrachtet haben. Und am Ende lacht man gemeinsam darüber und hat im Idealfall auch noch ein bisschen Verständnis für den jeweils anderen hinzugewonnen.

Pauschale Altersbeschränkungen oder Altersfreigaben, die für alle Menschen gleichermaßen gelten, sind genaue-

nommen ohnehin Unfug, da der individuelle Reifeprozess eines Menschen doch sehr unterschiedlich abläuft, und manche schon mit fünfzehn Jahren vernünftiger sein können als andere mit fünfundzwanzig.

Genaugenommen sollte die Gesellschaft Menschen, die frühzeitig bestimmte Dinge begreifen oder beherrschen, sogar eher für ihre charakterliche Reife loben, anstatt ihnen die Kompetenz abzusprechen und sie einzig aufgrund ihres Alters alle über einen Kamm zu scheren.

Doch die Alten machen es sich eben einfach und riskieren lieber, zehn fähige Menschen wie Idioten zu behandeln, als auch nur einen Idioten geistig zu überfordern.

Natürlich betrifft dies nicht nur den Zugang zu bestimmten Medien, sondern auch andere gesellschaftliche Teilhabe, etwa im Straßenverkehr. Auch da hat es sich durchgesetzt, aus Bequemlichkeit pauschal jedem unter einem gewissen Alter die nötige Reife abzusprechen, um etwa ein Mofa oder ein Auto zu bedienen.

Was insofern unnötig ist, weil man ja ohnehin jeden Menschen noch einmal individuell auf seine Befähigung prüft, ehe man ihm das Recht, am Straßenverkehr teilzunehmen, einräumt. Also wieso sollte ein jüngerer Mensch, der das (verglichen mit anderen Ländern sowieso übertrieben strenge) Aussiebverfahren übersteht, nicht genauso behandelt werden wie ein älterer?

Es ist einfach unfair, aber kaum jemand stört sich an dieser Art der Unfairness, weil es eben schon immer so war, und weil die große Gruppe junger Menschen ohnehin diejenige ist, die sich am wenigsten wehren kann, da sie von allen am schlechtesten gesellschaftlich organisiert ist.

Man könnte es auch „Jugenddiskriminierung“ nennen.

Komischerweise hört man von denen, die sonst immer jede Diskriminierung von Minderheiten mit Hilfe von noch mehr Gesetzen verhindern wollen, erstaunlich wenig darüber, wie ungerecht und diskriminierend allgemeingültige Altersbeschränkungen sind.

In diesem Zusammenhang muss man natürlich auch einmal generell den Kult hinterfragen, der heutzutage um diese ganzen Scheine und Berechtigungen gemacht wird.

Es ist ja nicht nur der Führerschein beim Autofahren. Für jede zweite Tätigkeit, die man in Deutschland in der Öffentlichkeit ausüben will, braucht man erst mal einen sogenannten „Schein“ – eine schriftliche Bestätigung dafür, dass man dazu befugt ist und von den staatlichen Erziehungsberechtigten für würdig befunden wurde. Wenn man über einen solchen nicht verfügt, macht man sich oftmals schon strafbar, ohne überhaupt irgendetwas verbrochen oder andere Menschen konkret gefährdet zu haben.

Sicherlich macht es Sinn, in einer Gesellschaft, in der es noch so viele sich selbst überschätzende, reflektionsunfähige Individuen gibt, nicht jeden Schwachkopf nach Belieben mit Autos und anderen gefährlichen Waffen hantieren zu lassen.

Allerdings besitzt ja heutzutage trotz aufwändiger und teurer Führerscheinprüfung gefühlt dennoch jeder charakterlich ungeeignete Adrenalinjunker ein Auto inklusive Fahrerlaubnis (und die verantwortungslosesten von ihnen fahren zur Not auch einfach ohne), sodass die Frage schon gestattet sein muss, ob der starke Fokus auf den Besitz eines Führerscheins wirklich einen so großen Effekt auf die Verkehrssicherheit hat, oder ob wir uns nicht nur etwas vormachen, wenn wir einer behördlichen Bescheinigung einen höheren

Stellenwert einräumen als der individuellen Kompetenz und dem Charakter eines Menschen.

Letztlich sollte es nicht so entscheidend sein, was jemand auf irgendeinem Papier stehen hat, sondern ob sein konkretes Verhalten Grund zur Beanstandung gibt oder nicht.

So ist im Grunde auch der Waffenbesitzer, der ohne Waffenschein eine Waffe im Schrank hat, für niemanden eine Gefahr, solange er sich sonst an die Regeln des Zusammenlebens hält und seine Mitmenschen anständig behandelt.

Genau wie der Angler, der ohne Angelschein angelt, auch höchstwahrscheinlich kein weltweites Fischsterben auslösen wird. Man könnte Angelscheine auch einfach komplett abschaffen, und es würden trotzdem nicht wesentlich mehr Menschen angeln oder beim Angeln Scheiße bauen als heute, da diejenigen, die unbedingt angeln wollen, dies ohnehin tun werden, und sich vermutlich auch durch eine fehlende Berechtigung nicht davon abhalten lassen.

Also wozu brauchen wir überhaupt diesen ganzen autoritären Unsinn, der nur zusätzlichen Verwaltungsaufwand verursacht und unser Leben unnötig verkompliziert?

Morgen kann es die Haustierbesitzer treffen, dass sie erst mal einen teuren Schein machen müssen, um so etwas Selbstverständliches tun zu dürfen wie sich ein Tier zu halten, was man selbst in schlimmen unterdrückerischen Zeiten unseren Vorfahren weitestgehend selbst überlassen hat. Auch in dieser Hinsicht sind ja schon Stimmen laut geworden, die so etwas fordern (natürlich meinen die es alle nur gut), und es gibt bereits Länder, in denen ein Hundeführerschein für bestimmte Rassen Pflicht ist.

Vielleicht machen wir irgendwann noch den verpflichtenden Fahrrad-Führerschein, einen Alkoholschein,

den man beim Kauf von Schnaps vorzeigen muss, oder den Führerschein fürs Internet, um Dinge tun zu dürfen, die früher oder anderswo auch ohne solch strenge Regelungen ganz gut funktioniert haben. Bezahlen tun wir das natürlich alles mit unserem eigenen Geld, genau wie wir ja auch die Bürokraten und deren Helfershelfer bezahlen, die kontrollieren, ob wir diese Gesetze dann auch einhalten.

Der Gipfel der Dreistigkeit war spätestens dann erreicht, als der Staat seinen Bürgern nicht nur vorschrieb, welche Dokumente sie zu besitzen haben, sondern als er sie für Ausweis, Führerschein und andere Dinge, die er von ihnen verlangte, auch noch selber bezahlen ließ.

Würde man die Fahrausbildung wenigstens als Teil des Schulunterrichts für jeden jungen Menschen gratis anbieten, wäre es gleich deutlich weniger frech, von jedem Autofahrer zu erwarten, dass er zuvor eine Fahrprüfung bestanden hat.

Doch wie bereits in einem früheren Kapitel erwähnt, bringt man jungen Menschen an den Schulen ja leider nur selten die Dinge bei, die sie im Leben wirklich brauchen.

Lieber lässt man sie später auf eigene Kosten eine aufgeblasene, viel zu teure Prüfung ablegen, die man (wie eben so ziemlich alle Gesetze) alle paar Jahre nochmal ein wenig schwerer und komplizierter gestaltet, weil ein echter deutscher oder EU-Sicherheits-Junkie nie genug Sicherheit haben kann.

Vielleicht sollte man die Befürworter, die sich dafür stark machen, dass es immer mehr Nachweispflichten gibt, dazu zwingen, die ganzen Scheine und Ausbildungen für die gesamte Bevölkerung aus ihrer eigenen Tasche zu finanzieren, anstatt diese Kosten der Allgemeinheit aufzubürden. Wäre sicher interessant zu sehen, wie viele von denen dazu

bereit wären, ihr eigenes Geld dafür zu opfern, dass in der Stadt kein Hundehalter mehr ohne Hundeführerschein herumläuft. Oder ob sie dann nicht vielleicht doch eher sagen würden: „Ach, so wichtig ist es uns dann auch wieder nicht.“

Eine der wenigen verantwortungsvollen Tätigkeiten, die man noch ohne Nachweis der eigenen Tauglichkeit ausüben darf, ist absurderweise dann aber eine, bei der mit am meisten Schaden angerichtet werden kann, wenn sie von unfähigen oder charakterlich ungeeigneten Menschen ausgeübt wird: Nämlich das Kinderkriegen bzw. die Elternschaft.

Doch weil die Gesellschaft gar nicht schnell genug wachsen kann und total geil darauf ist, neues menschliches Rohmaterial zum Verformen zu erhalten, hat man die sonst üblichen Bedenken, was alles passieren kann und was für ein schlimmes Chaos entsteht, wenn jeder es so macht, wie er gerade möchte, einfach mal über Bord geworfen.

Es ist die eine große Ausnahme, wo man den Bürgern tatsächlich nicht von vornherein Intelligenz und Eigenverantwortung abspricht, sondern nur eingreift, wenn sich die Dinge total daneben entwickeln (oder Eltern sich weigern, ihre Kinder auf staatliche Erziehungsanstalten zu schicken). Mit dem Ergebnis, dass zwar tatsächlich viele Idioten Kinder bekommen, aber die Welt davon erstaunlicherweise trotzdem nicht untergegangen ist, sondern irgendwie auch ohne Elternführerschein funktioniert.

Daran sieht man sehr schön, wie es auch anders geht, wenn nur der politische Wille zur Freiheit da ist. Der Wille, den Dingen einfach mal ihren natürlichen Lauf zu lassen,

ohne die Menschen vorsorglich zu schikanieren und unter Generalverdacht zu stellen, nur weil es einige Idioten gibt, die mit der Verantwortung nicht richtig umgehen können.

Und genauso, wie die Gesellschaft ohne Eignungsprüfung für Eltern funktioniert, würde sich die Welt auch ohne viele andere Verbote und Gesetze, die vorsorglich in die Freiheit des Individuums eingreifen, weiterdrehen, wenn man den Eingriffen des Staates in anderen Bereichen nur ebenso skeptisch gegenüberstehen würde wie Eingriffen des Staates bei der Frage, ob man Kinder bekommen darf oder nicht.

Doch üblicherweise überwiegt leider die Überzeugung, dass der Mensch zu seinem eigenen Wohl durch den Staat an der kurzen Leine gehalten und ständig überwacht und kontrolliert werden muss.

Das ist umso trauriger, da es oft genug ja intelligenter Alternativen zu Verboten gäbe, die nur eben von den Profiteuren des Systems meistens nicht gewollt sind und daher nicht realisiert werden.

So ist es etwa keineswegs alternativlos, Schwarzfahrer zu verfolgen und anzuklagen. Eine Alternative wäre z.B. ein kostenloser öffentlicher Nahverkehr für alle. Dieser würde nicht nur das Schwarzfahrproblem für alle Zeiten lösen und die Strafbehörden entlasten, sondern nebenbei auch noch eine der effizientesten Umweltschutzmaßnahmen darstellen, die jemals umgesetzt wurden.

Natürlich bräuchte man dann auch mehr Züge und mehr Busse, um die Menschenmassen aufzunehmen, die ihr Auto zuhause lassen und dann bereitwillig mit dem öffentlichen Nahverkehr fahren würden, keine Frage. Einsparen könnte man dafür jede Menge Geld bei den Kontrolleuren, Fahr-scheinautomaten und teuren Gerichtsverhandlungen gegen

mittellose Schwarzfahrer, die niemandem in der Gesellschaft etwas nützen, weil ja im Grunde auch niemand persönlich von ihnen geschädigt wurde.

Auch die Drogenpolitik ist alles andere als alternativlos. Man könnte etwa Drogen einfach legalisieren und besteuern wie alle anderen Gebrauchsgüter auch. Dann würde man nicht nur Unsummen bei den Strafverfolgungsbehörden einsparen, sondern sogar noch Geld einnehmen, das man dann in Aufklärungsprogramme stecken könnte, anstatt dass sich, so wie heutzutage, irgendwelche Mafiosi damit ein schönes Leben machen.

Genau, wie das bereits erwähnte Copyright komplett abgeschafft werden könnte, um es eventuell durch eine Grundversicherung für Künstler oder Erfinder zu ersetzen, wenn man ernsthaft Angst davor hätte, dass diese andernfalls verhungern und deshalb keine gute Kunst mehr produzieren oder nichts mehr erfinden würden.

Die einzigen, die unter einer Abschaffung wirklich leiden würden, wären letztlich die parasitären Unternehmen, die sich einen hohen Gewinn davon versprechen, dass sie die Rechte an einem bestimmten Kunstwerk oder einer Erfindung für sich alleine haben.

Und anstatt mit einer Armee von Beamten jeden Tag die Städte auf der Suche nach Falschparkern zu durchkämmen und Bußgelder zu verhängen, könnte man auch einfach durch intelligente Städtebaumaßnahmen dafür sorgen, dass überall ausreichend kostenlose Parkmöglichkeiten vorhanden sind.

Letztlich versucht man durch Gesetze auch hier nur, die Unfähigkeit der Verantwortlichen zu kaschieren, und die daraus resultierenden Probleme dann durch das Aufstellen

von Verbotsschildern aus der Welt zu schaffen.

Und so gab und gibt es zu den allermeisten Gesetzen in unserem Land alternative, freiheitlichere Gestaltungsmöglichkeiten, und oft liegt es nur an ihrer Bequemlichkeit und ihrem Mangel an Fantasie, dass die Menschen an den autoritären Arschlochmethoden aus früheren Zeiten festhalten, von denen man viel zu viele nahezu unkritisch über die Jahrhunderte hinweg übernommen hat, obwohl sich eigentlich kaum jemand ernsthaft nach den Zeiten zurücksehnt, in denen eine elitäre Obrigkeit mit Hilfe ihrer Schergen die ganze Bevölkerung unterjochte.

Natürlich gibt es auch Vorschriften, die sinnvoll sind, keine Frage. Etwa, dass im Straßenverkehr durch Schilder geregelt wird, wer Vorfahrt hat, oder dass man nicht jeden dahergelaufenen Vollidioten verantwortungsvolle Tätigkeiten übernehmen lässt.

Gerade, solange es noch so viele rücksichtslose Menschen gibt, die nie gelernt haben, sich in andere hineinzusetzen und deren Grenzen zu akzeptieren, oder Menschen, die durch Betrügereien um jeden Preis Profit machen wollen, benötigen wir ein gewisses Maß an Regeln und Kontrolle. Und es wäre naiv zu glauben, dass man zum jetzigen Zeitpunkt der ethischen Entwicklung der Bevölkerung vollständig darauf verzichten könnte.

Jedoch sollte es einen gesellschaftsübergreifenden Konsens dahingehend geben, dass zu viele Vorschriften schädlich sind, dass sie die Menschen nicht zivilisierter, sondern dümmer und unselbstständiger machen, und zudem das Entstehen von autoritären Denkstrukturen fördern.

Dann könnte man dazu übergehen, die vorhandenen Ge-

setze darauf abzuklopfen, ob sie wirklich unverzichtbar sind, weil die Gesellschaft ohne sie massiven Schaden erleiden würde, oder ob es nur unnötige, von übereifrigen Bürokraten eingeführte Verwaltungsmaßnahmen sind, zu denen es auch intelligentere Alternativen gäbe.

Es muss sich die Erkenntnis durchsetzen, dass die Existenz von zu vielen Regeln und Verboten kein Zeichen von Hochkultur ist, sondern vielmehr Anzeichen einer unzivilisierten, degenerierten Idioten-Gesellschaft.

Doch eine breite gesellschaftliche Debatte über diese Problematik vermisste ich heutzutage nahezu komplett. Selbst Gesetze, die einer großen Mehrheit der Bevölkerung Nachteile bringen und nur einigen wenigen nützen, wie etwa das weiter oben erwähnte Copyright oder kleinliche Geldstrafen, weil man mit dem Auto ein paar wenige Km/h zu schnell gefahren ist, ohne irgendjemanden zu gefährden, werden hingenommen, ohne dass es größere Proteste dagegen gibt.

Vielmehr scheint der Geist vorzuherrschen, was einmal verboten ist, hat sich ja bewährt und muss daher unbedingt beibehalten werden, da wir gar nicht wissen können, wie es ohne diese Gesetze heute aussehen würde, und eine Liberalisierung daher viel zu riskant wäre.

Je länger eine Sache verboten bleibt, desto mehr gewöhnt sich die Bevölkerung schließlich auch daran, so dass der Widerstand gegen das Verbot im Allgemeinen im Lauf der Jahre nicht zunimmt, sondern eher weniger wird, bis die meisten Bürger bestimmte Zwänge und Vorschriften irgendwann als selbstverständlich betrachten und gar nicht mehr hinterfragen.

Die Angst davor, was alles passieren könnte, ist hingegen

wie bereits erwähnt immer da und wird wohl niemals komplett verschwinden.

Und so verwundert es nicht, dass sich unsere Gesellschaft mit jedem Jahr und jeder neuen Vorschrift noch ein bisschen mehr in Richtung Unfreiheit entwickelt – nur um am Ende ein System zu haben, das die Menschen kein bisschen glücklicher macht, als sie es ohne diese ganze Überbehütung gewesen wären, sondern das im Gegenteil oft nur jede Menge Bürokratie, unnötigen Stress und höhere Kosten mit sich bringt.

Es ist ein bisschen vergleichbar mit einem Freibad in der guten alten Zeit, irgendwann in den 1970er-Jahren, das ein großes Becken mit einem Sprungturm an der Seite hatte, und in dem sich alle frei tummeln und schwimmen konnten, wie immer es ihnen beliebte. Kinder und Erwachsene waren genötigt, aufeinander Rücksicht zu nehmen, und wenn es ein Kind mal übertrieb und jemanden beim Schwimmen störte, bekam es die Ohren langgezogen und wusste es beim nächsten Mal besser.

Dann passierte irgendwann in den 90er-Jahren ein Unfall, oder man hat auch nur Angst bekommen, dass theoretisch einer passieren könnte, wie in einem Schwimmbad am anderen Ende des Landes, von dem man einmal etwas im Fernsehen gesehen hatte, und so kam man auf die Idee, das Sprungbrett vom Rest des Beckens durch eine im Wasser schwimmende Barriere abzugrenzen (natürlich auch dann, wenn dort gerade niemand springen wollte), und den Nichtschwimmerbereich vom tiefen Wasser.

In den 2000er-Jahren beschwerten sich dann einige Alte, die den Krieg nicht mehr bewusst miterlebt hatten, dass die

Schnellschwimmer ihnen beim Vorbeischwimmen Wasser ins Gesicht spritzten, und man kam auf die Idee, einzelne Bahnen für Schnellschwimmer und für mittelschnelle Schwimmer abzusperren, damit sich die Menschen nicht mehr gegenseitig in die Quere kommen konnten.

Mit dem Ergebnis, dass das Becken, das einst so groß und frei gewesen ist, deutlich kleiner geworden war und das Ausweichen nur noch schwerer wurde, wenn irgendeine im Wasser treibende Senioren-Leiche die eigene Bahn blockierte.

Als dann die Corona-Pandemie begann, hat man in den abgetrennten Bahnen noch die Regel eingeführt, dass alle nur in Pfeilrichtung schwimmen dürfen, um den Kontakt der Besucher zueinander möglichst gering zu halten. (Dieses Beispiel ist übrigens nicht dem kranken Hirn des Autors entsprungen, sondern wurde während der Pandemie in einigen Bädern ernsthaft so gehandhabt.)

Der dicke, gemütliche Bademeister, der früher allein das Bad beaufsichtigte und eigentlich immer ausreichend war, weil nie ein Kind in seinem Bad ertrunken ist, wurde dann noch irgendwann aus Angst davor, was theoretisch passieren könnte, durch ein Team von fünf hochqualifizierten, athletischen Baywatch-Lebensrettern ersetzt, die ständig um das Becken herumtigerten und die Schwimmer konzentriert beobachteten.

Und als einmal eine Frau sexuell belästigt wurde, hat man dazu gleich noch zwei bullige Security-Typen eingestellt, die ständig nur dastanden und gar nichts taten, außer grimmig dreinzuschauen, sodass man sich als Schwimmer ein bisschen wie beim Freigang im Gefängnishof fühlte.

Klar, dass dieses Plus an Sicherheit auch seinen Preis hat,

und so zahlt man für den Eintritt in dieses Freibad heute ungefähr fünfmal so viel wie in den 70ern.

Das Ende vom Lied ist dann ein EU-zertifiziertes Hochsicherheits-Bad, das zwar professioneller ist als in der guten alten Zeit, aber in dem das Schwimmen irgendwie keinen richtigen Spaß mehr macht, so dass es viele einstige Stammgäste heute vorziehen, stattdessen lieber in einem nahegelegenen, dreckigen Waldsee schwimmen zu gehen, ganz ohne Reglementierungen und Aufsicht.

Eine Gesellschaft, die bei der Beurteilung, wie viele Vorschriften nötig sind, ihre unfähigsten oder ängstlichsten Mitglieder als Maßstab nimmt, wird das Leben für jeden normalen Menschen, der auch ohne diese ganzen Vorschriften wunderbar klar käme, nur unbequemer und stressiger machen. Und obendrein lernen die Unachtsamen so auch nicht, besser Acht zu geben.

Wenn man selbst beim Baden im Meer in eigentlich lockeren, südeuropäischen Ländern dank irgendwelcher EU-Verordnungen nicht mehr nach Belieben schwimmen darf, sondern von Sicherheitskräften mit Drohnen verfolgt und förmlich aus dem Wasser gezerrt wird, sobald am Strand eine rote Flagge weht, dann wird man nicht unbedingt besser darin, den Umgang mit gefährlichen Bedingungen zu lernen und die eigenen Kräfte vernünftig einzuschätzen, sondern man wird im Grunde nur unvorbereiteter und leichtsinniger, je mehr man daran gewöhnt ist, dass irgendwelche Autoritäten für einen das Denken und Einschätzen der Gefahrenlage übernehmen.

Diese Erkenntnis kam dem Autor übrigens, während er sich verbotswidrig in Griechenland bei roter Flagge in

tosende Wellen stürzte, einzig begleitet von einem zufällig anwesenden Einheimischen: Einem schwächtigen, siebenjährigen Jungen, der die Wellen einfach nur lustig fand und sich wie ein Meisterschwimmer darin behauptete, weil er von klein auf daran gewöhnt war, während hierzulande Zwanzigjährige in flachen Tümpeln ertrinken, weil sie zu viel gesoffen haben und einfach zu blöd für alles sind.

Aber dass blöde oder unfähige Menschen vielleicht auch irgendwo selbst schuld sind an ihrem Elend, und man deshalb nicht der Allgemeinheit immer neue Auflagen machen sollte, ist leider eine Ansicht, die heutzutage als wenig salonfähig gilt.

Sicherlich schadet es nichts, wenn eine soziale Gemeinschaft auch etwas auf ihre zurückgebliebenen Mitglieder aufpasst und sie etwa vor unterschätzten Gefahren warnt. Dies darf jedoch nicht dazu führen, dass Nicht-Idioten bestraft werden, weil sie sich nicht an übertriebene Sicherheitsvorschriften halten wollen, die man nur wegen einiger Ausnahme-Idioten überhaupt erst eingeführt hat.

Ein ideales System sollte seine Bürger nicht kleinhalten, indem es sie wie unfähige Idioten behandelt, sondern im Gegenteil, die Bürger dabei unterstützen, dass sie wachsen können, selbstständiger und fähiger werden, so wie dieser mutige griechische Junge vom Strand.

Und dort, wo Menschen Probleme damit haben, sich in die Gemeinschaft einzufügen und die Grenzen anderer zu respektieren, sollte das System ihnen helfen, menschlicher und verständnisvoller zu werden. Dafür müsste aber auch das System selbst zunächst einmal menschlicher und verständnisvoller sein.

Die Idee, dass ein möglichst gefühlloser, kalter und streng nach Vorschrift arbeitender Bürokratieapparat das bestmögliche Mittel ist, um unsere Gesellschaft humaner und lebenswerter zu machen, ist doch im Grunde geradezu absurd.

Liebe sollte die Maxime sein, an der sich alle (auch der Staat) orientieren. Denn Liebe ist das beste Heilmittel in einer Welt, in der ein Großteil der Probleme durch Lieblosigkeit verursacht wird.

So gesehen müssten auch die Staatsdiener, die Beamten und Polizisten, eigentlich besonders große Humanisten sein, die bei allem, was sie tun, aus aufrichtiger Liebe zu ihren Mitmenschen handeln, und nicht aus Liebe zu Paragraphen und Freude an der Macht, die sie Kraft ihres Amtes innehaben.

Menschen, die Liebe und Empathie für andere Menschen empfinden, kämen aber nie auf die Idee, Formulierungen wie beispielsweise: „Ihnen wird zur Last gelegt, die folgende Ordnungswidrigkeit begangen zu haben“ oder ähnliches zu benutzen.

Sie würden sich vielleicht eher mal mit einem zusammensetzen und fragen: „Hey, was ist los mit dir? Warum bist du so gereizt, so unachtsam, so lebensmüde, oder was auch immer? Gibt es irgendwas, was die Gemeinschaft tun kann, damit du besser hier reinpasst und die Grenzen der anderen respektierst?“

Klar ist das eine Idealvorstellung, die so mit den heutigen Menschen und dem unaufgeklärten Gesindel, das es zuweilen da draußen gibt, nicht immer umsetzbar sein wird.

Aber man kann sich zumindest schrittweise in die Richtung dieses Ideals bewegen, mit jeder abgeschafften Vor-

schrift und jedem Bestrafungsroboter, der durch einen empathischen Moderator ersetzt wird, ein Stückchen mehr. Bis wir irgendwann deutlich näher an einer idealen Gesellschaft dran sind als heute.

In diesem Kontext müsste sich natürlich auch das Erscheinungsbild und Auftreten der Polizei, welches sich seit vielen hundert Jahren manifestiert hat, entscheidend verändern, weg vom Bild des strengen, humorlosen Staatsbüttels, hin zu echten Freunden und Helfern, die Menschen in der Not zur Seite stehen und bei Konflikten als Schlichter und Vermittler auftreten.

An sich ist die Idee, dass es da eine starke, handlungsfähige Kriegerkaste gibt, die die Schwachen verteidigt und denen, die sich nicht selbst dafür einsetzen können, dabei hilft, ihr Recht zu bekommen, ja wunderbar. Ein schönes Märchen, wie das von den edlen Rittern, die Prinzessinnen retten und böse Schurken zur Strecke bringen.

In der Realität ist die Aufgabe der Polizei aber nicht per se, Gutes zu tun oder Unschuldigen zu helfen, sondern mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Gesetze des Staates durchzusetzen. Und im Allgemeinen wird eben dann davon ausgegangen, dass diese Gesetze „das Gute“ sein müssen.

Doch leider gibt es in Wirklichkeit viel zu viele Gesetze und Vorschriften, die nicht das Geringste mit dem Kampf des Guten gegen das Böse zu tun haben, weil sie eben, wie bereits erwähnt, oft einfach nur dümmlich und ungerecht sind, und alles andere als alternativlos wären.

Und so verwundert es letztlich auch nicht, dass nicht wenige in der Bevölkerung Polizisten hassen oder fürchten, und sie eben nicht als Freunde und Helfer, sondern als

roboterhafte, kaltherzige Vollstreckungsgehilfen des Staates wahrnehmen.

Eine ideale Gesellschaft bräuchte eigentlich überhaupt keine uniformierten Aufpasser, die die Bürger auf Schritt und Tritt messen, beobachten und überwachen, damit sich jeder an die bestehenden Gesetze hält, sondern eher zuverlässige Ehrenleute, die durch die Straßen streifen und aufpassen, dass niemand in Not gerät oder Opfer eines Verbrechens wird. Das ist ein himmelweiter Unterschied.

Und solange sich das Bild der Polizei nicht dahingehend ändert, leben wir im Grunde immer noch nach der autoritären, paranoiden Weltanschauung unserer Vorfahren, wonach die Bürger alle potenzielle Verbrecher sind, und der Staat und dessen Diener ein verlängerter Arm Gottes, dessen Gerechtigkeitsverständnis unfehlbar ist und nicht hinterfragt werden darf.

Dies betrifft unter anderem auch diese lächerlichen, aufgeblasenen Veranstaltungen, die sich „Gerichtsverfahren“ nennen und choreographiert werden wie eine öffentliche Hinrichtung. Bei denen dann noch ein sogenannter „Staatsanwalt“ dabei ist, dessen einzige Aufgabe darin besteht, das schlimmstmögliche Misstrauen des Staates gegen seine Bürger zu verkörpern und eine möglichst strenge Bestrafung zu fordern, sowie ein allmächtiger Richter, der wie ein König in einem edlen Gewand auf seinem Thron sitzt und so tut, als ob er nach tage- oder wochenlangen Verhandlungen ernsthaft ein anderes Urteil fällen würde, als er es nicht auch schon nach fünf Minuten und einer oberflächlichen Beschreibung des Sachverhaltes hätte tun können.

Stattdessen sollten sich zivilisierte Menschen auf Augen-

höhe an einen großen Tisch setzen, wo sie in Ruhe und ohne Furcht miteinander sprechen können, und nicht in einer Atmosphäre, die nur so strotzt vor elitärem Bürokratengehabe, Angst und Ehrfurcht, als ob man sich in einem Tempel des Hochmuts befinden würde, in dem irgendein heiliges Paragraphen-Orakel den Willen der Götter verkündet.

An kaum einer anderen Stelle in unserer Gesellschaft kommt das archaische Denken unserer Vorfahren noch so deutlich zum Vorschein wie in unserem Polizei-, Bestrafungs- und Justizsystem.

Es ist im Grunde ein Relikt aus uralten, längst vergangenen Zeiten, so mittelalterlich, wie eine Sache nur sein kann. Ein Relikt, das von den meisten Menschen nur leider bis heute nicht als Fehlentwicklung identifiziert wurde, sondern das man über die Jahrhunderte immer weiter ausgearbeitet und perfektioniert hat.

Doch natürlich kommt man nicht umhin, sich auch in einer den Idealzustand anstrebenden Gesellschaft, die sich vom Untertanengeist und dem religiös aufgeladenen Schuld- und Bestrafungswahn der Vergangenheit befreit hat, Gedanken darüber zu machen, was mit Menschen passieren soll, die sich partout nicht an die Regeln für ein friedliches, zivilisiertes Zusammenleben halten wollen.

Selbst in einer idealen Welt wird es irgendwann vorkommen, dass Menschen sich nicht zügeln können, gegen Andersdenkende gewalttätig und aggressiv werden oder sich das, was sie begehren, einfach zu nehmen versuchen, ohne Rücksicht auf die Rechte anderer.

Auch in einer idealen Gesellschaft kann irgendjemand von dem Mensch, den er begehrt, einen Korb bekommen, und das nicht verkraften und durchdrehen.

Auch in einer idealen Gesellschaft gibt es höchstwahrscheinlich noch vereinzelt gewaltbereite Geisteskranke oder Fundamentalisten, die sich so sehr in ihre Wahnvorstellungen hineinsteigern, dass sie sich über alle Regeln des guten Zusammenlebens hinwegsetzen.

Vermutlich würde es in einer idealen Gesellschaft deutlich weniger solcher Menschen geben als heutzutage, da einfach viele Frustfaktoren wegfallen, die Arbeit angenehmer wäre, der gesellschaftliche Anpassungsdruck nicht so groß, und auch die soziale Lage nicht mehr so bedrohlich, dass man täglich Angst um seine materielle Existenz haben müsste.

Dennoch müsste diese Gesellschaft natürlich Antworten haben, was man tun soll mit denjenigen, die einfach nicht kapieren wollen, wie man sich richtig verhält.

Unsere heutige, ach so moderne Gesellschaft kennt eigentlich größtenteils nur zwei Arten, mit Gesetzesbrechern umzugehen: „Nehmt ihnen ihr Geld weg, oder sperrt sie ein!“

Geldstrafen gibt es für die kleineren Vergehen, während die schweren Vergehen, unabhängig von ihrer Art, damit geahndet werden, dass man die Menschen, die man für schuldig empfunden hat, in ein Gefängnis steckt.

Dies sind allgemein akzeptierte Bestrafungsmethoden, die sich seit dem Mittelalter nicht geändert haben, allem Fortschritt und aller Aufklärung zum Trotz.

Im Mittelalter hatten sie sogar noch deutlich kreativere Methoden der Bestrafung, anstatt jeden Sünder für jede Tat einfach nur unterschiedlich lang irgendwo einzusperren.

So gab es den öffentlichen Pranger, einen Ort am Markt-

platz, wo man den Sünder festgebunden hat und er mit Gemüse und Fäkalien beworfen wurde, damit alle Menschen ihm zeigen konnten, wie sehr sie ihn für sein Fehlverhalten verachteten. Es gab Arbeitsdienst. Es gab Folter. Es gab Schläge mit dem Stock. Es gab die Todesstrafe. Es gab die Verbannung, ebenso wie die Strafe, einem Menschen die Bürgerrechte zu entziehen und ihn für „vogelfrei“ zu erklären. Es gab die Möglichkeit, einen Unhold zu brandmarken oder zu verstümmeln, damit ihn jeder schon von Weitem erkennen konnte.

Man kann unseren Vorfahren wahrlich nicht absprechen, dass sie sich zu dem Thema viele Gedanken machten und ihre sadistischen Rachefantasien so richtig ausgelebt haben.

Aber dann kam irgendwann auf dem Weg in die Neuzeit der Gedanke auf, dass Menschen eine Würde besitzen. Dass man vergeben soll. Und dass das im Grunde ja auch schon so in der Bibel steht, in deren Namen man früher sehr viele, die nicht daran glauben wollten, auch gerne mal verbrannt hat.

Kurz gesagt: Folter und Peitschenhiebe waren irgendwann nicht mehr mit dem Zeitgeist der Moderne zu vereinbaren. Die Todesstrafe gab es noch eine ganze Weile, und gibt es in weniger zivilisierten Staaten auch heute noch, aber auch davon ist man im Lauf der Zeit ja immer mehr abgekommen.

Die Idee, einen Menschen zur Strafe hinter dicken Mauern einzusperren, ist aber irgendwie nie aus der Mode gekommen. Im Gegenteil: Je mehr man auf andere Strafen aus humanitären Gründen verzichtete, desto überzeugter vertrat man fortan die Ansicht, dass eine Haftstrafe eine zivilisierte und gerechtfertigte Methode sei, mit Gesetzes-

brechern umzugehen. Und man musste das ja auch einfach glauben, denn alle anderen abschreckenden Strafen hatte man schließlich schon für barbarisch erklärt, so dass man auch überhaupt keine großen Alternativen mehr hatte.

Dass das Einsperren eines Menschen, ihm sämtliche Privatsphäre zu entziehen und ihn vielleicht über Jahre hinweg nicht mehr in die Natur und an gesunde frische Luft zu lassen, vielleicht eine der grausamsten psychischen Foltermethoden ist, die man überhaupt anwenden kann, um einen Menschen zu brechen und seine Seele zu zerstören, will sich niemand so recht eingestehen.

Diese Form der Bestrafung darf einfach keine Grausamkeit sein, denn das System soll ja nicht grausam sein, sondern immer und überall die Menschenwürde respektieren. Und so haben es sich eben alle kollektiv eingeredet, dass das schon so seine Richtigkeit hat.

Und falls doch mal irgendein naives Kind hinterfragt, ob das nicht vielleicht zu grausam ist, kommt man eben mit dem Argument, dass es ja auch eine echte Strafe sein soll, damit es eine abschreckende Wirkung hat und alle sich an die Gesetze halten, aus Angst davor, andernfalls auf diese Weise behandelt und eingesperrt zu werden.

Mit diesem Argument ließen sich zwar der gute alte Pranger und die Folterkammer genauso rechtfertigen, die vermutlich noch deutlich abschreckender waren. Das macht aber kaum einer mehr, weil sich eben das Narrativ durchgesetzt hat, dass die Gefängnisstrafe eine zivilisierte, saubere und humane Form der Bestrafung ist, die aber trotzdem von den Gefangenen als Bestrafung empfunden wird und den angenehmen Nebeneffekt hat, dass die betreffende Person für die Dauer ihrer Haft keinen Schaden mehr anrichten

kann. Was diese Person hinterher dann anrichtet, nachdem sie im Knast psychisch kaputt gemacht wurde, das Recht des Stärkeren erst so richtig kennengelernt hat und auf staatliche Einladung hin Kontakte zu jeder Menge anderer Krimineller und Banden knüpfen durfte, ist dann wieder eine andere Frage. Ebenso, wie abschreckend solch eine Gefängnisstrafe überhaupt sein kann, wenn es doch so viele gibt, die scheinbar immer wieder gern an diesen Ort zurückkehren, nachdem sie einmal dort gewesen sind.

Und für einen Besucher aus einem Dritte Welt-Land, der obdachlos ist und nicht weiß, wie er über die Runden kommen soll, ist so ein deutsches Gefängnis vielleicht auch überhaupt keine Strafe, sondern eher sowas wie ein Hotel mit Vollpension und überraschend vielfältigen Unterhaltungsmöglichkeiten.

Überhaupt ist es eigentlich eine Idiotie sondergleichen, Menschen, denen man unrechtes Verhalten vorwirft, über Jahre hinweg mit anderen, vielleicht noch kriminelleren Menschen gemeinsam einzusperren, und ernsthaft zu glauben, dass sie danach geläutert wären und dann als bessere Menschen wieder in die Gesellschaft integriert werden könnten. Eigentlich können nur absolute Schwachköpfe überhaupt auf eine solche Idee kommen.

Wenn man ernsthaft vor hätte, einen Übeltäter nicht nur einfach zu entsorgen und nie wieder in die Gesellschaft integrieren zu wollen, sondern aus ihm einen besseren Menschen zu machen, dann müsste man genaugenommen das komplette Gegenteil von dem tun, was wir heute machen. Nämlich, ihn nicht etwa gemeinsam mit Schlägern und Mördern wohnen zu lassen, sondern vielleicht mit dem

Papst, einer Gruppe rechtschaffener Polizisten oder einer gutsituierten, heilen Familie auf dem Land, damit er von diesen lernen und sich ein Beispiel daran nehmen kann, wie Leben auch aussehen kann, ohne sich gegenseitig zu bestehlen oder zu bedrohen. Damit er mal aus seinem Ghetto rauskommt.

Das wäre das, was eigentlich logisch wäre, wenn man wirklich resozialisieren möchte.

Dummerweise kann sich unser System nicht so recht entscheiden, ob es nun abschrecken oder resozialisieren will, macht daher einfach beides so ein bisschen, und dadurch ganz oft auch nichts davon wirklich überzeugend.

Wobei die Idee, einen Menschen, der von seinem Umfeld immer wieder zu Straftaten verleitet wird, für eine Weile aus diesem Umfeld herauszunehmen und ihm durch Einsamkeit viel Gelegenheit zum Nachdenken zu geben, ja gar nicht so grundverkehrt ist. Aber dann doch lieber in einem friedlichen Kloster, an einem abgelegenen Ort in der Natur oder auf Wanderschaft mit einer Herde Schafe, und nicht in einem grauen Betonklotz, umgeben von lauter anderen Verbrechern, und in einer entmenschlichten, autoritären Atmosphäre, in der man fast schon zwangsläufig noch verrückter und hasserfüllter werden muss.

Die Gesellschaft sollte sich besser vorher überlegen, was ihr nun wichtiger ist: Bestrafung und Abschreckung, oder der Versuch, zu dem gestrauchelten Menschen durchzudringen und ihn gesund werden zu lassen. Dort, wo es noch möglich ist, zu einem Menschen durchzudringen, sollte man auf jeden Fall die Resozialisierung versuchen.

Wo jemand einen anderen Menschen geschädigt hat, sollte die Strafe vielleicht darin bestehen, dass er so lang arbei-

ten muss, bis er genug erwirtschaftet hat, um den entstandenen Schaden zumindest finanziell wiedergutzumachen und das Opfer angemessen entschädigen zu können. Arbeit ist ohnehin eine Geißel der Menschheit und eine schlimme Bestrafung, so dass es eigentlich gar keiner weiteren Strafe wie der Unterbringung in einem Gefängnis bedarf.

Es mag psychische Ausnahmesituationen geben, in denen einem Menschen am besten damit geholfen ist, wenn man ihn eine Weile von der Außenwelt abschottet, um in einer geschützten Umgebung in Ruhe auf ihn einwirken zu können.

Ein dauerhafter Freiheitsentzug als Strafe sollte jedoch in einer fortschrittlichen Gesellschaft, der die Freiheit heilig ist, wirklich nur das allerletzte Mittel sein für die Extremfälle, die eine ständige Bedrohung für die Allgemeinheit darstellen, weil sie die grundlegenden Regeln des zwischenmenschlichen Zusammenlebens einfach nicht einhalten können.

Aber wenn, dann besser gar nicht mehr mit dem Hintergedanken, sie irgendwann nach ein paar Jahren mit noch mehr Wut im Bauch erneut auf die Gesellschaft loszulassen.

Und weil lebenslange Unterbringung in einem Gefängnis samt Überwachung und Verpflegung ziemlich teuer ist und im Grunde mehr die Gemeinschaft schädigt als den Täter, kann man auch gleich darüber nachdenken, für jene unverbesserlichen Personen, die man mit Resozialisierungsmaßnahmen wirklich nicht mehr erreicht, die Verbannung aus der Gemeinschaft als Strafe auszusprechen – sie irgendwo hinschicken, wo sie keinen Schaden mehr anrichten können, notfalls auf irgendeine unzugängliche Insel, auf der sie dann zusammen mit anderen unverbesserlichen Stein-

zeitmenschen wie in der Steinzeit leben und sich entweder eine primitive Existenz aufbauen oder sich gegenseitig totschiagen können.

Eine solche Strafe wäre genau genommen auch nicht unzivilisierter als das, was man heute mit solchen Leuten tut, sondern immer noch ein Akt der Gnade, verglichen mit der Vorstellung, bis zum Lebensende irgendwo in einer Zelle zu sitzen und Gitterstäbe anstarren zu müssen.

Und die Gesellschaft hat ja auch nicht wirklich was davon, wenn ein notorischer Gewalttäter bis zum Ende seiner Tage ein garantiertes Dach überm Kopf, lebenslange kostenlose Verpflegung und eine gute medizinische Versorgung erhält, und damit mehr, als unser System so manchem Obdachlosen zugesteht. Das taugt nicht einmal wirklich zur Befriedigung von Rachegehlüsten.

Doch wen interessiert heutzutage schon noch, ob eine Sache wirklich Sinn macht oder nicht, solange eine Veränderung mehr geistige Anstrengung erfordern würde, als die Beibehaltung des Status quo bis in alle Ewigkeit?

Und so träumen sie weiter ihren Traum von einer Welt, in der alles seine geregelte Ordnung hat, asoziale Gesetzesbrecher in den Gefängnissen durch Liebes-, Freiheits- und Naturentzug auf menschenwürdige Weise zu gut integrierten Staatsbürgern umerzogen werden, und man auf jede unerwünschte gesellschaftliche Entwicklung damit reagiert, dass man noch mehr Gesetze erlässt und noch mehr Dinge unter Strafe stellt.

Und am Ende wundern sich alle, warum es trotz all der vielen Gesetze und Verbote nicht weniger Gesetzesbrecher gibt, sondern immer mehr.

Kapitel 7 - Heiliger Schein

Dass sich unsere Gesellschaft so schwer damit tut, zu akzeptieren, dass starre, unflexible Verhaltensvorschriften und Paragraphen dem Leben in all seinen Facetten nur selten gerecht werden und entsprechend auch oft gar keine echte Gerechtigkeit erzeugen können, weil nun mal in sehr vielen Streitfällen keiner der Beteiligten eindeutig schuldig oder unschuldig ist, liegt nicht zuletzt auch an den Religionen, die über viele Jahrhunderte hinweg unser Gemeinwesen und die Moralvorstellungen der Menschen geprägt haben.

Zumindest die großen monotheistischen Religionen, Christentum, Judentum und der Islam, zeichnen sich nicht gerade dadurch aus, dass sie ein differenziertes Bild von menschlichen Handlungen und Lebensmodellen wiedergeben würden.

Bei ihnen ist eine Handlung fast immer entweder gut oder böse, richtig oder falsch, halal oder haram. Überlegungen, dass viele Taten aus unterschiedlichen Perspektiven vielleicht ganz unterschiedlich gewertet werden können und schlichtweg Ansichtssache sind, werden von ihnen nicht unbedingt gefördert. Moralische Grauzonen und Stellen, in denen die Gläubigen dazu aufgefordert werden, Verständnis für beide Seiten in einem Konflikt zu haben, gibt es in ihren Schriften kaum.

Man hatte auch gar kein Interesse daran, dass die Menschen für sich selbst ein individuelles Wertesystem und einen eigenen moralischen Kompass entwickelten, denn einer der wichtigsten Zwecke der Religionen und ihrer heiligen Bücher war es ja gerade, diese Dinge für alle

Menschen unmissverständlich und endgültig festzulegen, damit sie das richtige Verhalten jederzeit nachlesen konnten und nicht mehr mit der schweren Bürde, eine eigene Antwort auf ethische Fragen finden zu müssen, alleingelassen wurden.

Also im Grunde gar nicht so viel anders als heute die Gesetzestexte unseres Staates.

Denjenigen, die dem Willen Gottes folgen und gehorsam sind, verspricht man Vergünstigungen in einem späteren Dasein. Den Sündern hingegen, die sich widersetzen oder Handlungen begehen, die unerwünscht sind, droht man mit dem Teufel und der Hölle.

Vielleicht haben sich diese Religionen nicht zuletzt deshalb so erfolgreich über die ganze Welt verbreitet, weil die Mehrheit der einfach gestrickten Menschen diese Einfachheit sehr zu schätzen wusste.

Gerade die christliche Religion, insbesondere die katholische Auslegung davon, hat ja einen regelrechten Kult aus der Schuld gemacht und alle Angehörigen der Spezies Mensch gleich mal grundsätzlich für schuldig erklärt, allein aufgrund ihrer Existenz und weil sie es wagten, einen eigenen Willen zu besitzen.

Und erst Jesus, der ihre Schuld auf sich genommen hat, hat sie dann angeblich von dieser befreit. Wobei das viele Christen trotzdem nicht daran gehindert hat, über Jahrhunderte hinweg in nahezu allem und jedem, was ihnen nicht geheuer war und mit Sexualität zu tun hatte, etwas Sündiges oder Teuflisches zu sehen.

Und ich behaupte, einiges von diesem Gedankengut hat sich bis heute noch im Denken vieler Menschen festgesetzt. Die Bereitschaft, geradezu wahnhaft überall Sünden aufde-

cken und bestrafen zu wollen, wurde von Generation zu Generation weitervererbt.

Natürlich gibt es in den heiligen Schriften der Religionen auch viele Stellen, die sich für ein tolerantes Miteinander, für Vergebung und Nächstenliebe aussprechen. Doch diese „weichen“, humanistischen Lehren scheinen unsere Gesellschaft, zumindest unsere Politik und unser Justizsystem, weitaus weniger stark geprägt zu haben, als die strengen Gebote und das Gottesbild des humorlosen, allwissenden Patriarchen, der über allem thront und nicht hinterfragt werden darf.

Wobei man den Religionen natürlich nun auch nicht die Schuld an allem Übel der Welt geben sollte. Man kann getrost davon ausgehen, dass sich die Menschen auch schon lange, bevor es diese Welterklärungs- und Ordnungsversuche durch die Religionen gab, ganz gut daneben zu benehmen und gegenseitig zu unterdrücken vermochten, und dass die Religionen gerade in der frühen Entstehungsphase von Zivilisationen durchaus zu Stabilität und einem gewissen Gemeinschaftsgefühl beigetragen haben.

Und natürlich versuchten sie auch Antworten auf Fragen zu finden, auf die sich die Menschen damals (und oft auch noch heute) keinen Reim machen konnten, was ja ganz grundsätzlich auch nicht verkehrt ist.

Dass sich sterbliche Wesen ab einem gewissen Grad an Intelligenz Gedanken über den Sinn ihres Daseins machen, ist ein ganz natürlicher, nachvollziehbarer Vorgang. Man will schließlich wissen, woher man kommt, was für eine Aufgabe man in dieser Welt hat, und ob es nach dem Tod in irgendeiner Art und Weise weitergeht.

Es gibt so viel Magie, so viele Wunder in unserer Welt, dass es nur richtig sein kann, mit aufmerksamem Blick die Phänomene des Lebens und Sterbens unter die Lupe zu nehmen und sich nicht vor dem scheinbar Unerklärlichen zu verschließen.

Bedenklich wird die Sache jedoch, wenn Menschen den Zugang zur Spiritualität nicht mehr in erster Linie im meditativen Beobachten ihrer Umwelt oder in philosophischen Zwiegesprächen mit sich selbst suchen, sondern blind auf die Lehren und Irrlehren von Gurus, Sekten, Kirchen und anderen Organisationen vertrauen, die ihnen vorgekauft Wissen vorsetzen, um die Suche nach dem Sinn dadurch vermeintlich einfacher und bequemer zu gestalten.

Vor allem die Kirchen der großen monotheistischen Glaubensgemeinschaften haben sich dabei längst von ihren spirituellen Wurzeln abgewandt. Spiritualität, also das aufrichtige Suchen nach einer Verbindung zum Göttlichen in der Welt oder in einem selbst, wurde durch bloße Routine ersetzt. Durch wöchentlich oder alljährlich wiederkehrende Rituale, denen sich die Gläubigen wie tumbe Zombies unterziehen, in dem irrwitzigen Glauben, damit irgendeinem mächtigen Wesen im Himmel eine Freude zu bereiten oder diesem besonders nahe zu sein.

Dazu kommt, dass die Religionen, der stetig voranschreitenden Entwicklung der Menschheit zum Trotz, ethisch und moralisch stur auf der Stelle treten und, anstatt neue Impulse zu setzen, immer wieder dieselbe alte Leier anstimmen. Womit sie ein bisschen so wirken wie eine in Ehren ergraute Pop-Gruppe, die, obwohl sie vor zweitausend Jahren mal ein oder zwei unglaublich erfolgreiche Nummer Eins-Hits in den Charts hatte, seither nichts Vergleichbares mehr zustan-

de gebracht hat, und die eigentlich nur noch dann in die Schlagzeilen gerät, wenn irgendein Bandmitglied mal wieder ein paar Kinder gefickt hat oder sich empört über den veränderten Musikgeschmack der Leute und den damit einhergehenden Besucherrückgang bei ihren seit Jahrhunderten ewig gleichen Konzerten beklagt.

Dabei müsste mittlerweile doch selbst dem überzeugtesten Kirchenanhänger aufgefallen sein, dass der ständige Blick nach hinten, dieses geradezu obsessive Huldigen von längst nicht mehr der Lebensrealität der Menschen entsprechenden Geschehnissen aus fernster Vergangenheit, irgendwann einfach nicht mehr funktionieren kann. Allein schon deshalb, weil sich vieles von dem, was unsere Vorfahren aufgrund ihres dürftigen wissenschaftlichen Kenntnisstandes für absolut logisch hielten, im Lauf der Zeit doch ein wenig relativiert hat, und somit für die modernen Menschen von heute in einem gänzlich anderen Licht erscheinen muss.

So wurden damals beispielsweise Kranke aus der Gesellschaft ausgegrenzt, weil man ihnen unterstellte, gesündigt zu haben. Man war fest davon überzeugt, dass sich die Sonne um die Erde dreht, und wenn es einmal eine schwere Dürre gab und die Ernte vertrocknete, opferte man Gott ein paar Tiere oder steinigte irgendeine verdächtige Person, die man für den ausbleibenden Regen verantwortlich machte. Es mangelte den damaligen Menschen eindeutig an Wissen und der nötigen Fachkompetenz, um aus den Naturphänomenen, die sie beobachteten, die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Dennoch glauben viele der heute lebenden, durchaus wissenschaftlich aufgeklärten Gläubigen ihren Vorfahren ohne mit der Wimper zu zucken deren Erlebnisberichte von

Begegnungen mit irgendwelchen göttlichen Wesen, wobei doch ganz offensichtlich ein bisschen Technikverständnis und einige simple Spezialeffekte (wie beispielsweise von Scheinwerfern angestrahlte Discokugeln oder Feuerwerkskörper) genügt hätten, um bei den unbedarften, naiven Bauern und Hirten von damals den Eindruck entstehen zu lassen, dass sie einen allmächtigen Gott vor sich haben.

Und spätestens, als Hollywood die Zehn Gebote verfilmt hat, müsste eigentlich auch den letzten Zweifelresistenten der Gedanke gekommen sein, dass man vielleicht gar nicht mal unbedingt ein Gott sein muss, um das rote Meer zu teilen (oder zumindest den Anschein zu erwecken, als ob es sich teilen würde).

Das heißt, selbst wenn wir einmal wohlwollend davon ausgehen, dass die Autoren der Bibel oder des Korans nicht alles nur zusammenfantasiert haben, sondern in ihren Berichten von Wunderheilungen, Meeresteilungen und Feuersäulen tatsächliche Begebenheiten schilderten, so ist dies nicht mehr Beweis für die Existenz eines Gottes, als es Beweis für die Existenz von Außerirdischen, eines mächtigen Zauberers oder eines Zeitreisenden aus der Zukunft ist.

Auch die von frommen Eiferern immer wieder gern ins Feld geführte Behauptung, dass Menschen ohne die Gebote ihrer Religion zunehmend an Werten und Moral verlieren würden, kann getrost als selbstgefälliges Wunschdenken bezeichnet werden.

Gerade die christliche Kirche versteht sich ja sehr geschickt darauf, so zu tun, als habe sie durch ihre Schriften die ewigen Patentrechte auf solch positiv besetzte Begriffe wie „Menschenwürde“ oder „Nächstenliebe“ erworben. Als

sei alles Gute, was auf der Welt existiert, einzig und allein der frohen Botschaft ihrer Bibel zu verdanken.

Dass Menschen theoretisch auch ganz ohne die Geschichte vom ans Kreuz geschlagenen Zimmermann zu kennen dazu in der Lage sein können, einander aufrichtig zu lieben und Mitleid mit den Schwachen und Wehrlosen zu empfinden, und dass sie dies bereits lange vor Erfindung der Schrift auch schon ausgiebig demonstriert haben, kommt den in ihrem unfehlbaren Weltbild gefangenen Glaubensbefürwortern nicht in den Sinn.

Sie verweisen beständig nur auf die positiven Aspekte, die ihre Religion mit sich brachte. Auf die Bergpredigt, auf die Caritas, auf Mutter Theresa und zahllose weitere strenggläubige Menschen, die so gut und edel sind, dass sie ja eigentlich fast schon als personifizierter Beweis für die Existenz des in der Bibel beschriebenen „lieben“ Gottes angesehen werden müssen.

Negative Auswirkungen des Glaubens wie Fanatismus, Bigotterie, massenhafter Missbrauch von Schutzbefohlenen und soziale Ausgrenzung von Sündern werden hingegen verharmlost oder halbherzig als ungewollte Kollateralschäden bedauert.

Dabei sind im Alten Testament der Bibel, genau wie im Koran und den heiligen Büchern anderer Religionen, für jedermann nachlesbar zahllose menschenverachtende, aus heutiger Sicht zutiefst rückständige Passagen enthalten, die aber natürlich aufgrund der ewiggültigen Heiligkeit dieser Schriften nicht so ohne weiteres an einen toleranter gewordenen Zeitgeist angepasst werden können.

Da gibt es dann beispielsweise Stellen zu finden, in denen darüber philosophiert wird, wie man seine Sklaven zu

behandeln hat, warum man einem Dieb am besten die Hand abschlägt, unter welchen Voraussetzungen man seine Kinder steinigen darf und ähnliche Grausamkeiten, die dann auf einmal gar nicht mehr so sehr den Eindruck erwecken, als ob sie den damaligen Menschen tatsächlich vom allwissenden, gütigen Schöpfer des Universums übermittelt worden sind.

Viel eher deuten solche Passagen darauf hin, dass sie ganz bewusst von einigen mächtigen und listigen Köpfen der damaligen Zeit verfasst wurden, um etwaigen kritischen Untertanen eine über alle Zweifel erhabene Legitimation für ihre alltäglichen Schikanen, unmenschlichen Gesetze und Bräuche präsentieren zu können.

Überhaupt scheint dieser Ort, der im Christentum als „Himmel“ angepriesen wird, in seiner streng hierarchischen Struktur und den manchmal erschreckend eindimensionalen Gedankengängen seiner Bewohner eher einem x-beliebigen Fürstenhof der damaligen Zeit zu ähneln, als einem kosmischen Quell echter Liebe und Weisheit.

Da wäre zum einen einmal Gott, der Herr, der zwar angeblich über allen Dingen steht, aber trotzdem verehrt werden will und eifersüchtig werden kann, so dass es schon mal vorkommt, dass er seine Schöpfung, von der er aufgrund seiner Allwissenheit eigentlich niemals hätte enttäuscht sein dürfen, aus Enttäuschung fast komplett vernichtet.

Dann sind da noch seine Engel, die allzeit bereiten Diener, die ihm genauso uneigennützig zur Seite stehen, wie man es von einem guten Diener nun mal erwartet, sein Gegenspieler, der Teufel, der einmal sein Diener war, aber aufgrund von Ungehorsam aus dem Palast geworfen und

geächtet wurde, als Mahnung an alle zukünftigen aufmüpfigen Diener, und sein Sohn, der neben seinem Vater auf einem Thron sitzt und ihn hin und wieder milde zu stimmen versucht, sich aber letztlich, wenn es hart auf hart kommt, immer dem Willen seines Erzeugers fügt und sich im Zweifelsfall sogar für ihn ermorden lässt. Eben ganz so, wie es sich auch ein jeder irdischer Herrscher von seinem Nachwuchs wünschen würde.

Das alles sieht jedenfalls nicht wirklich danach aus, dass ein allwissender, gütiger Gott die Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen hat.

Vielmehr legt es die Vermutung nahe, dass sich ganz und gar nicht allwissende Menschen nach ihrem Ebenbild einen Gott schufen. Einerseits natürlich aus taktischen Erwägungen, aber sicherlich auch aus einer gewissen Eitelkeit heraus, weil man so von sich selbst und seinem (heute brutal und rückständig erscheinenden) Gesellschaftsmodell überzeugt war, dass man sich gar nicht vorzustellen vermochte, dass es im Jenseits statt der Diktatur eines strengen Patriarchen vielleicht auch so etwas wie demokratische Strukturen oder gar ein anarchistisches Zusammenleben geben könnte. Eine jede Religion spiegelt eben immer auch den Zeitgeist der Epoche wieder, in der sie entstanden ist.

Kulturhistorisch mag es daher zweifellos interessant sein, sich mit solch altertümlichen Lehren auseinanderzusetzen, um etwas über Weltbild und Moralvorstellungen früherer Zivilisationen zu erfahren.

Wer aber ernsthaft glaubt, dass sich einem durch das Auswendiglernen jahrtausendealter Denkmodelle tatsächlich der Sinn des Lebens offenbart, konserviert gewissermaßen den dürftigen Wissensstand seiner Vorfahren und stellt

damit gleichzeitig auch alle geistigen und ethischen Errungenschaften in Frage, die erst später entwickelt wurden und aus diesem Grund nicht in den ultimativen göttlichen Ratgeber mit einfließen konnten.

Die Welt dreht sich nun einmal weiter. Es werden neue wissenschaftliche Zusammenhänge entdeckt, neue Philosophien und Kunstformen entstehen, bisher nicht für möglich gehaltene Modelle des Zusammenlebens werden erprobt, von denen manche funktionieren, andere wiederum bloß neue, bisher ungekannte Probleme verursachen.

Aber der Geist vieler Menschen hängt weiterhin beharrlich in der zweitausend Jahre alten Vergangenheit fest. In einer kleinen, überschaubaren Wüstenidylle mit gestrengen Herrschern, Palmen, Hirten, Ziegen und einem Eselchen.

Und genau das ist dann eben keine Spiritualität mehr, sondern einfach nur Konservativismus und ewiggestriges Denken der plattesten Sorte. Die Angst der Menschen, sich weiterzuentwickeln, verpackt in eine Heilslehre, in deren Namen man jene, die fortschrittlicher denken, im Idealfall auch gleich noch auf den Scheiterhaufen werfen darf.

Wer wirklich an Gott interessiert ist, sollte sich besser selber mal für vierzig Tage in die Wüste zurückziehen, anstatt nur Geschichten von anderen, die dies getan haben, nachzubeten und dabei ernsthaft zu glauben, deren Erfahrungen allein durch das aufgenommene Wort nachvollziehen und begreifen zu können.

Wer wirklich an Gott interessiert ist, sollte sich Zeit nehmen, um die Welt und seine Mitmenschen zu beobachten, eventuell die eine oder andere bewusstseinsweiternde Droge ausprobieren, meditieren, nachdenken, und dabei

stets offen für neue Erkenntnisse und neue Gedanken sein.

Starrer Dogmatismus hingegen, wie er von vielen Religionsvertretern heutzutage gepredigt wird, stärkt nicht die Spiritualität der Menschen, sondern pervertiert sie zu einer bloßen Theaterdarbietung.

Ein Theater, das immerhin den Vorteil hat, dass ihm in den wohlhabenderen Ländern dieser Erde immer weniger Menschen auf den Leim gehen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es wohl kaum einen größeren Unterschied geben kann, als zwischen dem in der Bibel beschriebenen Stall in Bethlehem und einer modernen Säuglingsstation, oder zwischen den von den Aufpassern des Pharaos gepeitschten Israeliten und dem sich selbst versklavenden, in relativem Luxus behütet vor sich hinvegetierenden Durchschnittsdeutschen von heute.

So gesehen könnte man also eigentlich gelassen bleiben und sich sagen, dass sich die Sache ohnehin recht bald von selbst erledigt haben wird, zumindest in unseren Breitengraden.

Doch während an der Oberfläche nicht mehr allzu viel vom einst so großen Einfluss der Religion zu sehen ist, hat sie doch zahlreiche Spuren in unserem Alltag hinterlassen. Und dies beileibe nicht nur positiv in Form von diakonischen Einrichtungen, kunstvoll bemalten Kirchenfenstern und dem einen oder anderen besinnlichen Feiertag, sondern vor allem auch dadurch, dass die Kirche ihre Moralvorstellungen so dermaßen tief ins kollektive Bewusstsein der Bevölkerung eingebrannt hat, dass diese oftmals selbst von Menschen, die mit dem Glauben an sich gar nicht mal so viel am Hut haben, völlig unkritisch übernommen wurden.

Insbesondere ist hier natürlich die Sexualmoral zu nen-

nen, die Verteufelung von Homosexualität und Polygamie, ebenso wie das schambehaftete, prüde Verhältnis zu Nacktheit oder Sexualität ganz allgemein. Und damit verbunden eben immer auch eine wertende bis verächtliche Grundhaltung gegenüber Menschen, die andere Moralvorstellungen haben und sich nicht an die in den heiligen Büchern genannten Verbote und traditionellen Werte halten wollen.

Eine Moral zu haben, ist dabei ja grundsätzlich erstmal etwas Positives. Und auch, wenn sich diese Moral aus dem Glauben oder dem Studium irgendwelcher alter Texte und Gleichnisse gebildet hat, ist dies im Grunde unproblematisch, selbst wenn es eine komische, verschrobene Moral sein mag.

Solange man selbst dadurch einen Kompass hat, der einem dabei hilft, seinen persönlichen Weg durchs Leben zu finden und sich an schwierigen Weggabelungen besser orientieren zu können, ist daran überhaupt nichts auszusetzen, und es liegt mir fern, irgendjemanden für die Wahl seines Glaubens oder seines Gottes zu verurteilen.

Zum Problem wird es erst da, wo es den Menschen nicht ausreicht, ihre Moral, ihren Glauben und ihr Gottesbild zu haben und damit glücklich zu werden, sondern wo sie die wahnhaftige Überzeugung entwickeln, auch anderen Menschen ihren Glauben und ihre Moralvorstellungen aufzwingen zu müssen, weil dies ihr Gott oder ihre Religion so von ihnen verlangt.

Nun sind die meisten dieser religiösen Lehren ja recht umfangreich und uneindeutig.

Sie enthalten Aufrufe zu Toleranz und Nächstenliebe, aber ebenso die bereits angesprochenen Aufrufe, Sünder und

Ungläubige hart zu bestrafen. Und würde ein Gläubiger alle Ratschläge seiner heiligen Bücher gleichermaßen ernst nehmen, würde er vermutlich gar nicht mehr wissen, ob er nun den Sündern vergeben und jeden sein Leben leben lassen, oder lieber alle erschlagen und beseitigen soll, die seinem Gott ein Dorn im Auge sind.

Letztlich obliegt es der Interpretation der Gläubigen bzw. ihrer geistlichen Führer, ob sie aus ihrer Religion den Geist von Toleranz und Pazifismus herauslesen, oder den Aufruf, einen autoritären Gottesstaat zu errichten und Gottes Gesetze und Regeln für alle zur Pflicht zu machen.

Religion ist immer auch Auslegungssache. Und ausgelegt wurde und wird sie natürlich meistens von fehlerhaften Menschen, die nicht unbedingt bloß an spirituellen Wahrheiten interessiert sind, sondern ganz egoistische, weltliche Interessen verfolgen. Und hier ist dann der Punkt erreicht, an dem das Ganze zu einer Gefahr für das gesellschaftliche Zusammenleben wird. Der Punkt, an dem sich Glaube und Politik vermischen, und wo Menschen religiöse Lehren als Totschlagargument benutzen, um ihre jeweiligen politischen Überzeugungen besser gegenüber Andersdenkenden durchsetzen zu können.

Bevor das Fernsehen erfunden wurde, war Religion die wirksamste Methode, die Massen gleichzuschalten und allen die gleichen Gedankengänge in den Kopf zu setzen. Und dies wurde in der Geschichte der Menschheit dann auch zur Genüge getan.

Das ist vielleicht sogar die wichtigste Erkenntnis, die wir aus den letzten zweitausend Jahren Religionsgeschichte ziehen sollten: Dass man überall dort, wo jemand (sei es ein Prediger, eine Institution oder eine Partei) von „Moral“ und

„Sitte“ spricht und allen anderen vorschreiben möchte, wie sie zu leben haben, ganz genau hinschauen sollte, was da eigentlich dahintersteckt.

In der Regel ist es kein Interesse an der Schöpfung, an Wahrheit oder an der Natur des Universums, sondern ein Interesse an Macht. Macht durch Gleichschaltung.

Denn Menschen, die alle den gleichen Glauben und den gleichen Lebenssinn haben, werden sich leichter kontrollieren lassen als ein bunt zusammengewürfelter Haufen, in dem jeder die Welt ein bisschen anders wahrnimmt.

Den Schlüssel zur Erkenntnis hingegen werden wir eher dort finden, wo verschiedenste Ansichten aufeinanderprallen und sich aus ihnen eine Wahrheit herauskristallisiert, die sie alle verbindet, und nicht da, wo alle von vornherein das Gleiche glauben, weil sie von klein auf gelernt haben, dass Anderssein nur Unannehmlichkeiten und Strafen nach sich zieht.

Wenn es wirklich einen allwissenden Schöpfer geben sollte, und dieser Schöpfer ein so vielfältiges Universum wie das unsere geschaffen hat, kann man wohl getrost davon ausgehen, dass er an der Vielfalt und dem freien Willen der Menschen Gefallen findet. Und nicht, dass er Vielfalt eigentlich verabscheut und nur möchte, dass die Menschen alle gleich leben und die Vielfalt fanatisch bekämpfen.

In diesem Sinne müsste man sich dann auch als religiöser Mensch eigentlich konsequenterweise an der Vielfalt erfreuen und diese eher erforschen und zu deuten versuchen, wenn man dem Willen seines Schöpfers möglichst nahe kommen möchte, anstatt sie im wahrsten Sinne des Wortes zu verteufeln (also aus ihr ein Werk des Teufels zu machen).

Mindestens ebenso wichtig ist es jedoch, in sich selbst

hineinzuhorchen, in die eigene innere Welt, und die Geheimnisse zu entdecken, die es in der eigenen Seele zu entschlüsseln gibt. Und es wäre schön, wenn es ein paar mehr spirituelle Lehrer gäbe, die den Menschen dabei helfen würden, diesen individuellen Zugang zu ihrer inneren Welt zu finden, anstatt ihnen nur jede Woche aufs Neue zu erzählen, was ein ungewöhnlicher Mensch vor zweitausend Jahren alles getan und gepredigt hat.

In Anbetracht dessen, wie viele Untaten in der Vergangenheit schon im Namen von Religionen und Glaubensbekenntnissen begangen wurden, ist es wichtig, kritisch zu denken und sich immer bewusst zu sein, dass Menschen sehr leicht manipulierbar sind, und dass es immer und überall Manipulierer geben wird, die dies auszunutzen wissen, um für sich selbst einen Vorteil daraus zu ziehen.

Aber richtig ist ebenso, dass Glaube, Spiritualität und das Suchen nach Antworten auf metaphysische Fragen nicht per se etwas Schlechtes oder Altmodisches sind.

Eine gesunde Gesellschaft braucht Menschen, die sich für die größeren Zusammenhänge interessieren und nach einem tieferen Sinn in ihrem Dasein suchen – die der Schöpfung Respekt entgegenbringen, ein inneres Wertesystem haben und sich darum bemühen, nach dem Guten zu streben, anstatt Böses zu tun.

So bedeutsam es auch ist, die einzelnen Individuen aus den Fängen der Konditionierung durch das Kollektiv zu befreien, so sollte dieser individualistische Ansatz jedoch nicht dazu führen, dass jeder nur noch egoistisch vor sich hinlebt, ohne nach rechts und links zu schauen und sich für seinen Platz im großen Gesamtbild des Lebens zu interessieren.

Denn letztlich ist alles miteinander verbunden. Wir leben alle auf demselben Planeten, und wenn wir diesen Planeten oder seine Bewohner schädigen, so schädigen wir auch immer uns selbst.

So, wie jemand, der aus Habgier ein Stück Holz aus einem Boot entfernt, das ihn selbst über das Meer tragen soll, letzten Endes nur sich selbst schadet, genauso ist es im Grunde zutiefst unvernünftig und dumm, einen Bestandteil der Welt, in der wir selbst noch viele Jahre leben müssen, zu verletzen oder zu beschädigen, selbst wenn es „nur“ ein fremder Mensch ist, dem wir irgendwas wegnehmen oder den wir verärgern. Wir werden von diesem Zeitpunkt an in einer Welt leben müssen, in der mindestens ein Mensch existiert, der einen Groll gegen uns hegt, oder der aufgrund unserer Handlung ihm gegenüber Negativität verbreitet und dadurch vielleicht wiederum anderen Menschen schadet.

Dieses Bewusstsein, dass alles zusammenhängt und miteinander verbunden ist, und dass Respekt gegenüber dem Leben anderer und dem Planeten letztlich auch uns selbst zu Gute kommt, ist ungeheuer wichtig. Auf welche Weise wir zu dieser Erkenntnis gelangen und wie wir es uns erklären, ist dann letztlich gar nicht so entscheidend.

Die einen mögen an ein schöpferisches, intelligentes Wesen namens „Gott“ glauben, das uns diese Welt überlassen hat, damit wir achtsam mit seiner Schöpfung umgehen, und das uns bestrafen wird, wenn wir uns anderen gegenüber falsch verhalten.

Andere mögen es als „Karma“ bezeichnen, dass alles, was wir tun, irgendwann auf uns zurückfällt. Wieder andere sehen es vielleicht wie irgendwelche Ureinwohner und glauben daran, dass alles belebt ist und hinter jedem Natur-

phänomen ein Geist oder höheres Wesen steckt, dem wir Respekt entgegenbringen sollten, wenn wir es nicht verärgern wollen.

Und selbst, wenn man es rein wissenschaftlich betrachtet und davon ausgeht, dass es keine höheren übernatürlichen Wesenheiten gibt, wird man beobachten und messen können, dass kein Mensch isoliert von seiner Umwelt lebt, sondern dass immer auch Wechselwirkungen existieren und jede Aktion eine Reaktion auslöst.

Sich dieser Wechselwirkungen bewusst zu sein, und damit auch unserem Einfluss auf die Umwelt und dem Einfluss der Umwelt auf uns, ist weitaus wichtiger als die Frage, ob wir das jetzt Wechselwirkungen, Karma oder Gottes Wille nennen wollen.

Entscheidend ist, dass sich die Menschen überhaupt mit solchen Themen auseinandersetzen. Dass sie versuchen, Vorgänge zu begreifen, die über ihren individuellen Horizont hinausgehen, und dass sie ihr Verständnis für die Mechanismen, nach denen diese Welt funktioniert, ganz individuell für sich selbst vertiefen, anstatt dies aus Bequemlichkeit irgendwelchen Experten, Predigern oder Philosophen zu überlassen.

Und es ist in diesem Zusammenhang auch sehr bedauerlich, dass das Beschäftigen mit solchen Dingen heutzutage, vor allem auch unter jungen Leuten, eher als uncool gilt. Als nettes Beiwerk oder Zeitbeschäftigung von seltsamen Menschen, die sonst nichts zu tun haben.

Viele begreifen nicht dessen Dringlichkeit, und wie sehr sie dieses Rüstzeug für ihr Leben eigentlich benötigen würden. Erst dann, wenn sie in einer existenziellen psychischen Krise gelandet sind und händeringend nach irgendei-

nem Strohalm suchen, um nicht komplett abzusaufen, wird es ihnen vielleicht plötzlich relevant erscheinen.

Dazu gehört sicherlich auch, sich Gedanken über unerfreulichere Dinge wie die eigene Vergänglichkeit, den Tod und die Frage, was danach kommt, zu machen. Themen, die in der heutigen hedonistischen, entspiritualisierten Gesellschaft gerne mal verdrängt und auf sehr viel später verschoben werden, wenn man alt ist und sein Leben gelebt hat, ohne viel verbliebene Möglichkeiten, etwas daran zu korrigieren, selbst wenn einem auf dem Sterbebett dann noch irgendwelche tollen Erkenntnisse kommen sollten.

Verglichen mit früheren Zeiten, in denen Tod, Elend und Gewalt ganz selbstverständlich zum Leben der Menschen dazugehörten, hat man diese Dinge heute dermaßen an den gesellschaftlichen Rand gedrängt, dass es den trügerischen Anschein hat, als würden sie überhaupt nicht mehr existieren.

Selbst die negativen Aspekte eines ganz normalen biologischen Vorgangs wie des Alterns werden so gut wie eben möglich aus dem Alltag der Menschen herausgefiltert.

So steckt man geistig oder körperlich nicht mehr fitte alte Menschen zum Sterben in speziell dafür vorgesehene Einrichtungen, natürlich wie immer in unserer Gesellschaft unter dem Vorwand der Humanität.

Es sei zu ihrem Besten, sagt man, weil sie ja rund um die Uhr betreut werden müssten und sich in der großen weiten Welt ohnehin nicht mehr zurechtfinden würden. Doch wenn wir einmal ehrlich sind, dienen Altenheime weniger den darin versorgten Menschen (denn die würden, wenn man ihnen die Wahl ließe, oftmals lieber in ihrer vertrauten

Wohnung verhungern wollen, anstatt künstlich ernährt und von Fremden zu Tode gepflegt zu werden), als vielmehr den Menschen draußen, damit diese weiterhin ungestört ihrem Konsum- und Arbeitsleben nachgehen können, ohne ständig mit der Sinnlosigkeit all ihres Strebens in Form eines körperlich und geistig verfallenden Angehörigen konfrontiert zu werden.

Auch unser heutiges Gesundheitssystem, das im Lauf der Jahre immer weiter auf Effizienz und Kostenersparnis getrimmt wurde, trägt seinen Teil dazu bei, dass nicht mehr der Arzt zu den Kranken nach Hause kommt (was in früheren Zeiten, als der einzelne Mensch noch eine Bedeutung hatte, tatsächlich vorgekommen ist), sondern dass sowohl Krankheits- als auch Heilungsprozess vornehmlich in unpersönlichen, von der Außenwelt abgeschotteten Gebäudekomplexen stattfinden, in denen die Patienten Nummern haben und wie in einem Industriebetrieb nach wirtschaftlichen Kriterien abgefertigt werden.

Nahezu alle Menschen werden eines Tages dort enden, angeschlossen an Maschinen, sabbernd, inkontinent und künstlich am Leben gehalten wie ein Geschöpf Frankenstein's, nur, weil die technischen Möglichkeiten dazu eben vorhanden sind und irgendwelche merkwürdigen Moralvorstellungen besagen, dass man menschliche Wesen auf eine Weise dahinsiechen lassen muss, die man bei ehrlicher Betrachtungsweise keinem Hund und keinem Pferd antun würde.

Um das Recht auf Sterbehilfe müssen Betroffene hingegen regelrecht betteln, da Kirchenvertreter und gutmeinende Gutmenschen meinen, auch diese Aspekte des Lebens für jedermann gesetzlich vorschreiben zu müssen, weil ja in

Deutschland alles seine Ordnung haben muss. Wo käme man denn hin, wenn jeder nach eigenem Gutdünken über seinen eigenen Tod verfügen könnte?

Da malen die Moralisten dann gleich wieder Horrorszenarien von Euthanasie und Dr. Mengele an die Wand, und generell eben wieder die üblichen paranoiden Angstvorstellungen, was alles Schlimmes passieren könnte, wenn man nicht alles bis ins kleinste Detail gesetzlich regelt und für die Menschen, die theoretisch vielleicht ja nicht mehr selbstständig denken können, mitdenkt.

Für einen Wikinger war es einst das Größte, mit seinem Schwert in der Hand zu sterben, was im übertragenen Sinn nichts anderes heißt, als mit derselben stolzen Haltung in den Tod zu gehen, mit der man auch gelebt hat.

Von alten Indianern ist überliefert, dass sie sich zum Sterben in die Berge zurückgezogen haben, weil sie in den letzten Stunden ihres Lebens alleine sein und niemandem zur Last fallen wollten.

Eigentlich doch ein schöner Gedanke – das Leben auszuhauchen in der Natur, zu der der Körper nach seinem Tod auch wieder zurückkehren wird.

Doch wenn heute ein Sterbenskranker ernsthaft auf die Idee käme, sich irgendwo in den Wald zu legen und dort auf sein Ende zu warten, würde er vermutlich recht schnell von Sanitätern und Polizei aufgespürt und notfalls mit Gewalt ins nächste Krankenhaus eingeliefert werden.

Es muss schließlich alles normiert und geregelt sein. Ein genormtes Bett, genormte Behandlungsmethoden, ein genormter Totenschein.

Da ist es nur konsequent, dass die sterblichen Überreste

nach dem Ableben in der Regel sehr schnell in die professionelle Obhut eines zertifizierten Bestattungsunternehmens kommen, um kurz darauf auf einem genormten Friedhof nach ganz bestimmten Vorschriften beigesetzt zu werden.

Der Tod eines Menschen ist in der modernen Gesellschaft eben nicht länger ein spirituelles, sondern in erster Linie nur noch ein rein bürokratisches Ritual, dezent, geruchsneutral und krampfhaft unauffällig, wie ein Furz während einer wichtigen Geschäftsbesprechung, von dem sich möglichst niemand abgelenkt oder gar belästigt fühlen soll.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten, als der Verstorbene oftmals noch für einen oder mehrere Tage in der Wohnung aufgebahrt wurde, damit sich alle Familienangehörigen und Freunde angemessen von ihm verabschieden konnten, zeigt man den Leichnam heutzutage meist überhaupt niemandem mehr. Vor allem natürlich nicht den neugierigen Kindern, weil man Angst hat, dass sie durch den Anblick des toten Opas einen psychischen Schaden erleiden könnten.

Dass Kinder vielleicht viel eher dadurch geschädigt werden, dass man ein solches Tabu um das Thema „Tod“ gemacht hat und ihnen einen ganz elementaren Aspekt des menschlichen Daseins vorenthält, kommt den besorgten Erwachsenen nicht in den Sinn.

Es kommt nicht von ungefähr, dass sich Horrorfilme und Geistergeschichten gerade unter jungen Leuten so großer Beliebtheit erfreuen.

In gewisser Weise ist es die logische Gegenbewegung zu dem Tabu, das die Erwachsenen aus diesen Themen gemacht haben, dass man gerade deshalb einen besonderen Kick dabei empfindet, sich zu gruseln und von irgendwelchen abstrusen Dämonen-Storys bespaßen zu lassen.

Und auch, wenn die meisten Teenager solche Filme oder Erzählungen nur als oberflächliche Unterhaltung konsumieren, ohne tiefer in die Welt des Okkultismus hinabzusteigen, so kann es doch als Ausdruck von Sehnsucht verstanden werden. Sehnsucht nach Mystik, nach Märchen, nach dem Unerklärlichen, das über den rationalen Verstand hinausgeht.

Und vielleicht auch einfach eine Sehnsucht nach düsteren, unangenehmen Wahrheiten, die zu unserem Dasein einfach dazugehören, wie dass wir alle irgendwann verwelken werden, egal wie schön und jung wir auch aussehen mögen, oder dass die Wurst aus dem Supermarkt mit dem lustigen Gesicht mal ein lebendes, atmendes Geschöpf gewesen ist.

Je mehr eine Gesellschaft unbequeme Dinge aus dem Blickfeld verbannt, desto gestörter wird ihr Verhältnis dazu. Der Tod, der so untrennbar zum Leben dazu gehört und früher allgegenwärtig war, wird zu einer Spukgestalt, zu einem Schauermärchen aus Hollywood.

Und wenn der Sensenmann dann plötzlich doch unerwartet an die Tür klopft oder sich Menschen holt, die man liebt, ist man komplett unvorbereitet und traumatisiert.

Wirklich vorbereitet kann man darauf vermutlich ohnehin nicht sein. Doch zumindest hatten unsere Vorfahren, bei denen die Oma noch in der Stube vor dem Kachelofen starb statt in einer weit entfernten Seniorenresidenz, mehr Gelegenheiten, sich an die Vergänglichkeit aller Dinge zu gewöhnen.

Vor allem hatten sie dabei auch spirituellen Beistand in Form des Glaubens, in dem man ruhte und der einem half, auch das scheinbar Unertragbare zu ertragen, durch hoff-

nungsspendende Geschichten oder gemeinsame Rituale, die einem das tröstende Gefühl gaben, mit seinen Sorgen und Ängsten nicht alleine zu sein.

Wer gibt einem heute diese Hoffnung?

Der Leichenbestatter, der einem ein nettes Büchlein mit Kalendersprüchen überreicht, zusammen mit der Rechnung für die Begräbniskosten? Die Wissenschaft, die nur sagt: „Wir wissen nicht, was nach dem Tod passiert, aber höchstwahrscheinlich ist da nichts, außer ein paar chemische Reaktionen im Gehirn, während es sich zersetzt.“?

Die Wissenschaft kann uns gar nicht Antworten auf alles liefern, denn sie sieht immer nur so weit, wie ihre Mess-Instrumente reichen. Alles, was darüber hinaus liegt, bleibt im Dunkeln, und selbst wenn sie irgendwann mit ihren Instrumenten auch dorthin gelangen sollte, wird es hinter dem Horizont höchstwahrscheinlich jede Menge weitere Dinge geben, die man sich (noch) nicht erklären kann.

Das ist auch völlig in Ordnung so, denn es führt dazu, dass Glaube und wissenschaftliche Erkenntnisse zwei grundverschiedene Ansätze sind, die einander ergänzen können und sich nicht zwangsläufig ausschließen müssen. Der Glaube (egal ob nun an Gott, Geister oder Aliens) ist letztlich nichts anderes als der Versuch, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie es hinter dem Horizont aussieht, an dem wir noch nichts messen oder überprüfen können. Also in gewisser Weise der Wissenschaft ein paar Schritte voraus zu sein, mit einer relativ großen Wahrscheinlichkeit, dass alles in Wirklichkeit völlig anders ist und man sich total in irgendeine absurde Vorstellung verrannt hat.

Doch ganz ohne dieses Konstrukt unseres Gehirns, ohne die Fantasie, ohne den Mut, uns auch fantastische Dinge

vorzustellen, die fernab unserer sinnlichen Wahrnehmung existieren, würde dem Menschen etwas Wichtiges fehlen.

Der inspirierenden, kraftspendenden Hoffnung, die vom Glauben an positive unsichtbare Phänomene ausgeht, hat die Schulwissenschaft bis heute nichts adäquates entgegenzusetzen.

Dies soll natürlich nun kein Plädoyer dafür sein, sich irgendwelchen dogmatischen Kulturen oder Religionen anzuschließen, und eins zu eins deren Glaubensvorstellungen zu übernehmen.

Eher dafür, sich bei aller vernunftorientierten Lebensweise dennoch seine kindliche Neugier und Vorstellungskraft zu bewahren, und sich eigene Gedanken über die Natur der Dinge zu machen, wenn einem die vorgefertigten Erklärungen, die einem die anderen präsentieren, nicht befriedigend erscheinen. Ein Plädoyer dafür, dass wir offen bleiben, nicht nur für die großen Wunder des Universums, sondern auch für die kleinen Dinge, für die Träume, die in der Nacht zu uns sprechen, und für die Gefühle, die wir seit unserer Kindheit in uns tragen, und deren Ursprung wir uns oft nicht erklären können.

Wenn es eine höhere Macht gibt, die alles erschaffen hat und alles durchströmt mit ihrem Geist, dann ist sie auch in uns. Und vielleicht ist es auf der Suche nach dem Sinn des Lebens nicht die schlechteste Idee, zunächst einmal tief in sich hineinzuhorchen und sich zu überlegen, wer man wirklich ist, und wer man gerne sein würde, wenn man die Möglichkeit dazu hätte.

In unseren Eingebungen, unseren Fantasien und geheimsten Träumen sind wir unserem Schöpfer, sofern es einen

geben sollte, vermutlich weitaus näher als in jedem religiösen Ritual, das wir durchführen.

Und vielleicht sind die Antworten auf viele Fragen, die uns beschäftigen, auch gar nicht irgendwo da draußen zu finden, im Himmel oder in irgendwelchen heiligen Büchern, sondern wir tragen sie schon seit langem tief in uns drin.

Kapitel 8 - Moral und Moralismus

Junge Menschen lieben Helden. Egal ob nun klassische Abenteuer geschichten von Rittern und Piraten, Filme über laserschwertschwingende Sternenkrieger oder Comics über mächtige Mutanten mit Superkräften.

Vermutlich hatten die meisten Menschen als Kind irgendwelche Lieblingshelden, deren Geschichten sie nicht nur in- und auswendig kannten, sondern die sie oft auch nachspielten und dabei davon träumten, solche Helden als Freunde zu haben oder selber ein solcher Held zu sein.

In späteren Jahren lässt die Intensität und Leidenschaft dieser Sehnsucht nach Helden üblicherweise stark nach. Man sammelt dann vielleicht noch Actionfiguren aus Nostalgie-Gründen und erfreut sich daran, wenn ein neuer Film mit den einstigen Kindheits-Idolen erscheint.

Aber man blickt dann doch in der Regel rationaler und distanzierter darauf, als man es als Kind zu tun pflegte. Man weiß ja nun, wer man ist. Man weiß, dass man kein Sternenkrieger ist und auch nie einer sein wird, sondern nur ein normalsterblicher Erwachsener, der so komisches Nerd-Zeug sammelt.

Auch der Autor dieses Buches hatte als Kind seine Helden, hat von fremden Galaxien und aufregenden Abenteuern geträumt, und sich auch später noch begeistert in der magischen Welt von Harry Potter verloren.

Und natürlich kann ich hierbei nur für mich sprechen und nicht für alle anderen ehemaligen Kinder. Aber zumindest bei mir war es so, dass es nie nur darum ging, diese Helden aufgrund ihrer Stärke, ihres coolen Aussehens und ihrer

kämpferischen Fähigkeiten zu bewundern, auch wenn diese Dinge zum Heldsein natürlich irgendwie mit dazugehörten.

Doch mindestens genauso wichtig war der Kodex, nach dem diese Helden lebten. Dass sie den Schwachen zur Hilfe eilten, und dass sie sich gegen Unrecht zur Wehr setzten, selbst wenn alle anderen schwiegen. Und meistens hatten diese Helden auch treue Freunde, die sie bedingungslos unterstützten und die notfalls auch bereit waren, für sie große Risiken einzugehen, was man im realen Leben von den realen Gleichaltrigen, mit denen man als Kind zu tun hatte, nicht unbedingt immer behaupten konnte.

Fantasie und Fiktion wirken immer da am besten, wo sie nicht komplett aus der Luft gegriffen sind, sondern ein tieferes Bedürfnis befriedigen, das in der wirklichen Welt gar nicht, oder wenn, dann nur viel zu selten, ausgelebt werden kann.

Junge Menschen denken normalerweise nicht so analytisch über solche Zusammenhänge nach. Es ist eher instinktiv, dass sie sich zu bestimmten Dingen hingezogen fühlen, zu Fantasiefiguren, Märchen und Heldengeschichten, die ihnen in ihrem realen Leben fehlen.

Doch je älter sie werden und je mehr Erfahrungen sie während des Heranwachsens machen, desto mehr reift in ihnen die Erkenntnis, dass in der realen Welt andere Gesetzmäßigkeiten gelten als in den Welten der Fantasie, und dass diese Heldengeschichten daher keine besonders guten Ratgeber sind. Wenn man ein paar Mal von sogenannten „Freunden“ enttäuscht wurde, weil man merkt, dass ihnen ihr eigener Vorteil wichtiger ist als die Verbundenheit miteinander, oder wenn man mehrmals Dinge, die man als ungerecht empfindet, angeprangert hat, und dafür nur

bestraft wurde und es hinterher viel schwerer hatte, als man es gehabt hätte, wenn man einfach still geblieben wäre, wird man irgendwann damit aufhören, so wie die Helden aus den Büchern und Filmen sein zu wollen.

Man wird sie vielleicht auch weiterhin cool finden und ihre Geschichten konsumieren, aber man wird dort, wo ein Kind noch gelegentlich Realität und Fiktion miteinander vermischt, indem es Gedanken aus der Fiktion in die Realität hinüberzuziehen versucht, eine strikte Trennung vornehmen: Hier das reale Leben, in dem die Werte und Sehnsüchte aus der Fiktion keinerlei Bedeutung haben, und dort die Fantasie.

Von den Erwachsenen, insbesondere ihren Eltern, werden die jungen Menschen in dieser Überzeugung natürlich bestätigt, immerhin bezeichnen die meisten Alten das, wofür sich ihre Kinder interessieren, üblicherweise ohnehin als „Quatsch“, und kommen auch eher selten auf die Idee, mit Kindern über ihre Helden und deren Ideale zu philosophieren.

Aber vielleicht ist das ein Fehler. Vielleicht würde es unserer Gesellschaft gut tun, wenn wir diese strikte Trennung zwischen Realität und Fiktion nicht hätten. Wenn wir erfundene Geschichten nicht einfach als „unwahr“ und damit als „wertlos für unser reales Leben“ ansehen würden, sondern als etwas, das sehr wohl auch in unser reales Leben übergehen kann, nämlich dann, wenn wir uns daran ein Beispiel nehmen und uns davon inspirieren lassen.

Dafür müssen wir uns nicht wie Mächtigen-Superhelden verhalten, mit irgendeiner Straßengang anlegen und dann von ihnen verprügelt werden, weil die Schwerkraft im realen Leben eben doch anders funktioniert als in einem Holly-

wood-Film.

Es geht eher darum, mentale Stärke zu erlangen, seine innere Einstellung zu optimieren, einen eigenen Verhaltenskodex zu entwickeln, und nicht zuletzt um die Art und Weise, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen.

All diese Dinge kann man auch im Alltag in einer modernen Gesellschaft praktizieren, ohne sich deshalb gleich in Lebensgefahr begeben zu müssen.

Ich werfe mal ein paar Begriffe in den Raum: Loyalität. Ritterlichkeit. Anstand. Treue. Ehre. (Selbst-)Disziplin.

All diesen Begriffen gemein ist, dass sie heutzutage ungeheuer verstaubt und spießig klingen, ja sogar teilweise richtiggehend pervertiert wurden im Lauf der Zeit, natürlich nicht zuletzt auch durch jene Menschen, die sich gern mit diesen Begriffen schmückten, ohne wirklich viel von ihnen verstanden zu haben.

Bei Ehre denkt man heutzutage oft eher an hitzköpfige Schläger, die aus übersteigertem Ehrgefühl heraus gewalttätig werden, oder an ausländische Mitbürger, die ihre eigenen Familienmitglieder abmurksen, weil diese es gewagt haben, einen anderen Lebensweg einzuschlagen und dadurch angeblich ihre Familie zu entehren.

Höflichkeit und Anstand? Wurden von Generationen von Erwachsenen zu einem Synonym dafür gemacht, dass man den Alten zu gehorchen hatte, still am Tisch sitzen und sich an heuchlerische Umgangsformen und Benimmregeln halten musste, um das gesellschaftliche Ansehen der Familie zu vermehren.

Loyalität und Treue haben unsere Vorfahren dadurch entwertet, dass sie diese Werte als willkommene Rechtferti-

gung verwendet haben, um ihr Gehirn auszuschalten und blindlings ihrer jeweiligen Herde oder einem großen Führer ins Verderben hinterherzulaufen.

Und Ritterlichkeit? Klingt schrecklich altmodisch, man denkt an Burgfräulein, die keine andere Aufgabe hatten, als mit den Augen zu rollen und den Rittern, die für sie das Turnier gewonnen haben, als Gemahlin zu dienen. Und überhaupt hatten die real existierenden Ritter oft wenig damit am Hut, irgendwelchen Unschuldigen und Schwachen zur Hilfe zu eilen, sondern beuteten lieber im Namen ihrer edlen Herkunft ihre Leibeigenen aus.

Doch nur, weil viele Menschen eine Show daraus gemacht haben und hinter ihrer Maske aus Tugendhaftigkeit oftmals wenig Substanz zu finden war, heißt dies ja nicht, dass die Werte und Ideale an sich fehlerhaft gewesen sind.

Dann wäre da noch die Tugend der Selbstdisziplin und Abhärtung. Und damit ist vor allem gemeint: Härte gegenüber sich selbst. Nicht zu verwechseln damit, dass man hartherzig gegenüber anderen Menschen sein sollte.

In früheren Zeiten galt Härte als Maß aller Dinge. Mit Härte hat man seine Kinder erzogen. Mit hartem Drill hat man die Soldaten hart gemacht, harte Strafen waren das Allheilmittel gegen moralische Verfehlungen. Und hart hat die gleiche Gesellschaft, die sich auf die Lehre von Jesus Christus beruft (in der Gerüchten zufolge so Dinge wie Nächstenliebe und Vergebung eine zentrale Rolle spielen), auf jeden reagiert, der seine Unzufriedenheit mit den sozialen Bedingungen äußerte.

Weil das Leben so hart ist, müssen die Menschen auch hart sein, war die Prämisse, auf die sich die allermeisten, die

in der Gesellschaft etwas zu sagen hatten, einigen konnten.

Härte und Disziplin prägten das Denken der Menschen in den allermeisten Kulturen, aber im deutschen und preußischen Raum ganz besonders auffällig. Und auch, wenn eine gesunde Abhärtung in einer feindseligen Umgebung, in der einem nichts geschenkt wird, natürlich angebracht ist, hatte der Härtekult doch eine Menge negativer Auswirkungen auf die Menschen und ihr soziales Miteinander.

Er machte die Leute unempfänglich für das Leid anderer, für deren Bedürfnisse und Nöte. Er brachte sie dazu, Obrigkeiten nicht in Frage zu stellen (außer vielleicht, wenn diese zu weich gewesen sind), und unmenschliche Gesetze oder Lebensbedingungen klaglos zu akzeptieren. Erst recht, solange es nur die anderen waren, die darunter zu leiden hatten.

Härte brachte die Menschen dazu, bis ins Familienleben hinein eine Maske zu tragen, ein Schauspiel aufzuführen, nie wirklich sie selbst sein zu können, sondern immer die Rolle spielen zu müssen, die von ihnen gefordert wurde. Die Rolle des strengen Patriarchen, der fürsorglichen, unterstützenden Ehefrau, oder die des gehorsamen Kindes.

Dies alles hielt die Gesellschaft ganz gut am Laufen, bremste allerdings gleichzeitig auch massiv den kulturellen Fortschritt aus, der oftmals nicht von denen ausging, die sich gehorsam an die althergebrachten Konventionen hielten und ihre Emotionen im Keller vergruben, sondern von den aufmüpfigen Freigeistern, die sich von ihrem Umfeld eingegengt und unverstanden fühlten, und auf deren Bedürfnisse viel zu wenig Rücksicht genommen wurde.

Im Lauf der Zeit setzte dann ein Wandel ein, der die Gesellschaft weicher, menschlicher und empathischer werden

ließ. Zum einen sicherlich durch mutige Frauen, Aktivisten und Künstler, die sich für mehr Gleichberechtigung einsetzten, verkrustete Strukturen aufbrachen und eine femininere, diversere Perspektive mit in das öffentliche Leben einbrachten. Und auch die 68er- und Friedensbewegung des letzten Jahrhunderts hatte einen nicht zu unterschätzenden Anteil daran, dass linke, progressive Ideen Einzug in die Politik hielten und politische Entscheidungsträger fortan etwas menschlicher und weniger autoritär auftraten.

Grundsätzlich ja eine Entwicklung, die in die richtige Richtung ging und längst überfällig war.

Doch wie so oft neigen die Menschen (und insbesondere die Deutschen) dazu, von einem Extrem ins andere zu rutschen, anstatt nach einem gesunden Mittelmaß zu streben.

Aus der totalen Glorifizierung von allem, was irgendwie mit Krieg, Ahnen und Heimat zu tun hatte, wurde das Gegenteil, Opferkult, Ächtung von Kriegsspielzeug, Zensur von gewaltverherrlichenden Medien, und die totale Verdammung der Vergangenheit bis hin zum gesellschaftlichen Tabu, die Verbrechen unserer Vorfahren mit anderen Verbrechen zu vergleichen oder auf eine Stufe zu stellen.

Aus der Gleichgültigkeit, teilweise auch regelrecht Boshaftigkeit, die man den Gefühlen von Minderheiten wie Dunkelhäutigen, Behinderten oder Homosexuellen entgegenbrachte, und auf deren Bedürfnisse man null Rücksicht nahm, wurde eine zwanghaft politisch korrekte Empörungskultur, die alles moralisiert, jedes Wort auf die Goldwaage legt und sofort eingreift, sobald irgendwer irgendetwas sagt, von dem sich Angehörige einer Minderheit oder deren Sympathisanten verletzt fühlen könnten.

Aus der naiven Ignoranz, Menschen nicht zu glauben, die

behaupten, missbraucht oder gewalttätig behandelt worden zu sein, wurde die naive Bereitschaft, sofort alles zu glauben, weil Opfer ja nicht lügen würden, sodass es wohl nie so einfach war wie heute, den Ruf eines Menschen durch eine bloße Behauptung zu zerstören.

Aus der unnachgiebigen Härte, mit der man Kindern und Jugendlichen begegnete, und die man oftmals schon in jungen Jahren wie in Sparta hart arbeiten und trainieren ließ, wurde das absolute Gegenteil, eine überfürsorgliche Überbehütung, die dazu führte, dass man ihnen heutzutage überhaupt keine Verantwortung mehr überträgt, sodass manche schon hoffnungslos überfordert sind, wenn sie mal alleine ohne Begleitung ihrer Eltern einkaufen müssen.

Gleichgeblieben ist lediglich, dass man ihre wirklichen Bedürfnisse nicht ernst nimmt und über ihre Köpfe hinweg entscheidet. Doch heute tut man dies natürlich im festen Glauben, sie zu schützen und vor allem, was ihnen nicht gut tun könnte, bewahren zu wollen. Damals tat man es einfach, weil man sie aufgrund ihres Alters als minderwertig betrachtete. Und vielleicht war diese Einstellung ja sogar die ehrlichere.

Aus diesen wenigen Beispielen lässt sich bereits herauslesen, dass das Gegenteil von Härte nicht zwangsläufig auf eine Abkehr von Strenge und autoritären Strukturen hinauslaufen muss, sondern dass auch das andere Extrem, gesellschaftliche Verweichlichung und übertriebener Fokus auf Moral und die (angeblichen) Bedürfnisse der Schwachen und irgendwelcher Minderheiten, einen stark autoritären, antiindividuellen Charakter haben kann, der dann wiederum zu einer neuen Form der Unterdrückung führt.

Vor allem dann, wenn man zwar einerseits das autoritäre Weltbild der Vorfahren als unmenschlich und rückständig entlarvt hat, gleichzeitig aber noch immer die von ihnen eingeführten hierarchischen, bürokratischen Strukturen und deren Methoden der Bestrafung, der Überwachung und der Zensur als ganz selbstverständlich betrachtet.

So ist dann auch der Widerspruch zu erklären, dass trotz einer Zunahme weicher, humaner Werte in der Gesellschaft das von den Vorfahren geschaffene, auf Härte und Menschenverachtung basierende Grundkonstrukt des Staates nie ernsthaft in Frage gestellt worden ist.

Eine verweichlichte Menschenmasse benötigt schließlich geradezu, fast mehr noch als unsere abgehärteten, stoischen Vorfahren, einen starken, autoritär auftretenden Arm des Gesetzes, eine beschützende kriegstaugliche Armee und einen starken Führer. Allein schon deshalb, weil Menschen, die schwach und wehrlos sind (oder denen man eingeredet hat, dass sie es sind), ein stärkeres Schutzbedürfnis haben. Sie lassen sich leichter manipulieren, emotional aufhetzen und in Angst und Panik versetzen als toughere, mehr in sich ruhende Zeitgenossen, die alles schon gesehen haben und die so schnell nichts mehr umhaut.

Daher kann es gar nicht im Sinn von denjenigen sein, die eine humanere Gesellschaft haben wollen, die Bevölkerung immer weicher und empfindlicher zu machen. Vielmehr sollten Abhärtung und Unerschrockenheit zu erstrebenswerten Tugenden werden, damit die Menschen wieder verstärkt so eine Art „Kriegermentalität“ entwickeln.

Jedoch nicht, wie so oft in früheren Zeiten, mit mangelndem Mitgefühl und emotionaler Abstumpfung einhergehend, sondern im Sinne von einer stärkeren Resilienz und

Wehrhaftigkeit, verbunden mit Empathie und emotionaler Reife.

Dazu gehört auch so etwas wie Selbstdisziplin. Was nicht bedeutet, dass man alles brav erdulden sollte, was andere einem aufbürden, sondern dass man sich selbst und seine Emotionen im Griff hat. Dass man auch gewisse Ansprüche an sich selbst stellt und kein Weichei oder Jammerlappen sein möchte, sondern ein Vorbild für andere, ein Held, eine Inspiration.

Viele junge Leute wollen cool sein, weil sie denken, dass sie dadurch von anderen bewundert werden, und sie versuchen dies nicht selten zu erreichen, indem sie optisch eine unnahbare Aura um sich herum aufbauen oder zu anderen abweisend und unfreundlich sind. Doch echte Coolness hat nichts mit den Klamotten zu tun, die man trägt, oder damit, dass man anderen gegenüber arrogant und distanziert auftritt.

Echte Coolness ist etwas, das von innen kommt, und das eben vor allem etwas damit zu tun hat, dass man in sich ruht und immer den Überblick behält, weil man gelernt hat, weiter zu denken als andere und in seinem Wesen so gefestigt zu sein, dass man sich durch nichts so leicht aus der Bahn werfen lässt.

Gerade in der heutigen Zeit, in der so viele Menschen in der Gesellschaft leben wie nie zuvor und es zwangsläufig ständig zu Berührungspunkten mit den unterschiedlichsten Mitmenschen kommt, wäre es eigentlich wichtiger denn je, dass die Menschen danach streben würden, ihr Verhalten sich selbst und anderen gegenüber viel stärker als bisher zu reflektieren und zu optimieren.

Nicht, weil irgendeine Anstands-Nanny beschlossen hat, dass sich das so gehört, sondern weil man als Ehrenmann wahrgenommen werden möchte, wenn man in den Spiegel schaut, und wenn andere über einen reden.

Der Wunsch, edelmütig und ehrenhaft zu sein, scheint ein bisschen verlorengegangen zu sein in unseren modernen Zeiten. Doch was sagt das über eine Gesellschaft aus, wenn überspitzt formuliert nur noch halbkriminelle Migranten-Rapper und Mafiagangster einen Ehrenkodex haben, der normale Bürger aber nicht? Wenn nur noch verrückte Mittelalter-Freaks über Dinge wie Ritterlichkeit und tugendhaftes Verhalten nachdenken?

Der moderne Durchschnittsjugendliche hingegen hat mit solchen Werten und Gedanken üblicherweise nicht viel am Hut. Es ist nicht von Belang in seiner Alltagswelt, in der man nicht dadurch populär wird, dass man besonders ehrenvoll handelt oder sich für Schwächere einsetzt, sondern indem man witzig und unterhaltsam ist und immer die gerade angesagten Trends mitmacht.

Und dann gehen sie alle zusammen ins Kino, werfen mit Popcorn um sich und betrachten fiktive Kinohelden in Filmen, von denen sie in dem Alter dann in der Regel ja bereits wissen, dass sie bloße Unterhaltungsprodukte darstellen und nicht das Geringste mit ihrem realen Leben zu tun haben.

Und derjenige, der in ihrem Kreis zugeben würde, dass er gerne selbst so wäre wie die Helden aus dem Kino, und dass er mit seinem realen Leben unzufrieden ist, den würden sie möglicherweise gar als uncoolen Träumer verspotten und beim nächsten Mal nicht mehr zu ihren Partys einladen.

Doch was, wenn es anders wäre? Was, wenn es als cool

angesehen werden würde, wenn es in Mode kommen würde, zu versuchen, ein edler Krieger mit Ehrenkodex, ein Philosoph auf der Suche nach Erkenntnis, oder einfach ein gerechter, aufrichtiger Mensch zu sein?

Das muss gar nicht einmal unbedingt dem individualistischen Geist der Moderne widersprechen. Vielmehr ist es gerade konsequent zu Ende gedachter Individualismus, nach Selbstoptimierung und nachhaltiger Selbstverwirklichung zu streben – nicht bloß für die nächste kurzfristige, unverbindliche Ablenkung oder den nächsten Adrenalinschub zu leben, sondern aktiv dazu beizutragen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, an dem man wertgeschätzt wird für seinen Charakter und seine Integrität, und nicht nur für die oberflächliche Maske, die man trägt. Ein Traum, den sicher viele junge Menschen insgeheim haben, aber den sie sich so direkt oft nicht einmal auszusprechen getrauen.

Und um dieses Ziel zu erreichen, um diesem unerhörten Traum ein Stück näher zu kommen, ist es im Grunde unerlässlich, auch an sich selbst, der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit und dem eigenen Verhalten zu arbeiten.

Wie viele Menschen verhalten sich rücksichtslos, stören andere oder fangen wegen Kleinigkeiten Streit mit ihren Nachbarn an, und wundern sich dann, warum ihr Nachbar keine Gelegenheit auslässt, sie zu ärgern oder vor Gericht zu zerren?

Wie viele folgen nur ihren Trieben, sind eifersüchtig und wollen den Menschen, den sie lieben, ganz für sich alleine haben, und enden dann in einer stressigen Beziehungshölle, in der ständig gestritten wird und jeder Tag neue Ärgernisse mit sich bringt, weil sie immer nur ihre eigenen Bedürfnisse

im Blick hatten, aber nie wirklich gelernt haben, genügsam zu sein und sich in die Perspektive des Partners hineinzuversetzen?

Wie viele haben schon rücksichtslos Karriere gemacht, weil sie dachten, dass sie es später leicht und bequem haben würden, wenn sie erst einmal jemand sind. Doch nun sind sie umgeben von Aasgeiern, Gefangene in einer Welt, die nur aus gesellschaftlichen Zwängen besteht und in der man nie ganz man selbst sein kann, da von den neidischen Menschen um einen herum, die genauso rücksichtslos sind wie man selbst, jedes Fehlverhalten und jedes Anzeichen von Schwäche sofort gegen einen verwendet werden würden?

Mehr Verständnis für die Mechanismen dieser Welt zu entwickeln und sich selbst sowie seine Umgebung besser und gerechter machen zu wollen, sollte also schon aus purem Eigennutz heraus im Interesse eines jeden Menschen sein. Wer hingegen achtlos vor sich hin lebt, verhält sich wie ein Betrunkener, der seine leergetrunkenen Bierflaschen gegen die Wand schleudert, was ja im entsprechenden Moment lustig sein mag und ihm nicht schadet. Doch wenn er es nur oft genug macht und anderen durch sein Handeln auch noch ein negatives Vorbild abgibt, dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis er selber eines Tages in eine Scherbe treten wird.

Diese Zusammenhänge müssen den Menschen, und insbesondere allen jungen, heranwachsenden Menschen, noch viel stärker bewusst gemacht werden, wenn sich jemals wirklich etwas ändern soll in dieser Gesellschaft.

Sie müssen begreifen, dass es nicht irgendwie spießig oder altmodisch ist, moralische Prinzipien, einen Ehrenkodex und ein tieferes Verständnis zu entwickeln, und dass sie

dies auch nicht deshalb tun sollten, weil es ihnen die Alten so sagen, weil es in irgendeinem Buch steht oder weil ihnen irgendjemand Angst gemacht hat, dass sie andernfalls in die Hölle kommen.

Nein. Wie anhand der Beispiele weiter oben erklärt, hat Moral auch immer etwas damit zu tun, sich viele Gedanken über Ursache und Wirkung gemacht zu haben.

Wenn ich eine Kraft auf A anwende, passiert als Gegenreaktion ein B. Und wenn mir B langfristig betrachtet nicht gut tut, weil es die Welt um mich herum verärgert oder hässlicher und damit weniger lebenswert macht, sollte ich vielleicht zweimal überlegen, ob ich A nicht besser in Ruhe lasse und mit meiner Kraft stattdessen etwas Sinnvolleres anfangen.

Die Auswirkungen unseres Handelns auf andere und deren Reaktion darauf ist im Grunde wie Physik – wie eine Wissenschaft, die man begreifen und lernen kann. Und wer diese Gesetzmäßigkeiten wirklich verstanden hat, der wird auch bemüht sein, danach zu leben.

Wenn dieses Bemühen dann dazu führt, rücksichtsvoller zu sein und anderen nicht mehr auf die Füße zu treten, und so nicht zu einer weiteren Verschlechterung des zwischenmenschlichen Klimas in der Gesellschaft beizutragen, wäre schon viel gewonnen.

Noch besser, wenn man durch das Leben der eigenen Moral auch noch anderen ein Vorbild wäre, weil diese davon beeindruckt sind, wie gelassen, gütig oder weitsichtig man ist, so dass sie es einem gleichtun wollen.

Auf diese Weise kann das moralische, ehrenvolle Handeln eines jeden Einzelnen tatsächlich dazu beitragen, diese Welt zu einem besseren und lebenswerteren Ort zu machen.

Doch mit der Moral verhält es sich leider auch ein bisschen wie mit einer Medizin, die in Maßen und zu den richtigen Anlässen eingenommen ungeheuer heilsam ist, die jedoch ebenso giftig und oft sogar tödlich sein kann, wenn sie im Übermaß verabreicht wird, abhängig macht oder allergische Reaktionen hervorruft.

Im Grunde kann man sagen, Moral ist, ähnlich wie die Religion, überall da eine gute Sache, wo sie einem Menschen dabei hilft, für sich selbst einen guten Weg durchs Leben zu finden, die richtigen Dinge zu tun und die falschen zu unterlassen. Dort, wo sie aber als Vorwand benutzt wird, um anderen Menschen das aufzuzwingen, was man selbst für richtig hält, wird das Ganze zum Moralismus – zur Diktatur der Moral.

Das ist der kleine, aber alles entscheidende Unterschied: Während der nach einem moralisch aufrichtigen Leben strebende Mensch in erster Linie mit sich selbst beschäftigt ist und in gewisser Weise auch immer ein Suchender sein wird, ist der Moralist davon überzeugt, alles was relevant ist für sich selbst längst erkannt zu haben.

Er sucht nicht mehr nach der Wahrheit, sondern ist nun hauptsächlich damit beschäftigt, dafür zu sorgen, dass auch alle anderen Menschen die Richtigkeit seiner Moral anerkennen und nach seiner Wahrheit leben. Dass andere Menschen vielleicht andere Lebensgeschichten und individuelle Bedürfnisse haben, und daher eventuell zu gänzlich anderen moralischen Schlussfolgerungen gekommen sind, interessiert den Moralisten nicht.

Er ist davon überzeugt, dass die Gesellschaft nur dann zu voller Blüte gelangen kann, wenn alle Menschen, nicht nur in seinem persönlichen Umfeld, sondern auch am anderen

Ende der Stadt, in allen anderen Städten, die der Moralist nie betreten wird, und im Idealfall auch noch am anderen Ende der Welt, ihr Leben nach seinen Wertmaßstäben ausrichten.

Um dies zu erreichen, bedient sich der Moralist auch gerne mal repressiver, autoritärer Methoden, wie etwa die Ausgrenzung Andersdenkender und ihre Verfolgung und Bestrafung durch den Staatsapparat oder das Kollektiv bzw. die Gemeinschaft.

Die zugrunde liegende Moral, in deren Namen die Moralisten Andersdenkende unterdrücken und erziehen wollen, ist dabei oft austauschbar und abhängig vom gerade gültigen Zeitgeist.

So haben sich die Moralisten früherer Tage, als das Christentum den Wertekanon der Gesellschaft vorgab, vor allem auf jene eingeschossen, die eine andere Sexualmoral und einen zu ausschweifenden oder unkonventionellen Lebensstil hatten, als es von frommen Christen erwartet wurde.

Geholfen hat das eifrige Engagement dieser Moralisten dem Christentum übrigens wenig. Ganz im Gegenteil, es führte langfristig betrachtet nur dazu, dass dieser Religion zunehmend der Ruf anhaftete, intolerant, spaßbefreit und doppelmoralisch zu sein, wodurch gerade viele intelligente, weltoffene Menschen erst recht keine Lust mehr darauf hatten, Teil dieser Glaubensgemeinschaft zu werden.

Moralisten bringen durch ihr Verhalten langfristig eben die Moral auch nicht voran, der sie sich verschrieben haben, sondern tragen vielmehr zu deren Niedergang bei. Auch dies ist gewissermaßen ein Naturgesetz, resultierend aus den Zusammenhängen von Ursache und Wirkung.

Je massiver man anderen Menschen eine Ideologie aufzuzwingen versucht, und je weniger alternative Möglichkeiten der Lebensgestaltung man ihnen lässt, desto größer wird langfristig ihre Abneigung gegenüber dieser Ideologie werden.

Heutzutage haben christliche Moralisten nicht mehr so viel gesellschaftlichen Einfluss wie in früheren Tagen. Der Drang der Menschen, Andersdenkenden im Namen ihrer Weltanschauung Vorschriften zu machen, hat jedoch kein bisschen abgenommen, auch wenn sich die Ideologien verändert haben mögen.

Das Vakuum, das durch den zunehmend bedeutungsloser werdenden Glauben hinterlassen worden war, wurde schnell von anderen Moralaposteln und deren Ideologien eingenommen.

Sie haben es inzwischen nicht mehr ganz so leicht wie ihre gläubigen Vorgänger, und können nicht länger einfach alles, was sie ihren Mitmenschen aufzwingen wollen, damit begründen, dass der Herrgott dies in seinem heiligen Buch eben so gesagt hat, sondern müssen sich neue, kompliziertere Begründungen ausdenken, warum bestimmte Dinge oder Verhaltensweisen bekämpft werden müssen.

Eines der Lieblingsargumente, das moderne Moralisten immer wieder gern aufführen, ist etwa der sogenannte „Jugendschutz“.

Mit dem Hinweis, dass es die geistige Entwicklung von jungen Menschen gefährdet, kann man im Grunde gegen alles vorgehen, was einem ein Dorn im Auge ist, denn wer will es zweifelsfrei nachweisen oder mit wissenschaftlicher Gewissheit sagen, wo die Grenze liegt, ab wann eine Sache

so sehr verblödet bzw. so gefährlich oder süchtigmachend ist, dass sie verboten gehört?

Letztlich wird es immer so sein, dass ein Verbot einer bestimmten Sache manchen Menschen hilft, die damit nicht verantwortungsvoll umgehen können, und anderen schadet, die bestraft oder ausgegrenzt werden, obwohl sie ohne die Verbote der Moralisten eigentlich prima klargekommen wären.

Dennoch sagen sich die Moralisten: „Lieber einmal zu viel etwas verbieten, als einmal zu wenig.“

Sie dramatisieren die Schäden, die durch einen freien, unregulierten Zugang zu einer bestimmten Ware oder Technologie verursacht werden, und bagatellisieren gleichzeitig die Schäden, die einer Gesellschaft dadurch entstehen, dass das System in den freien Willen der Menschen eingreift.

Beliebte Feindbilder konservativer Moralisten sind dabei etwa Pornographie, Prostitution und Drogenkonsum, und oft sind das auch noch genau dieselben Feindbilder, wie sie auch schon von den christlichen Moralisten früherer Tage geteilt wurden.

Doch anders, als es vielleicht im letzten Jahrhundert ausgesehen hat, als die Linken für mehr (sexuelle und andere) Freiheiten waren und die Rechten für die Beibehaltung einer repressiven Verbotspolitik, ist Moralismus heutzutage keineswegs mehr nur auf konservative oder politisch rechts gesinnte Menschen beschränkt.

Je mehr die Linken der westlichen Welt bei ihrem „Marsch durch die Institutionen“ selbst an Machtpositionen in Universitäten, Medien oder der Politik gelangten, desto mehr fanden sie scheinbar auch Gefallen an der Idee, die

Gesellschaft nicht mehr nur durch Vorleben eines alternativen Lebensstils zu verändern, sondern indem man die Bevölkerung notfalls auch durch Gesetze und polizeilichen Zwang dazu bringt, sich so zu verhalten, wie es die Moralisten als richtig empfinden.

Die Linken in kommunistischen, größtenteils im Osten oder in Mittel- und Südamerika gelegenen Ländern, die durch gewalttätige Revolutionen an die Macht gekommen sind, waren hingegen schon länger so drauf, dass sie im Namen ihrer Moral gern auch mal Andersdenkende an die Wand stellten oder in Umerziehungslager steckten.

Doch zumindest in den Ländern, in denen sie immer nur Opposition blieben, war dies lange nicht der Fall, und sie versuchten, einen anderen Weg zu gehen als das konservative oder rechte Establishment.

Heute ist es etwa kaum noch vorstellbar, dass die Grünen in ihrer Gründungszeit noch darüber diskutierten, ob auch Kinder ein Recht auf freie Sexualitätsausübung haben sollten, während die modernen Grünen für viele als die Verbotspartei schlechthin gelten, die viel lieber jede Woche noch ein paar neue Verbote beschließen möchten, als die bereits bestehenden zu hinterfragen und abzuschaffen.

Und im Zuge der aus den USA zu uns herübergeschwappten Woke-Bewegung (wobei „woke“ so viel bedeuten soll wie aufgewacht und wachsam zu sein in Bezug auf gesellschaftliche Diskriminierung und Ausgrenzung von Minderheiten) hat sich auch ein stark moralisierender Grundtenor unter den links und alternativ gesinnten Menschen hierzulande breitgemacht. Viele der modernen Linken sind nicht mehr so wie früher die Punks, die auf alle Normen scheißen, oder wie die Hippies, die sich nur in Ruhe

selbstverwirklichen wollen und jeden Andersdenkenden so leben lassen, wie er eben möchte.

Vielmehr verhalten sie sich oftmals wie atheistische Missionare, die so fanatisch von der universellen Richtigkeit ihrer Werte überzeugt sind, dass sie gar nicht anders können, als jeden vermeintlichen „Wilden“, den sie treffen, zu belehren und zu bekehren, und ihre Vorstellungen davon, wie eine Zivilisation zu sein hat, für alle zur Pflicht zu machen.

Dabei bedienen sie sich auch gerne mal Methoden, die freigeistige, antiautoritäre Linke früherer Tage entschieden abgelehnt und als faschistoid bezeichnet hätten.

So wird etwa gefordert, dass der Staat hart durchgreift, um unliebsame Parteien zu verbieten oder Versammlungen von politischen Gegnern zu verhindern. Es wird dazu aufgerufen, dass Künstler, die einen unmoralischen Lebenswandel führen oder unerwünschte politische Einstellungen haben, von Veranstaltungen ausgeschlossen und boykottiert werden. Es wird versucht, bestimmte Worte und unliebsame Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit auszumerzen und für nicht mehr sagbar zu erklären. Es wird angezeigt, zensiert und diffamiert.

Kurz gesagt: Es wird der politische Gegner mit der gleichen Aggression und der gleichen Verbissenheit niedergebüllt, wie dieser es umgekehrt auch tut. Als ob es bei der Wahl der Methoden komplett egal ist, ob man nun ein menschenfreundliches oder menschenfeindliches Weltbild vertritt.

Doch der Zweck heiligt eben nicht die Mittel. Es ist vielmehr so, dass die Wahl der Mittel, zu denen man greift, zeigt, wessen Geistes Kind man ist.

Dabei ist es grundsätzlich ja völlig richtig, auf eine Welt hinzuarbeiten, in der Menschen nicht mehr aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Kleidungsstils oder ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt werden. Homophobie, Sexismus und Rassismus sind rückständige, primitive Ansichten, die in einer aufgeklärten Gesellschaft keinen Platz mehr haben sollten.

Doch längst nicht jeder, der etwas sagt, was übersensible Menschen als rassistisch empfinden mögen, ist eben auch gleich ein Rassist.

Wo die Grenzen des Sagbaren liegen, sollte vielleicht nicht unbedingt von den Überempfindlichen, die sich ständig von allem provoziert, beleidigt oder getriggert fühlen, festgelegt werden, sonst wird man irgendwann in einer sehr faden, monotonen und un kreativen Welt leben. Und eine solche Welt wäre dann im Grunde auch genau das Gegenteil von einer bunten, diversen und vielfältigen Gesellschaft, die man ja eigentlich anstrebt.

Das ist dann auch der große Denkfehler, den die Moralisten begehen: Nicht nur die übergeordnete Moral, in deren Namen man Dinge tut, prägt eine Gesellschaft, sondern vor allem auch die Mittel, mit denen man diese Moral dann umzusetzen versucht.

Wer zu Zensur und Repression greift, um seine Ideen durchzusetzen, wird immer in erster Linie eine unfreiheitliche, autoritäre Gesellschaft voller Zensur und Repression ernten, völlig unabhängig davon, ob er dies nun im Namen der Vielfalt, der Freiheit oder sonstiger ideeller Werte getan hat.

Und so werden diejenigen, die meinen, ihre Moral offensiv und mit teilweise perfiden Methoden anderen aufzwin-

gen zu müssen, auch immer Widerstand ernten und langfristig eher das Lager derjenigen stärken, die gegenteilige Ansichten vertreten.

Die rechten und populistischen Parteien überall auf der Welt haben in den letzten Jahren nicht zuletzt deshalb so einen immensen Popularitätsschub erlebt, weil viele Menschen sich von links eingestellten Politikern bevormundet und einfach auch nicht richtig vertreten fühlten.

Der Aufstieg der Rechten und ihre Versuche, die Gesellschaft umzuformen, hat wiederum mehr Linke auf die Straße getrieben und radikalisiert, und so schaukelt sich alles immer weiter gegenseitig hoch, und am Ende gewinnt niemand, weil alle viel mehr Energie dafür aufwenden, den jeweiligen politischen Gegner niederzubrüllen, den sie oft selbst erst stark gemacht haben, als dafür, ihre Werte einfach zu leben und anderen dadurch Vorbild und Inspiration zu sein.

Keine Frage, grundlegende gesellschaftliche Veränderungen und das Hinterfragen alter, festgefahrener Vorstellungen und Weltbilder sind dringend notwendig. Davon handelt ja auch nicht zuletzt das ganze Buch hier.

Doch gesellschaftliche Veränderungen benötigen Zeit. Wenn man zu ungeduldig ist und versucht, sie zu erzwingen, wird man sich viele Feinde machen. Und wenn man nicht die Mittel hat, diese Feinde allesamt zum Schweigen zu bringen, muss man damit rechnen, dass man scheitert und am Ende die eigene Position geschwächer ist als zuvor.

Der intelligentere Ansatz wäre, den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen. Insbesondere dort, wo man merkt, dass sie sich eigentlich, wenn auch langsam, in die richtige

Richtung entwickeln.

So hat sich in Deutschland in den wenigen Jahrzehnten zwischen den 50er- und den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts zweifellos eine Menge getan, was die Einstellung der Bevölkerung gegenüber Homosexuellen und anderen Minderheiten angeht. Und das ganz ohne, dass der Staat großartig versucht hätte, die Bevölkerung umzuerziehen.

Der Fortschritt entwickelte sich in erster Linie dadurch, dass der Zeitgeist toleranter wurde, Homosexualität nicht mehr strafbar war und sich immer mehr Menschen getrauten, öffentlich zu ihren Gefühlen zu stehen.

Und Anfang der 2000er-Jahre war es dann gar keine so furchtbar große Sache mehr, wenn sich irgendein Politiker oder Schauspieler als schwul oder lesbisch geoutet hat. Die Kräfte vom rechten Rand, die sich über solche Dinge aufgeregt haben, waren auch meist eher eine kleine Minderheit.

Und ich behaupte: Gerade deshalb gab es so wenig organisierten Widerstand gegen diese Entwicklung, weil die meisten Menschen eben nicht das Gefühl hatten, dass ihnen von oben herab irgendeine Ideologie verordnet wurde, sondern dass es sich auf eine natürliche Weise im Lauf der Zeit so entwickelt hat.

So haben viele über die Jahre hinweg auch realisiert (manche schneller, andere langsamer), dass Migranten und Gastarbeiter eine Bereicherung sein können, und wollen ihren Döner heute nicht mehr missen. Oder dass Homosexuelle auch ganz normale Nachbarn, Politiker und Arbeitskollegen sein können, denen man es oft nicht einmal ansieht. Alles befand sich auf einem ganz guten Weg, wengleich die frohe Botschaft von Toleranz und Vielfalt natürlich noch längst nicht in jedem Gehirn angekommen war.

Doch dann haben die an den Hebeln der Macht Sitzenden in Politik und Medien in ihrem teilweise vielleicht auch wirklich gut gemeinten Übereifer etwas überdreht und die Veränderungsbereitschaft der Bevölkerung zu sehr strapaziert.

Man ließ zu viele fremde Menschen aus rückständigen Regionen ins Land, in denen Frauen keine Rechte hatten und ethnische Minderheiten unterdrückt wurden. Dummerweise kamen aber nicht nur die besagten unterdrückten Frauen und ethnischen Minderheiten zu uns, sondern die Mehrheiten, die diese Leute unterdrückten, gleich mit, so dass wir heute mehr Probleme mit sexuellen Übergriffen, Homophobie, Judenfeindlichkeit und Islamismus haben als zuvor.

Ein Zusammenhang, den sich viele linke Ideologen bis heute gar nicht eingestehen wollen bzw. stark verharmlosen, weil es nicht mit ihrem Weltbild in Einklang zu bringen ist, dass auch asylsuchende Ausländer menschenverachtende Rassisten sein können (und dass intolerante Ansichten in autoritär geprägten Monokulturen sogar noch weitaus häufiger vorkommen als bei uns).

Einheimische Bürger, die diese Entwicklung kritisierten oder sich angesichts vieler junger männlicher Migranten, die ihre enthemmte Maskulinität zur Schau stellten, zunehmend unwohl fühlten, wurden in die rechte Ecke gestellt. Viele von ihnen blieben dann auch gleich dort, wo sie schon mal da waren, und kehrten danach nicht mehr in die politische Mitte zurück.

Medienkonzerne und Fernsehsender fingen an, in voraus-eilendem Gehorsam eine politisch korrekte Agenda umzusetzen, entweder auf öffentlichen Druck durch eine

Minderheit von woken Aktivisten, oder weil ihre Redaktionen von diesen Leuten bereits unterwandert waren, mit dem Ergebnis, dass Comedians auf einmal manche Witze nicht mehr machen durften, die früher noch völlig ok gewesen wären, und dass Moderatoren und andere in der Öffentlichkeit stehende Personen für einen flapsigen Spruch oder einen undiplomatischen Kommentar ihren Job verlieren konnten, wenn sie sich danach nicht sofort brav entschuldigten und vor dem neuen moralistischen Zeitgeist zu Kreuze krochen.

Und anstatt die wirklichen Ursachen anzugehen, warum auch heute noch viele Frauen weniger Geld verdienen als männliche Kollegen und in bestimmten gesellschaftlichen Positionen unterrepräsentiert sind, meinten woke Gutmenschen-Autoren, sie müssten statt „Leser“ von nun an immer „Lesende“ oder „Leser*innen“ schreiben, um ja keiner Frau oder Transperson das Gefühl zu geben, dass sie vielleicht von ihrem Geschreibsel ausgeschlossen sein könnte. Ein Problem, das jahrzehntelang überhaupt nie ein Problem für irgendjemanden gewesen ist.

Dass es nun zu einem Problem gemacht wird, zeigt deutlich, dass es hier nicht um die Bekämpfung echter gesellschaftlicher Missstände geht, sondern darum, dass eine bestimmte, ziemlich verkopfte und abgehobene politische Schicht versucht, das Lösen von Problemen, die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil nur in ihren ideologisch verwirrten Gehirnen existieren, für die gesamte Bevölkerung zur Pflicht zu machen.

Und damit hat man dann eben nicht etwa bestehende gesellschaftliche Gräben zugeschüttet, sondern meisterlich ein paar neue, zusätzliche Gräben aufgerissen.

Oder nehmen wir den Umweltschutz als weiteres Beispiel dafür, wie linke Moralisten mit ihren Methoden das Gegenteil von dem erreichen, was sie doch eigentlich bewirken wollen.

Umweltschutzpolitik, so wie es sich die größtenteils finanziell gutsituierte und studierte grüne Elite vorstellt, besteht heute zu einem nicht unbeträchtlichen Teil daraus, Benzin, Heizungen, Fleisch, Zigaretten und alles, wovon man die Menschen sonst noch wegbringen möchte, einfach immer teurer zu machen, frei nach dem Motto: „Wenn euch der Sprit zu teuer ist, warum kauft ihr euch kein E-Auto oder fährt mit der Bahn?“

Was schon ein bisschen an den von Marie-Antoinette der Legende nach gesagten Spruch: „Wenn sie kein Brot haben, dann sollen sie doch Kuchen essen!“ erinnert.

Jedenfalls bemühten sich die linken Moralisten nach Leibeskräften, einen progressiven Keil in die Gesellschaft zu treiben und mit ihrem missionarischen Übereifer viele einstmals eher träge und politisch desinteressierte Menschen gegen sich und ihre Ideale aufzubringen.

Von den restriktiven Corona-Maßnahmen, die von einem Großteil des Establishments und auch der Linken und Grünen mitgetragen wurden, fange ich jetzt an dieser Stelle gar nicht erst an.

Und auch, wenn das Erstarken der rechten populistischen Kräfte natürlich vielfältige Gründe hat, trug all dies doch seinen Teil dazu bei, dass die Gesellschaft gespaltener wurde und das Klima in ihr auf einmal deutlich aggressiver, aufgeheizter und intoleranter war als in den Jahrzehnten zuvor.

Wie gesagt, jede Aktion führt zu einer Reaktion, und je aggressiver man eine Ideologie umzusetzen und in die Köpfe der Menschen hineinzuhämmern versucht, desto stärker organisiert sich auch der Widerstand dagegen.

Was für den christlichen Glauben gilt, gilt im gleichen Maße auch für eine jede linke oder progressive Ideologie.

Ich kann daher nur dafür plädieren, bei allem Verständnis für die Wut über all die Dummheit und Ungerechtigkeit in dieser Welt, nicht zum Wutbürger, zum Moralisten oder zum fanatischen Missionar zu mutieren, sondern die Werte, die einem am Herzen liegen, einfach zu leben, sich darauf zu konzentrieren, ein sympathischer, von seinen Mitmenschen geachteter Mensch zu sein und jeden korrekt zu behandeln.

Ein bisschen Provokation hier und da darf natürlich auch gerne mal sein, wo es nötig ist, um die verkrusteten Gehirne aufzuweichen. Aber nicht mit Schaum vor dem Mund, nicht mit diesem missionarischen Übereifer und der Humorlosigkeit eines Moralisten.

Und wenn es nur eine Sache gibt, die die in diesem Buch hier beschriebene Idee anders machen soll als so viele Ideen und Ideologien davor, so würde ich mir wünschen, dass ihre Anhänger niemals den Fehler begehen, anderen damit auf den Sack zu gehen und ihre Moral für alle zur Pflicht machen zu wollen.

Seid stolz! Seid ehrenhaft! Seid froh, so zu denken, wie ihr denkt, und versucht lieber zu verstehen, warum andere Menschen anders denken, bevor ihr auf die Idee kommt, ihnen ihr Denken zu verbieten.

Langfristig wird sich das sympathischere und wahrhaftigere Weltbild durchsetzen.

Um aber als sympathisch durchzugehen, muss es auch

sympathisch vorgelebt, nicht eingepregelt werden.

Und Wahrhaftigkeit erreicht man nur, wenn man sich mehr damit beschäftigt, sein eigenes Leben zu optimieren, statt damit, wie andere ihr Leben zu gestalten haben.

Kapitel 9 - Identität

Nun ist das allermeiste von dem, was in den letzten Kapiteln erwähnt wurde, aber ja nicht erst seit gestern bekannt.

Um zu wissen, dass Religionen ziemlich hässliche Nebenwirkungen haben können, genügt ein Blick ins Geschichtsbuch in das Kapitel „Hexenverfolgung“ oder in einen aktuellen Zeitungsartikel über sexuellen Missbrauch in religiösen Erziehungsanstalten.

Wer Beweise für die These braucht, dass sich mit Verboten und Strafen keine bessere Gesellschaft aufbauen lässt, muss nur mal schauen, was es in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts gebracht hat, dass in den USA für einige Jahre der Alkohol verboten war. Die Prohibition hat letztlich bloß kriminelle Karrieren befördert, Menschen in die Illegalität getrieben und das Leben für viele anständige Bürger nur noch schwerer und unerträglicher gemacht.

An den Stammtischen im Land wird nahezu täglich über die Unfähigkeit und Verlogenheit der gewählten Volksvertreter geschimpft. Dass man Politikern, die immer mehr Macht erlangen wollen, nicht über den Weg trauen darf, wussten sogar schon die alten Griechen.

Anarchisten warnen seit mehreren hundert Jahren vor der Bösartigkeit eines jeden hierarchisch organisierten Systems, wobei ihre Befürchtungen im Nachhinein sogar oft noch von der grausamen Realität übertroffen wurden.

Und auch die Erkenntnis, dass Kriege nichts Heroisches an sich haben, sondern letztlich nur den Machtinteressen einiger weniger dienen und millionenfaches Leid über die Bevölkerung bringen, dürfte inzwischen dank zahlloser

Zeitzeugenberichte in den Medien, kritisch hinterfragenden Journalisten und aufrüttelnden Antikriegsfilmen auch bis zum letzten Naivling durchgedrungen sein.

Wie kann es also sein, dass allen Warnungen zum Trotz rund um den Globus immer noch so viele Menschen dazu bereit sind, sich für andere abknallen zu lassen, korrupte Politiker zu wählen oder einfach nur durch ihren Job und ihr gleichgültiges Verhalten im Alltag ihren bescheidenen Teil dazu beizutragen, dass sich am Zustand der Welt so schnell nichts grundlegend ändern wird?

Wieso gehen immer noch so viele offensichtlichen Lügen und irgendwelchen populistischen Rattenfängern auf den Leim, deren Motive doch im Grunde so dermaßen offensichtlich sind, dass sie sich nicht einmal mehr wirklich Mühe geben, ihre Falschbehauptungen mit Fakten zu untermauern?

Wieso sind viele Menschen scheinbar völlig beratungsresistent und machen die gleichen Fehler in jeder Generation immer wieder aufs Neue?

Es ist ja nicht so, dass sich nicht nahezu alle Menschen nach einem besseren Leben und einer gerechteren Welt sehnen würden. Sie setzen nur leider auf dem Weg dorthin viel zu oft die völlig falschen Prioritäten.

Gerade die jungen Leute, von denen eine wirkliche, radikale Erneuerung der Gesellschaft eigentlich ausgehen müsste, passen sich schon ganz unbewusst, durch jahrelanges Beobachten und Nachahmen, dem Lebensstil der Erwachsenen an, die vor ihnen dagewesen sind.

So ist es beispielsweise keine Seltenheit, dass Hip-Hopper zwar das spießige Karrieredenken ihrer Elterngene-

ration ablehnen, aber gleichzeitig zur Darstellung der eigenen Macht auf etablierte kapitalistische Statussymbole wie teure Autos, wertvollen Schmuck und Designerklamotten zurückgreifen.

Und selbst, wenn eine Jugendgeneration einmal ernsthaft rebellieren sollte, wie es etwa damals die 68er taten, so wird sie dies viel zu oft mit der gleichen Ignoranz und Selbstherrlichkeit tun, die ihnen die spießigen Alten von Kindesbeinen an vorgelebt haben.

Genau wie ihre Vorfahren werden auch sie einen Dresscode haben, der vorschreibt, wie man sich zu kleiden, zu sprechen und zu verhalten hat, um zu ihnen dazugehören zu dürfen. Sie werden Tabus und Denkverbote abschaffen, die für die vorangegangene Generation selbstverständlich gewesen sind, und diese dann durch neue Denkverbote ersetzen, die ihnen aus ihrem eigenen Weltbild heraus wiederum ganz selbstverständlich und unantastbar erscheinen.

Es gibt Menschen, die sich „Anarchisten“ nennen und von sich behaupten, für eine tolerante und vielfältige Gesellschaft zu sein. Aber wehe, du genderst in einem Beitrag in ihren Anarchist*innen-Medien nicht ordnungsgemäß, hast eine falsche Meinung zum Israel-Palästina-Konflikt, oder machst gar einen politisch nicht korrekten Witz, dann wird dich die geballte Verachtung der Gruppe treffen, und man wird dich behandeln, als ob du der Hauptgrund dafür bist, warum es auf dieser Welt noch immer so viel Unterdrückung und Rassismus gibt.

Die einen bekämpfen mit fanatischem Eifer Windmühlen wie einst Don Quixotte, weil sie glauben, darin das ultimative Böse erkannt zu haben. Andere wiederum schwimmen

mit dem Strom und verteidigen das bestehende System in der festen Überzeugung, dass eine Mehrparteiendemokratie, wie wir sie heutzutage haben, die einzige Alternative zu Faschismus und Tyrannei ist.

Wieder andere denken überhaupt nicht über solche Dinge nach, leben nur oberflächlich und planlos vor sich hin, und werden zum Opfer der neuesten Trends und Modeerscheinungen, die von deutlich kreativeren Menschen ausgedacht worden sind.

Die Art der Fehler, die die Menschen begehen, mag sich im Lauf der Zeit gewandelt haben.

Aber das Grundprinzip, das hinter all diesen Verhaltensweisen steckt, ist eigentlich seit Menschengedenken das Gleiche geblieben: Es ist die fehlende Distanz zu der Herde, mit der man sich zu identifizieren gelernt hat, der unzureichende Überblick über die ganzen sozialen Dynamiken, die einen jeden Menschen von Kindesbeinen an beeinflussen, verzerren und entstellen – vor allem aber auch der mangelnde Abstand zu sich selbst.

Daher ist es mir an dieser Stelle wichtig, auch auf die Gefahr hin, mich hier und da eventuell zu wiederholen, noch einmal ein wenig detaillierter auf die Mechanismen einzugehen, die dazu führen, dass aus offenen, neugierigen Kindern irgendwann diese engstirnigen, arroganten und übelgelaunten Erwachsenen werden, wie wir alle von klein auf in bestimmte Rollen und Schablonen gepresst werden, und was das alles für Auswirkungen auf unsere Psyche und unser gesellschaftliches Miteinander hat.

Versetzen wir uns dafür zunächst einmal in die Perspektive einer Gruppe außerirdischer Besucher, die an Bord ihres

Raumschiffs im Orbit um unseren Planeten kreisen und aus ihrer Beobachterperspektive heraus neugierig die Erde betrachten. Dabei werden sie vermutlich alle etwas ganz Ähnliches wahrnehmen: Eine Kugel im All, bestehend aus blauen Ozeanen, grünen und blauen Landmassen, weißem Eis und Wolken.

Angenommen, die Außerirdischen teilen sich nun auf, um unseren Planeten genauer zu erforschen, und jeder landet an einer anderen Stelle auf der Oberfläche.

Der eine vielleicht in der Arktis, wo er vor allem bittere Kälte und Einsamkeit empfinden wird, so dass ihm der Planet wie eine lebensfeindliche Eiswüste erscheint, die man so schnell wie möglich wieder verlassen möchte.

Ein anderer landet inmitten einer zerbombten Stadt, in der gerade ein Bürgerkrieg tobt. Er wird unsere Welt als gefährliches Kriegsgebiet voller aggressiver und verzweifelter Menschen wahrnehmen.

Und wieder ein anderer landet vielleicht in einem idyllischen Dorf voller entspannter, freundlicher Bewohner. Für ihn ist unser Planet ein wunderbar friedlicher, zivilisierter Ort.

Jeder dieser Eindrücke ist für sich selbst genommen richtig. Doch erst, wenn man möglichst viele Eindrücke aus den unterschiedlichsten Perspektiven zusammensetzt, können Besucher von außerhalb einen halbwegs objektiven Eindruck davon bekommen, was die Menschheit und unseren Planeten ausmacht.

Je näher sie hingegen an allem dran sind, desto subjektiver wird ihr Eindruck, und desto größer ist auch die Gefahr, dass sie aus ihren Beobachtungen die falschen Rückschlüsse ziehen.

Und genauso verhält es sich mit heranwachsenden Menschen, die versuchen, das Leben zu verstehen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

Je weniger Abstand sie zu ihrem Dasein haben, je näher sie also dran sind, umso wahrscheinlicher ist es, dass sie die Dinge, die sie erleben und beobachten, fehlinterpretieren, überbewerten oder unzulässig verallgemeinern. Und ein kleines Kind, dessen Welt, wie wir gelernt haben, nur aus seinen Eltern und einigen wenigen anderen Bezugspersonen besteht, ist nun einmal ziemlich nah dran an allem. So nah, wie man einer Sache nur sein kann.

Es macht sich noch keine Gedanken darüber, was gerade irgendwo anders auf der Welt passiert und warum, oder wie sein Dasein im großen gesellschaftlichen Gesamtkontext einzuordnen ist, sondern es denkt in erster Linie an seine ganz elementaren Bedürfnisse, die es befriedigt haben möchte.

Nur ganz langsam entwickelt sich dann ein Bewusstsein dafür, dass die eigenen Bedürfnisse nicht alles sind, sondern dass andere Menschen ebenfalls Bedürfnisse haben, und dass man so unglaublich vieles an der komplizierten Welt der Erwachsenen und den Gefahren, die dort auf einen lauern, noch nicht versteht, sodass es nötig ist, auf andere zu hören, sich von ihnen etwas sagen zu lassen und ihre Regeln zu befolgen.

Doch der junge Mensch wird schnell realisieren, dass nicht alle diese Regeln gleichermaßen sinnvoll sind, dass man aus dem Befolgen mancher Regeln mehr Nach- als Vorteile hat, und dass einige Regeln auch überhaupt niemandem etwas bringen und nur deshalb da sind, damit alles seine Ordnung hat, oder weil es eben schon immer so war.

Etwa, wenn die Alten von einem erwarten, sein Zimmer aufzuräumen oder jeden Tag zur selben Uhrzeit ins Bett zu gehen. Und mit den von der gesellschaftlichen Realität noch unverdorbenen Augen eines Kindes betrachtet ist es ja auch Schwachsinn, dass gerade das Zimmer, das einem angeblich selber gehören soll, nach den Regeln anderer gestaltet werden muss, oder dass man zu schlafen hat, ohne wirklich müde zu sein.

Andere Dinge, die einem Kind von den Alten vorge-schrieben werden, machen hingegen durchaus Sinn. Das erfährt das Kind spätestens, wenn es sich an der heißen Herdplatte verbrennt, weil es die Warnungen der Eltern nicht ernstgenommen hat. Ein jeder von uns wächst in diesem Spannungsfeld auf zwischen Vorschriften, die Sinn ergeben, und solchen, die eigentlich unsinnig sind und hinterfragt werden sollten, also gewissermaßen zwischen objektiven und völlig subjektiven Wahrheiten.

Und so sind wir alle dazu gezwungen, schon in ganz jungen Jahren abzuwägen, was wir unseren Mitmenschen glauben wollen und was nicht. Inwieweit wir uns um des lieben Friedens willen von ihnen verbiegen lassen, und wo wir uns dazu entscheiden, Widerstand zu leisten und einen anderen Weg einzuschlagen als sie.

In der Regel ist dies bei Kindern keine bewusste Entscheidung. Seine Eltern unvoreingenommen hinterfragen kann man in dem Alter ohnehin noch nicht, da sie einem immer verzerrt erscheinen werden, größer, edler oder auch monströser, als sie es eigentlich sind.

Erst, wenn man selbst erwachsen ist und einen gewissen Abstand zu ihnen entwickelt hat, kann man ihre Motive, warum sie so sind, wie sie sind und einen so behandelt

haben, wie sie es taten, einigermaßen objektiv beurteilen. Und vielen gelingt nicht einmal das.

Der Versuch, in ständiger Gegenwart der übergroßen Elterngötter seine eigene Persönlichkeit zu entdecken und zu bewahren, ist aber wie bereits zu Beginn dieses Buches erwähnt nur der Anfang einer langen, beschwerlichen Reise – die eine kleine Welt, die einem so erfüllend und riesig erscheint, obwohl sie eigentlich nur aus ganz wenigen, sich ständig wiederholenden Elementen besteht.

Richtig kompliziert wird es, wenn die eigene Welt noch größer wird. Wenn man in Kindergarten oder Schule kommt und dort jede Menge Menschen kennenlernt, die nicht zur eigenen Familie gehören, und bei denen man sich noch deutlich weniger darauf verlassen kann, als man es bei seinen Eltern konnte, dass sie einem wohlwollend gegenüberstehen und dass alles, was sie einem vorleben, schon seine Richtigkeit haben wird.

Man wird in Kontakt kommen mit Gruppendynamiken und unzähligen sozialen Regeln, die oft unterschwellig ablaufen und nirgendwo so richtig aufgeschrieben und nachlesbar sind, aber dennoch das Denken und Handeln von allen um einen herum bestimmen.

Persönliche Merkmale, denen man bislang gar keine große Bedeutung beigemessen hat, weil sie einem selbstverständlich erschienen, wie etwa die eigene Hautfarbe, das soziale Milieu, in dem die Eltern wohnen, welchem Geschlecht man angehört, oder ob man dick oder dünn ist und nach gesellschaftlichen Maßstäben ein schönes oder hässliches Gesicht hat, werden einen zunehmend beschäftigen.

Man wird vielleicht mit Vorurteilen konfrontiert werden,

mit kulturellen Stereotypen und Rollenklischees, und mit Medien, die einem bestimmte Bilder und Vorstellungen davon vermitteln, wie man im Idealfall zu sein hat, oder wie andere Menschen, die ähnlich aussehen wie man selbst, angeblich üblicherweise sind.

All diese oft sehr subtilen Einflüsse, denen ein jeder junger Mensch ausgesetzt ist, werden sich in seiner Seele ablagern und ihn prägen, da ihm in diesem Alter üblicherweise immer noch der nötige Abstand fehlt, um beispielsweise erkennen zu können, dass Medien keine ultimativen Wahrheiten abbilden, weil sie meistens von Leuten produziert werden, die damit Geld verdienen oder ihr Publikum in eine bestimmte Richtung drängen wollen. Oder dass die Kultur, in der man aufwächst, keine ultimative Wahrheit ist, da es viele unterschiedliche Kulturen und Wertvorstellungen gibt, die sich nicht selten sogar gegenseitig widersprechen.

Und so werden die meisten diese Eindrücke erstmal als Wahrheiten auffassen und sich daran orientieren, werden bestimmten Idolen nacheifern, Glaubensgrundsätze, Moralvorstellungen und Vorurteile übernehmen. Und bis sie irgendwann einmal mit philosophischem Gedankengut und der Idee konfrontiert werden, dass keines dieser Dinge absolut ist, wird vieles davon schon so dermaßen selbstverständlich in ihrem Denken und Handeln verankert sein, dass sie es als wichtigen Teil ihrer Identität betrachten und gar nicht mehr wirklich objektiv hinterfragen können.

Nehmen wir mal die Sache mit der geschlechtlichen Identität als Beispiel. Aus einer biologischen Tatsache, nämlich dass es männliche und weibliche Fortpflanzungsorgane gibt, wodurch es auch zu einigen körperlichen und hormonellen

Unterschieden zwischen Männern und Frauen kommt, haben unsere Vorfahren (also die Vorfahren nahezu aller Völker, nicht nur der Deutschen) einen regelrechten Kult entwickelt.

Dies führte etwa dazu, dass Männern viele Jahrhunderte lang mehr gesellschaftliche Rechte zugestanden wurden als Frauen, oder dass man von einem idealen Mann andere Eigenschaften und Verhaltensweisen erwartete, als von einer idealen Frau. Und selbst heute gibt es immer noch Kulturen, die der absurden Idee verfallen sind, dass die eine Hälfte der Bevölkerung allein aufgrund ihres biologischen Geschlechts ihr Gesicht hinter einem Schleier verstecken muss, um nicht von anderen erblickt und begehrt zu werden.

Und auch, wenn wir in unserer Gesellschaft inzwischen weitestgehende rechtliche Gleichstellung haben (von ein paar gutgemeinten Sonderrechten für Frauen wie etwa Frauenparkplätze oder dem Recht, sich im Kriegsfall nicht an der Front verheizen lassen zu müssen, einmal abgesehen), hat sich doch bis heute noch vieles von diesem archaischen Geschlechterkult unserer Vorfahren in unserem Alltag erhalten, was sich zum Beispiel für alle sichtbar darin äußert, dass sich die Mode für Männer und Frauen weit über die natürlich zu berücksichtigenden anatomischen Besonderheiten hinaus voneinander unterscheidet, als ob es sich dabei um zwei verschiedene Kulturen handeln würde.

Viele Eltern achten darauf, schon die kleinsten Kinder liebevoll in die Farben ihres jeweiligen Geschlechts einzukleiden. Die Mädchen bekommen eine süße rosa Schleife ins Haar, und die Jungs eine coole Kappe auf den Kopf.

Auch bei der Wahl der Geschenke entscheidet nicht selten das Geschlecht des Kindes darüber, was es von seinen Eltern zum Geburtstag bekommt. Oft kriegt das Mädchen

dann eine Puppe, und der Junge bekommt ein Auto in die Wiege gelegt, noch bevor er überhaupt „Auto“ sagen kann. Und wenn er dann tatsächlich als eines der ersten Worte „Auto“ sagt, sind die Eltern ganz stolz darauf, dass es wohl ein typischer Junge wird.

Doch selbst, wenn sich die Eltern darum bemühen, dem Kind nicht zu sehr aufzuschwatzen, womit es spielen soll, sind da ja auch noch die anderen Kinder in Kindergarten und Schule, und die Kinder im Werbefernsehen, die jungen Menschen als Rollenmodell dienen und ihnen zeigen, wie man idealerweise sein sollte, wenn man so richtig dazugehören möchte.

Und so werden unterschwellig eben schon die Kleinsten in eine bestimmte Richtung gedrängt, womit die einen besser klarkommen, und andere weniger.

Viele gehen richtig in ihrer Rolle auf, leben ihren rosa Prinzessinnentraum oder pflegen ihr draufgängerisches Harter Junge-Image. Ein anderer Teil wird mit Erreichen der Pubertät zunehmend damit zu kämpfen haben, die gesellschaftliche Erwartungshaltung zu erfüllen, die mit seinem Geschlecht einhergeht, weil nun mal nicht jeder den optimalen Charakter oder das optimale Aussehen hat, das man als typischer Angehöriger seines Geschlechts eigentlich haben sollte.

Und wieder andere steigern sich regelrecht in den Gedanken hinein, im falschen Körper zu stecken, weil das klischeehafte Bild, das man ihnen vom jeweils anderen Geschlecht vermittelt hat, deutlich besser zu ihrem wahren Wesen zu passen scheint als das, was sie über ihr eigenes Geschlecht gelernt haben. Was so weit geht, dass manche glauben, erst dann wirklich glücklich sein zu können, wenn

sie ihren Körper so modifiziert haben, dass er eher ihrem Charakter entspricht und sie das gesellschaftlich erwartete Klischee besser erfüllen können.

Letztlich vereint sie alle, dass sie dem Geschlechterkult ihrer Vorfahren auf den Leim gegangen sind. Dieser Überbewertung von etwas, was eigentlich auch nur eine biologische Tatsache von vielen sein könnte, der man nicht mehr Bedeutung beimessen müsste als etwa der Augenfarbe eines Menschen oder seiner Schuhgröße.

Doch es wird stattdessen eben maßlos überbewertet, von denjenigen, die sich daran hochziehen, der zu ihrem Geschlecht gehörenden Idealvorstellung möglichst nahe zu kommen, genau wie von denen, die sich davon runterziehen lassen, dass sie es nicht tun.

Dem durchschnittlichen jungen Menschen, der nach seiner geschlechtlichen Identität sucht, sind solche abstrakten Überlegungen natürlich unbekannt. Er wird sich in der Regel daran orientieren, was er sieht und vorgelebt bekommt. Und das geht über bloße optische Unterschiede, wie etwa die Frage, ob man sich zur Konfirmationsfeier ein Kleid oder eine Hose anzieht, weit hinaus.

Es geht etwa auch darum, dass die eine (weibliche) Hälfte der Bevölkerung von Kindesbeinen an förmlich dazu angeleitet wird, sehr viel Wert auf ihr Aussehen zu legen und schon in einem Alter, in dem sie eigentlich noch gar kein Interesse an Sex haben, ihre sexuellen Reize zu betonen.

Während die andere Hälfte in dem Glauben aufwächst, dass es „schwul“ ist, als männliches Wesen ein eher zartes, feminines Äußeres zu haben, ebenso wie öfters mal ein gutes Buch zu lesen oder still und nachdenklich zu sein, weil ein echter Mann cool, laut und einschüchternd sein muss.

Und so rennen die einen ins Fitness-Studio und schlucken allen möglichen Mist, um Muskeln zu entwickeln und ein bisschen mehr wie ihre Affen-Vorfahren auszusehen, während die anderen ihr Geld am liebsten für Kosmetikartikel und neue Schuhe ausgeben und nach dem Essen kotzend über der Kloschüssel hängen, um attraktiv zu bleiben und ja kein Gramm Fett zu viel anzusetzen.

Klüger und zufriedener dürfte die Menschheit durch diesen ganzen Körper- und Geschlechterkult jedenfalls kaum geworden sein.

Und als wäre das alles noch nicht genug, werden die heranwachsenden Menschen auch noch mit der (heutzutage in unserem Kulturkreis weitestgehend unausgesprochenen) sozialen Regel konfrontiert, dass man sich nur von Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts sexuell angezogen fühlen darf. Da können manche Politiker und Aktivisten noch so gut gemeint die Regenbogenflaggen schwenken und beteuern, dass alle Menschen gleich viel wert sind – solange unter Kindern auf dem Schulhof, die oft noch nicht einmal wissen, was es genau bedeutet, „schwul“ immer noch als schlimmes Schimpfwort gilt, nutzt das alles nichts.

Und das wird sich ganz sicher auch nicht dadurch verbessern, wenn man das Wort „schwul“ verbietet und Kinder dafür bestraft, falls sie es in den Mund nehmen sollten.

Es ist ein sehr tiefgreifendes kulturelles Problem, das letztlich daraus resultiert, dass über viele Jahrhunderte hinweg ein bestimmtes normiertes Verhalten erwünscht war. Die Echos davon hallen heute immer noch wider, und werden es vermutlich noch in Jahrzehnten tun.

Die Echos unserer Vorfahren, die ihren jugendlichen,

modernen Nachfahren zuzurufen scheinen: „Wenn du zu sehr von unserer Norm abweichst, bist du nur Abschaum!“, und die sich dann mit den Stimmen der zu Toleranz mahnenden Lehrer und Politiker, den Ängsten besorgter Eltern, den schrillen Zerrbildern aus den Medien und der zarten eigenen inneren Stimme, die panische Angst vor dem Alleinsein hat, zu einer unverständlichen, dröhnenden Kakophonie entwickeln, aus der man alles und nichts heraushören kann, und die die jungen Menschen, die nach ihrer sexuellen Identität suchen, überwältigt und ratlos zurückschlägt.

Und dann sind da wie gesagt noch die ganzen sonstigen Gruppendynamiken, ängstliche oder introvertierte Kinder, die von dominanten Wichtigtuern gepiesackt werden, rassistisches Denken (auch rassistisches Denken unter Kindern ausländischer Herkunft, denen beigebracht wurde, ihre eigene kulturelle Herkunft überzubewerten), Standesdenken, Kinder, die verspottet werden, weil sie alte Klamotten tragen, während andere damit prahlen, was sich ihre Eltern alles leisten können, und, und, und ...

Von den widersprüchlichen Eindrücken, mit denen Heranwachsende von den Medien bombardiert werden, ganz zu schweigen. Die einen sehen gut aus und werden dafür bewundert, die anderen sagen, man soll nicht so oberflächlich sein, weil wahre Schönheit von innen kommt. Geld ist wichtig! Nein, Aussehen! Nein, Karriere! Lernen, um später ein gutes Leben zu haben! Nein, Religion! Nein, deine Clique! Dein Sport! Deine Idole! Nein, dass du politisch korrekt und gegen Rassismus bist! Nein, dass du stolz bist auf deine Herkunft!

Es ist ein Orkan an unterschiedlichen Meinungen und

Lebensmodellen, der einem jungen Menschen um die Ohren fliegt, jeden Tag, sobald er sein Smartphone benutzt oder den Fernseher einschaltet.

Und in der Schule? Da lernt er währenddessen zu schreiben und zu rechnen.

Man bringt den jungen Menschen nicht bei, das Verhalten ihrer Eltern zu hinterfragen, die Gruppendynamiken, die innerhalb ihrer Klasse herrschen, ihren Glauben, ihre kulturelle Prägung, die Meinungen ihrer Lehrer oder den Lehrplan der Schule.

Dabei müsste Bildung eigentlich viel mehr auf den Erwerb solcher Fähigkeiten abzielen, wenn man ernsthaft Interesse daran hätte, dass sich Menschen geistig weiterentwickeln.

„Selbsterkenntnis“ als Schulfach, die Lehre davon, wer wir selbst sind, wie wir beeinflusst werden und wo wir später einmal hinwollen (nicht nur beruflich, sondern vor allem auch in Bezug auf zwischenmenschliche und weltanschauliche Fragen), müsste mindestens die gleiche Bedeutung haben wie Mathematik oder Deutsch, denn das sind die Fähigkeiten, die man im Leben wirklich benötigt, um sich nicht hoffnungslos selbst zu verlieren.

Und vielleicht auch noch ein eigenes Fach „Zwischenmenschliches“ oder einfach „Lebenskompetenz“, in dem junge Leute unter anderem lernen, wie sie andere korrekt behandeln, wie sie ohne Schaden anzurichten mit ihren Mitmenschen interagieren, wie man Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer nimmt, wie man ein guter Freund ist oder richtig liebt, und was es dabei alles zu beachten gilt.

Doch leider ist „Lebenskompetenz“ kein Hauptfach. Es ist kein Nebenfach. Es ist in der Regel nicht einmal ein un-

bedeutendes Wahlfach.

Gerade angesichts einer Welt, die immer komplexer wird, und Kindern, die auf ihrem Smartphone mit so vielen Dingen gleichzeitig verbunden sind wie keine Generation davor, wäre es höchste Zeit, dass sich die Erwachsenen darauf konzentrieren, ihnen diese Welt vernünftig zu erklären.

Doch auf die Idee, ihr System dahingehend zu verändern, dass man jungen Menschen schon frühzeitig Werkzeuge an die Hand gibt, um aus ihrer intellektuellen Unmündigkeit auszubrechen und geistig zu wachsen, kommen die Verantwortlichen gar nicht. Viel lieber diskutieren sie darüber, eine Altersbegrenzung für Smartphones oder generell das Internet einzuführen, um zu verhindern, dass Kinder zu früh mit Inhalten konfrontiert werden, die sie überfordern könnten.

Es ist die altbekannte Geschichte: Wieder wählt man den einfacheren Weg, das Verbot, auch wenn es die Menschen eher dümmer als klüger macht, wohlwissend, dass der andere Weg mit deutlich mehr Aufwand verbunden wäre und sogar regelrecht erfordern würde, das ganze Erziehungssystem umzudenken und komplett neu zu konstruieren.

Denn es ginge bei „Selbsterkenntnis“ und „Lebenskompetenz“ schließlich auch nicht so sehr ums simple (und für die Pädagogen schön bequeme) Auswendiglernen. Nicht darum, dass man jungen Menschen irgendeine Liste mit Aufgaben gibt, die sie abzarbeiten haben, oder dass man sie mit irgendeinem ermüdenden Gelaber zuschwallt, wie in den meisten anderen Fächern.

Es ginge vor allem auch darum, zuzuhören. Kinder nicht einfach als leere Gefäße wahrzunehmen, die man dann nach

pädagogisch gut ausgearbeiteten Gesichtspunkten mit dem richtigen Wissen füllt, sondern als Individuen, die auch zuvor schon etwas erlebt und eine eigene Geschichte haben, und zu denen man erst einmal den richtigen Zugang finden muss, damit sie sich einem wirklich öffnen und bereit sind, neue Gedanken nicht nur in ihr Gehirn, sondern auch an ihre Seele zu lassen.

Man müsste dem einzelnen Kind viel mehr Zeit widmen als das, wozu das heutige System mit Lehrern, die eine Klasse von über zwanzig Schülern betreuen, überhaupt in der Lage ist.

Dabei wäre es so unglaublich wichtig für die Entwicklung junger Menschen und könnte diese um Jahre schneller geistig reifen lassen, wenn sie eine Art Mentor hätten, oder im Idealfall mehrere, die mit ihnen persönlich, von Angesicht zu Angesicht, über solche Dinge sprechen, oder ihnen auch einfach mal nur zuhören und mitfühlen.

Vielleicht kann künstliche Intelligenz in Zukunft bis zu einem gewissen Grad diese Aufgabe übernehmen und als immer erreichbarer persönlicher Ratgeber (wie ihn früher nur Adlige und wichtige Politiker zur Verfügung hatten) und virtueller bester Freund Kinder in den schwierigen Fragen des Erwachsenwerdens unterstützen.

Einen vollwertigen Ersatz für die Zuwendung echter Menschen, die man sich als Vorbild nehmen kann, dürfte die neue Technologie aber kaum bieten.

Wollen wir wirklich das Beste für unsere Kinder, und dass sie sich zu gesunden, reifen Individuen entwickeln, dann müssten wir viel mehr Zeit und Personal investieren, als wir es heute tun.

Und die Erwachsenen müssten eben auch von ihrem ho-

hen Ross heruntersteigen und auf Augenhöhe mit den Kindern gehen, sodass diese Vertrauen fassen und ihre Herzen öffnen.

Viele junge Menschen würden liebend gerne mehr über ihren Alltag und die Probleme reden, die ihnen auf der Seele brennen, aber bei den Eltern trauen sie sich nicht, weil sie zu diesem Zeitpunkt meistens schon gelernt haben, gewisse Dinge besser für sich zu behalten, wenn sie ihre Eltern nicht verärgern oder auf komische Gedanken bringen wollen. Und ihre Lehrer sind ihnen so fremd, dass sie in der Regel erst gar nicht auf die Idee kämen, mit ihnen über private Gedanken zu sprechen oder gar über die Spiele, die sie mit ihren Freunden spielen und die Videos, die sie sich im Internet ansehen.

Eines der ersten Dinge, die man in der großen weiten Welt lernt, ist, dass es schnell dazu führen kann, ausgelacht oder fertig gemacht zu werden, wenn man vor anderen Schwäche und Unsicherheit zeigt, und dass von Autoritätspersonen ohnehin alles, was man ihnen erzählt, gegen einen verwendet werden kann.

Und so leben die Menschen im Grunde von klein auf in einer Lügenwelt, in der sie bestimmte Gedanken lieber für sich behalten, anderen gegenüber eine Maske tragen und nach außen hin so tun, als ob alles in bester Ordnung ist, während sie innerlich an so vielen Dingen zweifeln und verzweifeln.

Und anstatt den jungen Menschen dabei Unterstützung anzubieten, ihre Gedanken ehrlich auszusprechen und Antworten auf die wirklich wichtigen Fragen zu erhalten, die sie beschäftigen, macht die Institution Schule im Grunde das

genaue Gegenteil und bestärkt die Heranwachsenden sogar noch darin, ihre Seele in gewisser Weise aufzuspalten, in einen souveränen offiziellen Teil, den man nach außen hin zeigt, und einen inneren versteckten Teil, der zunehmend verkümmert – mit jedem weiteren unausgesprochenen Gedanken und jeder weiteren Sinnfrage, die man anderen (und irgendwann auch sich selbst) gar nicht mehr zu stellen getraut, noch ein bisschen mehr.

Und wenn die jungen Menschen dann die Schule hinter sich gelassen haben und ins Berufsleben eintreten, sind die meisten von ihnen bereits zu dem geworden, was man als typischen Erwachsenen bezeichnen kann, und haben einiges von dem verinnerlicht, was das System von einem typischen Erwachsenen erwartet:

Sie haben gelernt, in der Öffentlichkeit eine bestimmte Rolle zu spielen, eine andere Person zu sein als die, die sie eigentlich im Privaten sind. Sie haben gelernt, loszulaufen, wenn alle laufen, und still zu sitzen, wenn alle sitzen. Sie haben gelernt, wie man sich maskiert.

Doch je häufiger man diese soziale Maske trägt, je öfters man sein Reden und Handeln danach ausrichtet, was andere von einem erwarten oder wie man auf andere wirken möchte, desto mehr verliert man den Kontakt zu sich selbst, und damit zu dem Kind, das man einmal gewesen ist.

Oft wollen sich die erwachsenen Menschen auch gar nicht mehr daran erinnern, wie es sich angefühlt hat, ein naives und machtloses Kind zu sein, verklären ihre Kindheit und reduzieren sie auf ein paar besonders schöne oder einprägsame Momente.

Aber sie lassen es nicht mehr wirklich an sich ran, wie es sich damals angefühlt hat, in dieser Welt aufzuwachsen, in

der sie heute so gut integriert sind. Sonst müssten sie sich angesichts der Tatsache, wie oft sie sich von Erwachsenen ungerecht behandelt und falsch verstanden gefühlt haben, bewusst machen, dass sie auf dem besten Weg sind, sich selbst zu einem dieser ungerechten und unempathischen Erwachsenen-Arschlöcher zu entwickeln.

Und wenn sie sich daran erinnern würden, wie wichtig ihnen einst Freundschaft war, wie es vielleicht mal das Größte für sie gewesen ist, bei einem ihrer Freunde übernachten zu dürfen, wie sie stundenlang zusammen gespielt haben ohne einmal auf die Uhr zu schauen, und wie sehr sie vielleicht gelitten haben, wenn ihr bester Freund oder ihre beste Freundin fortgezogen ist – wenn sie sich all diese Dinge wieder ins Gedächtnis holen würden, würde manchem vermutlich schmerzlich bewusst werden, wie oberflächlich und banal dagegen seine heutigen Erwachsenen-Freundschaften geworden sind.

Gewiss, Kinder machen auch viele Dummheiten, und viele Dinge, die einen einst als Kind begeistert haben, hat man völlig zu Recht irgendwann überwunden. Doch es gibt eben auch eine Menge positive Eigenschaften von Kindern, die mit von den gesellschaftlichen Konventionen noch unverfälschten Augen auf die Welt blicken, und die es sich zu bewahren lohnen würde.

Dazu zählen Dinge wie Neugier und Offenheit, die Fähigkeit, Menschen und Vorgänge erst einmal einfach so zu nehmen, wie sie sind, anstatt alles sofort in ein moralisches Wertesystem einzuordnen, sowie die Bereitschaft, ehrlich zu sein und ohne Angst vor Konsequenzen seine Meinung kundzutun.

Fast jedem in der Gesellschaft sind Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wichtige Werte. Doch dort, wo sie noch im Überfluss vorhanden sind, im Bewusstsein von Kindern, da versucht man scheinbar alles, um sie von diesen Dingen abzubringen und zu „sozialisieren“. Man tut jedenfalls nicht besonders viel dafür, dass Kinder so ehrlich und aufrichtig bleiben können.

Genau, wie es die ganzen gutmeinenden Pädagogen auch angeblich alle ganz wichtig finden, Kinder stark zu machen, vor allem, wenn es um den Kampf gegen unerwünschte gesellschaftliche Entwicklungen wie Mobbing, Drogen, Missbrauch oder Rassismus geht.

Doch das, was eigentlich am dringendsten notwendig wäre, um stark zu sein, nämlich einen eigenen Willen zu haben und auch mal ganz trotzig „Nein, meine Suppe ess’ ich nicht!“ sagen zu können, wenn man auf irgendwas keine Lust hat (zum Beispiel auf einen bestimmten Unterricht, einen bestimmten Lehrer oder was auch immer), wird den jungen Menschen systematisch abtrainiert.

So ist es dann kein Wunder, dass sie auch in späteren Jahren oft nicht mehr in der Lage sind, ungute Entwicklungen zu erkennen und rechtzeitig „Nein!“ zu sagen, egal ob es nun um die Kündigung eines Jobs geht, der ihnen nicht gut tut, um das Beenden einer toxischen Beziehung, oder wenn das System von ihnen verlangt, bei irgendeinem Blödsinn mitzumachen, den sich irgendwelche Anführer oder sogenannte „Experten“ ausgedacht haben.

Sie haben ja nur gelernt, zu Dingen „Nein!“ zu sagen, denen sowieso ein Großteil der Erwachsenen negativ gegenüber steht, aber nicht zu den Dingen, die Autoritätspersonen von ihnen erwarten.

Jahrhundertlang wurde der Fehler gemacht, zu glauben, man müsse das Individuum brechen oder zurechtstutzen, um für das Kollektiv bzw. die Gemeinschaft den meisten Nutzen herauszuholen. Und hat dabei übersehen, dass eine Gesellschaft, die aus gebrochenen, zurechtgestutzten Individuen besteht, immer auch die unterdrückte Wut, die Ängste und den Zorn dieser Menschen in sich tragen wird.

Tatsächlich ist das Gegenteil richtig: Nur eine Gesellschaft, die aus gesunden, frei entwickelten Menschen besteht, kann auch selber gesund sein.

Und wenn die Gesellschaft solche Menschen aus ihrem Nachwuchs machen möchte, müsste sie vor allem zwei Dinge tun:

Einerseits die Kinder stark machen, sie dazu ermutigen, ihrem eigenen Willen zu folgen, die Welt auf ihre eigene Weise und in ihrem eigenen Tempo zu erforschen, und sich auch mal zu verweigern und zu protestieren, wenn sie etwas für falsch halten. Was auch bedeutet, nicht zu versuchen, sie in vorgefertigte Rollen zu pressen, wie es unsere Vorfahren taten, sondern ihnen zu zeigen, dass sie auch ohne eine Maske aufzusetzen respektiert und geschätzt werden.

Und andererseits die Kinder klüger und weitsichtiger machen. Denn Widerstandskraft und unbändiger Wille allein ist nicht viel wert, wenn man in einer Welt aufwächst, in der wie bereits erwähnt von allen Seiten mit mitunter völlig subtilen Methoden versucht wird, den Willen der Menschen zu manipulieren und ihnen irgendetwas, sei es eine Ideologie, ein Produkt oder ein bestimmtes Verhalten, aufzuschwatzen.

Wenn man nie gelernt hat, diese unterschwelligsten Manipulationen, Gruppendynamiken und Abhängigkeitsverhält-

nisse zu erkennen, die sich überall um uns herum abspielen, wird man wie eine an unsichtbaren Fäden hängende Marionette immer dahin eilen, wo einen der Bewegungsdrang gerade hinführt, ohne zu realisieren, welche Mechaniken wirklich für die eigenen Bewegungen verantwortlich sind.

Schaut man sich außergewöhnliche Menschen an, die gedanklich reifer oder weiter sind als andere, Künstler, Philosophen und intellektuelle Vordenker, dann haben diese oft die Gemeinsamkeit, dass sie in ihrer Jugendzeit Phasen hatten, in denen sie viel Zeit mit sich selbst verbracht haben. Auch wenn diese Phasen nicht selten unfreiwillig waren, sei es durch Krankheit, weil sie im Bett liegen und nicht mit ihren Mitschülern spielen durften, oder weil sie aus irgendeinem anderen Grund isolierte Außenseiter waren.

Es ist von essenzieller Bedeutung für unsere geistige Entwicklung, dass wir uns öfters mal herausnehmen aus allem. Dass wir auf Abstand gehen zu unserem Umfeld und zur Außenwelt mit all ihren Reizen, um genügend Zeit zu haben, über unsere Gefühle, über unsere Taten und über die Taten anderer, und was diese in uns bewirkt haben, nachzudenken und zu meditieren.

Wer diesen Abstand nicht hat, für den ist sein ganzer Alltag wie ein gigantischer Rummelplatz, über den man als Kind mit großen Augen läuft. Überall blinken Lichter der Versuchung, man weiß nicht, was das ist, aber will da unbedingt hin. Die Erwachsenen zerran einen aber zielstrebig weiter, man weiß nicht, warum, aber man folgt widerwillig. Unterwegs trifft man Freunde, wird aber vielleicht bald wieder von ihnen getrennt, weil die Erwachsenen woanders hinwollen.

Man trifft auch auf Rowdys, coole ältere Jugendliche, bei denen man gerne mitmachen würde, weil sie so verdammt beeindruckend wirken, die einen aber dann nur auslachen und wegschubsen. Man fängt an zu weinen, und dann ist auch schon wieder der nächste Reiz da, man lenkt sich mit einer Fahrt auf dem Karussell ab, ehe man wieder irgendwo anders hinrennt, bis man nachts erschöpft in seinem Bett in den Schlaf fällt. Und am nächsten Tag geht alles wieder von vorne los.

Wer hingegen Abstand hat, auf einem Hügel über dem Rummelplatz steht und das Treiben aus der Ferne beobachtet, mit so viel Zeit, wie er möchte, ohne dass ihn jemand woanders hinzieht, dem ergibt sich ein völlig anderes Bild.

Vielleicht wird er beobachten, wie die Budenbesitzer ihre Ware angeliefert bekommen, und realisieren, dass es sich dabei größtenteils nur um billigen Plastikmüll handelt.

Vielleicht wird er sehen, wie die Rowdys, die er für cool hielt, sich auch untereinander ständig stressen und keinen Frieden finden, weil jeder versucht, den anderen irgendwas zu beweisen.

Vielleicht wird er sehen, wie die Alten, die auf ihn so groß und weise wirkten und immer zu wissen schienen, wo es langgeht, mit knallrotem Kopf im Bierzelt sitzen, sich sinnlos besaufen und darüber jammern, dass das Leben früher viel einfacher und besser gewesen ist.

Vielleicht wird er einen stillen Jungen oder ein stilles Mädchen entdecken, welche ihn total an sich selbst erinnern und ziemlich verloren wirken, aber an denen er normalerweise in dem ganzen Trubel nur achtlos vorbeigelaufen wäre.

Vielleicht wird er abseits des künstlichen Lichts der At-

traktionen auch zum ersten Mal richtig den Sternenhimmel und die Natur um sich herum wahrnehmen und zu dem Schluss kommen, dass es bessere Arten gibt, seine Freizeit zu verbringen, als auf diesem engen Rummelplatz.

Vielleicht wird er aber auch Sehnsucht danach empfinden und mit neuer Entschlossenheit, welche Attraktionen er sich als nächstes anschauen will und welche Freunde er dabei an seiner Seite haben möchte, wieder zu den anderen zurückkehren.

Jedenfalls dürfte der nötige Abstand mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass der junge Mensch einiges mit anderen Augen sieht, und sich hier und da auch völlig anders verhalten wird, wenn er irgendwann in Zukunft wieder einmal über einen solchen Rummel laufen sollte.

Manager und sonstige Besserverdienende, die es sich leisten können, machen heutzutage im Zuge ihrer Midlife Crisis gern mal ein sogenanntes „Sabbatical“, nehmen sich ein paar Monate oder ein ganzes Jahr Auszeit, um eine Pilgerfahrt zu unternehmen, ins Kloster zu gehen oder an exotische Orte zu reisen, um wieder zu sich selbst zu finden. Und oftmals bringt sie das vermutlich auch weiter.

Doch warum erst so spät, wenn ein Großteil der Fehler, die man hätte vermeiden können, längst begangen wurde?

Warum nicht schon in früheren Jahren, und öfters, solche Auszeiten nehmen, um über sein Leben und alles andere nachzudenken? Im Idealfall dann auch noch begleitet von Menschen, die gut darin sind, über den Horizont hinaus zu blicken, die einem wichtige Tipps für alle Lebensbereiche geben können, und in deren Gegenwart man vor allen Dingen auch keine Maske tragen muss.

Ein gesellschaftliches Klima, in dem es nicht nur möglich ist, sich gelegentlich aus allem herauszunehmen, sondern in dem junge Menschen regelrecht dazu motiviert und subtil verführt werden, so wie man sie heute zum Konsumieren verführt, wäre dafür natürlich eine Grundvoraussetzung.

Und selbstverständlich müsste darauf geachtet werden, dass diese neue Herangehensweise nicht wieder pervertiert wird, so wie die Gesellschaft schon viele gute Ideen pervertiert hat, indem man aus „Selbsterkenntnis“ und „Lebenskompetenz“ einen Wettbewerb macht, oder vielleicht gar Noten dafür verteilt und irgendwelche Titel verleiht.

Nein, es sollte einzig um den individuellen Menschen gehen und darum, diesen optimal bei der Erlangung von neuen Erkenntnissen und innerem Frieden zu unterstützen.

Und es sollte auch weniger als netter Bonus betrachtet werden, den man zusätzlich zur schulischen Ausbildung noch machen kann, sondern vielmehr als essenzieller Bestandteil, der zum Reifeprozess eines Menschen einfach dazugehört.

Jeder Mensch ist unterschiedlich. Und selbst, wenn man zehn Kinder in einer identischen Umgebung aufwachsen lassen würde und sie alle dieselben Erfahrungen machen ließe, würde doch jedes Kind unterschiedlich von diesen Erfahrungen beeinflusst werden.

Das eine ist vielleicht ängstlicher, das andere risikofreudiger. Das eine zieht sich lieber zurück und ist gerne mal für sich allein, das andere braucht eine starke Verbindung zu seinen Mitmenschen. Eine negative Erfahrung, etwa eine demütigende Kränkung durch andere, ist von dem einen Kind morgen schon wieder vergessen, und das andere wird

ein Leben lang davon traumatisiert sein.

Und genauso, wie unsere Ängste individuell verschieden und unterschiedlich stark ausgeprägt sind, ohne dass wir oft einen klaren Grund dafür benennen können, verhält es sich auch mit unseren Talenten, Sehnsüchten und Hoffnungen.

Manche Menschen werden von klein auf mit Musik beschallt und interessieren sich später überhaupt nicht dafür, während es andere gibt, die in ihrem Elternhaus gar keine Berührungspunkte damit hatten und trotzdem später zu einem musikalischen Genie werden, weil sie diese Fähigkeit einfach in sich tragen.

Es gehört mit zum Wunder des Lebens, dass ein Mensch trotz des starken Einflusses, den unsere Prägung auf uns ausübt, eben doch keine bloße Maschine ist, die exakt das wiedergibt, mit dem sie programmiert wurde, sondern dass es noch eine Ebene gibt, die sich der wissenschaftlichen Erklärung entzieht. Vielleicht ja auch durch eine Form der Programmierung, die vor unserer jetzigen Existenz stattgefunden hat, sei es durch genetische Anlagen oder durch Erinnerung an frühere Leben oder eine ganz andere Form der Existenz.

Diese individuellen Dinge, die tief in uns drin verankert sind, sichtbar zu machen, die Guten, die uns außergewöhnlich machen, zu fördern, und die Negativen, die uns hemmen oder aus der Bahn zu werfen drohen, zu verstehen und unter Kontrolle zu bringen, ist ebenfalls ein Grund, sich mehr mit sich selbst zu beschäftigen und tief in sich hineinzuhorchen, was da in einem schlummert – vielleicht ja eine Faszination, eine Begabung oder eine Sehnsucht, die weit über das hinausgeht, was wir einfach nur aus Gewohnheit von anderen übernommen haben.

Ein jeder Mensch hat Eigenschaften, die ihn speziell machen. Nur wird vielleicht nicht jeder in seiner Kindheit dahingehend richtig gefördert, diese ans Tageslicht zu bringen, da sie oftmals nicht so offensichtlich zu erkennen sind.

Daher kann es für die Selbstfindungsreise eines jungen Menschen auch keine simplen, allgemeingültigen Antworten geben, die man in einem Schulbuch abdrucken und jeden Schüler einfach auswendig lernen lassen könnte. Sondern jeder Mensch wird letztlich für sich selbst herausfinden müssen, welche Einflüsse ihn besonders geprägt haben, wo er von anderen Menschen gezielt in eine bestimmte Richtung gedrängt worden ist, und wo er vielleicht auch etwas in sich trägt, das tiefer geht und nicht allein mit einschneidenden Erfahrungen aus der Kindheit erklärt werden kann.

Man könnte auch sagen, dass sich während des Heranwachsens so viel Belag auf der eigenen Seele ansammelt, von dem manches sinnvolle Einrichtungsgegenstände sind, anderes aber schlichtweg Müll ist, der uns nur runterzieht und dazu beiträgt, dass wir unser wahres Ich irgendwann nicht mehr erkennen können vor lauter unnützem Ballast.

Und die Aufgabe, sich durch all diese Dinge durchzuwählen, die sich in den ganzen Jahren in unserer Seele angesammelt haben, und das Bewahrenswerte vom Entbehrlichen zu trennen, benötigt viel Knowhow und Ausdauer, und kann eigentlich nur von einem jeden Menschen für sich selbst durchgeführt werden.

Wenn sein Umfeld bzw. die Gesellschaft ihn auf dieser Reise bestmöglich unterstützt, erhöht sich allerdings die Chance, dass ihm dies gelingt und er nicht irgendwo auf halber Strecke aufgibt, ganz beträchtlich.

Und das wäre nicht nur von Vorteil für das betroffene Individuum, es wäre vor allem auch eine sinnvolle Investition in die Zukunft.

Denn letztlich wird es nicht nur dem persönlichen Seelenheil eines Menschen zu Gute kommen, wenn er mit sich selbst im Reinen ist und ganz er selbst sein kann, ohne ständig eine gesellschaftskonforme Maske tragen zu müssen, die vielleicht gar nicht zu ihm passt.

Es wird ihn auch zu einem ehrlicheren Freund, einem besseren Lebenspartner, einem kreativeren Denker oder einfach zu einem angenehmeren, ausgeglicheneren Mitbürger machen, wovon letzten Endes auch die Allgemeinheit profitieren würde.

Kapitel 10 - Zwischenmenschliches

Das Umfeld, das einen geprägt hat, kritisch zu hinterfragen und zu analysieren ist kein bloßer Egotrip, der nur dem individuellen geistigen Vorankommen dient, sondern hat auch eine große soziale Komponente. Schließlich geht es bei der Erlangung von Abstand nicht nur darum, ungesunde zwischenmenschliche Beziehungen aufzudecken und zu beenden, die der freien Entfaltung des Individuums im Weg stehen.

Die Erkenntnis, wo und auf welche Weise wir schädlichen sozialen Einflüssen ausgesetzt sind, soll vor allem auch dazu beitragen, dass sich die Menschen, nachdem ihnen klar geworden ist, was in ihrem Leben schief läuft, stabilere Sozialstrukturen, Freundschaften und Wahlverwandtschaften aufbauen, die besser zu ihnen passen.

So gesehen ist das Hinterfragen der eigenen Identität sowie das selbstkritische Erkennen und Abschütteln der eigenen Prägung, dort wo sie einen im Würgegriff hält, auch nicht zwangsläufig etwas, das die Menschen voneinander entzweit, sondern eher etwas, das Potenzial freisetzt, um sich wahrhaftig und aufrichtig einander annähern zu können, fernab von allen Zwängen und Gruppendynamiken, unter denen so viele unserer Vorfahren zu leiden hatten.

Konservative und rechtsgerichtete Kreise neigen seit jeher dazu, die prägenden Einflüsse der Kultur, in der sie aufgewachsen sind, zu verharmlosen oder gar zu glorifizieren, indem sie ein idealisiertes Bild der Vergangenheit zeichnen, in der die sozialen Strukturen angeblich noch heil

und natürlich waren und dadurch das Beste im Menschen zum Vorschein brachten. Manche bezeichnen sich sogar selbst als „Identitäre“. Für sie ist kulturelle Identität nichts, was es zu hinterfragen und zu dekonstruieren gilt, sondern der gesellschaftliche Idealzustand, auf den sie stolz sind, und den man vor kulturfremden Eindringlingen von außen und unmoralischen, individualistisch gesinnten „Volksfeinden“ aus dem Inneren schützen muss.

Dabei ignorieren sie völlig, dass auch in der vermeintlich guten alten Zeit vieles im Argen lag, und es ihre Vorfahren auch ohne Asylbewerber aus fremden Kulturen ganz gut hinbekommen haben, einander zu hassen, zu bedrohen und zu unterjochen.

Das fremde Ausland begann damals für viele schon gleich hinter der Dorfgrenze. So haben sich beispielsweise im Mittelalter die Städte Stuttgart und Esslingen, die kaum 20 Kilometer auseinander liegen, einmal erbittert bekämpft. Und nicht selten kam es vor, dass irgendwelche verarmten Landadligen mit ihrem Gefolge Nachbardörfer überfielen und deren Vieh stahlen. Heute würde man empört von „Clankriminalität“ sprechen.

Und auch, dass es innerhalb eines altehrwürdigen deutschen Dorfes oder einer Familie immer aufrichtig, ohne Intrigen oder Machtmissbrauch zugeht, darf getrost bezweifelt werden. Kinder wurden damals noch viel weniger nach ihrer Meinung gefragt als heute, körperliche Züchtigung als Erziehungsmethode war an der Tagesordnung, und viele Frauen waren auf Gedeih und Verderb ihrem Ehemann ausgeliefert.

Psychische Krankheiten, Depressionen und Traumata existierten selbstverständlich auch damals schon, nur blie-

ben die Betroffenen damit weitestgehend allein, konnten keine Hilfe erwarten und hatten zu schweigen und sich anzupassen, wenn sie nicht noch mehr Gewalt oder Ausgrenzung durch die Dorfgemeinschaft erfahren wollten.

Wer solche Zustände ernsthaft idealisiert, zeigt dadurch eigentlich nur sein wahres Gesicht und die Empathielosigkeit, die hinter seinen politischen Ansichten steckt.

Davon abgesehen ist Angebotsvielfalt einfach generell besser für die geistige Entwicklung eines Menschen. Was für Auswahl bei der Wahl der Schule oder der Medien, die man konsumieren möchte, richtig ist, gilt natürlich ebenso für die Kultur.

Klar ist es irgendwie süß und niedlich, wenn alle Kinder in denselben Trachten herumlaufen und die ganze Familie oder Dorfgemeinschaft gemeinsam die gleichen Lieder trällert, weil sie alle denselben Geschmack haben.

Doch Geschmack ist zu großen Teilen etwas, was einem angelernt worden ist, indem man frühzeitig mit einer bestimmten Kultur konfrontiert wurde. Und je weniger Alternativen man in jungen Jahren dazu kennenlernt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass man die Musik dieser Kultur, ihre Sitten, Gebräuche und Essgewohnheiten mit positiven Kindheitserlebnissen verbindet und sie für den Rest seines Lebens als ganz selbstverständlichen Idealzustand begreifen wird.

Das ist natürlich an sich auch erstmal nichts Schlechtes. Doch wenn man ebenso gut einen ganz anderen Musikgeschmack, andere Vorlieben und andere Moralvorstellungen haben könnte, wäre man an einem anderen Ort dieser Welt aufgewachsen, muss man sich natürlich die Frage stellen, ob

diese Verbundenheit mit der eigenen Kultur dann wirklich aufgrund echter Überzeugung entstanden ist, und nicht vielleicht nur aufgrund eines Mangels an Alternativen.

Kann ein Mensch, der nie vor eine Wahl gestellt wurde, wirklich wissen, was er will? Wer er sein will? Oder erhöht es nicht zwangsläufig die Gefahr, dass sich jemand in einer Rolle verliert, die gar nicht so richtig zu ihm passt, und nie sein wahres Potenzial entfalten kann, wenn man ihm eine bestimmte Kultur überstülpt, ohne ihm genügend alternative Identitätsangebote zur Verfügung zu stellen?

Und das ist eben das Problem mit diesen Monokulturen. Dass darin aufgewachsene Menschen immer irgendwie einseitig vorbelastet sein werden und nie die gleichen Chancen gehabt haben, offen in alle Richtungen zu sein und für sich selbst das zu finden, was am besten zu ihrer eigenen Persönlichkeit passt, wie jemand, der in einem vielfältigeren Umfeld mit mehr Entscheidungsfreiheit aufgewachsen ist.

Und mehr Vielfalt zu haben, bedeutet ja auch nicht, dass man nicht trotzdem konservativ oder konventionell leben kann, wenn man dies möchte. Auch in einer kulturell vielfältigen Umgebung kann ich das Leben meiner Vorfahren nachleben, wenn ich mich dazu hingezogen fühle, kann ihre Bräuche und ihre Kultur pflegen und ihre Lieder singen.

Aber ich habe heutzutage eben auch noch unzählige andere Kulturen zur Auswahl, und damit ist bei weitem nicht nur die Folklore bestimmter Ethnien gemeint, sondern etwa auch das, was wir heute als „Subkulturen“ bezeichnen.

Auch Menschen, die sich durch das Hören einer bestimmten Musikrichtung miteinander verbunden fühlen, oder weil sie sich mit einem bestimmten Verein oder einer bestimmten Szene und deren Werten identifizieren, leben eine bestimmte

Kultur, innerhalb der es oft auch schöne Traditionen und ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl gibt.

Solche zwischenmenschlichen Dinge sterben also auch in einer vielfältigeren, diverseren Welt keineswegs aus. Und wenn doch mal eine Kultur und Tradition ausstirbt, dann liegt dies in der Regel daran, dass es Ideen sind, die von der Zeit überholt wurden und irgendwann nicht mehr genügend Anhänger fanden. Das mag für Fans dieser Kultur schade sein, ebenso wie es für Anhänger eines Fußballvereins schade ist, wenn ihr einstmals glorreicher Verein absteigt und in der Bedeutungslosigkeit versinkt.

Aber andere werden an seine Stelle treten, und man sollte da einfach etwas objektiver sein und auch anderen Lebensweisen zugestehen, dass sie funktionieren und den Menschen etwas geben können, anstatt gehässig auf alles zu spucken, was nicht der eigenen Prägung entspricht, wie es viele Rechtsgerichtete tun, die zunehmend in Panik geraten, weil sie ihr Allerheiligstes davonschwimmen sehen.

Dennoch muss man sich angesichts der Tatsache, dass sich in der modernen Zeit immer mehr Menschen einsam fühlen und psychische Probleme entwickeln, natürlich die Frage stellen, wie es sein kann, dass wir uns zwar einerseits so einfach miteinander vernetzen können wie selten zuvor, aber andererseits zwischenmenschliche Beziehungen nicht mehr so erfüllend zu sein scheinen, wie man es aus Berichten von früheren Zeiten kennt, als der gesellschaftliche Zusammenhalt augenscheinlich größer war und alles noch nicht so anonym und oberflächlich gewesen ist.

Die Rechtskonservativen haben ja durchaus einen guten Punkt damit, dass uns die modernen Zeiten nicht nur mehr

Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung gebracht haben, sondern auch jede Menge Stress, Orientierungslosigkeit, geistige Verirrungen und eine Unzahl an Verblödungsmöglichkeiten, die von vielen gestressten Menschen immer bereitwilliger in Anspruch genommen werden.

Und natürlich erscheint da manchem rückblickend das idyllische Bild der homogenen Volksgemeinschaft, in der man noch per Handschlag Verträge abschloss, Freundschaften und Beziehungen oft ein Leben lang hielten und jeder seinen ihm zugewiesenen Platz hatte, als etwas zutiefst Erstrebenswertes.

Doch dieses Bild von den glücklichen Vorfahren dürfte genauso ein Mythos sein wie die Mär von den edlen Rittern, die den ganzen Tag nur Jungfrauen retteten, oder vom gerechten König, der von all seinen Untertanen geliebt wurde.

Fakt ist, das Leben früher war hart und entbehrensreich, wie es sich die meisten heutzutage kaum mehr vorstellen können. Und klar, Entbehrungen schweißen zusammen. Auch Mangel an Alternativen schweißt zusammen. Ein gemeinsames Weltbild, das darauf basiert, dass man schon keine Ahnung mehr hat, was hinter den Grenzen des eigenen Tals vor sich geht, schweißt zusammen.

Doch wollen wir all diese Entbehrungen und Einschränkungen wirklich ernsthaft in die heutige Zeit hinübernehmen?

Wollen wir eheliche Verbindungen, die so wie früher ein Leben lang halten, ernsthaft in die heutige Zeit übernehmen, wenn der Preis dafür ist, dass alleinstehende Frauen gar keine Chance haben und ihnen daher kaum eine andere Wahl bleibt, als sich einen dominanten Mann zu suchen und

sich diesem in einer lebenslangen Beziehung unterzuordnen?

Wollen wir ernsthaft Freundschaften von der Art, wie sie üblicherweise nur entstehen, wenn man gemeinsam im Schützengraben gelegen und um sein Leben gekämpft hat, erhalten, wenn der Preis dafür ist, dass wir auch weiterhin Kriege führen müssen?

Um das, was an früheren Zeiten positiv war und was man bewahren möchte, in die heutige Zeit hinüberzuretten, kann die Lösung doch nicht darin liegen, einfach zu den Gesellschaftsstrukturen aus alter Zeit zurückzukehren, mit all ihren Zwängen und Unaufrichtigkeiten.

Vielmehr müsste es darum gehen, sich mit den ganzen Möglichkeiten, die einem die heutige Zeit zur Verfügung stellt, etwas Besseres aufzubauen. Etwa Beziehungen, die nicht durch sozialen Druck und gegenseitige Abhängigkeiten aufrecht erhalten werden, sondern aufgrund einer tiefergehenden Verbundenheit und gemeinsamen Liebe zur Wahrheit.

Und natürlich müsste dies auch mit einer Rückkehr zu einer beschaulicheren, weniger reizüberfluteten Lebensweise einhergehen, denn der Hauptgrund dafür, dass sich die Menschen so auseinandergelebt haben, ist nicht so sehr der Individualismus, eine größere Vielfalt an Wahlmöglichkeiten, wie man sein Leben gestalten möchte, und dass man jetzt auch schwul und divers sein darf, sondern vor allem der ausgeartete Kapitalismus mit all seinen Anforderungen und Verlockungen, der die Menschen wie Waren hin und her schiebt, manipuliert und immer rastloser und unzufriedener werden lässt.

Das gehört auch mit zur Wahrheit, die immer wieder gern

verleugnet wird von bestimmten Kreisen. Und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die wahre Ursache, die das Idyll der Ahnen zerstört hat – der Wahn der Menschen, immer mehr haben zu wollen, immer mehr Besitz, immer mehr Bevölkerungswachstum und immer mehr Industrie, seit jeher untrennbar mit der rechten und konservativen Ideologie verbunden ist.

Sie haben in der Zeit des Wirtschaftswunders sogar unzählige Arbeiter aus dem Ausland angeworben, weil sie den Hals nicht vollgekriegt haben und ihnen das Wirtschaftswachstum nicht schnell genug gehen konnte. Und hinterher heulen sie dann rum, dass das Leben nicht mehr so idyllisch ist und immer mehr Fremde in unserem Land leben.

Der Hauptgrund, warum sich Menschen zunehmend voneinander entfernen und weniger herzlich zueinander sind, liegt nicht im Verfall der Sitten, sondern in der Verkommenheit der unersättlichen, alles kontrollieren wollenden Erwachsenen begründet. In ihrer Wirtschaftsform, ihrem Schulsystem, ihrer Bürokratie und nicht zuletzt auch in ihrer unaufrichtigen, verlogenen Lebensweise.

Es ist nun einmal so: Je mehr Masken man aufsetzt, um zu repräsentieren und anderen zu gefallen, je mehr Mauern man errichtet und je mehr Zäune man baut, desto weiter entfremdet man sich von seinen Mitmenschen. Und es gibt wohl kaum irgendwo mehr Zäune als in einer typisch deutschen Schrebergartensiedlung, wo man seinen Nachbarn schon vor Gericht zerrt, wenn dessen Knallerbsenstrauch etwas zu weit in den eigenen Maschendrahtzaun hineinwächst.

Also wollen wir uns wirklich von spießigen Menschen, die nicht mal mit Ihresgleichen im Einklang leben können,

erzählen lassen, dass zu viel Individualismus und die Abkehr von konservativen Werten Schuld daran sein sollen, dass zwischenmenschliche Beziehungen immer oberflächlicher wirken und das soziale Klima in Deutschland zunehmend kälter geworden ist?

Wir täten gut daran, besser einmal darauf zu schauen, was das Heranwachsen in dieser Welt (die nebenbei bemerkt immer noch deutlich mehr von rechtskonservativen als von linksalternativen Werten geprägt ist) aus den jungen Menschen macht, und wo die wahren Gründe dafür liegen, dass sie mit zunehmendem Alter unsozialer und egoistischer werden. Und warum beispielsweise Freundschaften heute oft nicht mehr so intensiv zu sein scheinen wie in früheren Zeiten, als der Kapitalismus noch nicht so sehr sämtliche Lebensbereiche durchdrungen hatte.

Damals, in der guten alten Zeit, war es zuweilen überlebenswichtig, echte Freunde zu haben, auf die man sich bedingungslos verlassen konnte, die einem bei Gefahr den Rücken freihielten und einfach zur Stelle waren, wenn man einmal krank wurde oder sonst in irgendeiner Weise Hilfe benötigte.

Auch heute noch ist es in vielen ärmeren Regionen der Erde üblich, dass man mit seinen Nachbarn und Freunden teilt, sie bei ihren Vorhaben unterstützt, und dabei oft mehr an das Wohl der anderen denkt als an das eigene. Ja, selbst zufällig vorbeikommenden Fremden gewährt man dort wie selbstverständlich Gast-Freundschaft und lässt sie an dem Wenigen, was man besitzt, großzügig teilhaben. Sicherlich nicht zuletzt auch deshalb, weil man immer im Hinterkopf hat, dass sich die Gunst des Schicksals jederzeit gegen einen

wenden kann, und man dann vielleicht ganz schnell einmal selbst auf die helfende Hand eines uneigennütigen Mitmenschen angewiesen sein könnte.

Diese wichtige, im Notfall sogar lebensrettende Funktion hat Freundschaft in unserer materiell relativ abgesicherten Wohlstandsgesellschaft längst nicht mehr.

Wer Angst vor einem Überfall hat, ruft heutzutage einfach die Polizei, wer etwas erledigt haben möchte, was er selber nicht kann, engagiert einen Handwerker, und wer finanzielle Unterstützung braucht, hat gelernt, sich an das Sozialamt oder irgendwelche Kreditinstitute zu wenden, weil ihm ohnehin kein Bekannter ein so wichtiges Gut wie das eigene Geld zur Verfügung stellen würde.

Genaugenommen war das Sprichwort „Bei Geld hört die Freundschaft auf“ wohl noch nie so zutreffend wie in der modernen westlichen Zivilisation, was sich unter anderem auch schön daran erkennen lässt, wie schnell sich die meisten Menschen nach Ende ihrer Schulzeit von den Freunden entfremden, die ihnen einstmals angeblich so viel bedeutet haben.

Wenn die Karriere ruft, ein Studium in einer weit entfernten Stadt oder ein Job, für den man viel Zeit und Energie investieren muss, dann streifen sie die alte Verbundenheit ab wie ein lästiges, ungeliebtes Kleid, aus dem sie längst hinausgewachsen sind.

Der angebliche Zusammenhalt der Clique, die wunderbare Freundschaft, die man füreinander empfunden haben will, entpuppt sich im Nachhinein nicht selten als bloßes Zweckbündnis, das ein paar gelangweilte junge Leute miteinander eingegangen sind, um sich gegenseitig von ihrem frustrierenden Schulalltag abzulenken, und das genau so lange recht

war, wie einem durch das Rumhängen mit seinen Freunden keine materiellen Nachteile entstanden sind.

Und selbst, wenn sie sich später im Erwachsenenalter einmal mit Freunden treffen, wird es oftmals hohler und distanzierter sein als in ihrer Jugend, als Freunde noch ein ganz selbstverständlicher Teil ihres täglichen Lebens waren.

Später wird das Treffen mit den Freunden eher eine Art Urlaub von dem Leben sein, das man sich zu leben entschieden hat, und die Freunde werden eher den Status von Urlaubsbekanntschäften haben, in deren Gegenwart man sich sonnt, um jemanden zu haben, dem man erzählen kann, wie toll man ist, oder um von dessen sozialen Status zu profitieren.

Im Grunde ist das aber keine echte freundschaftliche Verbundenheit, sondern eine Art Maskenball, bei dem man sich in seinen besten Kleidern nach bestimmten einstudierten Mustern miteinander im Kreise dreht, anderen aber nie sein wahres Gesicht zeigt, so dass immer eine gewisse Anonymität und Unverbindlichkeit besteht, selbst wenn man eng umschlungen miteinander tanzt.

Der Grundstein für diese Entwicklung wird meist schon im Elternhaus gelegt, durch das, was Eltern ihren Kindern vorleben.

Dabei ist auffällig, dass viele Menschen in jungen Jahren ihren Freundschaften einen deutlich höheren Stellenwert beimessen als im weiteren Verlauf ihres Lebens. Sie setzen ihre Freunde durchaus mit Familie gleich, sind oft sogar lieber mit ihren Freunden und Freundinnen zusammen als mit ihren eigenen Geschwistern.

Doch sowohl Eltern als auch die Schule tragen durch

mehr oder weniger subtile Maßnahmen mit dazu bei, dass diese freundschaftlichen Bande im Lauf der Zeit eher schwächer werden statt stärker.

Beispielsweise, wenn Eltern ihren Kindern vorschreiben, wie lange sie mit ihren Freunden spielen dürfen, oder wenn sie den Familienurlaub zelebrieren und dabei gar nicht erst auf die Idee kommen, das Kind zu fragen, ob es seine Freunde vielleicht auch mitnehmen möchte.

Oder wenn die Familie umzieht und man skrupellos über die Köpfe der Kinder hinweg entscheidet, die nicht von ihren Freunden getrennt werden wollen. Denn deren Bedenken werden üblicherweise als Letztes angehört.

Und generell geben die meisten Alten den Jungen einfach das Gefühl, dass so ziemlich alles andere wichtiger ist als die Frage, ob sie die richtigen Freunde fürs Leben finden.

Die Kinder merken ja auch, dass ihre Eltern, sofern diese überhaupt engere Freundschaften pflegen, ihre Freunde meistens nicht gerade als Mittelpunkt ihres Lebens betrachten, sondern dass Freundschaft für die Eltern üblicherweise frühestens an dritter Stelle ihrer Prioritätenliste kommt, weit abgeschlagen hinter Arbeit und Familie.

Und den meisten Erwachsenen scheint dabei auch nicht allzu viel zu fehlen, da sie Aktivitäten wie miteinander zu spielen oder sinnlos irgendwo rumzuhängen ohnehin als irrelevant betrachten und sowieso viel zu wenig Zeit für so etwas haben.

Kinder hingegen gewichten die Dinge noch ein wenig anders. Für sie ist die Zeit, die sie mit Freunden verbringen, nicht einfach nur ein netter Bonus, den man sich mal gönnen kann, wenn man alles andere erledigt hat, sondern stellt eine wichtige Erweiterung ihres Lebensradius dar, und ermög-

licht ihnen darüber hinaus auch, erste zaghafte Schritte in Richtung Selbstständigkeit zu machen, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen und eigene kleine Abenteuer zu erleben, fernab der mahnenden Blicke der allwissenden Elterngötter. Und natürlich sind ihnen die Gefährten, die sie auf diesen Abenteuern begleiten, entsprechend wichtig, und haben nicht selten einen ähnlichen Stellenwert wie Familienangehörige.

Und ebenso, wie man idealerweise in einer Familie weitestgehend man selbst sein kann, ohne sich ständig verstellen zu müssen, verstellen sie sich auch bei ihren Freunden anfangs noch relativ wenig.

Doch spätestens mit dem Eintritt in die Schule wird die Art, wie ein junger Mensch sich und seine Umgebung wahrnimmt, grundlegend erschüttert.

Während er in der Familie (zumindest wenn es eine halbwegs gesunde Familie ist) das Gefühl hat, im Mittelpunkt zu stehen und eine der wichtigsten Hauptpersonen dieser Geschichte zu sein, ist er auf einmal nur noch eines von 20 oder 30 Kindern – ein Nebencharakter, der sich seinen Platz im Mittelpunkt der Handlung erst mühsam erkämpfen muss, wenn er nicht still und vergessen im Abseits landen will.

Für Kinder, die mit nervigen Geschwistern aufgewachsen sind, mag dieser Konkurrenzkampf um Sichtbarkeit und Anerkennung schon lange vor der Einschulung begonnen haben. Einzelkinder trifft es dafür dann in der Regel umso unvorbereiteter und härter.

Auf einmal ist man nicht mehr der Star seines Lebens, sondern nur noch einer von vielen Bewerbern bei einem Casting, die alle beachtet und wertgeschätzt werden wollen.

Man beobachtet, wie sich um einen herum Gruppen bilden, wie es manchen scheinbar total leicht fällt, die lustigsten oder interessantesten Mitschüler um sich zu scharen, während sich andere bei der Freundessuche schwertun und blamieren, vielleicht sogar ausgegrenzt und verspottet werden.

Je nach Charakter und Vorprägung werden die jungen Menschen dann (natürlich größtenteils unbewusst) unterschiedliche Strategien anwenden, um ihren Platz im sozialen Gefüge zu finden. Die einen werden vielleicht zu vorlauten Klassenclowns, andere machen einen auf cool oder stoßen ihre Mitschüler beiseite, drängen sich vielleicht auf oder sind übertrieben kontaktfreudig, und wieder andere reagieren mit Schüchternheit, ziehen sich zurück und tun so, als ob ihnen alles egal ist.

Es werden die ersten Masken angelegt. Man ist nicht mehr derselbe, der man zuhause ist, sobald die Tür hinter einem ins Schloss fällt und man sich wieder allein in seinem Zimmer befindet, sondern man ist das, als was einen die anderen wahrnehmen sollen.

Und da keiner als Verlierer wahrgenommen werden möchte, geht man irgendwann dazu über, nachdem man einige negative Erfahrungen damit gemacht hat, wie andere auf einen reagieren, dass man im Umgang mit anderen vorsichtiger wird, nicht mehr alles von sich preis gibt und vielleicht auch nicht mehr ganz so ehrlich zu ihnen ist.

Das ist natürlich eine nachvollziehbare Reaktion, die aber konsequent zu Ende gedacht dazu führt, dass Menschen oft unerkant aneinander vorbeileben, anstatt sich zu öffnen und tiefere Sympathien für den ebenso wunderbaren wie verwundbaren Kern des jeweils anderen entwickeln zu können.

Und natürlich tragen auch die neuen, sogenannten „sozialen“ Medien ihren Teil dazu bei, dass der Umgang der Menschen miteinander zunehmend unaufrichtiger wird.

Zu Beginn des Internetzeitalters war das Netz eigentlich der perfekte Ort, um der verlogenen Maske, die man im Alltag zu tragen gelernt hatte, zu entfliehen und irgendwo in der virtuellen Welt, wo einen weder Nachbarn noch Mitschüler kannten, wirklich man selbst sein zu können.

Mittlerweile ist das Internet für viele eher eine Fortführung der Maskerade, die sie schon in ihrem realen Alltag betreiben. Gerade, wenn man mit echtem Namen unterwegs ist und mit vielen Familienangehörigen, Mitschülern und teilweise sogar Lehrern verbunden ist, achtet man natürlich auch zunehmend darauf, wie man sich präsentiert, und man wird dazu neigen, nur Bilder und Gedanken zu teilen, die einen in einem positiven, sympathischen Licht erscheinen lassen, was dann wiederum nicht selten auf außenstehende Betrachter, die sich diese Online-Aktivitäten anschauen, so wirkt, als ob alle außer sie selbst ein fröhliches, abwechslungsreiches und zutiefst aufregendes Leben haben.

Das professionelle Schauspiel, das man in seinen besten Kleidern auf der Bühne des Lebens aufführt, beginnt heutzutage für die meisten nicht erst mit dem Eintritt ins Berufsleben, sondern schon viel früher.

Eigentlich sollte die Schule jungen Menschen, die so abrupt aus ihrer egofixierten Kindheitswelt in einen großen sozialen Wettkampf um Anerkennung und Respekt geworfen werden, Hilfestellung dabei bieten, diesen Schock zu verarbeiten, ohne dabei einen Teil von sich selbst aufgeben zu müssen. Doch unglücklicherweise macht die Schule eher

das Gegenteil.

Zum einen, indem oftmals bereits bestehende zwischenmenschliche Verbindungen durch das Schulsystem zerrissen werden, wenn etwa zwei Freunde auf unterschiedliche Schulen geschickt werden, und Kindern einfach generell zu wenig Zeit gelassen wird, um über den Klassenverband hinaus individuelle freundschaftliche Beziehungen zu pflegen und auszubauen.

Zum anderen bestärkt Schule die Kinder nur noch mehr darin, sich eine unverfängliche soziale Maske aufzusetzen und einen Teil von sich, der weniger kompatibel zu den Anforderungen des Schulalltags ist, ganz tief in ihrem Inneren zu vergraben.

Das System sieht sich nicht in der Bringschuld, auf den einzelnen Schüler zuzugehen, damit er sich in dem ihm fremden Klassengefüge wohlfühlen kann, sondern man erwartet vielmehr, dass es der Schüler ist, der sich anpasst und soweit charakterlich verändert, bis er problemlos funktioniert.

Und die meisten Schüler werden früher oder später lernen, dass es besser für sie ist, wenn sie einfach mitmachen und sich kritische, ehrliche Meinungsäußerungen verkneifen. Die einen kapieren es eher, andere vielleicht erst nach der fünften Strafarbeit oder wenn die Eltern einmal von besorgten Pädagogen in die Schule eingeladen worden sind.

Und spätestens, wenn sie dann irgendwann auf den Abschluss zugehen, die ersten Bewerbungstrainings hinter sich haben und mit den Anforderungen des späteren Berufsalltags konfrontiert wurden, werden die meisten Schüler verinnerlicht haben, wie man sich gut verkauft, und dass einem zu viel Ehrlichkeit ohnehin nur Ärger einbringt.

Aus den Kindern, die noch offenherzig auf wildfremde Menschen zugehen und sie fragen konnten: „Darf ich bei euch mitspielen?“, die aber ebenso gut wütend sagen konnten: „Ich will das nicht!“, wenn ihnen irgendwas nicht passt, sind wohlgezogene Erwachsene geworden, für die ihr Bauchgefühl keine wichtige Entscheidungsgrundlage mehr darstellt, sondern etwas, was man gekonnt zu unterdrücken gelernt hat.

Und so behalten sie ihre intimsten Sehnsüchte, Ängste und Hoffnungen lieber für sich, genauso wie sie auch nicht mehr darüber sprechen, wenn ihnen eine verordnete Aufgabe oder neue Regeln zuwider sind.

Wenn sich diese Erwachsenen dann irgendwo begegnen, werden sie sich einander mit „Herr Soundso“ oder „Frau Soundso“ vorstellen, und das wird immer ein bisschen so klingen, wie wenn sie komplett vergessen haben, dass sie irgendwann mal einen Vornamen hatten und mit anderen Kindern im Dreck spielten.

Das, was sie eigentlich einmal ausgemacht hat, was für sie einmal die ganze Welt gewesen ist, wird zu etwas, das sie ganz tief in ihren Erinnerungen verstecken und regelrecht verleugnen.

Wenn sie neue Kontakte knüpfen, ist ihnen der Eindruck, den andere von ihnen haben, viel wichtiger, als dass andere sie wirklich kennenlernen.

Und so geht man seinen Ego-Trip durchs Leben, pflegt aus Nostalgiegründen noch einige Freundschaften, die man meist noch aus Schul- oder Studientagen hat, aber entwickelt sich in der Regel eher weiter auseinander. Neue Freunde findet man hingegen immer seltener, je weiter das Leben voranschreitet, und wenn, dann ist es meist ein

quälend langer, in Zeitlupe ablaufender Prozess, da es erwachsenen Menschen schwer fällt, auf andere zuzugehen, ja, vor ihnen auch nur zuzugeben, dass man gerne Zeit mit ihnen verbringen möchte, da dies vielleicht schon ein Blick zu viel hinter die eigene Maske wäre.

Und weil dem so ist, haben Menschen, die dem Jugendalter entwachsen sind, zwar oft viele soziale Kontakte und einen enorm großen Bekanntenkreis, aber fühlen sich trotzdem einsam, da ihnen echte Vertraute und Seelenverwandte fehlen, mit denen sie durch dick und dünn gehen und gemeinsam die Geheimnisse des Lebens erforschen können.

Um wie viel erfüllender könnte ihr Dasein hingegen sein, wenn die Menschen lernen würden, sich bei aller berechtigter Vorsicht auch über die Pubertät hinaus sowohl den ungetrübten Blick als auch die ehrliche Zunge eines Kindes zu bewahren?

Sie könnten Freundschaften knüpfen, die weitaus intensiver sind als alles, was sich der durchschnittliche Teenager von heute vorstellen kann – Freundschaften, in denen man sich dermaßen gut kennt, dass einem das Wohl des Freundes mindestens genauso viel bedeutet wie das eigene, und wo man wie in einer Familie füreinander da ist und alles miteinander teilt.

Und anstatt in die anonymen Weiten des Internets zu flüchten und dort zu vereinsamen oder sich gegenseitig etwas vorzuspielen, könnten sie das Netz nutzen, um miteinander in Kontakt zu treten und nach den Gefährten zu suchen, nach denen sie sich wirklich sehnen, und die sie in ihrem näheren persönlichen Umfeld vielleicht nicht finden konnten.

Aber dazu müssten sie eben auch bereit sein, sich selbst voll und ganz zu erkennen zu geben, anstatt wie ein gewiefter Stratege immer nur jenen Teil von sich zu offenbaren, von dem sie zu wissen glauben, dass er bei den anderen gerade gut ankommt. Denn nur, wenn man mit anderen Menschen auch über die komplexeren Vorgänge, die sich im eigenen Gehirn abspielen, reden kann, kann aus oberflächlichem Beisammensein, bei dem trotz aller gemeinsamer Interessen letztlich doch jeder in seiner eigenen Welt lebt, eine tiefere seelische Verbundenheit entstehen.

Bedingungslose Ehrlichkeit ist allerdings nicht nur hilfreich, um treue Freunde zu finden.

Auch, wenn es darum geht, falsche Freunde zu verlieren und sich von denjenigen abzugrenzen, die in ihrem Leben die falschen Prioritäten gesetzt haben, kann einem ein ehrlich ausgesprochenes Wort ungeheuer nützliche Dienste erweisen.

Man ist einfach schneller aus einem verlogenen Umfeld draußen, wenn man immer ehrlich sagt, was man denkt. Und eine solche Befreiung kann dem eigenen Seelenfrieden eigentlich nur zugute kommen, auch wenn man dadurch auf den ersten Blick sozial isolierter werden mag oder materielle Einbußen erleidet.

Langfristig gesehen wird jedoch nur Ehrlichkeit Ehrlichkeit erzeugen, während Lügen immer nur weitere Lügen und Enttäuschungen nach sich ziehen werden.

Wer also in einer ehrlicheren Welt leben möchte, muss selber den ersten Schritt dazu tun und ehrlich sein, wie ein von den gesellschaftlichen Konventionen noch unverdorbenes, unverfälschtes Kind.

Dadurch wird man langfristig auch die Menschen anzie-

hen, die einem in vielerlei Hinsicht ähnlich sind, während diejenigen, die vor allem durch den Glanz ihrer Maske andere Menschen anziehen, in Gesellschaft vieler Maskenträger sein werden. Und je perfekter diese Masken sitzen, umso weniger wird man voneinander wissen, und desto unverbindlicher und beliebiger werden diese Freundschaften letztlich auch sein.

Dass es konsequent zu Ende gedacht zu nichts Gutem führt, sich selbst und seinen Mitmenschen etwas vorzumachen, gilt in besonderem Maße auch für Liebesbeziehungen, die sich ebenso wie Freundschaften in unserem ach so sozialen Kommunikations-Zeitalter zunehmend zu einer hohlen Imitation von echter Verbundenheit entwickeln. Ein ritualisierter Vorgang, den man eben ausführt, weil es zum Leben so dazugehört und es alle anderen ja auch so machen, oftmals nicht aus einer tiefergehenden Seelenverwandtschaft zu einem bestimmten Menschen, sondern aus ganz egoistischen Überlegungen und Berechnungen heraus.

Weil man nicht alleine sein will, weil es sich mit einem Partner einfach bequemer lebt, oder weil man etwas zum Vorzeigen haben möchte und man sich durch einen hübschen Partner an der Seite gesellschaftlich aufgewertet fühlt.

Schon die Jugendlichen wachsen in dem Glauben heran, ab einem bestimmten Alter unbedingt eine Beziehung haben und möglichst viele sexuelle Erfahrungen sammeln zu müssen, wenn sie nicht als zurückgebliebene Versager gelten wollen.

Und so machen sie sich selbst eine Menge Druck, stürzen sich, als ob es sich um eine Art Wettlauf handeln würde, in belanglose Affären mit anderen Ungeduldigen (in der Regel

natürlich vom jeweils anderen Geschlecht, weil nur dies gesellschaftlich propagierte Notwendigkeit ist), und verklären das Ganze dann als „Liebe“.

Nicht selten findet ein regelrechter Balzwettbewerb statt, bei dem diejenigen, die sich am auffälligsten selbst darzustellen vermögen, dann die exquisiten Sahnestücke abgreifen, während sich der erfolglosere oder zu spät kommende Teil mit den unattraktiven, übrig gebliebenen Resten begnügen muss oder dazu verdammt ist, alleine zu bleiben.

Da verwundert es nicht, dass die jungen Menschen bestrebt sind, sich in Gegenwart des anderen Geschlechts von ihrer vermeintlich besten Seite zu präsentieren, dass viele Jungs versuchen, immer im Mittelpunkt zu stehen und möglichst laut und witzig zu sein, während viele Mädels sich auf das zu Markte tragen ihrer Schönheit konzentrieren und ihrem Aussehen extrem viel Bedeutung beimessen, weil ihnen die Medien ja auch von klein auf beigebracht haben, dass Attraktivität ihr wichtigstes Gut ist, aller scheinbarer Emanzipation zum Trotz.

Ja, es gibt sogar unzählige Bücher und Seminare zu dem Thema „Wie flirte ich richtig?“, was übersetzt nichts anderes bedeutet als: „Wie mache ich Menschen, die normalerweise nie ein Interesse an mir entwickelt hätten, auf einem völlig übersättigten Partner-Markt doch noch auf mich aufmerksam?“

Viele mögen mit diesem Balzgehabe kurzfristig auch Erfolg haben. Doch letztlich führt dieses ganze übertriebene Werben und Auf-sich-aufmerksam-machen vor allem dazu, dass Menschen miteinander zusammenkommen, die sich eigentlich gar nicht wirklich in den tatsächlichen Charakter ihres Partners verliebt haben, sondern in ein Trugbild – in

die geschönte, coole, aber leider oftmals völlig an der Realität vorbeigehende Illusion, die man sich gegenseitig füreinander aufgebaut hat.

Und so ist es kein Wunder, dass sich später in vielen Beziehungen, nachdem der Reiz des Neuen und die erste Geilheit verflogen sind, eine gewisse Ernüchterung breitmacht, weil man irgendwann realisiert, dass der Partner gar nicht dem positiven ersten Eindruck entspricht, sondern in Wahrheit weitaus weniger interessant, witzig oder mysteriös ist, als man immer geglaubt hat.

Eben ein Mensch wie du und ich. Ein Mensch, der kacken muss, ein Mensch, der manchmal stinkt, ungeschminkt ist und jede Menge negative Charaktereigenschaften und Launen besitzt.

Nun könnte man sich natürlich einfach sagen: So ist es nun mal. Also vögelt man eben ungezwungen miteinander, solange es interessant ist, und geht dann wieder seine eigenen Wege und sucht sich etwas Neues, sobald einen der Freund oder die Freundin zu nerven anfängt.

Doch in vielen Beziehungen beginnt an diesem Punkt erst das eigentliche Drama. Denn anstatt sich die mangelnde Kompatibilität zu ihrem Partner einzugestehen, klammern sich die Menschen obsessiv aneinander, weil ihnen die Vorstellung, wieder allein durchs Leben gehen zu müssen, weitaus tragischer erscheint als der Gedanke an die Fortführung einer dysfunktionalen Partnerschaft.

Gerade in einer Gesellschaft, in der sich der Einzelne oft so verloren und emotional heimatlos fühlt wie in der unseren, ist die Sehnsucht nach einem emotionalen Anker in Form eines anderen Menschen, der einem Stabilität und

Lebenssinn vermittelt, verständlicherweise besonders groß.

Zuweilen wird der Glaube an die Beziehung so geradezu zum Religionsersatz, der Partner zum Messias fürs eigene Seelenheil – eine irrationale Überhöhung, die ein normalsterblicher Mensch natürlich gar nicht erfüllen kann, selbst wenn man von diesem speziellen Messias keine Wunder erwartet, sondern nur, dass er immer für einen da ist.

Klar, dass man einen solch wertvollen „Schatz“, einmal gefunden, so schnell nicht wieder hergeben möchte, und dass viele Menschen daher nichts unversucht lassen, um die geliebte Person an sich zu binden, selbst wenn die Inkompatibilität in Bezug auf Lebensvorstellungen, Interessen oder emotionale Bedürfnisse noch so offensichtlich sein mag.

Am liebsten würden sie eine Beziehung wie ein Auto oder ein Haus als ihren Besitz betrachten, für alle Ewigkeit in Stein gemeißelt, unveränderlich und ohne dass man dem Partner das Recht zugesteht, sich weiterzuentwickeln und irgendwann andere, neue Vorlieben zu entdecken.

Gerne lassen Menschen ihre Partnerschaft deshalb auch auf dem Amt eintragen und mit einem Stempel versehen, am besten noch verbunden mit einem rauschenden Fest für alle Angehörigen und einer großen Zeitungs-Annonce, damit im Idealfall das ganze Land mitbekommt, dass sie von nun an für alle Ewigkeit zusammengehören.

So betrachtet sind Verpaarungs-Rituale wie Verlobung oder Hochzeit oft nichts anderes als der Versuch, sich das spätere Scheitern der Beziehung selbst so schwer wie irgend möglich zu machen, weil man unterbewusst genau weiß, dass man im Grunde seines Herzens nur ein schwacher, fehlerhafter Mensch ist, und hofft, auf diese Weise so viel Druck aufzubauen, dass ein Scheitern der Beziehung keine

ernsthaft in Frage kommende Alternative mehr ist, weil dies für alle Beteiligten eine viel zu große Blamage darstellen würde.

Und wenn es trotz aller Rituale und Traditionen nicht funktioniert, gehen sie zu einer Eheberatung oder kaufen sich Beziehungsratgeber, in denen einem dann Tipps gegeben werden, wie man an seiner Beziehung „arbeiten“ kann. Als ob eine Beziehung eine anstrengende Herausforderung ist, für die man erst einmal mühevoll trainieren und seine Leidenschaft und Ausdauer verbessern muss, wie für die Besteigung eines hohen Berges.

Doch sich gegenseitig so lange abzuschleifen, bis alle Ecken und Kanten verschwunden sind und man zueinander kompatibel geworden ist, hat nicht unbedingt etwas mit Selbstoptimierung zu tun.

Im Gegenteil: Viele Menschen stumpfen dabei nur ab und verblöden in ihren Beziehungen, erst recht, wenn dann auch noch Kinder ins Spiel kommen und an Selbstverwirklichung oder Ausbrechen aus dem tristen Eltern-Alltag für viele Jahre kaum noch zu denken ist.

Langfristig betrachtet wird jegliches Zusammenleben, egal ob in einer offenen Beziehung oder im Ehe- und Familienverbund, immer dort am besten gelingen, wo alle Beteiligten ganz ungezwungen sie selbst sein können.

Wenn man sich hingegen ständig gegenseitig mehr oder weniger subtil darauf hinweisen muss, welche Bedürfnisse man hat, weil diese zu sehr von denen des anderen abweichen, sollte man sich besser grundsätzlich die Frage stellen, ob das wirklich noch viel mit selbstloser Liebe zu tun hat, oder ob man nicht eher nur versucht, den Partner aus egois-

tischen Beweggründen so lang zu erziehen und zu verbiegen, bis er dem Wunschmenschen entspricht, nach dem man sich eigentlich sehnt.

Und ob es unter diesen Umständen nicht vielleicht sinnvoller wäre, einfach getrennte Wege zu gehen und einander so sein zu lassen, wie man ist.

Doch in unserer Gesellschaft hat sich nun mal ein anderer, verkrampfter und zuweilen auch ziemlich masochistischer Ansatz durchgesetzt. Nämlich der, dass man sich quälen und durchbeißen muss, und dass auch Beziehungen zwischen Menschen, die in vielen Dingen komplett unterschiedliche Ansichten haben und oft miteinander streiten, es wert sind, bis zum Gehtnichtmehr ausgelebt und durchgestritten zu werden.

Es ist regelrecht Teil unserer Kultur geworden, wurde zur religiösen Pflicht erhoben und war jahrhundertlang mal ausgesprochene, mal unausgesprochene Tradition, der sich jeder zu fügen hatte.

Die Menschen, mit denen man auf einer Wellenlänge liegt und viele gemeinsamen Hobbys und Interessen teilt, die nennt man seine „Kumpels“ oder „beste Freundinnen“, und trifft sie nach der Schulzeit vielleicht noch ein- oder zweimal im Monat, um miteinander zu saufen, Blödsinn zu reden und nostalgische Erinnerungen auszutauschen.

Alles völlig unverbindlich und ohne jegliche Garantie, dass man auch morgen noch miteinander zusammenkommen wird.

Die Menschen hingegen, die ganz anders ticken als man selbst, die völlig anders sozialisiert wurden, und mit denen man oftmals kaum etwas gemeinsam hat, außer dass man sich aus irgendeinem diffusen erotischen Gefühl heraus

zueinander hingezogen fühlt, die erklärt man zu seinem Lebenspartner, zieht mit ihnen zusammen, hängt jeden Tag mit ihnen rum und teilt seinen gesamten Besitz miteinander, so lang, bis es eben aufgrund der zahlreichen Differenzen dann doch eines Tages zum großen Krach kommt.

Und obwohl es natürlich heutzutage auch zahllose andere Ansätze und vielfältige Beziehungsformen gibt – von den Medien forciert, vom Staat steuerlich bevorzugt und von den Religionsgemeinschaften als alternativlos betrachtet wird nach wie vor das Konzept einer streng monogamen, amtlich beglaubigten Partnerschaft, die nicht nur für ein paar Monate, sondern für das ganze restliche Leben konzipiert ist.

Auch wenn der Gedanke daran, einen Menschen zu finden, mit dem man sich so gut versteht, dass man mit ihm die Ewigkeit verbringen möchte, ungeheuer reizvoll und romantisch sein mag ...

Auch wenn es nur menschlich ist, sich nach einer verwandten Seele zu sehnen, die bedingungslos für einen da ist und einen immer lieben wird bis ans Ende aller Tage ...

Es befindet sich nun mal alles in einem ständigen Wandel. Menschen verändern sich mit der Zeit, genau, wie sich auch ihre Interessen und Vorlieben verändern.

Vielleicht wäre es sinnvoller, in einer solch vergänglichem, wankelmütigen Welt einfach den Moment zu genießen und sich am Gefühl des Verliebtseins und Geliebtwerdens zu erfreuen, solange es eben da ist, anstatt es einzufangen, konservieren und in einem Tresor verschließen zu wollen.

Echte Seelenverwandte sind verdammt selten. Sie zu finden kommt oftmals einer Suche nach der Nadel im Heuhaufen gleich, und erzwingen lässt es sich schon mal gar nicht.

Vielleicht sollten die Menschen das einfach mal akzeptieren, anstatt andere zu belügen, um sie um den Finger zu wickeln, und dann später sich selbst belügen zu müssen, weil man sich nicht eingestehen möchte, dass die vermeintlich ewige Beziehung wieder mal nur eine Fick- und Zweckgemeinschaft auf Zeit geworden ist.

Hollywood, die Kirchen und andere Märchenerzähler haben uns eine Menge Illusionen in den Kopf gesetzt. Unter anderem eben die Illusion, dass es ganz leicht ist, die große Liebe zu finden und dann ewig an ihr festzuhalten, wenn es nur beide Beteiligten wollen und beide einen starken Glauben haben.

Und in gewisser Hinsicht haben sie damit sogar Recht: Liebe ist tatsächlich ganz leicht, das Leichteste auf der Welt. Aber eben nur da, wo sich der seltene Fall ereignet, dass tatsächlich zwei kompatible Seelen aufeinandertreffen, die so füreinander bestimmt sind wie die Charaktere im Drehbuch eines kitschigen Liebesfilms.

In einem Großteil der Fälle ist es aber leider nicht so. In einem Großteil der Fälle treffen nur zwei Menschen aufeinander, die bestimmte Bedürfnisse haben, die sie eben gerne befriedigt haben möchten. Dazu auch zu stehen und diesen ganzen Beziehungskram etwas lockerer zu nehmen, anstatt gleich das Blaue vom Himmel zu versprechen, eifersüchtig zu werden und sich fest aneinanderzuketten bis in alle Ewigkeit, wäre vermutlich eine angemessenere, reifere Herangehensweise an diese Problematik.

Und vielleicht sollten die Menschen ganz grundsätzlich auch erst einmal lernen, mit sich selbst klarzukommen und sich selbst in- und auswendig zu verstehen, ehe sie sich am nächsten, deutlich schwierigeren Level, dem Zusammenle-

ben mit einem Partner, versuchen.

Viele Menschen flüchten regelrecht von einer gescheiterten Beziehung in die nächste, weil sie das Alleinsein nicht ertragen können. Doch wer nicht mit sich selbst allein und dabei zufrieden sein kann, der wird in aller Regel seine Unzufriedenheit und seine unverarbeiteten Traumata auch in eine jede neue Beziehung mitnehmen, so dass deren Scheitern bereits so gut wie vorprogrammiert ist.

Dabei ist die traute Zweisamkeit streng genommen nur eine von unzähligen Möglichkeiten, wie man sein Leben gestalten kann. Und keine davon ist objektiv betrachtet besser oder wertvoller als die andere.

Warum also die ganze Gesellschaft so sehr danach ausrichten, dass alle dieses eine Märchen vom edlen Prinzen, der holden Prinzessin und ihrer ewigen Liebe nachzuspielen versuchen, anstatt jungen Menschen nahezulegen, vielleicht besser als einsamer Wolf durchs Leben zu gehen, sich erst mal selbst lieben zu lernen, oder eine ganz andere Form des Beisammenseins in Betracht zu ziehen?

Gerade in einer Welt, die so sehr an Überbevölkerung leidet wie die unsere, wäre es eigentlich angebrachter, so wie man die Menschen aus Umweltschutzgründen zum Verzicht auf Plastiktüten und zur Mülltrennung animiert, sie auch dazu zu ermutigen, weniger Kinder in die Welt zu setzen und alternative Lebensmodelle auszuprobieren.

Es wäre vermutlich sogar die nachhaltigste Umweltschutzmaßnahme von allen, und mehr Platz zur freien Entfaltung zur Verfügung zu haben würde sicherlich auch der psychischen Gesundheit der Bevölkerung zu Gute kommen. Also warum nicht in Büchern, Filmen und Video-

spielen öfters einmal andere Arten des Zusammenlebens in den Fokus stellen als die ewig gleiche traditionelle Ehegemeinschaft, damit junge Leute davon inspiriert werden können, so wie sie heutzutage ja auch alle unbewusst von ihren heterosexuellen, monogamen Kinohelden und Popstars inspiriert werden?

Warum nicht öfters mal die Vorzüge des stressfreien, kinderlosen Daseins hervorheben, anstatt den Menschen bei jeder sich bietenden Gelegenheit unter die Nase zu reiben, dass die klassische Familie heilig ist, und dass das Zeugen von Nachwuchs die beste Möglichkeit darstellt, seinem Leben einen Sinn zu geben und sich selbst zu verwirklichen?

Und warum nicht den guten alten Kommunen-Gedanken der 68er-Bewegung wieder aufleben lassen? Eine Zeit, in der viele Menschen deutlich experimentierfreudiger und freigeistiger drauf gewesen sind, als so manch spießiger Teenager von heute.

Wenn es mehr prominente Schauspieler, Sportler und sonstige Idole gäbe, die sich öffentlich dazu bekennen, mit einer ganzen Gruppe von Menschen eine Beziehung zu führen, oder lieber mit ihren besten Freunden statt mit einem einzelnen, behördlich eingetragenen Sexpartner zusammenzuleben, würde das vermutlich auch manche ihrer jugendlichen Fans zum Nachahmen motivieren.

Doch das Gegenteil ist ja der Fall, wenn man sich mal so umschaut in der Welt der Promis von heute.

Da scheint es heutzutage fast noch mehr Druck zu geben als in den 80er- oder 90er-Jahren, ein nach außen hin möglichst angepasstes, moralisch einwandfreies Dasein zu führen, um Kritikern ja keine Angriffsfläche zu bieten.

Allein schon aufgrund der allgegenwärtigen Beobachtung durch die Medien.

Viele Sportler und andere Jugendidole zelebrieren noch immer den Männlichkeitskult unserer Vorfahren, in dem alternative Lebensweisen keinen Platz haben und keiner das eine schwarze Schaf sein möchte, das allzu sehr von der Norm abweicht.

Selbst viele Homosexuelle legen mittlerweile Wert auf eine ordentliche Hochzeit inklusive amtlichem Beglaubigungsstempel. Und ein prominenter Mann, der mit einer Prostituierten erwischt wird, oder eine Promi-Frau, die mehrere Kerle gleichzeitig hat, würde heute vielleicht sogar einen größeren gesellschaftlichen Aufschrei auslösen als noch vor vierzig Jahren.

Ganz zu schweigen davon, was passieren würde, wenn eine dieser Liebschaften dann vielleicht auch noch minderjährig wäre oder ein zu großer Altersunterschied bestünde. So schnell könnte man gar nicht schauen, wie dann überall die Scheiterhaufen angefeuert werden würden.

Ein Weltstar wie Elvis, der eine fünfzehnjährige Freundin hat, würde heute vermutlich nicht weniger, sondern eher noch mehr Skandalpotenzial haben als zu seiner Zeit. Vor allem würden sich heute nicht nur die konservativen Sittenwächter darüber empören, sondern vielleicht sogar eher die von der politisch anderen Seite, weil da ja ein reicher weißer Mann die Unerfahrenheit eines unschuldigen minderjährigen Mädchens ausnutzt.

Und auch Michael Jackson würde heutzutage für seinen Lebenswandel und seine unkonventionellen Vorlieben wahrscheinlich noch weitaus mehr verdammt und angefeindet werden als damals.

Hieran sieht man sehr schön, wie spießig unsere heutige Zeit im Grunde doch ist, auch wenn sie sich alle noch so sehr etwas auf ihre angeblich so tolerante, freigeistige und moderne Gesellschaft einbilden mögen. Manche Dinge haben sich jedoch bis heute überhaupt nicht geändert.

Durch die Macht der sozialen Medien und zahlreicher fanatischer Ideologen sowohl von linker als auch rechter Seite des politischen Spektrums ist das Drohen mit dem moralischen Zeigefinger heute sogar wieder ein gutes Stück salonfähiger geworden.

Anderen Menschen in ihr Privatleben reinzureden und beispielsweise einen empörten Shitstorm loszutreten, wenn irgendein Prominenter einen (nach Meinung der Moralisten) unmoralischen Lebenswandel hat, sein Kind eine Zigarette rauchen lässt oder sonst irgendwas macht, was nicht politisch korrekt ist, ist heutzutage an der Tagesordnung.

Eigentlich ist es ja zutiefst jämmerlich, dass man im 21. Jahrhundert überhaupt noch solche Dinge thematisieren muss. Dass es in gewissen Kreisen immer noch als Provokation angesehen wird, wenn jemand vom Mainstream abweichende sexuelle Vorlieben und Lebensweisen praktiziert. Dass die Menschen sich überhaupt erdreisten, anderen in deren Lebensgestaltung reinzureden, und dass wir dies nun teilweise auch noch aus einem Lager erleben, das eigentlich für Vielfalt und Offenheit stehen sollte, aber inzwischen ebenfalls immer moralisierender und belehrender auftritt.

Da ist es auch völlig egal, dass es manche nur gut meinen mit ihrer Einmischung und vermeintlich fortschrittlichere Werte vertreten als die Spießer von anno dazumal.

Die verlogene Doppelmoral unserer Vorfahren und das, was deren ständig erhobener Zeigefinger in den Köpfen der

Menschen angerichtet hat, lässt sich nicht durch noch mehr Moral und noch mehr erhobene Zeigefinger wieder aus den Köpfen herausbekommen, sondern nur dadurch, dass man den Finger stecken lässt, im Zweifelsfall einfach mal die Fresse hält und sich lieber um sein eigenes Leben kümmert, statt anderen die Leviten zu lesen.

Wer wirklich will, dass sich in dieser Gesellschaft etwas verändert, sollte besser nicht als mit dem Finger auf andere zeigender, selbstgerechter Heuchler auftreten, sondern als inspirierender Motivator, der mit gutem Beispiel vorangeht und seine Mitmenschen dadurch zum Reflektieren ihres eigenen Daseins bewegt.

Fantasielosigkeit bekämpft man am besten mit mehr Fantasie. Eindimensionale Weltbilder bringt man idealerweise dadurch zum Einsturz, dass man den Menschen zeigt, wie viel spannender und interessanter das Leben in mehreren Dimensionen sein kann.

Und Schwarz-Weiß-Denken bekämpft man am besten, indem man mehr Farbe in die Welt bringt. Aber eben nicht nur symbolisch auf irgendwelchen Regenbogen-Fahnen, sondern in den ganz persönlichen Alltag, in die Medien und in die Politik.

Die Kunst, gerade auch die populäre Kunst, sollte dabei eine Vorreiterrolle einnehmen. Und zwar nicht, indem sie krampfhaft irgendwelche Quotenminderheiten einbaut, hyperkorrekt sein will oder eine Cancel-Kultur erschafft, in der abweichende oder „veraltete“ Meinungen unterdrückt werden, sondern indem sie den spießigen Zeitgeist zerstört. Indem sie die Menschen rockt, wachrüttelt und mit ganz viel frischem Wind den einengenden, moralisierenden Mief hinwegbläst, der sich über unsere Gesellschaft gelegt hat.

Dies bedeutet einerseits, noch mehr Mut zu echter Diversität zu haben, um den Menschen Identifikationsmöglichkeiten abseits der ausgetretenen Klischeepfade zu bieten, aber andererseits auch wachsam zu sein und kritisch das Wort zu ergreifen, wenn Moralisten aus dem vermeintlich progressiven, aufgeklärten Lager der Gesellschaft ihre Werte und Vorstellungen aufzwingen wollen, die letztlich nur zu neuen Formen des Tugendterrors und gegenseitigen Argwohns führen werden.

Mehr Ehrlichkeit, vor allem aber auch mehr Mut zur Verücktheit und Andersartigkeit, das ist der Schlüssel – nicht nur für eine glückliche Beziehung, sondern auch im größeren Maßstab für eine aufrichtigere, vielfältigere und kreativere Gesellschaft, von der letztlich auch jeder Einzelne, der zukünftig in dieser Gesellschaft heranwächst, profitieren würde.

Und der Grund, warum diese Vorstellung vielen Menschen nach wie vor ein Dorn im Auge ist, und warum sie zwar einerseits (je nach politischer Verortung) nach mehr Diversität oder mehr Meinungsfreiheit schreien, aber andererseits dann nicht in der Lage sind, zu stark von ihrem eigenen Weltbild abweichende Ansichten und Lebensweisen zu akzeptieren, liegt wiederum nicht zuletzt in ihrer mangelnden Selbstreflektion und dem fehlenden Abstand zu ihrem eigenen sozialen Umfeld begründet.

Wer lange darüber reflektiert und philosophiert hat, wie wir alle von klein auf durch unsere Umgebung geprägt und manipuliert werden, der wird auch eher Verständnis dafür aufbringen, dass sich Menschen, die in einem anderen Umfeld sozialisiert worden sind, vielleicht völlig anders entwi-

ckelt haben und andere moralische Werte und politische Vorstellungen vertreten als er selbst.

Er wird deshalb nicht aufhören, bestimmte persönliche Werte zu haben und dafür einzustehen. Aber er wird diese Dinge nicht mehr so sehr verabsolutieren. Er wird nicht von anderen erwarten, dass sie alle die gleiche (seine) Schmerzgrenze, das gleiche (sein) Schamempfinden oder das gleiche (sein) Sicherheitsbedürfnis haben.

Wer über die ungeheure Vielfalt menschlicher Emotionen Bescheid weiß, und darüber, dass jeder Mensch die Welt ein wenig anders wahrnimmt und andere Schlussfolgerungen aus seinen Wahrnehmungen und Erfahrungen zieht, der wird auch dafür eintreten, dass unsere Gesellschaft möglichst vielen dieser unterschiedlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen Platz bietet, anstatt auszugrenzen und zu spalten.

Damit es eben nicht dazu kommt, wie etwa während der Corona-Pandemie, dass die eine Hälfte der Bevölkerung der anderen Hälfte vorschreibt, wie sie zu leben hat.

Sondern dass man sich miteinander zusammensetzt und dann überlegt, wie man Maßnahmen gestalten kann, damit die Schutzbedürftigen möglichst viel Schutz bekommen, ohne dass die Freiheitsbedürftigen deshalb ihre Freiheit aufgeben müssen.

Diese Kulturleistung, sich bei Meinungsverschiedenheiten an einen Tisch zu setzen und einen gemeinsamen Nenner zu finden, und sei er auch noch so klein, droht immer mehr verloren zu gehen und wird zunehmend dadurch ersetzt, dass man sich immer mehr in seine Position hineinsteigert, diese als alternativlose, einzig gültige Wahrheit darstellt und die jeweils andere Gruppe entweder als „Nazis“, „Schwurbler“, „links-grün versiffte Gutmenschen“ oder „gehirngewa-

schene Schlagschafe“ diffamiert, anstatt einander zuzuhören und Verständnis für die Sichtweise der anderen zu entwickeln.

Schön zu sehen ist dies auch im scheinbar ewig währenden Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, wo es für viele Menschen weltweit, die gar nicht direkt davon betroffen sind und denen es eigentlich komplett egal sein könnte, zur regelrechten Glaubensfrage geworden ist, entweder für die eine oder für die andere Fraktion Partei zu ergreifen und der Gegenseite die alleinige Schuld an allem zu geben.

Da spielen ein paar unmündige Kinder im Sandkasten, geraten in Streit und fangen an, sich zu prügeln. Und anstatt dass die umstehenden Erwachsenen schlichtend eingreifen und den Kindern zeigen, wie man seine Konflikte auf andere, zivilisiertere Weise löst, gehen sie dazu über, selbst aufeinander einzuschlagen, im Streit um die Frage, wessen Kind angefangen hat, weil sie sich von ihren subjektiven Sympathien und Emotionen leiten lassen, und die objektive Wahrheit dabei auf der Strecke bleibt.

Das ist unsere Zivilisation, wie sie sich heute leider oftmals darstellt. Und der einzige Ausweg aus diesem Dilemma ist eben, zu lernen, sich nicht von den Dynamiken mitreißen zu lassen, sondern ein Wahrheitssuchender zu sein. Jemand, der alles hinterfragt und dabei neugierig jeden Stein umdreht, um dahinter nach verborgenen Erkenntnissen zu suchen, statt es sich einfach zu machen und alles zu verdammen, was man nicht versteht.

Abschließend lässt sich also festhalten, dass sich das kritische Beschäftigen mit uns selbst, unserer Identität und den

Mechanismen, denen wir seit unserer Geburt ausgesetzt sind, auf ungeheuer vielfältige Weise auf unser Leben auswirkt: Von der persönlichen geistigen Gesundheit, die nur uns selbst betrifft, über unsere zwischenmenschlichen Kontakte zu unserem sozialen Umfeld, bis in die große Landes- und Weltpolitik hinein, weshalb es mir auch wichtig war, das alles an dieser Stelle noch einmal ausführlich zu rekapitulieren und hervorzuheben.

Diese Welt braucht weder mehr Linke noch mehr Konservative, weder mehr Religiöse noch mehr Atheisten, weder mehr notorische Mitläufer noch mehr Querulanten, die aus Prinzip gegen alles sind.

Was diese Welt am meisten braucht, ist Weisheit. Liebe zur Weisheit. Philosophen.

Aber nicht nur solche, die der Welt entrückt im Exil leben, weil sie ohnehin von niemandem verstanden werden – sondern, dass Philosophie ein Volkssport wird. Dass es Mainstream wird, sich mit all diesen Fragen auseinanderzusetzen, die in diesem Buch aufgeworfen werden. Es muss gar nicht einmal unbedingt die Unity-Philosophie sein.

Der Background, aus dem jemand kommt, ist letztlich austauschbar und gar nicht so entscheidend, da Philosophie ohnehin eine interdisziplinäre Angelegenheit ist. Der wahre Philosoph muss auch Ahnung von Psychologie und Politik haben. Von der Natur und den Möglichkeiten der Technik. Von Spiritualität und Depression. Von banalen Gelüsten und edlen, unerreichbaren Idealen.

Die einen mögen aufgrund ihres Interesses für Religion dazu gekommen sein, sich zu fragen, wie man auch schon im Diesseits ein Paradies schaffen könnte, in dem alle Menschen friedlich miteinander zusammenleben.

Andere wiederum sind vielleicht vom anarchistischen Gesellschaftsmodell fasziniert und an einem Punkt gelandet, wo ihnen linke Ideologie allein nicht mehr weiterhilft, weil das Wesen des Menschen sowie seine individuellen Erfahrungen in den großen gesellschaftspolitischen Überlegungen nicht ausreichend berücksichtigt werden, oder weil sie von dem ewig gleichen, dogmatischen Blabla politischer Fraktionen die Schnauze voll haben.

Wieder andere suchen vielleicht einfach nur Freunde und fragen sich, genau wie der Autor dieses Buches einst, wieso es in dieser Welt so schwierig ist, die richtigen Menschen zu finden, und warum alle so oberflächlich geworden sind, sodass sie schließlich damit beginnen, sich auch mit gesellschaftspolitischen Fragen zu befassen und zu überlegen, ob nicht vielleicht ein grundsätzlicher Fehler im System vorliegt, wenn Oberflächlichkeit und Verblödung in ihm immer weiter zunehmen.

Es ist nicht so entscheidend, was uns zu Philosophen macht. Entscheidend ist, dass dieses kritische Beleuchten unseres gesamten Daseins, die Suche nach der Wahrheit, diese Liebe zur Weisheit, ein Massenphänomen wird.

Und dass vor allem auch die neu heranwachsenden jungen Menschen erkennen, dass sie sich selbst mehr Gutes tun, wenn sie zu kritisch denkenden Philosophen werden, als ihnen jeder vergängliche Ruhm und sämtliche materiellen Besitztümer dieser Welt jemals geben könnten.

Epilog - Was zu tun ist

Bleibe noch die Frage zu klären, was zu tun ist – ob, und wenn ja, wie die in den vorangegangenen Kapiteln angesprochenen Fehlentwicklungen rückgängig gemacht werden können, ohne dass es dabei zu größeren gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, durch die letztlich nur wieder jede Menge neue Probleme entstehen würden.

Versuche, eine bessere Welt erzwingen zu wollen und inakzeptable Zustände notfalls mit Gewalt zu verändern, gab es in der Menschheitsgeschichte schließlich schon zur Genüge. Wann immer der Punkt erreicht war, an dem es die Bevölkerung in dem von ihren Führern geschaffenen System partout nicht mehr aushielt, entlud sich ihr jahrelang angestauter Zorn in einer Revolution.

Doch leider war der Makel dieses (eigentlich durchaus berechtigten und sinnvollen) Aufbegehrens der Menschen, dass die Paläste der Tyrannen, sowie deren Unterdrückungsapparate und Methoden, nur in den seltensten Fällen geächtet und für alle Zeiten unbrauchbar gemacht worden sind.

Vielmehr setzten sich meist, kaum dass der wütende Mob die Köpfe seiner Unterdrücker abgeschlagen hatte, schon die nächsten machthungrigen Individuen auf den soeben freigewordenen Thron, gaben vor, anders als ihre Vorgänger diesmal nun wirklich im Namen des gesamten Volkes regieren zu wollen, und hatten dabei letztlich doch wieder nur ihre ganz eigenen Interessen im Sinn.

Nicht selten bedienten sie sich dabei sogar derselben Berater und Vasallen, die einst schon ihren verhassten Vorgängern dienstbeflissen in den Arsch gekrochen waren.

Gerade in Deutschland haben solche Wendehälse seit jeher Hochkonjunktur.

So richtete mancher Nazi-Richter nach dem Krieg fleißig weiter, doch nun auf einmal im Namen der demokratischen Grundordnung. Zahlreiche Verwaltungsbeamte, Polizisten und Militärstrategen, die einst dabei geholfen hatten, Hitlers größtenwahnsinnige Pläne in die Tat umzusetzen, wurden aufgrund ihres „Sachverstandes“ auch in der BRD oder der DDR weiterbeschäftigt.

Pflichtbewusste Befehlsempfänger, die Ahnung davon haben, wie man Andersdenkende kontrollieren und gegebenenfalls mundtot machen kann, werden eben in nahezu jedem System benötigt. Selbst in einem, das sich etwas auf seine demokratische Grundordnung einbildet.

So braucht man sich jedenfalls nicht zu wundern, dass sich trotz zahlreicher Revolutionen einige Dinge niemals grundsätzlich geändert haben, und dass, egal ob im Kaiserreich, dem Sozialismus oder später in der freien Marktwirtschaft, immer ein und derselbe Menschenschlag die Zügel der Macht in den Händen hielt.

Das Personalkarussell drehte sich nach vollzogenem Systemwechsel eben ein Stückchen weiter, es wurden ein paar besonders unbeliebte Gesetze abgeschafft und die Regierungsgebäude mit neuen, hoffnungsvollen Fahnen geschmückt. Doch die alles entscheidende Grundsatzfrage, ob es eines hierarchisch aufgebauten Staatsapparates mitsamt seiner Bürokratie, Befehlsketten und Strafmaßnahmen überhaupt bedarf, um ein zivilisiertes Miteinander zu gewährleisten, wurde nur von den Allerwenigsten ernsthaft zur Diskussion gestellt.

Zu verhaftet waren und sind die Menschen noch in dem Glauben, dass es völlig normal sei, andere herumzukommandieren oder selber von einer in der Hierarchie höher stehenden Autoritätsperson herumkommandiert zu werden.

Und hier liegt dann auch der Schlüssel für eine dauerhafte Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände begraben:

Die Bevölkerung muss endlich begreifen, dass die autoritäre Art, wie die Menschen heutzutage miteinander umgehen, eben nicht normal ist. Ja, dass es im Grunde genauso wenig normal ist, einem Mitmenschen Befehle zu erteilen, wie es normal wäre, einen Mitmenschen zu schlagen oder mit Dreck zu bewerfen.

Hierarchische Strukturen sind auch keineswegs etwas „ganz Natürliches“, so, wie das die Befürworter einer autoritär aufgebauten Gesellschaft immer wieder gerne darzustellen versuchen.

Denn von diversen primitiven Insektenarten mal abgesehen, mit denen sich vernunftbegabte Menschen wohl kaum ernsthaft auf eine Stufe stellen wollen, resultieren Hierarchien in der Natur üblicherweise daraus, dass da ein Wesen ist, das stärker oder cleverer ist als seine Artgenossen, und dem daher auch ganz selbstverständlich mehr Respekt entgegengebracht wird.

Eine solche natürliche Form von Autorität, die etwas mit der Ausstrahlung, der Wehrhaftigkeit und der Willensstärke des einzelnen Individuums zu tun hat, ist etwas völlig anderes als die in unserer heutigen Gesellschaft allgegenwärtigen, künstlich erzeugten Hierarchien, wo theoretisch jeder noch so erbärmliche Wicht zur gefürchteten Respektsperson werden kann, nur weil er sich eine bestimmte Uniform anzieht oder von irgendeiner anderen Respektsperson

dazu ernannt wurde.

Oder anders formuliert: Dass in einer Herde ein besonders erfahrener Leitwolf das Sagen hat, den man zur Not jederzeit zu einem Kampf herausfordern kann, falls man glaubt, die Herde besser führen zu können oder einen größeren Anteil von der Beute zu verdienen als er – das entspräche der Natur (wenn man sich schon unbedingt auf das, was andere Säugetiere tun, berufen möchte).

Dass es hingegen inkompetente Führer gibt, die man nur nach bestimmten, von ihnen selbst festgelegten Regeln herausfordern darf, und die im Zweifelsfall auch nicht persönlich gegen unzufriedene Untertanen antreten müssen, sondern für solche Aufgaben ein Heer von Anwälten und Polizisten zur Verfügung haben – das hat mit natürlicher Ordnung nicht mehr das Geringste zu tun. Dieser Irrsinn ist allein menschgemacht, und kann daher auch allein durch Menschenhand wieder korrigiert werden.

Aber eben nicht, solange die revolutionären Umwälzungen jedes Mal nur in den Parlamenten oder auf der Straße stattfinden, während dort, wo sie eigentlich viel dringender benötigt werden würden, in den Köpfen der Menschen nämlich, alles beim Alten bleibt.

Die Vergangenheit hat gezeigt, dass es unter bestimmten Voraussetzungen relativ einfach ist, aus unzufriedenen Menschenmassen je nach Bedarf entweder obrigkeitstgläubige Nazis, eifrige Kapitalisten oder linientreue Stalinisten zu formen. Nicht zuletzt deshalb, weil all diese Ideologien auf dieselben hierarchischen Denkmuster zurückgreifen können, die aufgrund der bereits seit ewigen Zeiten andauernden Unterdrückung fest im kollektiven Unterbewusstsein der

Menschheit verankert sind.

In der Regel genügte dann meist eine Mischung aus ständiger Berieselung mit cleverer Propaganda und Angst, damit die breite Masse den Köder schluckte und sich zukünftig statt von den braunen Herrschern lieber von den roten Vorschriften machen ließ (oder eben, so wie heutzutage, von internationalen Großkonzernen und einem demokratisch gewählten Parlament).

Ungleich schwieriger gestaltet sich hingegen der Versuch, die Menschen dazu zu bewegen, dass sie endlich aus der Geschichte lernen und autoritären Gesellschaftsstrukturen jeglicher Art eine entschiedene Abfuhr erteilen.

In diesem speziellen Fall greifen die Methoden, mit denen in früheren Zeiten gesellschaftliche Umbrüche ausgelöst wurden, leider nicht, denn man kann Menschen nicht durch Manipulation dazu bewegen, dass sie sich in Zukunft von niemandem mehr manipulieren lassen.

Genauso wenig, wie man jemanden mit Gewalt dazu zwingen kann, sich zukünftig keinem Zwang mehr zu beugen. Das wäre ein Widerspruch in sich und würde die Probleme nur auf später vertagen.

Will man den Menschen wirklich die Augen öffnen, gilt es vielmehr, den freigeistigen, kindlichen Kern zu wecken, der nach wie vor in einem jeden von ihnen schlummert.

Irgendwo, ganz tief in ihrem Inneren, sehnen sie sich doch alle nach Freiheit, nach Unkompliziertheit und nach einem Leben, das besser ist als der triste, stresserfüllte Alltag, mit dem sie sich im Lauf der Jahre mehr schlecht als recht abzufinden gelernt haben.

Sie glauben nur eben nicht mehr daran, dass dies tatsächlich möglich sein könnte.

Doch wenn man ihnen die nötigen Denkanstöße liefert, wenn man ihnen klar macht, dass echte Anarchie nichts mit randalierenden Punks und bürgerkriegsähnlichen Zuständen zu tun hat, sondern vielmehr die am höchsten entwickelte Zivilisationsform darstellt, die allerdings einen edlen, aufgeklärten Menschentyp voraussetzt, der sich seines Gehirns bedient anstatt es verwahrlosen zu lassen, und wenn man ihnen dieses Ideal vor allen Dingen auch selber so gut wie eben möglich vorlebt, dann wird das bei ihnen früher oder später auch einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Jeder Einzelne von uns hat es so gesehen in der Hand, allein dadurch, wie er sein Leben gestaltet, seinen Familienangehörigen, Schulkameraden, Arbeitskollegen und sonstigen Mitmenschen als zukunftsweisendes Beispiel zu dienen.

Jeder, der im Alltag aufrecht und stolz die in diesem Buch beschriebenen Werte vertritt, erhöht die Chancen, dass aus dem Aus-der-Reihe-tanzen Einzelner ein Tanz wird, der eines fernen Tages die gesamte Gesellschaft erfasst.

Wobei es jedoch mitunter ein sehr frustrierendes Unterfangen sein kann, den Leuten sanft den Weg in Richtung Freiheit weisen zu wollen, während gleichzeitig tausend andere Mitmenschen, Chefs, Politiker und Medien beharrlich an ihnen zerrern, um sie weiter in Richtung Abhängigkeit zu treiben.

Es ist daher dringend notwendig, über das bloße Vorleben hinaus auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verändern, sodass jedem Einzelnen mehr Möglichkeiten zur Verfügung stehen, sein wahres Potenzial zu erkennen und zur freien Entfaltung zu bringen.

Die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkom-

mens für alle, durch das es den Menschen ermöglicht wird, auch mal längere Auszeiten vom stressigen Berufsalltag zu nehmen, könnte ein wichtiger Schritt dazu sein, ebenso wie das Überwinden der Parteien-Demokratie, in der elitäre Stellvertreter für die Bürger Entscheidungen treffen, hin zu einer echten Mitbestimmung in Form von Volksabstimmungen über alle gesellschaftlich relevanten Fragen.

Die Medienlandschaft müsste dahingehend umgestaltet werden, dass sie weniger zum Konsumieren und Verblöden anregt, als vielmehr zum autonomen Mitgestalten und Selbermachen. Was heutzutage im Social Media-Zeitalter vor allem bedeuten würde, die Algorithmen, nach denen im Internet Inhalte empfohlen und weiterverbreitet werden, dahingehend anzupassen, dass nicht die niveaulosesten, kommerziellsten oder reißerischsten Beiträge künstlich gepusht werden, sondern dass stattdessen Individualität, inhaltliche Qualität und Kreativität gefördert wird.

Da kaum anzunehmen ist, dass die großen Konzerne diesen Weg freiwillig mitgehen würden, wäre es vermutlich sinnvoller, unabhängige, unkommerzielle Plattformen zu unterstützen und großzumachen, auf denen sich die User miteinander verknüpfen und ungefiltert ihre Gedanken austauschen können, ganz ohne finanzielle Hintergedanken und Abschöpfung ihrer Daten für kommerzielle Interessen.

Die Gestaltung eines für die weitere Entwicklung der Menschheit so wichtigen öffentlichen Raumes wie des Internets darf nicht länger Aufmerksamkeitshuren oder visionären Geschäftemachern überlassen bleiben, die sich davon vor allem neue Verdienstmöglichkeiten erhoffen, sondern sollte von allen Menschen gemeinsam angegangen werden.

Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang natürlich auch, dass das Internet so frei und unzensiert bleiben muss wie irgendwie möglich, und nicht nach den Vorstellungen einer ordnungswütigen Politik umgestaltet werden darf.

Nicht das Netz ist das Problem, wenn in ihm zu viel Hass und Lügen verbreitet werden, sondern die Gesellschaft, die zu viele Menschen kaputtgemacht hat.

Dessen sollte man sich jederzeit bewusst sein und allen Versuchen, das Internet noch stärker zu zensieren und mit den üblichen autoritären Methoden des Systems regulieren zu wollen, eine entschiedene Abfuhr erteilen.

Man sieht ja weltweit recht gut, in welchen Ländern das Internet am meisten eingeschränkt wird, und dass es dabei einzig und allein um Kontrolle geht, weil die Regierungen Angst davor haben, was passieren würde, wenn sich die unzufriedene Bevölkerung frei und unzensiert miteinander austauschen könnte.

Auch in Bezug auf unser Bildungssystem gäbe es jede Menge Veränderungsbedarf.

Statt immer mehr Ganztagsbetreuung in Schulen einzurichten, damit die Kinder und Jugendlichen den ganzen Tag über mit etwas „Konstruktivem“ beschäftigt sind, um nicht auf dumme (oder eventuell auch kluge) Gedanken zu kommen, sollte die Schulpflicht durch freiwillige Bildungsangebote für jedermann ersetzt werden.

Junge Menschen müssen mehr Möglichkeiten bekommen, sich öfters mal vom Herdentier-Alltag loszureißen, ihre eigenen Wege zu finden, und vor allem auch, sich ungesunden Lebensverhältnissen zu entziehen und selbst zu entscheiden, wo und mit wem sie leben möchten, ohne dass

man ihnen gleich die ordnungswütige Staatsgewalt hinterherhetzt.

Keine Schule ist so lehrreich wie das Leben. Kein noch so ausgeklügelter Lehrplan kann einem heranwachsenden Individuum das beibringen, was es lernt, wenn es sich abseits der ausgetretenen Pfade bewegt und dabei auch tiefer und tiefer in seine eigene Seele vordringt.

Ganz generell darf nicht länger versucht werden, Kinder und Jugendliche mit Gewalt in die bestehenden Gesellschaftsstrukturen hineinzupressen.

Auch, wenn es den Menschen über viele Generationen hinweg so eingepprägelt wurde: Nicht sie sind in der Pflicht, dem System zu beweisen, wie fleißig sie sind und wie tadellos sie funktionieren können, sondern umgekehrt.

Das System hat der Bevölkerung jederzeit bedingungslos unter Beweis zu stellen, dass es etwas taugt, bezieht es doch im Grunde seine gesamte Existenzberechtigung ausschließlich aus der Behauptung, dass die Menschen mit ihm besser dran seien als ohne.

Dort, wo dies ganz offensichtlich nicht der Fall ist, weil das System eine Menge Menschen unglücklich macht, muss es so lang „erzogen“ werden, bis es gelernt hat, wieder demütig allen Bevölkerungsteilen (auch den Jungen) gleichermaßen zu Diensten zu sein. Würde einen der Diener, den man eingestellt hat, um das Haus sauber zu halten, zu einer Geldstrafe verurteilen, weil man mit schmutzigen Schuhen durch das eigene Wohnzimmer gelaufen ist, würde man ihn auslachen und höchstwahrscheinlich sofort feuern, weil er größtenwahnsinnig geworden ist.

Ein Diener hat sich schließlich nicht so anmaßend zu verhalten. Er hat ohne zu murren seine Aufgaben zu erledigen

und überall dort, wo seine Anwesenheit als störend empfunden wird, dezent im Hintergrund zu bleiben.

Eigentlich ja eine totale Selbstverständlichkeit, die man daher auch ganz selbstverständlich vom Diener „Staat“ einfordern sollte. Insbesondere wenn er glaubt, alles bis ins kleinste Detail regulieren und sich in Privatangelegenheiten seiner Arbeitgeber einmischen zu müssen, die ihn im Grunde nicht das Geringste angehen.

Die Idee vom autoritären, fordernden Helikopter-Staat, der seine Bürger aus erzieherischem Übereifer und Ordnungswahn wie infantile Idioten behandelt, muss ein für alle Mal auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen werden, damit stattdessen in allen Gesellschaftsbereichen eine Kultur des Lebens und Lebenlassens Einzug halten kann – in den Schulen, den Amtsstuben, der Arbeitswelt, vor allem aber auch in Rechtsprechung und Politik.

Wenn selbst triebgesteuerte Raubtiere unbeaufsichtigt in einer Gruppe zusammenleben können, ohne sich gegenseitig in Stücke zu reißen, dann sollten die ungleich vernunftbegabteren Menschen dazu doch erst recht in der Lage sein.

Und das sind sie auch. Aber eben nicht, solange man sie regelrecht entmündigt und ihnen ein Leben lang bis ins kleinste Detail vorschreibt, wie sie sich in bestimmten Situationen zu verhalten haben.

Verantwortungsvolles Handeln kann nur derjenige lernen, dem man auch frühzeitig Verantwortung überträgt. Daher führt, wenn man eine aufgeklärte Welt voller aufgeklärter Individuen haben möchte, kein Weg daran vorbei, zunächst einmal die unzähligen Fesseln zu lockern, die den Menschen „zu ihrem eigenen Schutz“ angelegt worden sind.

Ein Tier, das jahrelang in einem Käfig eingesperrt war und jeden Tag zur selben Zeit von einem Wärter sein Futter bekam, verliert irgendwann die Fähigkeit, für sein eigenes Überleben zu sorgen.

Will man es in die Freiheit entlassen, ohne dass es dort jämmerlich krepirt, so muss es erst einmal wieder langsam mit Verhaltensweisen vertraut gemacht werden, die für seine in Freiheit aufgewachsenen Artgenossen das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt sind.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den modernen Menschen, die so lang daran gewöhnt waren, sich im Alltag nach den moralischen Vorstellungen irgendwelcher Juristen, Kirchenleute oder Politiker zu richten, dass sie sich nun ein Leben ohne diese Vorgaben überhaupt nicht mehr vorstellen können. Ihnen würde man wohl mehrheitlich keinen Gefallen tun, wenn man sie einfach so, von heute auf morgen, in die totale Freiheit entließe.

Wie das seiner Natur beraubte Tier müssten auch sie vielmehr zunächst einmal behutsam „ausgewildert“ werden, damit sie ein eigenes Gespür für Recht und Unrecht entwickeln können und wieder lernen, in ihrem persönlichen Einflussbereich selbst für sozialen Frieden zu sorgen, anstatt bei jeder Meinungsverschiedenheit sofort hilflos nach der strengen Hand des Gesetzgebers zu rufen.

Konkret würde das bedeuten, dass man die unüberschaubare Zahl an Verboten und Vorschriften schrittweise reduziert, staatliche Überwachungsmaßnahmen abbaut, und das dadurch eingesparte Geld dann in die Aufklärung der Bürger investiert.

Dadurch kämen im Lauf der Zeit garantiert einige Milliarden zusammen. Mehr als genug, um den Menschen in

Seminaren und Fortbildungskursen die nötigen Grundlagen zu vermitteln (wie beispielsweise echte Sozialkompetenz, Weitsicht und gegenseitige Rücksichtnahme), die für ein friedliches Zusammenleben ohne staatliche Aufsicht erforderlich sind.

Sicherlich wäre das ein langwieriger Prozess, der sich über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte hinziehen würde. Genau, wie die heutige bürokratische Weltordnung nicht von einem Tag auf den anderen entstanden ist, wird sie auch nicht von heute auf morgen aus den Köpfen der Menschen herauszubekommen sein.

Doch wenn heute damit begonnen werden würde, mehr Freiheiten für jeden Einzelnen zu schaffen und das althergebrachte Autoritätsdenken Stück für Stück abzulegen, dann werden unsere Nachfahren irgendwann einmal in einer Welt aufwachsen können, in der es für die Menschen ganz selbstverständlich ist, ein freies, eigenverantwortliches Leben zu führen.

Im besten Fall kennen sie dann den alten Weg, den Weg der staatlichen Repression und individuellen Ohnmacht, nur noch aus den Erzählungen der Alten. Und sie werden bloß ungläubig mit dem Kopf schütteln, wenn man ihnen davon berichtet, weil sie nicht im Geringsten mehr nachvollziehen können, wieso die Menschen einst alles, was ihnen wichtig war, ihre Freiheit, Sicherheit und die Zukunft ihrer Kinder, in die Hände eines unpersönlichen Staatsapparates abgegeben haben.

Über eines sollte sich allerdings jeder im Klaren sein: Das Zeitfenster, in dem eine Veränderung der Zustände auf solch friedliche Weise möglich ist, wird nicht ewig geöffnet

bleiben.

Aktuell haben wir relativ gute Bedingungen, vor allem durch unsere weltweite Vernetzung, die so gut wie nie zuvor in unserer Geschichte dazu geeignet wäre, Menschen zusammenzubringen und Meinungen auszutauschen.

Nehmen die sozialen Ungerechtigkeiten, die gesellschaftliche Spaltung und der Einfluss des Staates auf das Leben eines jeden Einzelnen jedoch noch weiter zu, so werden sich auch die Gegner und Befürworter dieser Entwicklung noch weitaus stärker als bisher voneinander entfremden.

Ihr Unverständnis für die jeweils Andersdenkenden wird sich so weit hochschaukeln, bis schließlich keine vernünftige Diskussion mehr möglich ist, und man in die primitivste Sprache zurückfällt, die alle Lebewesen gleichermaßen zu deuten verstehen: In die Sprache der Gewalt.

Zwar wird auch das über kurz oder lang zum Untergang der bestehenden Ordnung führen. Ob bürgerkriegsähnliche Zustände allerdings das ideale Klima sind, in dem die Menschen endlich ihre anerzogenen Scheuklappen ablegen und zu einem höheren Bewusstsein gelangen können, darf an dieser Stelle getrost bezweifelt werden.

Wahrscheinlicher ist wohl, dass aus dem Chaos des Zusammenbruchs rasch eine neue hierarchische Ordnung entstehen würde, von der keiner sagen kann, ob sie humaner oder grausamer ausfallen wird als die vorherige.

Die Lösung des Grundproblems jedenfalls wäre damit wieder einmal nur vertagt, eine weitere Chance, den scheinbar ewig währenden Kreislauf der Unterdrückung zu durchbrechen, zunichte gemacht.

Und dann beginnt alles wieder von vorn.

Also wann sollen die Menschen jemals einen Schlussstrich unter diesen ganzen Irrsinn ziehen, wenn nicht in der heutigen Zeit, wo sie Zugang zu Kommunikations- und Vernetzungsmöglichkeiten haben, von denen ihre ahnungslosen Vorfahren, die tagtäglich ums nackte Überleben kämpfen mussten und keine Chance hatten, sich einfach mal so mit Menschen in anderen Teilen des Landes oder am anderen Ende der Welt auszutauschen, noch nicht einmal zu träumen wagten?

Im Grunde liegt doch alles vor ihnen ausgebreitet wie ein offenes Buch.

Die Fehler der Vergangenheit, die verlogene Doppelmoral ihrer Führer, die hässlichen Dinge, zu denen hierarchisches Denken unausweichlich führen wird – all das können sie jeden Tag in ihren Zeitungen und Bibliotheken nachlesen.

In jeder noch so oberflächlichen Daily-Soap wird vorgeführt, dass man mit Ehrlichkeit letztlich weiter kommt als mit skrupellosen Lügen, und dass intrigante Machtmenschen und rückgratlose Mitläufer früher oder später ihre gerechte Strafe erhalten werden. Genau, wie in Comics und Kinofilmen, für die sich vor allem ein jugendliches Publikum interessiert, die Helden erstaunlich oft mutige Außenseiter sind, die sich weigern, so korrupt und verblödet zu werden wie ihr soziales Umfeld.

Das Wissen über die Fehler der Gesellschaft, und wie sie zu beheben sind, ist also längst im Überfluss vorhanden.

Die Kunst besteht nur eben darin, die zahlreichen sinnvollen Informationen aus dem noch viel zahlreicheren Informationsmüll, mit dem man täglich bombardiert wird, herauszufiltern, und sie dann vor allen Dingen auch conse-

quent auf das eigene Leben anzuwenden.

Leider verfügt ein Großteil der Menschen nicht über den dafür nötigen Abstand zu sich selbst. Die Perspektive, aus der sie ihr Dasein wahrnehmen, ist viel zu eingeschränkt und subjektiv, so dass sie selbst grobe Mängel, die ihnen bei jedem anderen sofort unangenehm auffallen würden, an sich selber nicht zu erkennen vermögen.

Wie sie wohl reagieren würden, wenn sie in einem Kino säßen und ihr eigenes Leben als unbeteiligter Zuschauer auf der Leinwand betrachten müssten?

Würden sie das Verhalten des „Helden“ dann immer noch gutheißen? Würden sie ihn dabei anfeuern, wie er die ganzen achtzig Jahre, die dieser Film andauert, ein spießiges Durchschnittsleben führt und immer wieder Opfer seiner Triebe und irgendwelcher Manipulationen wird?

Oder wären sie nicht doch eher richtiggehend erschrocken über die offensichtliche Dummheit des Protagonisten, über die gähnende Langeweile und die erschreckenden Banalitäten, die da vor ihnen auf der Leinwand ausgebreitet werden?

Hätten die Menschen eine solche Perspektive, den geübten Blick eines ebenso distanzierten wie aufmerksamen Zuschauers, nicht nur, wenn es darum geht, über andere zu richten, sondern auch in Bezug auf ihr eigenes Denken und Tun, dann würden sie sich in vielen Situationen zweifellos völlig anders verhalten, und dann hätten wir auch garantiert schon längst eine bessere Welt.

Doch was bedeutet das nun konkret? Was kann ein jeder von uns tun, damit die in diesem Buch beschriebenen Gedanken und Ideen irgendwann gesellschaftliche Wirk-

lichkeit werden, und nicht nur die utopische Träumerei einer kleinen, unbeachteten Randgruppe bleiben?

Wie bringen wir Menschen dazu, die sich bislang noch wenig Gedanken über solche Dinge gemacht haben, in sich zu gehen und die Notwendigkeit zu erkennen, dass sich etwas Grundsätzliches ändern muss?

Letztlich wäre es vermessen und ein Zeichen von Realitätsverlust, mit einem einzigen Buch oder einer Webseite, egal wie erfolgreich, einen gesellschaftlichen Wandel auslösen zu wollen.

Was wir eigentlich brauchen ist ein veränderter Zeitgeist. Und der Zeitgeist ist etwas, das nicht mal eben so dadurch beeinflusst werden kann, dass irgendwo ein paar Leute aufstehen und sagen: „Jetzt wird es aber mal Zeit, dass sich was ändert!“ Denn das tun schon viele Menschen seit vielen Jahren immer wieder.

Zeitgeist entsteht, wenn überall auf der Welt Menschen und Gruppierungen unabhängig voneinander zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen, ähnliche Sehnsüchte und ein ähnliches Lebensgefühl entwickeln, und dieses Lebensgefühl dann auch medial verbreiten in Form von Kunstwerken, Literatur oder Protest-Aktionen. Zunächst in kleinen, elitären Kreisen, der sogenannten „Avantgarde“, bis es dann irgendwann noch mehr mediale Aufmerksamkeit auf sich zieht und über Massenmedien, Influencer oder sonstige einflussreiche Persönlichkeiten in den Mainstream gelangt.

Und nicht immer ist es nachvollziehbar, warum sich manche Ideen, die vielleicht nicht mal die besten sind, plötzlich durchsetzen, während andere nie über den Status eines absoluten Geheimtipps hinauskommen.

Daher sollte man vielleicht auch besser gar nicht so sehr

darauf schielen, irgendwas auszulösen und unbedingt den einen Stein ins Wasser werfen zu wollen, der irgendwann zu einer großen Welle heranwächst.

Viel wichtiger ist im Grunde, das zu leben, was man fühlt. Authentisch zu sein. Nicht in erster Linie für irgendeine Aufklärungs-Bewegung da zu sein, sondern für sich selbst und die Leute, die einem etwas bedeuten.

Kunst zu produzieren um der Kunst willen, und nicht, weil man damit möglichst viele Menschen erreichen möchte. Dinge auszusprechen, weil sie einfach gesagt werden müssen, und nicht, weil man sich irgendwelche spürbaren gesellschaftlichen Auswirkungen davon erhofft.

Natürlich schadet es auch nichts, sich mit anderen zu vernetzen, was ja durch das Internet auch ganz automatisch geschieht. Und wenn man dann andere findet, die einem sympathisch sind und ähnliche Vorstellungen haben, trifft man sich vielleicht auch im realen Leben, schmiedet Freundschaften und Bündnisse. Kleine Gruppen, die dann wiederum im Austausch mit anderen Gruppen stehen, gemeinsame Kunstprojekte starten, sich gegenseitig unterstützen und vielleicht dann auch einmal größere Treffen veranstalten, um einander besser kennenzulernen.

So könnte es beginnen. Und eines Tages sagt jemand in seiner Schulklasse zu seinen Mitschülern: „Ich gehe heute Abend auf ein Unity-Treffen.“ Und die fragen: „Was ist das?“ Und dann erklärt er ihnen, dass das einfach eine gute Möglichkeit ist, interessante Menschen kennenzulernen, die sich ein wenig von der Masse abheben, und mit denen man tiefgründigere Gespräche führen kann als mit den meisten anderen jungen Leuten.

So könnte es weitergehen und Wellen schlagen.

Oder indem Bands mit Unity-Background gesellschaftskritische Songs produzieren, kreative Künstler Videos machen, und Autoren Geschichten erzählen und darunter auf Unity-Seiten verlinken.

Eine schöne Vorstellung wäre auch, dass es mal irgendwann in jeder Stadt ein Unity-Clubhaus gibt, wie eine Art Jugendzentrum für Menschen mit Hirn, in dem sich Gleichgesinnte treffen, und wo man auch Freunde oder Hilfe finden kann, wenn man einmal nicht mehr weiter weiß.

Mit allem, was darüber hinaus geht, irgendwelchen öffentlichkeitswirksamen Protest-Aktionen, Demonstrationen etc., tue ich mir ehrlich gesagt etwas schwer, weil das hier eben keine weitere Missionierungs-Ideologie sein soll, mit der man seinen Mitmenschen auf den Sack geht, sondern etwas sehr Individuelles, von besonderen Menschen für besondere Menschen, die bestimmte Dinge fühlen und verstanden haben, ohne dass man es ihnen erst umständlich erklären oder mit ihnen rumstreiten muss.

Letztlich sollte immer klar sein, es geht in erster Linie um eine Philosophie, um eine Lebenseinstellung. Und nicht so sehr um Politik.

Auch wenn man langfristig, wenn man möchte, dass sich die Gesellschaft im Unity-Sinn in die richtige Richtung entwickelt, natürlich auch darüber nachdenken müsste, in irgendeiner Form politischen Einfluss auszuüben oder zumindest eine wählbare Partei zu haben, die sich für ähnliche Ziele einsetzt, wie etwa die Abschaffung unnötiger Gesetze und Vorschriften, ein komplett freiwilliges Bildungs- und Erziehungssystem und eine humanere, auf dem Miteinander statt auf kapitalistischem Konkurrenzkampf basierende Gesellschaftsordnung.

Aber ganz ehrlich: Ich mag keine Politik. Ich mag es nicht, fremden Menschen vorzuschreiben, wie sie zu leben haben, genauso wenig, wie ich es mag, wenn fremde Menschen über mich bestimmen.

Mögen sich andere damit auseinandersetzen, wie Unity-Politik konkret aussehen und umgesetzt werden könnte.

Mir ging es vor allem darum, einmal ausführlich aufzuzeigen, dass wir Menschen uns noch lange nicht am Endpunkt unserer geistigen Entwicklung befinden, was wir gesellschaftlich ändern müssten, damit sich jedes einzelne Individuum gesund entwickeln kann, auf welcher vielfältigen Weise der menschliche Verstand von denen, die vor uns da waren, sediert und in Ketten gelegt wurde, und was jeder Einzelne von uns tun kann, um diese Fesseln der Konditionierung abzustreifen und sein wahres Potenzial zu entfalten.

Ob es irgendjemanden da draußen dazu bewegen wird, zukünftig ein bisschen mehr Held und ein bisschen weniger Herdentier zu sein, bleibt abzuwarten.

Wer weiß, vielleicht wird die Welt schon morgen in einem lauten Knall zugrunde gehen. Vielleicht ist die Sehnsucht der meisten Menschen nach einem hierarchisch geprägten Kollektiv, in dem sie aufgehen und für das sie sich zu Tode schuften können, doch größer als die Sehnsucht nach individueller Freiheit und geistiger Evolution.

Vielleicht wird die Unity-Philosophie auch gerade von ein paar Leuten gelesen, die sich darüber lustig machen und sich fragen: „Was hat der denn für ein Problem? Es geht uns heute doch relativ gut!“

All das ist in meinen Augen irrelevant.

Denn letzten Endes habe ich dieses Buch nicht für unsere Gesellschaft geschrieben, nicht für jene, die in ihrem starren,

althergebrachten Denken gefangen sind, und auch nicht für irgendeine Partei oder Organisation.

Dieses Buch ist für all diejenigen, die genauso denken wie ich und nicht die Möglichkeiten hatten, der Welt diese Botschaft persönlich auszurichten.

Es ist meine, ihre, unsere Wahrheit. Und ganz egal, was die anderen sagen, völlig gleich, welche Lügen sich die Ignoranten da draußen noch ausdenken werden, um sich gegenseitig das Leben zur Hölle zu machen – diese Wahrheit wird sie alle überdauern.

ENDE.

Das Unity-Projekt im Internet:

www.theunity.de

Bonus-Material:

„Der Fremde“ und weitere Texte, die zwischen 2002 und 2006 im Rahmen des Unity-Projekts entstanden sind.

Wurzel allen Übels

Es lebte einst das Adels-Pack,
Vollgefressen, fett und satt,
Auf Kosten seiner Untertanen,
Angeblich auch in Gottes Namen.
Herrscher, Popen und Durchlauchte,
Die schon damals keiner brauchte,
Versicherten durch Mord und List
Dem Volke, dass es nötig ist,
Dass sie die Menschen überwachten
Und im Ernstfall für sie dachten.
„Wir schützen euch vor bösen Feinden“,
Sagten sie, und was sie meinten,
War, dass sie dasselbe wollten
Wie die, vor den' sie schützen sollten.
Und was sie wollten war nicht wenig,
Vom Landvogt bis hinauf zum König
Machten sie gar fette Beute
Durch Ausbeutung der armen Leute.

Das Volk indes, so schwach wie dumm,
Erduldete das lange stumm,
Zahlte Steuern, ließ sich knechten
Und tat für seine Herren fechten.
Verbeugte sich vor Witzgestalten
Um diese davon abzuhalten,
Mehr zu rauben, als sie raubten,
Wenn sie sich ernstgenommen glaubten.

Die Alten lehrten es den Jungen
Oder wurden gleich gezwungen,
Die Jungen an den Staat zu geben,
Als Leihpfand für ein bess'res Leben.
Und wäre nicht ein Krieg gekommen
Und hätt' den Adel mitgenommen,
Sie würden heute noch wie Bienen
Fleißig ihrem Kaiser dienen.

Wenn sich im Menschenhirn nichts rührt
Braucht es 'nen Führer, der es führt.
Drum dauerte es auch nicht lang,
Bis der nächste Adel kam.
Er gab sich, anders als die Ahnen,
Nun volksnah und trug neue Fahnen.
Doch sein Geschwätz war altbekannt:
„Opfert euch für euer Land
Und hört auf die, die oben stehen,
Dann wird es euch bald besser gehen!“
Der Mob, noch immer nicht gescheiter,
Vertraute diesen Worten heiter,
Glaubte, wer immerzu von Pflicht,
Disziplin und Ordnung spricht,
Wie's einst schon die Väter taten,
Der kann dem deutschen Volk nicht schaden,
Da Zwang, das lernt man schon als Kind,
Vor allem den Gezwung'nen dient
Und die, die streng und herzlos scheinen
Es ja nur gut mit einem meinen.

So reihten sich bald immer mehr
Ein ins strenge Nazi-Heer,
Bis selbst die, die's besser wussten,
Mit ihnen mitmarschieren mussten.
Und wer sich noch dagegen wehrte,
Verzweifelt an den Fesseln zerrte,
Den schimpfte man erst Volksverräter
Und erschlug ihn wenig später,
Ohne dass die Lemmingschar,
In deren Namen dies geschah,
Dran dachte Widerstand zu leisten,
Stattdessen fügten sich die meisten,
Marschierten stolz von Sieg zu Sieg
Hinein in den totalen Krieg.
Und erst, als auch der dümmste Schütze
Gesehen hat, dass es nichts nützte,
Im Bombenhagel zu krepieren
Oder in Russland zu erfrieren,
Legten sie die Waffen nieder
Und sangen wieder Friedenslieder.

Die Freiheit hat das Land ereilt
Und wenn es auch noch war geteilt,
So hatten alle doch im Sinn,
Dass es nun endlich aufwärts ging.
Bestimmten Männer, die bestimmten,
Für all die Stummen, Tauben, Blinden,
Die auf einmal „Wähler“ hießen
Und all zu viel beim Alten ließen.
Noch immer schlägt die Polizei
In Notwehr manchen Mensch entzwei.

Noch immer schießt das Militär
Feinde tot und schafft noch mehr.
Noch immer gibt's 'ne Oberschicht,
Hat deren Stimme mehr Gewicht,
Als die der arbeitenden Herden,
Die immer noch beschissen werden.
Doch abgefüllt mit Brot und Spiele
Erdulden dieses Leben viele,
Bis auch die Spiele und das Brot
Gestrichen werden in der Not.
Dann schreien sie nach alten Zeiten,
Nach Adel, Kaiser, Obrigkeiten
Und dem, der besser als sein Ruf,
Weil er die Autobahnen schuf.

So lang Menschen nach Reichtum gieren,
Neid und Eifersucht verspüren,
So lang sie trotten mit den Massen
Und andre für sich denken lassen,
So lang die Schafe nicht begreifen,
Dass alle Hirten sie bescheißen,
So lange wird das weitergehen,
Wird nichts dauerhaft bestehen.
Denn jeder Umsturz bringt als Lohn
Nur Ruf nach neuer Rebellion.
Sie wälzen um, was grad nicht passt,
Und dann, in eigennütz'ger Hast,
Bauen sie sich eine Welt,
Die wieder andern nicht gefällt.

Das wird noch tausend Mal passieren,
Wenn sie nicht endlich mal kapieren,
Dass Ausweispflicht und Uniformen,
Krieg, Bürokratie und Normen,
Steuern, Zwang und all der Mist
Die Wurzel allen Übels ist.

Einst vom Adel eingeführt
Hat seither niemand dran gerührt.
So leben wir im Grund noch heute
Nach den Ideen dieser Leute,
Die doch schon damals keiner brauchte,
Herrscher, Popen und Durchlauchte.
Man warf die Wichser über Bord,
Doch ihre Lügen lebten fort.
Bis heute fällt's den meisten schwer,
Zu glauben, dass es möglich wär,
Ein Leben ohne die zu führen,
Die einen führ'n und kontrollieren.
Ein später Lohn für die, die logen
Und skrupellos ihr Volk betrogen.
Noch immer basiert uns're Welt
Auf deren krankem Menschenbild,
Wonach die Freiheit nur durch Zwang
Aufrechterhalten werden kann,
Und der, der dies nennt „Tyrannei“
Bloß ein verrückter Träumer sei.

Der Fremde

Der Fremde stand auf einer Anhöhe über der Stadt und blickte gedankenversunken hinauf zu den Sternen. Zu den Sternen, von denen er gekommen war, und zu denen er eines Tages zurückkehren würde.

Vor einigen Monaten war er hier auf der Erde gestrandet, zahllose Lichtjahre von seiner Heimat entfernt.

Er hatte die Warnungen der anderen Reisenden in den Wind geschlagen, die ihm rieten, um diesen unscheinbaren blauen Planeten und dessen seltsame Bewohner einen weiten Bogen zu machen.

„Sei auf der Hut! Diese Erdlinge sind gefährlich“, sagte man ihm. „Wie man so hört, ist Gewalt ein essenzieller Bestandteil ihrer Kultur. Sie führen Tag für Tag einen erbitterten Kampf um Nahrungsmittel und Wertgegenstände, sie bedrohen sich gegenseitig mit Waffen, sperren einander in Käfige ein, ja, sie verwüsten sogar rücksichtslos ihren eigenen Planeten, obwohl sie genau wissen, dass sie so schnell keinen besseren finden werden.“

Doch von Horrorgeschichten wie diesen ließ sich der Fremde naturgemäß nicht abschrecken.

Ganz im Gegenteil. Er hatte ein Faible für solche rückständigen Zivilisationen, von denen man nie genau sagen konnte, ob sie noch da sein würden, wenn man das nächste Mal an ihrem Planeten vorbeiflog.

In besonderem Maße wurde sein Forscherdrang dann geweckt, wenn es sich dabei um Humanoide handelte, die körperlich ganz ähnlich beschaffen waren wie er selbst, und die ihm eventuell einen interessanten Blick in die Vergan-

genheit seines eigenen Volkes ermöglichen würden.

Und so beschloss der Fremde, der eigentlich nur auf der Durchreise war, sich diese Erdlinge einmal etwas genauer anzuschauen und einige Daten über ihre aktuelle Gesellschaftsstruktur zu sammeln, um diese dann später den wissenschaftlichen Archiven auf seinem Heimatplaneten zur Verfügung stellen zu können.

Die meisten Informationen, die er in den Datenbanken über den Planeten Erde gefunden hatte, waren schließlich schon über zweitausend Jahre alt und nicht gerade aussagekräftig.

„Ein hoffnungsloser Fall“, lautete der letzte Kommentar, den ein offenbar wenig begeisterter Besucher dort über den Planeten abgegeben hatte. „Die Einheimischen besitzen allerdings einen gewissen Unterhaltungswert, wenn man auf bizarre Rituale steht und sich gerne mal als Gott anbeten lassen möchte.“

Ein solch kindisches Vorhaben lag dem Fremden natürlich völlig fern.

Vielmehr beschäftigte ihn während seines Landeanflugs auf den blauen Planeten vor allem die Frage, warum es manchen humanoiden Völkern ohne größere Schwierigkeiten zu gelingen schien, ihre animalischen Triebe abzulegen, während andere bis zur Selbstzerstörung ihrer Zivilisation aggressiv und uneinsichtig blieben.

Lag es an ihrem Gehirnvolumen, an den unterschiedlichen Umwelteinflüssen, denen sie auf ihren Planeten ausgesetzt waren, oder gab es in der Kulturgeschichte einer jeden intelligenten Spezies einen ganz konkreten Wendepunkt – einen alles entscheidenden Konflikt der unterschiedlichen Weltanschauungen, von dessen Ausgang es abhängig war,

ob die gesamte Gesellschaft in Richtung fataler geistiger Stagnation oder kompromissloser Aufklärung kippte?

Und wenn ein solcher Wendepunkt existierte, konnte man ihn dann durch Auswertung aller zur Verfügung stehenden Daten dermaßen exakt vorherberechnen, dass es vielleicht sogar möglich wäre, mit ein paar unauffälligen, aber dafür umso gezielteren Aktionen ein ganzes Volk vor dem drohenden Untergang zu bewahren?

Es waren Gedanken wie diese, die den Fremden dazu veranlassten, erst noch einige frühere Reiseberichte miteinander abzugleichen, anstatt unmittelbar nach seinem Eintritt in die Erdatmosphäre die Kalibrierung des Tarnschildes vorzunehmen, so, wie es ihm eigentlich beigebracht worden war, und wie er es üblicherweise auch stets gewissenhaft zu tun pflegte.

Nur eine kurze Phase der Unaufmerksamkeit, die vielleicht alles in allem nur wenige Sekunden andauerte. Doch diese Sekunden genügten, dass sein Schiff von einem wie aus dem Nichts auftauchenden Flugkörper gerammt und schwer beschädigt wurde.

Der Fremde realisierte sofort nach dem Aufprall, dass an eine Notlandung oder gar eine Rückkehr ins sichere Orbit nicht mehr zu denken war.

Er versuchte zwar noch angestrengt, seine genaue Position zu ermitteln und wenigstens einen kurzen Notruf ins All zu senden, doch angesichts der bereits wild aus den Armaturen des Cockpits schlagenden Flammen musste er dieses Vorhaben schließlich vorzeitig abbrechen.

Und so war das Einzige, was ihm noch blieb, hastig die allernötigste Ausrüstung zusammenzupacken und sich dann

mit der an Bord befindlichen Rettungskapsel auf die Oberfläche des Planeten zu schießen.

Gerade noch rechtzeitig, bevor sein Schiff, das ihn in der Vergangenheit an so viele wunderbare Orte getragen hatte, hoch über den Wolken auseinanderbrach und in einem grünlich schimmernden Feuerball verglühte.

Auf der Erde angekommen, eignete er sich zunächst einmal die Kleidung eines Einheimischen an und machte sich dann auf den Weg in eine ihrer Städte.

Das Erlernen ihrer Sprache war dank seines mitgeführten Allzweckcomputers kein allzu großes Problem.

Ungleich schwerer fiel es dem Fremden hingegen, sich dem Verhalten und den Umgangsformen der Erdlinge zumindest insoweit anzupassen, dass man ihm seine außerirdische Herkunft nicht schon auf den ersten Blick anmerkte.

Er musste sich unglaublich dumm stellen, musste die Anweisungen der allgegenwärtigen uniformierten Aufpasser befolgen, die man auf seinem Heimatplaneten einfach kopfüber in den Boden gerammt hätte, und lernen, im Zweifelsfall lieber den Mund zu halten, als für Probleme, an denen die Menschen bereits seit Jahrhunderten zu knabbern hatten, auffällig simple Lösungen zu präsentieren.

Eine Maskerade, die dem Fremden, der es eigentlich gewohnt war, immer frei heraus seine Meinung zu sagen, schon eine gehörige Portion Selbstbeherrschung abverlangte. Denn nicht genug damit, dass die Erdenbewohner so viele geschriebene und ungeschriebene Verhaltensrichtlinien kannten, wie er es zuvor noch bei keiner anderen intelligenten Spezies im Universum erlebt hatte – sie schienen darüber hinaus auch noch fast ausnahmslos einer abstrusen,

radikal-materialistischen Ideologie verfallen zu sein.

So drückten sie beispielsweise den Wert eines jeden Gegenstandes, ja, selbst den Wert des Bodens, auf dem sie lebten, in Zahlen aus.

Mehr noch: Sie versahen sogar ihren eigenen Nachwuchs mit solchen Zahlen, um möglichst exakt dessen geistige Fähigkeiten, und damit seinen Nutzen für die Gemeinschaft, ermitteln zu können.

Im Prinzip war ihr gesamter Planet auf diese Weise durchnummeriert und aufgeteilt worden. Jeder Baum, jede Blumenwiese, jeder noch so unbedeutende Gegenstand befand sich im Besitz von irgendjemandem.

Die Erdlinge selber waren, solange sie ein bestimmtes Alter noch nicht überschritten hatten, Eigentum ihrer biologischen Erzeuger. Später gehörten sie dann hauptsächlich einem abstrakten bürokratischen Gebilde, das sie als „Staat“ bezeichneten, und mussten immer eine spezielle Urkunde mit sich führen, in der nachzulesen war, dass sie sich im Besitz eben jenes Staates befanden, wobei dieser Staat jedoch angeblich wiederum jedem einzelnen Bürger gehörte.

Dieses Paradoxon nannten sie ehrfurchtsvoll „Demokratie“ und priesen es als eine der herausragendsten Errungenschaften ihrer Geistesgeschichte.

Der Fremde konnte ihre Begeisterung für dieses Gedankenkonstrukt hingegen nur sehr begrenzt nachvollziehen. Ein Sklave hörte schließlich nicht auf, Sklave zu sein, nur weil er selber darüber mitentscheiden durfte, wer ihm in Zukunft die Ketten anlegte.

Noch verwirrender als ihre Bereitschaft, sich von wem oder was auch immer besitzen zu lassen, erschien ihm

allerdings der Brauch der Einheimischen, bunte Papierschnipsel zu horten, die sogar oft nur als virtuelle Zahlenreihen in irgendwelchen altmodischen Computernetzwerken existierten, und diese Papierschnipsel dann bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten untereinander weiterzureichen.

Natürlich hatte der soziologisch interessierte Fremde schon einiges über die unterschiedlichsten Währungssysteme gelesen, die in den Anfangstagen zahlreicher späterer Hochkulturen einst eine wichtige Rolle gespielt hatten.

Begriffe wie „Geld“, „Handel“ oder „Lohnarbeit“ waren ihm in ihrer theoretischen Bedeutung also durchaus vertraut, nicht zuletzt aus der bewegten Frühgeschichte seines eigenen Volkes.

Doch erst hier auf der Erde lernte er ein solches System einmal in seiner alltäglichen Praxis kennen.

Erst hier erfuhr er, wie kompliziert und undurchsichtig sich das Leben in einer solchen Ordnung wirklich darstellte. Zumindest für jemanden wie ihn, der nicht von klein auf darin ausgebildet worden war, den Wert von allem, was ihm begegnete, in virtuelle Papierschnipseleinheiten umzurechnen und die hinter diesem ganzen Papiersammelkult steckende Logik zu verstehen.

Beispielsweise erschien es dem Fremden völlig unsinnig, dass es offensichtlich umso einfacher war, an das überlebenswichtige Geld zu gelangen, je mehr man bereits davon besaß, und je weniger man es somit eigentlich noch benötigen würde.

Wer reich war, verließ seine Papierschnipsel einfach an andere, die auch einmal reich sein wollten, und bekam später als Entschädigung dafür, dass er so lang auf seine

kostbaren Papierschnipsel verzichtet hat, eine Menge Extraschnipsel in die Hand gedrückt.

Den Armen hingegen gestand keiner das Recht zu, mehr zurückzufordern, als sie zu geben bereit waren. Taten sie es dennoch, bezeichnete man sie als „Schmarotzer“. Denn auch das Recht, irgendwelche Forderungen an seine Mitmenschen stellen zu dürfen, musste man sich auf dem Planet der Erdlinge erst einmal mit zahlreichen Papierschnipseln erkaufen.

Anfangs fand es der Fremde sogar durchaus interessant, sie dabei zu beobachten, wie sie sich mit einer Mischung aus kindlicher Begeisterung und heiligem Ernst jeden Tag aufs Neue ans große Schnipselsammeln machten.

Es kam ihm so vor, als sei nahezu die gesamte humanoide Bevölkerung einem seltsamen Gesellschaftsspiel verfallen. Einem Spiel, mit dem sie die Verteilung der Ressourcen ihres Planeten regelten, weil ihnen bislang noch keine bessere Verteilungsmöglichkeit eingefallen war.

Doch als er bemerkte, welche verheerende Auswirkungen dieses Spiel auf Sozialverhalten und Lebensqualität der Erdenbewohner hatte, wich das Interesse des Fremden mehr und mehr einem tiefen Unverständnis.

Nicht nur, dass die Erdlinge so sehr mit ihrem materialistischen Verteilungsspiel beschäftigt waren, dass sie darüber hinaus alles andere vergaßen und mehr oder weniger willenlos dabei zuschauten, wie ihr Leben an ihnen vorüberzog. Sobald sie das Spiel endlich gut genug beherrschten, um mehr Vorteile daraus zu ziehen als ihre Mitmenschen, mussten sie sich auch noch zunehmend davor fürchten, von denen, die weniger hatten und sich nicht an die Spielregeln halten wollten, ausgeraubt oder gar ermordet zu werden.

In ihrer Gesellschaft herrschte ein Klima allgegenwärtiger Angst. Angst davor, im großen Spiel zu versagen, Angst vor den neidischen Mitspielern, aber auch Angst vor einem übermächtigen Staatsapparat, der aus Angst davor, dass das Spiel durch zu viele Regelverstöße außer Kontrolle geraten könnte, immer neue Regeln einführte.

Genaugenommen misstraute jeder jedem. Selbst in den kleinsten Einheiten, in denen die Erdlinge zusammenlebten, ihren Familien und Partnerschaften, überwachte man sich, machte einander Vorschriften und führte einen erbitterten Kampf um jedes noch so kleine Stückchen Anerkennung.

„Im Grunde wollen sie ja alle dasselbe“, schrieb der Fremde eines Tages konsterniert in seine Notizen. „Aber jeder will es nur für sich allein. Sie wollen sich gegenseitig besitzen, weil ihnen nie beigebracht wurde, dass Machtansprüche und Habgier etwas zutiefst Rückständiges sind. Vielmehr hat man in ihrer Gesellschaft versucht, die negativen Auswirkungen, die solch primitive Gedanken zwangsläufig auf ein jedes Gemeinwesen haben müssen, dadurch in den Griff zu bekommen, indem man sie ritualisierte, in Gesetze fasste und damit zu einem regelrechten Kult erhob.

Und so beten die Erdenbewohner an, was eigentlich nur Verachtung verdient, und opfern Dinge, die jedem vernunftbegabten Wesen im Universum heilig sein sollten, ihren materialistischen Götzen.

Ich kann diesen Planeten daher niemandem empfehlen, der noch Liebe für unterentwickelte humanoide Völker empfindet. Denn ich fürchte, spätestens nach einem Besuch auf der Erde würdet ihr sie verlieren.“

Eigentlich war es überhaupt nicht die Absicht des Fremden gewesen, ein solch hartes Urteil über die Einheimischen

zu fällen.

Wer weiß, vielleicht hatte ihn das Miterleben ihres Alltags, das Blicken in ihre stressgeplagten Gesichter und das ständige Lesen der Schreckensmeldungen in ihren Zeitungen auch einfach nur seiner wissenschaftlichen Objektivität beraubt. Vielleicht waren sie ja viel besser, und er konnte es nur nicht angemessen würdigen, weil er nicht länger über ihnen schwebte und die Daten in ihren Bibliotheken scannte, sondern mitten unter ihnen ums tägliche Überleben kämpfen musste.

Denn so reizvoll es für einen Forscher auch sein mochte, einem Rudel gefährlicher, wilder Tiere aus sicherer Entfernung bei ihrem Jagd- und Sozialverhalten zuzuschauen – in dem Moment, wo man in ihren stinkenden Bau stürzte und von allen Seiten beschnuppert, vollgeschleimt und angeknurrt wurde, wich die wissenschaftliche Faszination auf einmal dem blanken Entsetzen, und man wollte einfach nur noch nach Hause.

„Du kommst oft hierher, stimmt’s?“, wurde der Fremde plötzlich von einer sanften Stimme aus seinen unerfreulichen Gedanken gerissen.

Ein Mädchen war an ihn herangetreten. Sie trug eine zerrissene Jeans, lila gefärbte Haare, und war verrückt genug, um sich von dem ein wenig deplatziert in der Landschaft herumstehenden Fremden angezogen zu fühlen.

„Ja“, antwortete er leise. „Man ist hier oben einfach näher dran an den Sternen, und weiter weg von all den Menschen da unten. Wenn die Distanz zu ihnen nur groß genug ist, spielt es auf einmal keine Rolle mehr, ob sie sich in ihren Wohnungen anschreien, hintergehen oder gegenseitig zu

erziehen versuchen.

Man sieht nur noch ihre Lichter. Und wenn man über ein bisschen Fantasie verfügt, kann man sich fast einreden, dass sich da unten alle friedlich in den Armen liegen.

Das ist eine schöne Vorstellung. Erinnert mich ein wenig an meine Heimat...“

„Woher kommst du denn?“, wollte das Mädchen, nun erst richtig neugierig geworden, von ihm wissen.

„Usbekistan“, entgegnete der Fremde knapp. Das sagte er in solchen Fällen immer, da hierzulande niemand viel über dieses ferne Land zu wissen schien und er so nie in Erklärungsnot geriet, wenn er aufgrund seines von der Norm abweichenden Verhaltens mal wieder in das eine oder andere Fettnäpfchen getreten war.

„Und?“, fragte das Mädchen weiter. „Wie gefällt es dir bei uns?“

Der Fremde musterte sie eindringlich. Sie schien es wert zu sein, ihr die Wahrheit zu sagen. Zumindest auf eine Art und Weise, die für sie verständlich war.

„Das ist irgendwie schwer zu beschreiben. Manchmal, wenn ich euren Kindern zuschauen, oder den „Jugendlichen“, wie ihr sie nennt, dann habe ich das Gefühl, dass sich unsere Völker doch eigentlich gar nicht so sehr voneinander unterscheiden.

Es sind dieselben Augen, dieselben Gesichter. Es ist dieselbe Lebensfreude, die ich sehe. Abenteuerlust, Neugier, die Sehnsucht nach Liebe. Das alles verbindet uns miteinander. Aber wenn ihr dann älter werdet – wenn ihr das werdet, was ihr als „erwachsen“ bezeichnet...“

Seine Miene verfinsterte sich schon beim bloßen Gedanken an diese unheimliche psychische Transformation, die

ihm in solch extremer Form noch bei keinem anderen humanoiden Volk im Universum aufgefallen war.

„Dann ist das, was mir an euch so vertraut erscheint, auf einmal wie weggeblasen. Jedenfalls bei den meisten von euch.

So habe ich beispielsweise einmal ein paar junge Menschen mit einem Ball spielen sehen. In einem schönen Garten, in dem ein Klettergerüst und mehrere Schaukeln standen. Sie haben mir freundlich zugewunken, also bin ich zu ihnen gegangen, um zu fragen, ob ich mitspielen darf.

Da, wo ich herkomme, wäre das das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt gewesen. Aber hier bei euch kam plötzlich eine Frau auf mich zugestürzt. Mit Panik in den Augen, und Hass – Hass auf alles, was sie nicht verstand, aber trotzdem in mir zu erkennen glaubte.

„Wer sind sie? Was machen sie mit meinen Kindern?“, schrie sie mich an.

„Ich komme von weit her und wollte mich nur ein wenig vergnügen“, versuchte ich ihr zu erklären. „Sagen sie, gäbe es vielleicht eine Möglichkeit, diese Kinder vorzeitig von ihnen freizukaufen? Oder sie zumindest einmal auszuleihen, damit ich ihnen ein paar neue Spiele beibringen kann? Die würden ihnen ganz bestimmt gefallen!“

Ich meine, ich wollte wirklich nur höflich sein. Aber die Frau hat daraufhin panisch ihre Kinder von mir weggezogen, und kurze Zeit später verfolgten mich plötzlich schon wieder ein paar eurer uniformierten Aufpasser, die ich nur mit Mühe und Not wieder abschütteln konnte. Und sowas passiert mir ständig! Das ist irgendwie typisch für euer Land.“

Das Mädchen konnte sich ein leichtes Grinsen nicht ver-

kneifen.

„Oh Mann! Vermutlich haben sie dich für einen Kinderschänder gehalten. Die Frau hat das sicher nicht böse gemeint. Sie wollte nur ihre Kinder beschützen.“

„Aber... aber ihre Kinder befanden sich doch überhaupt nicht in Gefahr!“, rechtfertigte sich der Fremde. „Die haben selber am Allerwenigsten verstanden, wieso ihre Mutter auf einmal so komisch reagiert hat.“

Die wussten genau, dass ich es nur gut mit ihnen meinte. Aber weißt du, was das Schlimme ist? In zwanzig oder dreißig Jahren, wenn sie eine eigene Familie gegründet haben und einen Fremden entdecken, der gerade mit ihren Kindern spricht, dann werden sie genauso feindselig reagieren wie einst ihre Mutter.

Als ob irgendwann in eurem Kopf ein Schalter umgelegt wird. Bis zu einem gewissen Alter erforscht ihr das Leben, seid bereit, euch darauf einzulassen und in allem, was ihr nicht kennt, zunächst einmal die Chancen zu sehen. Und dann, KLICK, wollt ihr plötzlich nur noch verwalten, absichern und alles kontrollieren.“

„Ist das nicht normal in einer Welt, in der so viel Scheiße passiert?“, entgegnete das Mädchen schulterzuckend. „Ich meine, die Kinder wissen das ja noch nicht. Aber wenn sie älter werden, sehen sie halt, wie viele böse Menschen es gibt. Sie werden ausgenutzt, verarscht und missbraucht. Ich kenne das auch. Da wird man eben misstrauisch mit der Zeit und bekommt es mit der Angst zu tun. Das ist doch irgendwie ganz natürlich, oder nicht?“

Der Fremde überlegte einen Moment, wie er ihr zu verstehen geben konnte, dass sie es sich mit einer solchen Entschuldigung doch ein wenig arg einfach machte.

„Weißt du...“, sagte er schließlich. „Ich habe auf meinen Reisen schon die unterschiedlichsten Orte gesehen.“

An einigen lebten die Menschen in der ständigen Gefahr, von unvorstellbaren Naturgewalten oder gefährlichen wilden Tieren heimgesucht zu werden. Aber sie fürchteten sich nicht, denn sie glaubten fest daran, dass alles, was mit ihnen geschah, einem höheren Zweck diene.

An einem anderen Ort lagen Millionen von Minen im Boden vergraben, Überbleibsel aus einem längst vergessenen Krieg. Aber die Menschen, die dort wohnten, fürchteten sich nicht, denn in ihrer Überzeugung war das Leben nur eine vergängliche Illusion. Ein Traum, in dem man abgesehen von ein paar netten Erinnerungen nichts gewinnen oder verlieren konnte, was am nächsten Morgen nach dem Aufwachen noch für irgendjemanden von Bedeutung gewesen wäre.

Oder einmal, da habe ich Krieger mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen in einen nahezu aussichtslosen Kampf ziehen sehen, weil es in ihrer Kultur ehrenvoll war, für eine gerechte Sache zu sterben, und weil sie den Tod einem Leben in Unfreiheit jederzeit vorziehen würden.

Also wenn du nun sagst, eure unbarmherzige Umgebung sei schuld daran, dass sich die Menschen ab einem gewissen Alter so ängstlich an allem festklammern, dann hört sich das für mich schon ein bisschen nach einer billigen Ausrede an.

Nicht die widrigen Umstände haben euch zu angstzerfressenen Materialisten werden lassen. Ihr selbst habt euch aus freien Stücken für diesen Glauben entschieden, weil ihr nie gelernt habt, an euren Ängsten zu arbeiten und die Vergänglichkeit aller Dinge in diesem Universum zu akzeptieren. Und nun reicht ihr diesen Glauben wie selbstverständlich an

eure Kinder und Enkelkinder weiter.

Ihr schreibt eure Namen und eure Religion auf Papier und hinterlegt sie in einem Amt. Eure Leistungsfähigkeit und Erfolge bewertet ihr in Zahlen, druckt sie aus und hängt sie euch an die Wand.

Die Besitztümer, über die ihr verfügt, die Rechte und Pflichten, die ihr euch gegenseitig auferlegt habt, ja selbst das Verhältnis zu den Menschen, die ihr liebt – alles muss fein säuberlich notiert und in irgendwelchen Ordnern abgeheftet werden, damit es für euch so greifbar wird, dass ihr euch euer ganzes Leben daran festhalten könnt. Und wenn ihr gestorben seid, lasst ihr euch ein Denkmal errichten, genau dort, wo ihr liegt, damit jeder die exakte Stelle nachlesen kann, an der ihr verrottet.“

Der Fremde machte eine kurze Pause, dann packte er das Mädchen auf einmal energisch am Arm, mit einer Kraft, die sie ihm angesichts seiner eher schwächtigen Statur gar nicht zugetraut hätte, und rief:

„Spürst du das? So fest haltet ihr euch an allem! An eurer Herkunft, eurem Beruf, eurem sozialen Status, euren Mitmenschen. Euer ganzes Leben lang krallt ihr euch geradezu panisch an jede Kostbarkeit, die ihr finden könnt. Als ob allein eure fanatische Entschlossenheit ausreichen würde, um aus einer vergänglichen Illusion ein bis in alle Ewigkeit bestehendes Gut zu machen.

Doch dann, früher oder später, müsst ihr alle loslassen, und von eurem ganzen Streben wird nichts weiter übrig bleiben als ein schmerzender blauer Fleck. Ein Schmerz, den man ebenso gut hätte vermeiden können.“

Er ließ wieder von ihr ab, während sie sich ein wenig ratlos ob der plötzlichen Grobheit des Fremden den Arm

rieb.

„Du denkst, ich rede wirres Zeug, hab ich Recht?“, fügte er entschuldigend hinzu, als er ihren zweifelnden Blick bemerkte. „Du fragst dich, ob ich aus einer Anstalt entlaufen oder einfach nur betrunken bin.“

Aber weißt du, ich habe mir das alles nicht ausgesucht! Ich wünschte wirklich, ich hätte Besseres zu tun, als hier rumzustehen und dir eine Ahnung davon zu vermitteln, wie fremdartig einem eure Gesellschaft erscheinen kann, wenn man so wie ich von weit her kommt und nie gelernt hat, in einem Zustand ständiger gegenseitiger Umklammerung zu leben.

Aber ich habe nun mal nichts Besseres zu tun. Ich bin hier gestrandet. Und was will man von Strandgut schon anderes erwarten, außer, dass es am Strand herumliegt und den vorübergehenden Passanten etwas über das Leben jenseits ihrer vertrauten Gewässer erzählt?“

Das Mädchen hatte Mitleid mit ihm und auch ein wenig Verständnis, schließlich fühlte sie sich in diesem Land manchmal ebenso fehl am Platz wie der Fremde. Und das, obwohl sie hier geboren und aufgewachsen war.

„Erzähl mir doch einfach noch ein bisschen mehr über deine Heimat. Vielleicht verstehe ich es ja dann!“, bat sie ihn mit einem schüchternen Lächeln. „Ist die Mentalität der Menschen dort, wo du herkommst, wirklich so anders? Und wie muss ich mir das vorstellen, dass ihr euch nicht so festkrallt an allem? Ich meine, wie äußert sich das konkret? Merkt man das sofort, wenn man bei euch durch die Stadt läuft, oder muss man die Leute dafür erst näher kennenlernen?“

„Wenn du nicht gerade blind und taub bist, merkst du das höchstwahrscheinlich sofort“, erwiderte der Fremde. „Erstmal ist alles viel bunter und individueller bei uns – die Kleidung, die wir tragen, die Fassaden unserer Häuser, die Fahrzeuge, mit denen wir uns fortbewegen...

Keiner macht dem anderen Vorschriften oder erfindet irgendwelche Normen, an die sich dann jeder, ob er will oder nicht, zu halten hat.

Und so gehen manche Leute aufgetakelt durch die Straßen wie Filmstars, andere nur in ein billiges Tuch gehüllt, und wieder andere sogar völlig nackt, vor allem im Sommer, wenn es richtig heiß ist.

Aber dennoch zeigt keiner verächtlich mit dem Finger auf andere. Niemand würde auch nur daran denken, sich vom Aussehen eines anderen provoziert zu fühlen oder diesem gar vorschreiben zu wollen, wie er sich zu bekleiden hat.

Und weißt du, warum das so ist? Weil wir eine völlig andere Sichtweise auf unsere Mitmenschen haben als ihr.

Für euch sind eure Mitmenschen das Maß aller Dinge. Ihr definiert euch teilweise richtiggehend dadurch, wie ihr von ihnen bewertet und behandelt werdet. Ihr seid süchtig nach ihrer Anerkennung, wollt euch über sie stellen, um von ihnen bewundert zu werden, oder seht in ihnen eine potenzielle Gefahrenquelle, die euch nicht mehr ruhig schlafen lässt.

Wie auch immer, jedenfalls nehmen sie in euren Gedanken einen wahnsinnig hohen Stellenwert ein.

Was denkt wohl mein Nachbar über mich? Wie kann ich meine Freunde am besten beeindrucken? Passt mein Kleid farblich zu der Hose, oder wird man sich hinter meinem Rücken darüber lustig machen?

Um solche Fragen dreht sich bei vielen von euch der gesamte Tagesablauf. Da ist es dann natürlich kein Wunder, dass man sich gegenseitig argwöhnisch begutachtet und schnell auch mal ausrastet, wenn einem am anderen irgendetwas nicht in den Kram passt.

Bei uns ist das völlig anders. Für uns sind unsere Mitmenschen einfach ein Teil der Natur, nicht viel anders als die Blätter an den Bäumen, die Vögel, die über uns kreisen, oder das Gras, auf dem wir uns fortbewegen.

Es ist für uns ganz selbstverständlich, dass sie so sind, wie sie nun einmal sind.

Wir kooperieren mit ihnen, wo es uns sinnvoll erscheint, und gehen auch gerne intimere Verbindungen miteinander ein. Aber wir kämen niemals auf die Idee, uns aus ihnen irgendwelche Wunsch-Mitmenschen schnitzen zu wollen.

Das wäre einfach nur absurd. Genauso absurd, wie wenn man ernsthaft versuchen würde, den Wald umzufärben, weil man eine Aversion gegen die Farbe Grün hat, oder den Vögeln vorzuschreiben, um welche Uhrzeit sie singen sollen.

Manche Dinge sollte man einfach so lassen, wie sie sind, wenn man nicht sinnlos seine Kraft und Lebenszeit vergeuden möchte. Und daher lassen wir auch jeden unserer Mitmenschen so sein, wie er sich eben am wohlsten fühlt. So sind alle zufrieden, jeder kann sein eigenes Ding durchziehen, und diese Freiheit und Ungezwungenheit spürst du einfach, wenn du dich in unseren Siedlungen umschaust.

Oder stell dir vor, du willst etwas einkaufen und gehst auf den Markt. Bei euch ist das irgendwie immer mit Stress verbunden.

Die Verkäufer achten argwöhnisch darauf, dass sie von niemandem beklaut werden, über den Eingängen eurer Kaufhäuser hängen Überwachungskameras, und am Eingang stehen bullige Sicherheitsbeamte herum, die jeden kritisch beäugeln, dessen Aussehen oder Verhalten allzu sehr von der Norm abweicht. Er könnte ja theoretisch etwas kaputt machen wollen oder sonst irgendwas Böses im Schilde führen.

Und auch die Kunden sind skeptisch, betrachten jede Ware mindestens zweimal, um sicherzustellen, dass sie auch ja nicht über den Tisch gezogen werden, weil sie genau wissen, dass im Grunde genommen doch alle nur an ihr mühsam erarbeitetes Geld wollen.

Man könnte also sagen, es ist ein Klima ständigen Misstrauens, in dem ihr eure Alltagsgeschäfte erledigen müsst, als ob ihr euch mitten in einem Bürgerkrieg befändet, in dem keiner so genau weiß, wo gerade der Feind lauert. Aber jeder weiß, dass dieser Feind existiert.

Naja, mir kam es jedenfalls anfangs so vor, als ich in euer Land gekommen bin, denn bei uns wäre eine so feindselige Grundstimmung völlig undenkbar.

In unseren Märkten wird niemand verdächtigt. Es wird nicht miteinander gefeilscht, und es gibt auch keine Ladendetektive oder verärgerte Kunden, die sich über mangelhafte Produktqualität beschweren.

Unsere Märkte sind ein friedlicher, harmonischer Ort. Ein Ort, an dem Menschen aus allen Teilen des Landes zusammenkommen, um sich miteinander auszutauschen, neue Leute kennenzulernen, oder einfach nur, um die vielen angebotenen Waren zu bestaunen.

Gelegentlich stehen auch mal Mitarbeiter des Industrie-

Kombinats daneben, in dem diese Waren erzeugt wurden, damit man mit ihnen ein kurzes Schwätzchen halten kann. Aber meistens liegen die Waren einfach nur unbewacht herum, und jeder kann sich so viel davon mitnehmen, wie er gerade braucht, ganz ohne zu bezahlen oder sonstige Gegenleistungen zu erbringen, denn so etwas wie Geld hat für uns in Usbekistan keine Bedeutung.“

„Echt? Ihr habt kein Geld? Und ihr handelt auch nicht auf eurem Markt?“, unterbrach ihn das Mädchen ungläubig. Sie hatte ja mit vielem gerechnet, aber nicht damit, dass sich das Leben in Usbekistan dermaßen krass vom Alltag in Deutschland unterscheiden würde.

Der Fremde lächelte mild.

„In meiner Heimat gibt es ein Sprichwort, das lautet: „Wenn du etwas zu geben hast, dann gib es aus freien Stücken, oder behalte es und erstickte daran!“

Für uns wäre es unvorstellbar, eine Dienstleistung oder ein Produkt mit dem Hintergedanken anzubieten, daraus Kapital zu schlagen. Es würde dem, was wir zu geben haben, nur einen äußerst unangenehmen Nachgeschmack verleihen. Wie wenn dich eine Prostituierte küsst, verstehst du? Der Kuss mag technisch noch so einwandfrei ausgeführt werden – als halbwegs intelligenter, empathischer Mensch wirst du trotzdem immer merken, dass dahinter keine echte Zuneigung steckt, sondern finanzielle Gewinnsucht, und manchmal gar nur die nackte Verzweiflung.

Man kann sich natürlich einreden, dass das keinen großen Unterschied macht, genau, wie man sich auch einreden könnte, dass Brot, das von Leuten gebacken wurde, die das alles nur des Geldes wegen tun, genauso lecker ist wie das Brot eines Bäckers aus Leidenschaft.

Doch wenn du einmal von unserem Brot gekostet hast, wird dir das eure nur noch wie eine fade Kopie erscheinen, weil man es einfach schmeckt, ob jemand in eine Sache viel Herzblut und Zeit investiert, oder ob er nur versucht, alles möglichst schnell, billig und effizient herzustellen, und eigentlich gar keine richtige Lust darauf hat.

Wenn dir einmal einer von uns seine Hand gereicht hat, um dir bei der Lösung eines Problems beizustehen, wirst du dir von euren professionellen Helfern, die euch nur deshalb ihre Hilfe anbieten, weil sie der Staat oder sonst irgendwer dafür bezahlt, überhaupt nicht mehr helfen lassen wollen.

Es ist einfach nicht dasselbe, ob dir jemand einen Dienst erweist, weil er wirklich an deinem Wohlergehen interessiert ist, oder ob er an dir nur seinen Job ausübt.

Es kann unter Umständen alles verändern. Und weil dem so ist, bieten wir das, was wir anderen aufrichtig zur Verfügung stellen möchten, eben umsonst an. Das, was wir hingegen niemandem zur Verfügung stellen möchten, stellen wir auch niemandem zur Verfügung. Ist irgendwie ehrlicher, wenn du mich fragst.“

„Und wie wird dann gewährleistet, dass es überhaupt immer genügend Waren im Angebot gibt, damit niemand hungern muss?“, hakte das Mädchen sichtlich verwirrt nach. „Wer macht denn dann überhaupt noch einen Finger krumm, wenn er alles umsonst bekommen kann?“

„So ziemlich jeder, der es für unsinnig hält, den Ast abzusägen, auf dem er sich eigentlich verdammt wohl fühlt!“, entgegnete der Fremde überzeugt. „Das System, das uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, ermöglicht es uns, mit minimalem Aufwand das Maximum aus unserem Leben herauszuholen.“

Kooperation und gegenseitige Hilfestellung, ohne einander dabei einschränken oder dominieren zu wollen, das ist nun mal für Humanoide ab einem bestimmten Grad von Intelligenz die optimale Form des Zusammenlebens.

Zumindest wäre mir keine praktikable Alternative bekannt, die nicht über kurz oder lang zu gegenseitigem Misstrauen, Hass, und damit zu einer enormen Vergeudung von Lebenszeit und Ressourcen führen würde.

Das Modell, das ihr bei euch praktiziert und als „soziale Marktwirtschaft“ bezeichnet, ist zwar ein netter Versuch, aber letztlich ist „soziale Marktwirtschaft“ doch auch nur ein anderer Ausdruck dafür, dass der ständige, unerbittliche Konkurrenzkampf eben in einem gewissen gesetzlichen Rahmen abläuft. Stattfinden tut er allerdings trotzdem.

Ihr redet immer von Chancengleichheit. Davon, dass jeder Mensch unabhängig von seiner Herkunft dieselben Möglichkeiten haben soll, in eurer Hierarchie aufzusteigen und Karriere zu machen. Und manche von euch glauben allen Ernstes daran, dass eurer Gesellschaft eine goldene Zukunft bevorstünde, wenn es euch nur gelänge, die angestrebte Chancengleichheit auch wirklich konsequent in die Praxis umzusetzen.

Aber weißt du, ein sinnloses Blutvergießen, in dem absolute Chancengleichheit herrscht, wird trotzdem immer ein sinnloses Blutvergießen bleiben.

Die Aussicht auf gleiche Chancen mag die Motivation für jeden Einzelnen erhöhen, sich an diesem ganzen Konkurrenzkampf-Schwachsinn überhaupt zu beteiligen. Echten Frieden schenken wird sie eurer Gesellschaft nicht.

Denn für Frieden bedarf es eindeutig mehr als eine gerechte Verteilung der Waffen.“

Der Fremde machte eine kurze Pause, um seiner nächtlichen Bekanntschaft Gelegenheit zum Nachfragen zu geben, und wohl auch, weil er sich nicht sicher war, ob er sie mit seinen Schilderungen nicht vielleicht langweilen oder gar überfordern würde.

Doch als er bemerkte, mit welcher Aufgeschlossenheit sie ihm zuhörte, beschloss er, noch ein wenig weiterzuerzählen und ihr die schädlichen Auswirkungen des allgegenwärtigen Konkurrenzdenkens in Form eines Gleichnisses näher zu bringen.

„Stell dir eure Gesellschaft einmal als eine kleine Insel vor, auf der auf begrenztem Raum zahlreiche Bauern leben.

Jedem gehört ein Teil der fruchtbaren Felder dieser Insel, die vielleicht sogar flächenmäßig einigermaßen gerecht verteilt wurden, so dass es rein rechnerisch für alle zum Überleben reichen müsste.

Doch ein Bauer ist unglücklich, denn auf seinem Feld liegt ein schwerer, mächtiger Gesteinsbrocken, der ihn und seine Familie nun schon seit Generationen daran hindert, genauso viel Ertrag zu erwirtschaften wie seine Nachbarn.

Also beschließt der Bauer eines Tages, dass der Stein nicht länger auf seinem Grundstück liegen soll. Wohin mit dem lästigen Brocken ist ihm eigentlich völlig egal. Hauptsache weit weg von seinem eigenen Feld, damit er deswegen endlich keine Sorgen mehr haben muss.

Er lehnt sich also so fest er kann gegen den Stein, der schließlich auch tatsächlich nachgibt und langsam in Richtung der Nachbarfelder rollt.

Die Nachbarn des Bauern wollen den Stein jedoch ebenso wenig auf ihrem Grundstück stehen haben, und so stemmen sie sich mit aller Kraft dagegen, noch bevor er ihre Felder

überhaupt erreicht hat.

Egal, wohin der arme Bauer sein Problem, den Stein, auch abgeben möchte, überall trifft er auf erbitterten Widerstand. Es beginnt ein wildes Hin- und Hergeschiebe. Einige helfen dem Bauern aus Freundschaft oder taktischen Erwägungen heraus, andere kämpfen gegen ihn, wieder andere wollen einfach nur ihre Ruhe haben. Und so stehen irgendwann alle Bewohner der Insel um den großen Stein herum. Jeder drückt in eine andere Richtung – weg von dem eigenen Grundstück, hin zu einem Platz, der von ihm als geeigneter empfunden wird.

Mal setzen sich die einen durch, zermalmen dabei ein paar ihrer Gegenspieler, die unglücklicherweise unter den Stein geraten waren, dann sind wieder die anderen am Drücker, und der Stein rollt zurück.

Am Ende ist die ganze Insel ein verwüstetes Schlachtfeld. Die Bauern sind verwundet oder liegen völlig erschöpft auf dem Boden. Nur der Stein – der befindet sich immer noch in der Mitte der Insel, kaum einen Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt.

Dabei wäre es doch so einfach gewesen. Hätten sich die Bauern nur einmal zusammengesetzt und erkannt, dass dieses Problem sie alle betrifft, und nicht nur den Bauern, auf dessen Grundstück der Stein ursprünglich stand, dann wären sie ihm nämlich ohne lange zu zögern zur Hilfe geeilt. Jeder hätte von derselben Seite aus geschoben, wodurch man den störenden Stein ziemlich schnell für immer im Meer versenkt hätte.

Verstehst du, was ich dir damit sagen will? Anders, als die Propaganda euch weiszumachen versucht, belebt Konkurrenz eben nicht das Geschäft. Sie wird höchstens kurz-

fristig dafür sorgen, dass jeder immer genug zu tun hat, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, genauer über den eigentlichen Sinn dieses ganzen Treibens nachzudenken. Langfristig jedoch wird dadurch nur zerstört und unnötig verkompliziert, was sich eigentlich, bei rationaler Herangehensweise, viel leichter in den Griff bekommen ließe.

In meiner Heimat haben das die Menschen schon vor langer Zeit erkannt. Deshalb leistet jeder von uns seinen Anteil, der nötig ist, um das System am Laufen zu halten, springt dort ein, wo gerade Not am Mann ist, und versucht auch, unnötigen Konsum zu vermeiden, damit erst gar nicht so viel produziert werden muss.

Verzicht gilt bei uns als Tugend, anders als bei euch im Kapitalismus, wo man scheinbar umso mehr Anerkennung bekommt, je mehr man besitzt, und wo es sogar regelrecht erwünscht ist, dass alle Menschen möglichst viel konsumieren, damit eure auf ständiges Wachstum ausgelegte Wirtschaft nicht eines schönen Tages in sich zusammenbricht.

Ehrlich gesagt habe ich nie so ganz verstanden, wie man als vernunftbegabtes Wesen ernsthaft glauben kann, dadurch, dass man unnötig viele Ressourcen verbraucht, der Gesellschaft auch noch einen Dienst zu erweisen.

Dort, wo ich herkomme, hätte man für eine solche Denkweise jedenfalls nur Hohn und Spott übrig.“

„Echt wahr? Also seid ihr noch richtige Kommunisten in Usbekistan?“, antwortete das Mädchen mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Faszination. „Ich dachte immer, so etwas hätte bislang noch nirgendwo allzu lange funktioniert.“

Zumindest hier in Deutschland wäre eine solche Lebensweise wohl völlig undenkbar.

Wer würde denn dann noch freiwillig den Müll einsam-

meln, Toiletten reinigen oder am Fließband Autoteile zusammenschrauben, wenn er auch auf bequemere Weise an die Waren kommen könnte, die er begehrt?

Dass es Spaß machen kann, anderen Menschen eine Freude zu bereiten, einen Kuchen zu backen oder ähnliches, kann ich ja noch nachvollziehen. Aber was ist mit der ganzen undankbaren Drecksarbeit, die ja sicher auch bei euch anfällt?“

Der Fremde nickte verständnisvoll. Ihm war schon klar, dass das für jemanden, der hier auf der Erde geboren und aufgewachsen war, nicht so leicht zu verstehen sein würde.

„Naja, wenn ihr eure Müllmänner schlecht bezahlt und sie darüber hinaus auch noch sozial ächtet, weil das Müllwegbringen in eurer Gesellschaft als Arbeit für Dummköpfe und Versager gilt, ist es doch kein Wunder, dass den Job niemand freiwillig ausüben möchte.

Aber stell dir einmal vor, es wäre anders. Stell dir vor, die Müllmänner würden ein so hohes Ansehen genießen wie eure Richter, Bürgermeister und andere Würdenträger, weil jeder zu schätzen wüsste, was für einen wichtigen Dienst sie für die Gemeinschaft leisten.

Stell dir vor, niemand würde sie schief anschauen oder sich über ihre Berufswahl lustig machen. Meinst du nicht, dass sich dann viele, gerade auch junge Menschen, für eine solche Tätigkeit begeistern ließen?

Mit großen Maschinen hantieren, stundenlang durch die Stadt fahren und dafür auch noch dankbar auf die Schulter geklopft bekommen – das müsste doch eigentlich auch euren Teenagern Vergnügen bereiten.

In meiner Heimat ist das jedenfalls so. Da machen das vor allem die jungen Leute sehr gerne. Zumindest eine Zeit

lang, bis sie andere Aufgaben finden, die sie mehr interessieren.

Ich selbst habe übrigens auch mal so ähnlich angefangen, lange bevor ich, äh, Seefahrer wurde. Ich habe mich zusammen mit ein paar Freunden um die städtische Kanalisation gekümmert.

Lach nicht, aber das hat teilweise echt riesigen Spaß gemacht! Wir sind schon ein verrückter Haufen gewesen damals.

Die meiste Zeit haben wir da unten Technopartys gefeiert oder in den verzweigten, unheimlichen Gängen Paintball gespielt. Und in den Pausen haben wir den herumliegenden Müll eingesammelt und sämtliche Schäden behoben, die uns zuvor bei unseren Streifzügen aufgefallen waren.

Bei euch ist Arbeit vor allem deshalb eine so langweilige, todernte Angelegenheit, weil ihr sie selbst durch eure Bürokratie und hierarchische Herangehensweise dazu gemacht habt.

Aber Arbeit kann eben auch ganz anders sein, wenn die Arbeitenden nicht ständig von der Stechuhr oder irgendwelchen Vorgesetzten unter Druck gesetzt werden, und wenn die Gemeinschaft dafür sorgt, dass für die wirklich notwendigen Tätigkeiten immer deutlich mehr Arbeitswillige zur Verfügung stehen, als eigentlich rein rechnerisch benötigt werden würden.

Bei uns wird das durch ein intelligentes Computersystem gewährleistet, in dem jeder Bürger nachschauen kann, wo er seine Arbeitskraft gerade am Sinnvollsten einsetzen könnte.

Und falls man selber mal einen Helfer oder bestimmte Waren benötigen sollte, kann man seinen Bedarf ebenfalls dort eintragen, und der Computer kümmert sich dann darum,

dass einem schnellstmöglich weitergeholfen wird.

Es ist wirklich kinderleicht, wenn man erst einmal weiß, wie es funktioniert. Und das ist noch längst nicht alles!

Auch bei der Aneignung bestimmter Fertigkeiten leistet uns unser Computersystem nützliche Dienste.

Durch wirklichkeitsnahe Simulationen kannst du dich bei uns innerhalb weniger Wochen in Berufe einarbeiten, für die man in eurem Land eine langjährige Ausbildung absolvieren müsste. Und wenn dir während der Arbeit dann noch immer irgendwas unklar ist, genügen wenige Knopfdrücke, um auf jede erdenkliche Frage eine passende Antwort zu bekommen oder einen erfahrenen Experten hinzuschalten.

So sind die Leute in ihrer Lebensplanung auch viel freier als bei euch. Niemand verdammt sie dazu, dreißig Jahre denselben Job auszuüben, obwohl er ihnen längst keine Freude mehr macht, oder schon als Teenager darüber entscheiden zu müssen, mit welcher Tätigkeit sie sich für den Rest ihres Daseins beschäftigen wollen.

Wir passen die Arbeit unserem Leben an, und nicht umgekehrt.“

„Also entweder bist du ein Träumer oder ein Außerirdischer“, meinte das Mädchen kopfschüttelnd. „Aber du kommst jedenfalls nicht aus Usbekistan!“

Diese Skepsis konnte ihr der Fremde nicht einmal verübeln, schließlich hatte er schon wesentlich mehr ausgeplaudert, als es auf einem so unterentwickelten Planeten wie diesem eigentlich angebracht war.

Doch irgendwas gefiel ihm nun mal an dem Mädchen. Sie war kritisch und aufgeschlossen zugleich. Eine Kombination, die ihm bislang nur selten an den Erdenbewohnern aufgefallen war. Die meisten von ihnen verkörperten entwe-

der das eine oder das andere Extrem – glaubten entweder alles, was ihnen von anderen erzählt wurde, oder blockten sämtliche neuen Impulse in ihrem Leben kategorisch ab.

„Ja, du hast Recht! Ich komme nicht aus Usbekistan“, gestand er ihr schließlich reumütig. „Ich bin ein Außerirdischer. Und ich weiß, dass Träume wahr werden können!“

Daraufhin erzählte er ihr die ganze Geschichte – von seiner langen Reise, dem Absturz und davon, wie wunderbar unproblematisch das Leben auf seinem Heimatplaneten war.

Ungläubig hörte ihm das Mädchen zu, sichtlich darum bemüht, ihn nicht vor lauter Neugier vorzeitig zu unterbrechen. Doch schließlich konnte sie nicht mehr anders.

„Das ist ja alles total faszinierend, was du erzählst! Aber verrate mir: Wieso hat sich die Gesellschaft auf eurem Planeten so völlig anders entwickelt als bei uns? Mangelt es uns an Intelligenz, bekommen wir die falsche kosmische Strahlung ab, oder was ist der Grund dafür, dass bei euch scheinbar Dinge funktionieren, die sich die meisten Menschen auf der Erde nicht einmal richtig vorstellen können?“

„Ich denke nicht, dass es an eurer Intelligenz liegt“, versicherte ihr der Fremde. „Jedenfalls konnte mein Scanner zwischen der Beschaffenheit eurer und unserer Gehirne keine signifikanten Unterschiede feststellen.“

Es wird euch wohl einfach nur nicht beigebracht, eure Intelligenz so konsequent und allumfassend einzusetzen, wie ihr es eigentlich tun könntet.

Zwar lernt ihr, auf Kommando eurer Lehrer komplizierte Gleichungen zu lösen und später für die Karriere euer geistiges Potenzial bis zur letzten Gehirnzelle auszureizen.

Aber scheinbar bringt euch niemand bei, euch von Men-

schen, die euch Kommandos geben wollen, oder von Jobs, die eure Lebenszeit stehlen, loszusagen.

Naja, aber falls es dich beruhigt: Auch mein Volk hat einmal weit unter seinen eigentlichen Möglichkeiten gelebt.

Vor über hunderttausend Jahren, zu einer Zeit, aus der heute nur noch ganz wenige Aufzeichnungen erhalten geblieben sind, gab es auch auf meinem Heimatplaneten eine Art kapitalistische Industriegesellschaft.

Sicher kann man das nicht eins zu eins mit der heutigen Situation in eurer Welt vergleichen, allein schon deshalb, weil wir eine ganz andere kulturelle Vorgeschichte hatten, andere Götter verehrten, und vor allen Dingen auch damals schon ein etwas anderes, ungezwungeneres Verhältnis zu unseren Mitmenschen pflegten.

Dennoch gibt es auch einige nicht von der Hand zu weisende Parallelen:

So haben beispielsweise auch wir damals Handel getrieben und uns gegenseitig für unsere Hilfsbereitschaft bezahlt, mit Diamanten und anderen wertvollen Steinen, die wir als Währung benutzten.

Auch bei uns gab es so etwas wie das, was ihr heute als „Globalisierung“ bezeichnet. Auch bei uns standen sich Profiteure und Verlierer dieser Weltordnung verfeindet gegenüber, mit all den negativen Begleiterscheinungen, die ihr auch aus eurer eigenen Welt kennt, wie Terror, Kriminalität und immer heftiger werdenden sozialen Unruhen.

Eine Zeit lang schien dies so etwas wie die tragische Endstufe unserer Entwicklung zu sein. Doch dann bildete sich plötzlich wie aus dem Nichts heraus eine starke Gegenbewegung.

Zunächst waren es nur Einzelne, die dem sinnlosen Leis-

tungsstreben den Rücken kehrten und andere Werte höher stellten als Konsum und Erfolgsdruck.

Sie lebten für Ideale wie Gerechtigkeit, Freundschaft und Freiheit, und wurden damals von großen Teilen des Establishments bloß als „nichtsnutzige Tagträumer“ verspottet. Als Anhänger einer Modeerscheinung, die genauso schnell wieder von der Bildfläche verschwinden würde wie die vielen Modeerscheinungen zuvor.

Aber dieses eine Mal kam alles anders, denn im Lauf der Jahre fanden immer mehr Menschen Gefallen an dem langsameren, ehrlicheren und letztlich auch zufriedeneren Leben, das diese Tagträumer führten.

Irgendwann stellten die großen Konzerne erschrocken fest, dass sie auf ihren Waren sitzen blieben. Die Leute hatten damit aufgehört, immer das Neueste und Teuerste zusammenraffen zu müssen. Sie waren endlich satt geworden, denn sie hatten eingesehen, dass sie sich durch den hemmungslosen Konsum oft nur von ihren wahren Sehnsüchten und ihrem unbefriedigenden Alltag ablenken wollten.

Selbst Lebensmittel verkauften sich auf einmal nicht mehr besonders gut, da viele das, was sie zur Ernährung benötigten, mittlerweile selbst anbauten und dann in unbürokratischen Netzwerken kostenlos untereinander weiterverteilten.

Zunächst reagierte die Industrie mit Massenentlassungen auf die niedrigere Nachfrage. Doch dies führte nur dazu, dass sich noch mehr vom System enttäuschte Menschen den neuen Netzwerken anschlossen, um ein Leben jenseits von Verdienst und Konsum zu führen, wodurch sie natürlich erst recht kein Geld mehr für überflüssigen Tand übrig hatten.

Um nicht viele ihrer Kaufhäuser komplett schließen zu müssen, und um der Bevölkerung den Konsum wieder schmackhaft zu machen, ersonnen die großen Konzerne daraufhin eine List:

Sie riefen eine einmalige Aktion aus, in deren Verlauf es alles in ihren Läden umsonst geben sollte. In einem halben Tag, so dachten sie damals, wären alle Bestände restlos aufgebraucht, und diejenigen, die nichts umsonst abbekämen, würden die Waren dafür wieder bereitwillig käuflich erwerben wollen. Doch die Konzerne hatten sich getäuscht. Sie hatten den geistigen Wandel, der sich bereits in großen Teilen der Bevölkerung vollzogen hatte, unterschätzt.

Nach einigen Wochen gab es in den Lagern immer noch mehr als genug Produkte, die von niemandem abgeholt worden waren.

Auch das Dienstleistungsgewerbe hatte Probleme, ausreichend Kunden anzusprechen. Die Leute schnitten sich ihre Haare lieber selber, als zum Friseur zu gehen, und nahmen sich Zeit, ihr Essen selbst zuzubereiten, statt Fast Food zu konsumieren.

So kamen schließlich auch die Friseure, Gastwirte und Taxifahrer auf die Idee, ihre Dienste für kurze Zeit werbewirksam gratis anzubieten. Solange sie ihre Fernseher, Kleider und Gebrauchsgegenstände einfach ohne zu bezahlen in den Kaufhäusern abholen konnten, und es in ihrer Nachbarschaft immer genug Essen umsonst gab, war dies ja auch kein allzu schlimmer Verlust für sie.

Jedenfalls, vereinfacht ausgedrückt: Auf einmal gab es nahezu alles umsonst, es wurden keine Löhne mehr ausgezahlt, viele Produktionsabläufe waren ohnehin längst vollständig automatisiert, und die Bevölkerung gewöhnte sich

erstaunlich schnell an die neuen Verhältnisse.

Aber natürlich behagte dieses frische, solidarische Lebensgefühl längst nicht jedem.

So ließen etwa die Politiker und Führer, die wir damals noch hatten, nichts unversucht, um die Leute umzustimmen und die alten Zustände wiederherzustellen.

Sie schürten Panik, führten gefälschte Statistiken vor, die beweisen sollten, dass in der neuen Weltordnung über kurz oder lang jeder zweite von uns verhungern müsste. Ja, sie versuchten sogar, kooperationsunwillige Bürger durch Strafandrohung wieder zum Verwenden von Zahlungsmitteln und Entrichten von Steuern zu bewegen.

Wer weiß, wenn die politisch Verantwortlichen die Zeichen der Zeit verstanden und die Bevölkerung in deren Streben nach einer besseren Zukunft unterstützt hätten, anstatt ihr immer neue Steine in den Weg zu legen, vielleicht hätte man ihnen später zum Dank einmal ein Denkmal errichtet.

So hingegen erkannten die Menschen auf meinem Planeten schließlich das wahre Wesen der Macht. Sie begriffen, dass hierarchische Strukturen jeglicher Art wie eine starre, unbewegliche Rüstung waren, die einer Gesellschaft zwar Sicherheit und eine enorme Stabilität verleihen konnte, aber letztlich nur unnötig ihre Möglichkeiten und Bewegungsfreiheit einschränkte.

Niemand, der klar bei Verstand ist, käme jemals auf die Idee, in Friedenszeiten den ganzen Tag in einer unbeweglichen Ritterrüstung herumzulaufen.

Ja, selbst auf dem Schlachtfeld sind die Ritter in ihren glänzenden Rüstungen, die einst als Inbegriff überlegener Kriegstechnologie galten, ab einem gewissen Zeitpunkt in

der Geschichte nur noch mitleidig belächelt worden.

Und genauso hatte eben auch die Evolution meines Volkes eine Phase erreicht, in der Hierarchien nichts mehr zusammenhielten oder gar schützten, sondern einfach nur noch unglaublich lästig waren.

Also vertrieb man die Mächtigen und ihre wenigen noch verbliebenen Gehilfen schließlich aus ihren Palästen, zerstörte die Symbole ihrer Herrschaft und ächtete alles, was auch nur im Entferntesten mit Macht und Hierarchien zu tun hatte. Bezeichnungen wie „König“, „Präsident“ oder „Anführer“, die einstmals Ehrerbietung und Respekt auslösten, wurden zu den schlimmsten Schimpfwörtern, die du dir vorstellen kannst.

Weißt du, was man sich von unserem letzten König erzählt?

Der letzte König wohnte zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern in einem kleinen Häuschen. Er war ein religiöser Fanatiker, schlug seine Frau, unterdrückte seine Kinder und verbot ihnen den Kontakt zu allen anderen Menschen, da diese seiner Meinung nach vom Glauben an den einzig wahren Gott und dessen ewig gültigen Gesetze abgekommen waren.

Eines Tages klingelte einer der Nachbarn an seiner Tür. „Was willst du?“, fragte der letzte König mürrisch. „Freiheit für alle!“, rief der Nachbar, und schlug ihm mit einer großen, scharfen Axt den Kopf ab.

Seitdem will bei uns niemand mehr König sein. Schon kleinen Kindern, die sich aus Übermut gegenseitig zu unterdrücken und fertigzumachen versuchen, erzählen wir zur Abschreckung diese Geschichte. Als Mahnung, was mit

ihnen passieren wird, wenn sie den Weg der Könige einschlagen und sich über ihre Mitmenschen stellen.

Und weißt du was? Es funktioniert, denn es ist eben nicht nur eine Geschichte.

Wer sich, so wie eure Chefs, Politiker oder Adlige über andere stellen würde, hätte in unserer Welt aufgrund seines asozialen Verhaltens deutlich mehr Nachteile als Vorteile zu erwarten.

Wir haben uns ein für alle Mal von jeglicher Form von Knechtschaft und Tyrannei befreit, und leben so nun bereits seit Zehntausenden von Jahren ohne Kriege, ohne Gefängnisse, und ohne, dass irgendjemand Hunger leiden müsste.“

„Wow!“, sagte das Mädchen sichtlich beeindruckt. Sie hatte sich eine solche Welt zwar schon manchmal in ihren Träumen vorgestellt, aber nie daran zu glauben gewagt, dass so etwas tatsächlich zu realisieren sei. „Keine Gefängnisse? Also gibt es auch kein Verbrechen bei euch, und keine Polizei?“

Der Fremde zuckte ein wenig ratlos mit den Schultern, denn ihm erschien diese Frage reichlich überflüssig zu sein.

„Wozu bräuchten wir eine Polizei? Bei uns ist fast jeder gerne Freund und Helfer. Wenn dich, was sehr unwahrscheinlich ist, irgendjemand bedrohen sollte, würdest du an jeder Ecke jemanden finden, der sich für deine Rechte einsetzt oder dir Unterschlupf gewährt, während du hierzulande erst einmal umständlich den nächsten Uniformierten suchen müsstest, der sich für deine Probleme zuständig fühlt.“

Die Menschen bei uns haben ein sehr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden. Und Stolz.

Sie kämen nie im Leben auf die Idee, die Verantwortung

für ein friedliches gesellschaftliches Miteinander an irgendwelche bezahlten Söldner oder Staatsbedienstete abzugeben, denn diese Verantwortung mitzutragen, gehört für uns ganz selbstverständlich zu unserem Dasein dazu. Wer sie aufgibt, gibt auch einen Teil seines Lebens auf, und degradiert sich selbst vom eigenverantwortlichen Spieler zum willenslosen Spielball anderer.

Und was die Gefängnisse angeht: Was denkst du, sollen die bringen, außer asoziales Verhalten zu potenzieren und die gesellschaftlichen Zustände für jeden Einzelnen nur noch unerträglicher zu machen?

Ihr sperrt eure Übeltäter, um sie charakterlich zu optimieren, mit vielen anderen Übeltätern zusammen in ein und das selbe Gebäude, und wundert euch dann hinterher auch noch ernsthaft darüber, wenn sie nach Verbüßung ihrer Haftstrafe immer noch Übeltäter sind.

Würdet ihr einen aggressiven Hund, um ihn an den Umgang mit Menschen zu gewöhnen, etwa auch in einen Zwinger mit lauter Kampfhunden stecken, oder in isolierte Einzelhaft?

Das ist doch der völlig falsche Weg! Wenn bei uns jemand massiv über die Stränge schlagen würde, so dass er eine ernsthafte Gefahr für die Allgemeinheit darstellt, dann würden sich vielmehr die Edelsten und Weisesten von uns seiner annehmen.

Sie würden ihn, solange es nötig ist, durch den Alltag begleiten, um ihm durch ihr bloßes Vorbild zu demonstrieren, wie man das Maximum aus seinem Leben herausholen kann, auch ohne ständig mit irgendjemand anderem aneinander zu rasseln.

Eure sogenannten „gesellschaftlichen Eliten“ kämen hin-

gegen nie auf die Idee, jugendliche Straftäter in ihr Haus aufzunehmen, um ihnen Weisheit zu vermitteln und ein gutes Vorbild zu sein, nicht wahr?

Sie könnten ihnen wohl auch gar kein Vorbild sein, selbst wenn sie es wollten, weil sie ja selber ständig miteinander rumstreiten und anderen ihre Überzeugungen notfalls mit Gewalt aufzuzwingen versuchen.

Und dieses Denken pflanzt sich dann eben ganz selbstverständlich von Generation zu Generation weiter fort. So, wie bei uns die Bereitschaft, in Frieden und Harmonie miteinander zusammenzuleben, von den Alten an die Jungen weitergereicht wird.

Ganz davon abgesehen gibt es aber ohnehin keinen einzigen rationalen Grund für einen Bewohner unseres Planeten, gegen irgendwelche nichtvorhandenen Gesetze zu verstoßen.

Denn wozu stehlen, wenn du alles umsonst haben kannst?

Wozu vergewaltigen, wenn es so einfach ist wie bei uns, guten Sex in jeder möglichen Variation zu bekommen?

Wozu andere zusammenschlagen, wenn aggressives Machtgehabe nicht als männlich gilt, sondern schon von den Jüngsten als unglaublich peinlich und dumm angesehen wird?

Stell dir vor, in irgendeiner Jugendclique hier bei euch pinkelt sich der Anführer plötzlich vor allen Leuten in die Hose und fängt dazu auch noch jämmerlich zu weinen an.

Er wäre die Achtung seiner Clique vermutlich sofort los, weshalb er auch nie im Leben überhaupt auf die Idee käme, sich so zu verhalten.

Und bei uns ist es eben mindestens so peinlich wie sich in die Hose zu pissen, wenn man sich wie ein Arschloch

verhält und anderen seinen Willen aufzuzwingen versucht.

Dafür muss man sich schämen. Ja, dafür kann man sogar auf der Straße angespuckt werden, und jeder würde es verstehen! So sehr ist dieses ganze Königsgehabe, das in eurer Welt verwirrenderweise manchmal „Verbrechen“ und manchmal „Gesetz“ genannt wird, bei uns geächtet.“

„Und was macht ihr auf eurem Planeten sonst so, wenn ihr gerade nicht „Freund und Helfer“ spielt oder euren Königen den Kopf abhackt?“, wollte das Mädchen wissbegierig in Erfahrung bringen. „Ich meine, wie sieht euer Alltagsleben aus? Lebt ihr mit euren Familien zusammen, wohnt ihr in irgendwelchen Kommunen, oder ist das bei euch alles völlig anders organisiert?“

„Ach, das ist ganz unterschiedlich“, erklärte ihr der Fremde mit einem leichten Anflug von Wehmut in der Stimme. „Manche wohnen bei ihren Blutsverwandten oder den Menschen, die sie lieben, andere in einer größeren Gemeinschaft. Und wieder andere leben ganz für sich alleine. Jeder so, wie es ihm beliebt.“

Der größte Gegensatz zu euch ist wohl, dass wir bei uns keine künstliche Trennlinie zwischen „Kindern“ und „Erwachsenen“ ziehen. Bei uns ist jeder, der für sich selbst sprechen kann und einen eigenen Willen hat, ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft, unabhängig von seinem Alter.

Zustände wie bei euch, dass Eltern beispielsweise selbst einem Vierzehn- oder Fünfzehnjährigen noch vorschreiben können, wann er abends daheim zu sein hat, oder ob seine Freundin bei ihm im Zimmer übernachten darf, wären bei uns unvorstellbar.

Hier bei uns bekommt jeder junge Bürger, sobald er zu einem selbstständigen Überleben in der Lage ist, erstmal eine eigene Behausung zur Verfügung gestellt. Naja, das ist vielleicht nicht ganz mit euren aufwändig gebauten Einfamilienhäusern vergleichbar, aber zumindest ist es ein wetterfester Unterschlupf, der ganz allein ihm gehört, und wo ihm niemand irgendwelche Vorschriften machen kann.

Klar wohnen viele trotzdem lieber mit ihren Eltern zusammen, in der vertrauten Umgebung der Gruppe, in die sie hineingeboren wurden. Aber der entscheidende Unterschied ist eben: Sie müssen es nicht!

Allein, wenn ich schon daran denke, wie bei euch Kinder die ersten sechzehn oder achtzehn Jahre ihres Lebens mit Menschen zusammenwohnen müssen, die sie im Grunde überhaupt nicht leiden können, und das nur, weil sie eben das Pech hatten, zufälligerweise von primitiven Alkoholikern oder intoleranten Spießern gezeugt worden zu sein.

Da, wo ich herkomme, wäre das jedenfalls eine absolute Horrorvorstellung! So ähnlich, wie lebendig begraben zu sein. Und bei euch müssen Hunderttausende in solchen Zuständen heranwachsen.

Mehr noch, sie müssen sich auch noch von klein auf an einen straffen Dienstplan gewöhnen, wie Soldaten in der Grundausbildung.

Hast du eine Ahnung, was los wäre, wenn man in meiner Heimat alle Jugendlichen morgens aus dem Bett scheuchen würde, um sie dann dazu zu zwingen, stundenlang still auf einem Stuhl zu sitzen und irgendwelchen alten, unsympathischen Laberbacken bei deren Monologen zuzuhören?

Nach zwei Stunden würden sämtliche Schulen in Flammen stehen, das kann ich dir garantieren! Wir lassen uns

nämlich nicht einsperren. Ganz egal, wie gut man uns die Notwendigkeit dafür auch begründen würde. Denn wir haben ein solch unterwürfiges Verhalten nie gelernt, und könnten es daher auch nie als normal akzeptieren.“

„Habt ihr überhaupt Schulen bei euch?“, fragte das Mädchen, der die Vorstellung, ihre Schule brennen zu sehen, sichtlich Vergnügen bereitete.

Aber der Fremde schüttelte nachsichtig den Kopf.

„Nicht so, wie du sie kennst. Uns ist euer ganzes Erziehungskonzept völlig fremd, wonach Kinder erst einmal fünfzehn oder zwanzig Jahre in speziell abgeschotteten Lebensbereichen herangezüchtet und ausgebildet werden, ehe man ihnen die Freiheit der Erwachsenen gewährt und sie in die große, weite Welt entlässt.

Bei uns lernen die Menschen ein Leben lang. Alle Mitmenschen, mit denen sie während des Älterwerdens Kontakt haben, sind ihre Lehrmeister, und der ganze Planet, ja, das gesamte Universum mit all seinen unbegrenzten Möglichkeiten ist ihr Klassenzimmer.

Darüber hinaus gibt es in jeder Gemeinde Trainingszentren, in denen man seine Talente und sein Wissen testen und vertiefen kann. Dort hängen auch immer viele junge Leute rum und haben eine Menge Spaß beim gemeinsamen Lernen und Ausprobieren. Aber es existiert keine bürokratische Instanz, die festlegt, ab welchem Alter man welche Fertigkeiten beherrschen muss.

Zu mir hat mal eine kluge Frau gesagt: „Du musst etwas spätestens dann beherrschen, wenn du es brauchst. Falls du es jedoch brauchen solltest, obwohl du es noch nicht beherrschst, dann beeil dich mal besser! Und lerne aus diesem Gefühl der Panik, das gerade in dir aufsteigt, in Zukunft

vernünftig vorbereitet zu sein!“

Verstehst du? Das ist so die vorherrschende Mentalität bei uns: Alles kann, manches sollte auch, aber nichts muss.“

„Cool!“, meinte das Mädchen begeistert. „Bei uns sehen das die Erwachsenen leider nicht so locker. Die denken eher:

Wenn du irgendwas noch nicht kannst, dann muss man dich dazu zwingen, es möglichst schnell zu lernen, sonst wirst du später kein eigenes Geld verdienen können, auf die schiefe Bahn geraten und unserer Gemeinschaft große Unannehmlichkeiten verursachen.“

Der Fremde nickte zustimmend.

„In der Tat, so scheinen bei euch viele der Älteren zu denken. Aber natürlich sagen sie das ihren Kindern nicht so direkt ins Gesicht.

Sie sagen ihnen nicht: „Du musst brav zur Schule gehen und den Befehlen der Erwachsenen gehorchen, weil wir dich als potenzielle Bedrohung unseres Wohlstands ansehen und daher besser erst mal deinen Willen brechen, bevor deine Faulheit zur Gefahr für unseren Lebensstandard wird.“

Nein, so ehrlich sind eure Alten nicht zu ihrem Nachwuchs.

Stattdessen erzählt man den Kindern irgendeinen Blödsinn, wie dass man es ja nur gut mit ihnen meint, und dass sie einem später, wenn sie älter sind, sogar dafür dankbar sein werden, dass man ihnen einst so viele Regeln, Strafen und Verbote auferlegt hat.

Trifft diese wagemutige Vorhersage dann jedoch wider Erwarten nicht ein, weil die Kinder älter werden und trotzdem partout nicht dafür dankbar sein wollen, dass ihnen ihr junges Leben von allen Seiten unnötig schwer gemacht wurde, dann sind Geschrei und Ratlosigkeit auf einmal groß.

„Warum ist unsere Jugend nur so verkommen? Wieso haben die keinerlei Respekt vor ihren Mitmenschen? Und wer hat ihnen das bloß beigebracht?“

Seit unzähligen Generationen schimpfen eure Alten auf diese Weise über die missratene Jugend, ganz ähnlich, wie sich ein untalentierter Künstler darüber aufregt, dass sich sein Gemälde standhaft weigert, wie ein großes Meisterwerk auszusehen, obwohl er doch in bester Absicht so viele hochwertige Farben auf die Leinwand geklatscht hat.

Dabei liegt die Antwort doch eigentlich auf der Hand: In der Verkommenheit der Jugend spiegelt sich in erster Linie die Unfähigkeit ihrer Vorfahren wider, eine Gesellschaft zu errichten, die allen gerecht wird und nur das Beste im Menschen zum Vorschein bringt.

Aber viele von euch sind wahre Meister darin, diesen Zusammenhang unter den Teppich zu kehren.

Die einen tun es als ganz natürliches Verhalten ab, dass Jugendliche in einem gewissen Alter respektlos mit ihren Mitmenschen umgehen, Scheiße bauen und sich ständig gegenseitig beweisen wollen, wie cool sie sind. Angeblich soll es an irgendwelchen chemischen Reaktionen liegen, die während der Pubertät im Gehirn der Jugendlichen ablaufen.

Andere suchen die Schuld beim bösen Fernsehprogramm, aggressiv machenden Computerspielen oder den ihrer Ansicht nach viel zu laschen modernen Erziehungsmethoden.

Die wahren Ursachen hingegen, die für aufsässiges Verhalten und die wachsende Gewaltbereitschaft unter euren jungen Leuten verantwortlich sind, getraut sich kaum einer von euch einzugestehen.

In eurer Welt gelten Kinder als unreife, dumme Kreatu-

ren, die sich erst mal in unzähligen harten Prüfungen bewähren müssen, damit man ihnen gesellschaftlichen Respekt entgegenbringt.

Im Grunde ist ihr Leben von Kindesbeinen an ein verzweifelter Kampf um Anerkennung und darum, endlich ernst genommen und als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft akzeptiert zu werden.

Bei uns hingegen wird man ganz automatisch geachtet und respektiert. Von Geburt an, ohne dafür irgendwelche Fähigkeiten oder ein bestimmtes Auftreten vorweisen zu müssen. Und solange man sich nicht allzu sehr daneben benimmt und anderen seinen Willen aufzuzwingen versucht, wird man in unserer Gesellschaft auch ein Leben lang geachtet bleiben.

Verstehst du? Es gibt für unsere Jugendlichen schlicht und ergreifend keinen Grund, hirnrissige Mutproben abzulegen, nur um irgendwelche Gleichaltrigen zu beeindrucken, oder aggressiv gegen ältere Menschen aufzutreten, um sich dadurch Respekt zu verschaffen. Denn niemand zweifelt an ihnen. Niemand sagt ihnen „Leiste erst mal was und beweise uns, was du kannst, bevor wir dich ernstnehmen!“

Bei euch dagegen wird das den Kids doch von allen Seiten zugerufen.

„Beweise uns erstmal, was du kannst!“, sagen die Leute, in deren Clique man will.

„Beweise uns erstmal, was du kannst!“, sagen die Erwachsenen, deren Freiheiten man genießen möchte.

„Beweise uns erstmal, was du kannst!“, sagen die Medien, die Politiker, die Lehrer. Und dann fällt oft noch der schöne Satz: „Werde endlich erwachsen!“

Soll heißen: „Werde anders, als du bist, denn momentan

bist du nur ein unvernünftiges Kind. Ein Fehler, der ausgemerzt werden muss. Also verleugne dich selbst! Imitiere andere! Werde wie sie!“

Ihr müsst mit dieser ganzen Scheiße aufwachsen. Ja, jene von euch, die nicht mit genügend Fantasie gesegnet sind, um sich vor diesem unbarmherzigen Chor der Erwachsenen in andere Welten zu flüchten, kennen oftmals gar keine anderen Stimmen mehr als jene, die ständig fordernd in ihren Ohren widerhallen:

„Beweise uns erstmal, was du kannst!“ und „Werde anders, als du bist!“

Dann kommen natürlich auch noch die Hormone dazu, der alltägliche Frust in der Schule und all die vielen Möglichkeiten, die einem durch die Lappen gehen, weil man entweder noch zu jung ist oder nicht über das nötige Geld verfügt.

Und da wundert ihr euch allen Ernstes noch darüber, dass eure Jugend immer asozialer wird?

Das liegt einfach in der Natur der Sache, glaub mir. Und es wird noch viel schlimmer werden in eurer Welt, wenn die Erwachsenen das nicht endlich mal kapierten und damit aufhören, junge Menschen künstlich in irgendwelche Richtungen lenken zu wollen, die eigentlich nicht im Geringsten ihrer wahren Natur entsprechen.

In meiner Heimat gibt es jedenfalls keine Probleme mit Jugendkriminalität oder dergleichen.

In unseren Unterführungen stapeln sich nicht die Scherben von Flaschen, die irgendwelche übermütigen Rabauken dort zerschlagen haben, und kein junger Mensch käme je auf die Idee, sich einer Gruppe von Hirnamputierten anzuschließen und sich mit einer anderen Gruppe Hirnamputierter bis

aufs Messer zu bekämpfen, nur weil irgendwer aus der einen Gruppe irgendjemanden aus der anderen schief angeguckt hat.

Damit eine hoffnungsvolle Saat so dermaßen verkommen kann, muss sie schon auf einen extrem verseuchten Boden gestreut worden sein.“

„Und was ist mit der Liebe?“, fragte das Mädchen skeptisch. „Wenn sich zwei von euch in dieselbe Frau verlieben, oder der Partner in einer Ehe fremdgeht, dann fliegen doch sicher auch bei euch manchmal die Fetzen, oder?“

Der Fremde stieß einen merkwürdigen Laut aus, der den Leuten in seiner Heimat wohl dazu diente, ihrer Belustigung Ausdruck zu verleihen.

„Liebe ist das Allerletzte, weswegen man sich bei mir zuhause in die Haare kriegen würde!

Sowas kann doch nur passieren, wenn man unter „Liebe“ das Gefühl versteht, einen anderen Menschen besitzen und kontrollieren zu wollen. So, wie der letzte König aus der Geschichte. Der hat auch gemeint, seine Frau und seine Kinder wären sein Eigentum, und dass er deshalb das Recht hätte, aus „Liebe“ alles zu tun, um dieses Eigentum für immer in seiner Nähe zu behalten.

Aber das ist keine Liebe in dem Sinn, wie wir sie verstehen.

Für uns bedeutet Liebe, von einem anderen Menschen so fasziniert zu sein, dass man sich freiwillig dazu entscheidet, diesem Menschen zu dienen und ihm ein treuer, selbstloser Gefährte zu sein.

Man kann nur demütig hoffen, dass diese Bewunderung auch auf Gegenseitigkeit beruht und entsprechend erwidert

wird. Aber man kann das doch nicht erzwingen, indem man rumschreit oder sich mit den Konkurrenten darum prügelt wie eine Gruppe Rugbyspieler um ihren Ball.

Das ist absurd! Ihr beschmutzt dieses wunderbare Gefühl geradezu, indem ihr auf diese Weise miteinander umgeht. Genauso, wie ihr es beschmutzt, indem ihr in Gesetzen festlegt, wer sich ab welchem Alter lieben darf, oder dass es nicht gestattet ist, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben.

Ich kenne in meiner Heimat viele glückliche Beziehungen, in denen mehr als zwei Menschen miteinander zusammenleben.

Ein paar meiner Freunde würdet ihr wahrscheinlich sogar als „durchgeknallte Sodomisten“ bezeichnen. Aber das liegt nur an eurer beschränkten Sichtweise. Für euch gibt es immer nur gut oder böse, richtig oder falsch, legal oder illegal, erwachsen oder minderjährig. Doch so eindimensional ist das Universum nicht aufgebaut.

Manchmal glaube ich, die allermeisten von eurer Spezies würden keinen Monat da draußen überleben. Sie würden jämmerlich verdursten, weil sie irgendwann zu essen und zu trinken vergessen würden bei dem verzweifelten Versuch, alles, was im Universum vor sich geht, zu untersuchen, in Paragraphen zu packen, mit Warnschildern zu versehen und möglichst schnell zu verbieten, bevor sich irgendjemand daran verletzen könnte.

Ihr würdet weder zum Leben, noch zum Lieben kommen vor lauter Angst.“

„Da, wo du herkommst, verachtet man uns für das, was wir sind. Hab ich Recht?“, fragte das Mädchen, ein wenig traurig darüber, dass vielleicht selbst dort bei den Sternen,

wo sie immer hinblickte, wenn sie sich wieder einmal einsam fühlte, niemand war, der ernsthaft etwas mit ihr zu tun haben wollte. „Ihr seht uns als unterentwickelte Barbaren an, denen man nicht vertrauen kann, und die man daher besser nur aus der Ferne betrachtet. Zumindest, wenn ihr nicht gerade zufällig mit eurem Raumschiff auf unserem Planeten abgestürzt seid und euch irgendwie die Langeweile vertreiben müsst. Ist es nicht so?“

„Ja, viele denken tatsächlich so über euch“, entgegnete ihr der Fremde. „Aber das darfst du nicht persönlich nehmen. Niemand von uns empfindet in irgendeiner Weise Hass auf euch oder wünscht euch Böses. Da ist allerdings viel Gleichgültigkeit, wenn man sich so umhört, und Mitleid. Mitleid, wie man es etwa mit einem verletzten, wilden Tier hat, das eigentlich sofort behandelt werden müsste, sich aber nicht einfangen lässt und daher höchstwahrscheinlich bald verenden wird.“

Naja, was soll ich sagen? Ihr haltet euch selbst und den Fortbestand eurer Art für so wahnsinnig wichtig. Doch in kosmischen Maßstäben betrachtet seid ihr nun mal nicht viel mehr als eine unbedeutende, vergängliche Randerscheinung. Ein Planet, an dem die meisten achtlos vorüberfliegen, weil es da einfach nichts gibt, wofür sich ein längerer Aufenthalt lohnen würde.

Wenn sich überhaupt mal jemand für eure Spezies interessiert, dann meistens so komische Vögel wie ich. Forscher, Glücksritter, Kuriositätensammler – vereinzelt auch ein paar Romantiker, die euch noch nicht ganz abgeschrieben haben und euch gerne dabei helfen würden, das wahre Potenzial zu entfalten, das in euch steckt.

Das ist nur leider nicht so ganz einfach. Auch nicht für

Wesen wie uns.“

„Hey, mir kommt da gerade eine gute Idee!“, rief das Mädchen freudig aus. „Ihr könntet doch mit euren UFOs einfach irgendwo auf der Erde landen, ganz spektakulär, vor laufenden Fernsehkameras, und den Menschen dann einmal gründlich ins Gewissen reden.“

„Ja, könnten wir. Aber so funktioniert das leider nicht“, meinte der Fremde mit einem bedauernden Kopfschütteln. „Das wäre, wie wenn ihr in der Zeit zurückreisen würdet, in eure eigene Vergangenheit – sagen wir, so zehn- oder zwanzigtausend Jahre, als eure Vorfahren noch Jungfrauen in einen Vulkan schmissen, um irgendwelche Feuergötter zu besänftigen.“

Und ihr, schockiert über eine solche Primitivität, würdet euch dann vor sie hinstellen, sie erst mal mit dem Blitz eures Fotohandys erschrecken, und ihnen dann als Beweis dafür, dass ihre moralischen Ansichten zutiefst rückständig sind, die UN-Menschenrechtscharta oder die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland in die Hand drücken.

Ich denke, es gäbe dann genau zwei Möglichkeiten: Entweder, ihr würdet eure Vorfahren ziemlich wütend machen und gleich mit in den Vulkan geworfen werden, oder sie würden in Zukunft euch anbeten, weil ihr so mächtig seid, dass ihr sogar ihren grausamen Feuergott in die Schranken weisen könntet.

Doch wirklich verstehen würden sie eure Beweggründe nicht.

Erkenntnis ist nun mal nichts, was man einfach so von außen in ein bestehendes Gefüge hineinpflanzen könnte. Die Erkenntnis muss sich vielmehr aus jedem Einzelnen heraus entwickeln, sonst würde sie immer nur eine billige Imitation

bleiben.“

„Und was würdest du mir raten?“, hakte das Mädchen nach. „Ich meine, wenn du an meiner Stelle wärst und dieser beschissene Planet die einzige Heimat wäre, die du hättest. Was würdest du tun?“

„Willst du das wirklich wissen?“, erwiderte der Fremde nachdenklich. „Ich glaube, ich würde jede Nacht an einen Ort wie diesen gehen, hinauf zu den Sternen schauen und mir vorstellen, dass ich hier nur ein Fremder wäre – ein Außerirdischer, der durch eine Verkettung unglücklicher Umstände hier gestrandet ist, und der zumindest noch darauf hoffen kann, dass irgendwann jemand kommt und ihn abholt.“

Ich würde mir einen Haufen verrückter Geschichten ausdenken. Keine Ahnung, vielleicht würde ich auch versuchen, mir irgendwie ein Raumschiff mit Warp-Antrieb zu bauen...“

Er zögerte einen Moment, denn er erkannte am Blick des Mädchens, dass sie sich von ihm wohl eine ganz andere Antwort erhofft hatte. Eine, die etwas konstruktiver und weniger ernüchternd war.

„Nun schau mich nicht so vorwurfsvoll an! Ich bin nicht feige oder sowas. Da, wo ich herkomme, existiert ein solches Wort überhaupt nicht.“

Ich habe schon als Sechzehnjähriger gemeinsam mit meinen Freunden Drachen gejagt, bin durch gefährliche Asteroidenfelder geflogen und habe mich am Ende des bekannten Universums mit einer Horde ganz übler Gestalten angelegt.

Aber dieser Kampf um die Zukunft, den ihr auf eurem Planeten zu führen habt, der wäre definitiv ein paar Nummern zu groß für mich.

Ich meine, wenn es nur darum ginge, zwei oder drei gierige Könige zu bekämpfen, die eure Spezies unterdrücken, würde ich sagen: Ok, besorgt euch Waffen, trainiert fleißig, und dann stürmt die Paläste dieser Schurken und macht ihrer Herrschaft ein Ende!

Aber eine so festgefahrene Gesellschaftsordnung wie die eure zu bekämpfen und schließlich zu überwinden? Das ist ungleich komplizierter, glaub mir.

Ist dir überhaupt klar, wie viel Herzblut, wie viel Energie und Lebenskraft tagtäglich darin investiert wird, damit alles so bleibt, wie es ist?

Überleg dir mal: Wie viele Millionen Soldaten, Ritter und Söldner haben im Lauf eurer Geschichte schon ihr Leben gelassen, damit eine Nation oder ein Königreich mächtiger wird als alle anderen?

Wie viele Arbeiter haben sich sprichwörtlich zu Tode geschuftet, um wenigstens ein kleines Stückchen vom gesellschaftlichen Wohlstand abhaben zu können?

Wie viele einst so unschuldige Kinder verrieten ihre große Liebe, ihre Freunde und alles, was ihnen sonst noch heilig war, nur um Karriere zu machen und sich irgendwann ein teureres Auto leisten zu können als die anderen?

Ich kann es dir gern sagen: Es sind Millionen, wenn nicht Milliarden, die sich schon dafür aufgeopfert haben, dass sich so schnell nichts ändern wird auf eurer Welt!

Denkst du, wenn ein paar tausend intelligente junge Menschen Flugblätter verteilen und ein- oder zweimal im Jahr auf den Straßen demonstrieren gehen, um für die Abschaffung von Nationen, Geld und Machtstrukturen einzutreten, wiegt das den enormen Einsatz wieder auf, mit dem die Gegenseite seit Jahrtausenden für ihre Weltanschauung

kämpft?

Ich fürchte, ihr hättet schon viel eher damit anfangen müssen, hierarchisches Denken und Gier in eurer Gesellschaft zu ächten. Vor vielen Generationen, als ihr noch nicht so viele wart, und sich Systeme noch mit einer Handvoll mutiger Krieger umstürzen ließen.

Jetzt sind die falschen Denkmuster schon so ins kollektive Bewusstsein eurer Spezies einzementiert, dass es verdammt schwer werden dürfte, das alles jemals wieder vollständig aus den Köpfen der Bevölkerung herauszubekommen.

Ganz gleich, wie rechtschaffen ihr auch auftreten werdet. Egal, wie sehr ihr auch darauf achten mögt, bei euren Aktionen keine Unschuldigen in Mitleidenschaft zu ziehen.

Ihr müsstet trotzdem unzählige eurer Mitmenschen verletzen. Ihr werdet sie zwangsläufig verletzen, wenn ihr so vieles von dem in Frage stellt, was diesen Menschen heilig ist, und woran sie sich seit Generationen festhalten – die Erziehung, die sie genossen haben, ihre Religion, die Art, wie sie miteinander umgehen, und wie sie sich durch ihre gesellschaftliche Funktion definieren.

Niemand lässt sich gern attestieren, dass seine Art zu leben der Evolution im Weg steht.

Selbst der rückständigste Neandertaler würde euch eher mit seiner Keule in die Fresse hauen, als sich einzugestehen, dass irgendwas an seiner Lebensweise rückständig sein könnte.

Um genau zu sein, würden sie euch sogar umso mehr hassen, je rückständiger sie tatsächlich sind, und je gerechter eure Kritik an ihnen eigentlich wäre.

Oh nein, es ist definitiv kein dankbarer Job, festgefahrene

Denkmuster zu bekämpfen und der Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten, der sie so zeigt, wie sie wirklich ist, in ihrer ganzen Verkommenheit. Sowas will doch keiner sehen, mein Mädchen. Sowas will keiner sehen.“

„Aber du hast doch selbst gesagt, dass es bei euch auch funktioniert hat, die gesellschaftlichen Strukturen radikal umzukrempeln“, widersprach sie, und schaute ihm beinahe flehend in die Augen.

„Ja. Weil die Zeit einfach reif für diese Veränderungen war!“, antwortete der Fremde und überlegte, wie er ihr den Grund für seine Skepsis am besten begreiflich machen konnte. „Ich weiß nicht, ob das bei euch auch schon der Fall ist. Eure technologische Entwicklung ist in den letzten zweihundert Jahren erschreckend schnell abgelaufen. Deutlich schneller als bei uns damals.“

Überleg es dir: Vom ersten Flug eines Menschen mit einer Maschine bis zum massenhaften Einsatz von Flugzeugen als Kriegswaffen dauerte es gerade mal zehn Jahre. Nur weitere dreißig Jahre später habt ihr bereits die ersten Atombomben aufeinander abgeworfen.

Ihr seid so schnell von einer mittelalterlichen Agrargesellschaft ins Computerzeitalter geeilt, dass auch heute noch unzählige eurer Rechner von Leuten bedient werden, die eigentlich viel eher auf einen Rübenacker gehören würden, weil sie geistig noch nicht über die Weltanschauung eines hinterwäldlerischen Bauern hinausgekommen sind.

Euer spiritueller Reifeprozess konnte mit der raschen technologischen Entwicklung einfach nicht schritthalten. Man kann wohl in gewisser Weise sagen, ihr habt euch auf der Suche nach einer besseren Zukunft selbst überholt, und realisiert nun erst ganz allmählich, dass auf dem Weg

irgendetwas Wichtiges von euch abhanden gekommen ist.

Vielleicht wäre es besser gewesen, eure Spezies hätte erst noch ein paar tausend Jahre Schafe gehütet und sich im friedlichen Koexistieren geübt, anstatt schon Raumschiffe zu bauen und leichtfertig mit nuklearen Kettenreaktionen zu spielen, während sich auf der Erde noch ganze Volksgruppen verfeindet gegenüberstehen.

Bei uns war man damals schon ein ganzes Stück weiter. So gab es beispielsweise, anders als bei euch, auf meinem Planeten längst keinen Rassismus mehr, als meine Vorfahren das erste Mal auf einem unserer Monde gelandet sind.

Man sollte erst gar nicht daran denken, den Weltraum zu erobern, solange man sich nicht einmal selbst unter Kontrolle hat.“

„Aber wir können die Zeit nun mal nicht zurückdrehen“, seufzte das Mädchen niedergeschlagen. „Heißt das denn, dass es völlig hoffnungslos ist, etwas verändern zu wollen?“

Der Fremde schaute ihr einfühlsam in die Augen und sprach: „Weißt du überhaupt, was das Wort „hoffnungslos“ bedeutet? Es bedeutet, dass es niemanden mehr gibt, der noch Hoffnung besitzt. Im Umkehrschluss heißt das aber auch: Solange auch nur ein Einziger da ist, der noch hofft, kann eine Sache gar nicht hoffnungslos sein!

Nimm nur mal mich als Beispiel. Viele würden es auch nicht gerade als wahrscheinlich betrachten, dass ich in absehbarer Zeit von diesem Planeten wegkomme. Ich war auf einer langen Reise, nur für mich allein. Niemand zu Hause weiß genau, wo ich sein könnte.

Trotzdem würde ich nie die Hoffnung aufgeben, eines Tages meine Heimat wiederzusehen. Denn es geht bei

solchen Dingen überhaupt nicht um Wahrscheinlichkeit.

Wenn man einfach seine Träume begraben würde, nur weil sie nicht gerade realistisch sind – nun, dann käme vermutlich so etwas Ähnliches raus wie hier bei euch auf der Erde. Menschen, die die kalte, bürokratische Gesellschaft, in der sie leben, zwar eigentlich gar nicht haben wollen, aber aufgrund von sogenannter „Vernunft“ und nüchternen Wahrscheinlichkeitsrechnungen dennoch nie auf die Idee kämen, einfach mal etwas grundsätzlich anders zu machen als ihre Vorfahren.

Aber wer weiß, vielleicht wird auf eurem Planeten ja schon bald eine Generation heranwachsen, die eine natürliche Immunität gegen diese festgefahrenen Denkmuster besitzt – eine Generation, die sich von den Zuständen und Zwängen in eurer Gesellschaft instinktiv abgestoßen fühlt, und die gar nicht anders kann, als allen Widerständen zum Trotz ihre ganz eigenen Vorstellungen von Leben Wirklichkeit werden zu lassen.“

Er legte sanft seine kalte Hand auf ihre Wange, und aufgrund seines melancholischen Blickes war ihr sofort klar, dass dies bei ihm zuhause kein zärtlicher Annäherungsversuch war, sondern eine Geste des Abschieds.

„Die Zukunft ist noch nicht geschrieben, glaub mir! Es ist unser aller Handeln, das sie erst noch entstehen lässt. Denk immer daran: Du bist nicht nur Leser, sondern auch Co-Autor dieser Geschichte. Lass dir von niemandem den Stift aus der Hand nehmen, ok?“

Das Mädchen nickte nur, und sagte leise „Danke. Danke für deine Ehrlichkeit!“

Sie ahnte, dass es keinen Zweck hatte, ihre nächtliche Bekanntschaft zum Bleiben zu bewegen. Schließlich war er

nicht ihretwegen hier, und auch nicht, weil er sich wirklich für das Wohl ihres Volkes interessierte. Er hatte einfach nur einen Unfall gehabt und wartete nun am Straßenrand sehnsüchtig auf den Abschleppdienst.

Während sie noch überlegte, ob es angemessen wäre, ihm zumindest ihre Handynummer mitzugeben, nahm sie aus dem Augenwinkel einen hellen Lichtschein wahr, als ob eine ungewöhnlich große Sternschnuppe just in diesem Moment über ihre Köpfe hinwegflog.

„Sieh mal!“, sagte sie und deutete in den Himmel, wo sich ein gleißender Schweif ebenso schnell, wie er erschienen war, wieder in der Atmosphäre verlor. „War das einer von euch? Oder war das nur...“

Sie wandte sich wieder in seine Richtung, um seine Reaktion zu beobachten. Doch ihr Blick ging ins Leere. Der Fremde war fort. Und egal, wie sehr sie sich auch umschaute und in die den Hügel umgebende Dunkelheit lauschte, sie konnte nicht mehr die geringste Spur von ihm entdecken.

Seine Worte allerdings, die Worte von Freiheit und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, hallten noch lange in ihren Gedanken wider.

Auch Jahre später noch, wann immer sie sich einsam und unverstanden fühlte, weil ihre unkonventionelle Lebensweise nicht so recht mit dem streng geordneten Weltbild ihrer Mitmenschen harmonieren wollte, dachte sie mit einem geheimnisvollen Lächeln auf den Lippen an diese eine Nacht zurück.

Es war die Nacht, in der sie sich geschworen hatte, nie wieder am Wert ihrer Träume zu zweifeln. Und diesem Schwur ist sie bis heute treu geblieben.

Die Krise

Es war morgens um halb neun. Der von starkem Kaffee und zahllosen Zigaretten aufgeputzte Kanzler blickte besorgt in die ratlosen Gesichter seiner versammelten Experten.

Terrorismus, Rezession, Gesundheitsreform und Seuchengefahr – egal, mit welchen Schwierigkeiten die Regierung in den letzten Jahren auch konfrontiert worden war, letztlich hatte sein hochprofessionelles Krisenmanagementteam immer einen akzeptablen Ausweg gefunden. Doch dieses Mal blieben die Berater stumm.

„Ich hoffe, ihnen allen ist der Ernst der Lage bewusst“, beschwor der Kanzler seine Mitarbeiter. „Wenn wir dem Problem nicht schleunigst Herr werden, bedeutet das... es bedeutet nicht weniger als das Ende unserer Zivilisation, daran habe ich keinen Zweifel. Also, wer eine Idee hat, was wir tun könnten, der sollte jetzt allmählich damit rausrücken!“

Einer der Experten, ein adretter Herr mit Seitenscheitel, der sich nervös am Kragen zupfte, hob die Hand und wartete, bis ihm der Kanzler durch eine wohlwollende Geste das Wort erteilte.

„Wie wir wissen, begann der ganze Spuk vor ungefähr drei Monaten“, erklärte er, so knapp, wie es einem wie ihm eben möglich war. „Da tauchten die ersten Fälle auf: Jugendliche, die die Schule verweigerten, gegen ihre Eltern rebellierten, in leerstehende Häuser eindringen, ihr gesamtes Taschengeld untereinander verteilten und keinem, der sie

zur Vernunft bringen wollte, mehr zuhörten. Zunächst glaubten wir noch, dass es an dem nachmittäglichen Fernsehprogramm lag, etwa an versteckten Botschaften in gewalttätigen japanischen Zeichentrickserien, oder an dieser unerträglichen Rockmusik. Doch die Betroffenen interessieren sich oft überhaupt nicht fürs Fernsehen, und viele von ihnen hören nicht einmal besonders aggressive Musik.

Also haben wir vermutet, es könnte mit der schlechten Wirtschaftslage zusammenhängen. Aber auch dieser Verdacht erwies sich als falsch, denn das aufsässige Verhalten geht quer durch alle Bevölkerungsschichten. Arm, reich, Jugendliche mit Migrationshintergrund, Asylanten, gutbürgerliche deutsche Internatsschüler – ist alles vertreten.“

„Ja, das wissen wir doch längst, werter Kollege“, murrte der Innenminister, der mit grimmiger Miene den Vortrag des Experten verfolgte. „Aber wir haben es hier und heute nicht mehr mit Randerscheinungen zu tun. Über 70 Prozent, meine Damen und Herren, machen sie sich das mal klar!

Schätzungsweise 74 Prozent aller Jugendlichen im Alter zwischen zwölf und achtzehn waren letzte Nacht nicht zuhause, weil sie sich in irgendwelchen selbstgebauten Unterschlüpfen oder besetzten Gebäuden trafen, um dort... ja, um was genau eigentlich dort zu tun?“

„Sie liegen nebeneinander oder aufeinander, sie reden, tanzen, haben Sex, schauen sich den Mond an... Eigentlich nichts, was sie und ich in deren Alter nicht auch hin und wieder einmal getan hätten“, antwortete der Experte.

„Nur mit dem Unterschied, dass wir uns nicht so gehen lassen!“, korrigierte der Minister streng. „Sind wir doch mal ehrlich: Viele von uns haben auch ab und zu mal einen Joint geraucht, als sie jung waren. Doch wir hätten uns nie ge-

traut, unsere Eltern zu ignorieren, ihre Verbote zu missachten, ja, sogar allen Ernstes so zu tun, als ob sämtliche Erwachsenen überhaupt nicht mehr existieren würden.“

Der Minister warf kopfschüttelnd mit den Dokumenten um sich, die ihm von seinen Mitarbeitern überreicht worden waren. Darin stand, dass es den Beamten nicht bei einem einzigen betroffenen Jugendlichen gelungen sei, diesen wieder zurück auf die richtige Bahn zu bringen.

Versuchte man, vernünftig mit ihnen zu sprechen, lächelten sie nur oder erwiderten wirres Zeug. Und wenn man sie einsperrte oder ihnen drohte, reagierten sie meist überhaupt nicht mehr. Doch die Ärzte bescheinigten, dass in den Gehirnen der Betroffenen alles ganz normal funktionierte.

„Wissen wir denn wenigstens etwas Neues über diese geheimnisvolle Droge, die bei vielen Verweigerern gefunden wurde?“, unterbrach der Kanzler die trübe Stille.

„True Blue...“, erklärte eine Wissenschaftlerin in weißer Arbeitskleidung, die gerade erst eilig aus dem Labor zur Konferenz hinzugestoßen war. „True Blue ist eine bläulich aussehende Wurzel, die seit kurzem in der Drogenszene und bei vielen jungen Leuten im Umlauf ist. Wir wissen nicht, woher dieses Zeug kommt, oder wieso es so eine verheerende Wirkung hat.“

Es scheint stark halluzinogen zu wirken. Angeblich soll man, wenn man von der Wurzel isst, einem Engel begegnen, der einem den Sinn des Lebens verrät.

Einer meiner Kollegen, sie haben vermutlich davon gehört, hat einen Selbstversuch gewagt. Eine knappe Stunde später ist er aus dem Fenster seines Arbeitszimmers in den Tod gesprungen. Allerdings muss wohl davon ausgegangen

werden, dass Jugendliche von der Droge eher positiv berührt werden, während wir beobachtet haben, dass mit zunehmendem Alter immer negativere Nebenwirkungen auftreten. Was dann auch eine Erklärung dafür wäre, dass True Blue vor allem bei den Unter-Zwanzigjährigen so populär ist, während die meisten Älteren das Zeug bislang eher meiden oder gleich nach der ersten Kostprobe völlig durchdrehen.“

„Interessant...“, sinnierte der Kanzler. „Als ob da jemand ganz bewusst einen Anschlag auf die geistige Gesundheit unserer Jugend verüben will.“

Die Wissenschaftlerin zog eine Fernbedienung aus der Manteltasche und deutete auf die große Leinwand hinter sich.

„Wir haben noch etwas, was sie interessant finden dürften: Dieses Videoband stammt aus einem Verhör, das Beamte des BND unter Zuhilfenahme von Wahrheitsdrogen geführt haben. Es zeigt Yussuf K., einen sechzehnjährigen türkischen Jugendlichen, der trotz seines jungen Alters schon einige Male wegen Diebstahls und Körperverletzung aktenkundig geworden ist.“

Gespannt ruhten die Blicke der Beteiligten auf der Leinwand, die das Bild eines eher kindlich und harmlos wirkenden Jugendlichen zeigte, der entspannt und hin und wieder still in sich hineinkichernd in einem kargen Verhörzimmer saß.

„Yussuf, sag uns bitte als erstes deinen vollen Namen und deine Anschrift!“, ertönte eine Stimme aus dem Off.

„Mein voller Name? Du meinst meinen richtigen Namen, den ich mir selbst gegeben habe? Der ist nur für meine Freunde da. Nicht für jene, die ihn nur erfahren wollen, um ihn in eine ihrer Erwachsenen-Listen einzutragen.“

Er grinste und machte eine Geste, die eindeutig den hinter dem Spiegel stehenden Beobachtern galt.

„Nennt mich einfach wie ihr wollt. Haben meine Eltern ja auch so gemacht. Und meine Anschrift... Anschrift? Ihr braucht mir nicht zu schreiben. Ich bin doch hier. Hier bei euch. Um eure Fragen zu beantworten!“

„Wo wohnst du?“, wollte der Mitarbeiter des Geheimdienstes wissen.

„Jetzt gerade hier bei euch“, kam wieder als Antwort zurück. „Wenn ihr keinen besseren Platz für mich habt.“

„Nationalität?“

„Nazi oh... was?“

„Aus welchem Land kommen deine Eltern?“

Der Beamte, der das Verhör führte, wirkte zunehmend gereizt.

„Ach so. Türkei, glaube ich. Aber das ist jetzt nicht mehr wichtig.“

„Was wichtig ist und was nicht, lässt du bitte unsere Sorge sein! Ich möchte jetzt, dass du das Gefühl beschreibst, das du hattest, als du zum ersten Mal von dieser Wurzel, diesem True Blue, probiert hast.“

Der Junge schloss die Augen und atmete mehrmals hintereinander tief ein und aus.

„Man kann das nicht mit euren Worten beschreiben“, antwortete er. „Da war ein Wesen. Es hatte ungefähr mein Aussehen, aber viel schöner, viel strahlender. Zur Begrüßung verpasste es mir erst mal eine schallende Ohrfeige.“

Ich fragte, was denn los sei. Aber das Wesen antwortete nicht. Stattdessen sah ich meine Kindheit vor mir ablaufen... sah meinen Vater, wie er mich verprügelt hat, und ich sah, wie ich mir meinen Stolz auf der Straße dann mit

Gewalt zurückholte.

„Bist du das?“, fragte mich der Engel.

„Ja“, sagte ich, darauf fing ich mir gleich nochmal eine Ohrfeige ein. „So bist du das von zuhause gewohnt, nicht wahr?“

„Hör auf damit!“, sagte ich. Der Engel grinste hämisch.

„Ich verstehe. Du hasst Gewalt. Aber nicht aus Prinzip, sondern nur dann, wenn sie dir selbst weh tut, hab ich Recht?“

Ich verrate dir was: Du bist im Grunde wie dein Vater, dein Vater war wie sein Vater, und dessen Vater wie dessen Vater. Ihr Menschen bewegt euch im Kreis und merkt es nicht mal. Du verprügelst andere, weil du auch verprügelt wurdest. Aber trotzdem willst du, dass dir Gerechtigkeit widerfährt und dich niemand mehr verprügelt. Du verlangst viel, doch du bist nicht bereit, irgendetwas zu geben.

Willst du Liebe, Geborgenheit, eine heile Umgebung? Dann verhalte dich endlich so, wie die Welt deiner Meinung nach sein sollte, und nicht so, wie sie ist!

Du hast den Gesetzen, Verhaltensweisen und Wertmaßstäben deiner Vorfahren genug Chancen gegeben, um dich glücklich zu machen. Und wo hat es dich hingebacht? Probierst ständig irgendwelche neue Drogen aus, rackerst dich ab, um ein bisschen Geld zusammenzukratzen, damit du anders aussiehst als der nackte Affe, der du deinen Taten zufolge bist.

Und trotzdem sind überall diese Blicke... diese ignoranten Blicke von anderen, die dich hassen, weil sie genauso unwissend und egoistisch sind wie du. Doch jetzt siehst du klar. Jetzt ist es an der Zeit, aus der grauen Zelle deiner bisherigen Existenz in eine Welt der Farben auszubrechen.““

„Das hat der Engel gesagt?“, fragte der Beamte neugierig.
„Ja“, antwortete der Junge. „Jedes einzelne Wort, ich werde es nie vergessen. Er hat mir die Hand aufgelegt und ist dann in mir verschwunden. Aber manchmal in der Nacht, wenn ich Zweifel habe, kommt er wieder raus und spricht mit mir.“

„Danke, das genügt“, antwortete der Beamte, und fügte zu seinem Kollegen gewandt hinzu: „Schizoide Persönlichkeitsspaltung aufgrund einer halluzinogenen, LSD-ähnlichen Substanz, würde ich diagnostizieren.“

„Nein, meine Persönlichkeit ist nicht gespalten!“, protestierte der Junge. „Deine ist es! Du bist nicht in dir selbst. Aber der Engel wird kommen, um dich zu erlösen. Du musst ihn nur reinlassen.“

„Und dann?“, hakte der Beamte nach. „Was wollt ihr dann tun, wenn der Engel euch alle erlöst hat, und ihr euch in den Armen gehalten und Liebe gemacht habt? Dann werdet ihr sehen, ihr müsst essen, ihr müsst arbeiten. Ihr braucht diese Gesellschaft, die ihr anscheinend so verachtet.“

„Ja, wir werden arbeiten, hat der Engel gesagt. Aber nicht für eure Welt, sondern für unsere. Nicht länger nach euren Regeln, sondern nach unseren.“

„Das genügt!“, regte sich der Kanzler auf und veranlasste die Wissenschaftlerin mit einer harschen Geste dazu, hastig den Projektor auszustellen. „Meine Damen und Herren, wenn sich diese Ansicht durchsetzt, ist das der wirtschaftliche Super-Gau. Alles würde zusammenbrechen.“

„Diese kleinen Scheißer!“, schimpfte einer aus der zweiten Reihe der Anwesenden. „Haben keine Ahnung von Wirtschaft und Politik, keine Waffen... und dennoch kön-

nen sie alles lahmlegen.“

„Ja, wir können sie ja schlecht erschießen, oder?“, antwortete ein anderer. „Oder alle einsperren. 74 Prozent...“

Die Unterhaltung wurde von einer eilig in den Saal stürmenden Mitarbeiterin des Kanzleramtes unterbrochen. Sie hielt eine Notiz in den Händen, mit der sie aufgeregt herumwedelte.

„Hören sie sich das an! Gerade meldeten Nachrichtenagenturen weltweit, dass der Papst eine True Blue-Wurzel gegessen hat. Eine halbe Stunde später hat er... er hat...“

Es fiel der Angestellten sichtlich schwer, weiter zu sprechen.

„Nun reden sie schon, was hat er?“, fragte der Kanzler, dessen Nerven allmählich zum Zerreißen gespannt waren.

„Er hat sich in einer Pressekonferenz für all seine Fehler entschuldigt, ein Liebes-Verhältnis mit einem jungen Priester eingestanden, und alle Gläubigen der unterschiedlichen Konfessionen dazu aufgerufen, in die Kirchen zu gehen und dort gemeinsam True Blue-Wurzeln zu essen!“

„Das... das kann ja wohl nicht... nicht sein Ernst sein?!“, stammelte der Kanzler geschockt. „Was zur Hölle will er denn damit bezwecken?“

„So, wie es aussieht, glaubt er, dass Gott die Menschen mit der Wurzel zurück auf den rechten Weg führen will. Er sagte wörtlich, True Blue sei ein Geschenk. Ein Geschenk aus der Ewigkeit, um uns Menschen daran zu erinnern, wer wir wirklich sind.“

Der Tumult im Saal wurde immer lauter. Jeder schien den anderen mit seinen Expertisen übertönen zu wollen. Der Kanzler war längst aus seinem Stuhl gesprungen und lief nun fieberhaft auf und ab – grübelte angestrengt, wie er auf

diese schlimmste aller Krisen reagieren sollte.

Wenn jetzt nicht nur Jugendliche, sondern auch noch die Gläubigen von dieser ominösen Droge befallen werden sollten, dann wäre alles verloren. Alles.

„Geben sie her!“, forderte der Kanzler schließlich die Wissenschaftlerin auf, und nahm ihr ein Stück blauer Wurzel aus der Hand. „Wenn selbst der Papst das Zeug probiert hat...“

Dann schluckte er die Wurzel angewidert herunter, noch bevor ihn einer seiner erschrockenen Angestellten daran hindern konnte.

Es dauerte nicht lange, bis sich die ersten Symptome bemerkbar machten. Leichter Schwindel, ein unwirkliches Glücksgefühl... Der Kanzler musste sich setzen.

„Herr Bundeskanzler?“

„Können sie uns hören?“

„Ist alles in Ordnung mit ihnen?“

„Sagen sie schon, wie fühlt es sich an?“

Auf einmal riss der Kanzler wieder die Augen auf. Seine Minister und die Experten saßen noch immer ihm gegenüber an dem großen Verhandlungstisch. Doch ihre Worte prallten allesamt an ihm ab.

Da war diese Gestalt – eine große, bläulich schimmernde Gestalt, nicht unähnlich dem Kanzler selbst, doch um viele Jahre jünger, ungefähr so, wie er einst als knapp Achtzehnjähriger ausgesehen hatte.

„Wer bist du? Bist du... der Engel?“, fragte der Kanzler überrascht.

„Ich bin du“, sprach die Gestalt. „Ich bin du, siehst du das nicht? Ich bin du und ich muss sagen, es widert mich an,

was aus dir geworden ist!“

„Wieso? Ich bin immerhin Bundeskanzler. Das warst du damals nicht, oder?“

„Nein“, konterte der imaginäre Besucher mit einem Anflug von Nostalgie in der Stimme. „Nein... ich war damals einfach nur in Jasmin verliebt. Erinnerst du dich an sie? Du wolltest sie ficken, aber sie hat einen anderen genommen. Genaugenommen wollte überhaupt niemand mit dir ficken, weil du kein besonders hübscher Junge warst. Deshalb fingst du doch überhaupt erst an, dich für Politik zu interessieren.“

Du tratest der Jugendorganisation deiner Partei bei, und hast dort unter den ganzen Ehrenämtern und Küngeleien einen schönen Ersatz für all die Nippel gefunden, die du nie hattest lecken dürfen. Und heute... heute sitzt du hier, mit dicken Sorgenfalten auf der Stirn, und regst dich über harmlose True Blue-Junkies auf, nur weil sie genau das tun, was du dich in deiner Kindheit nie getraut hast.

Du hasst sie, weil sie die ordentliche, graue Welt gefährden, in die du dich damals aus Angst vor den bunten Farben geflüchtet hast. Doch du kannst niemals vor dir selbst fliehen, Kanzler. Das funktioniert nicht mehr.

Du bist eine zutiefst tragische Gestalt. Vorsitzender einer großen Volkspartei, der nie unter sein Volk gehen kann, ohne Angst haben zu müssen, mit Eiern beworfen oder erschossen zu werden. Dabei warst du doch einmal ein Junge, der einfach nur liebgehabt und verstanden werden wollte. Genau wie all die anderen.

Du bist ich. Und du hast mich bitter verraten und all die Jahre lang vor der Welt versteckt.“

Der Kanzler weigerte sich mit all seiner Kraft, sich von diesem blauen Ding bequatschen zu lassen.

„Ich bin im Gegensatz zu dir eben erwachsen geworden!“, rechtfertigte er sich empört. „Ich habe gesehen, wie die Welt funktioniert, und sie mir Untertan gemacht.“

„Du selbst bist der Untertan!“, antwortete die Gestalt mit eindringlicher Stimme. „Untertan eines Konstruktes, das seit Jahrhunderten, ja, seit Jahrtausenden, von einer Generation zur nächsten weitergereicht wird. Regeln, Gesetze, Amtssprache – das ist eine Fessel.“

Du brauchst keine Gesetze, du brauchst Überblick!

Du musst verstehen, was gut ist und was schlecht. Nicht durch Regeln, nein, denn Regeln kann man brechen. Du musst es am eigenen Leib erfahren, Kanzler. Du musst all die Schmerzen spüren, die du jemals anderen zugefügt hast.

Dann wirst du es in Zukunft besser machen wollen, denn du wirst dich fürchten vor jedem Mal, an dem du anderen durch deine Beschlüsse Schmerzen zufügst. Weil du all diese Schmerzen von mir erhalten hast und sie das Schlimmste sind, was du jemals ertragen musstest.“

Der Engel war jetzt ganz nah an den Kanzler herangetreten und legte ihm widerstandslos seine Hand auf die Stirn.

„Spürst du das?“

Der Kanzler bäumte sich auf. Er schrie, heulte, versuchte sich in seinen Sessel zu graben, er rutschte auf und ab, flehte und kreischte. Die umstehenden Berater waren machtlos. Sie bemühten sich, ihren Chef so gut es eben ging zu fixieren. Doch der war völlig von Sinnen und ließ sich durch keine weltliche Hand mehr beruhigen.

Der Kanzler fühlte jetzt. Er fühlte jeden einzelnen Fausthieb, den Männer ihren Frauen verpassten, nachdem sie durch die rigorose Sparpolitik seiner Regierung arbeitslos und zu Alkoholikern geworden waren.

Er fühlte die Todesangst der Soldaten, die er in den Krieg geschickt hatte, die emotionale Verwahrlosung der Kinder, die in den kargen Asylantenheimen wohnen mussten, während der Kanzler selbst im Luxus schwelgte, und die Schmerzen des Polizisten, der von einem dieser jahrelang wie Tiere gehaltenen Asylbewerber mit einem Messer abgestochen worden war.

Und dann fühlte er noch die Trauer von dessen Sohn, und die Angst und Verzweiflung von denen, die zehn Jahre später von dem mittlerweile aus ohnmächtiger Wut zum Skinhead gewordenen Nachwuchs des Polizisten mit Schlägen und Tritten durch die Stadt gejagt wurden.

So viel Leid, so viel Panik, so viele Unzumutbarkeiten, entstanden einzig aus den Bemühungen des Kanzlers und seiner Lakaien, die Welt zu ordnen und den Wohlstand der Bevölkerung zu sichern.

„Du bist kein böser Mensch“, sprach der Engel weiter. „Du wolltest das Richtige tun. Aber sieh: Hast du eine Ahnung, wie wenig politische Untaten in der Vergangenheit aus Böswilligkeit geschehen sind, und wie viele aus guter, redlicher Absicht heraus?“

Das ist also keine Entschuldigung, wenn du mich fragst. Nicht für einen Mann, der die Geschichte so gut kennt wie du. Kriege, Hungersnöte, Terrorismus, Angst... und du denkst, das kann man in den Griff kriegen, indem man eine Welt aus Papier und Plastik erbaut? Eine Welt, in der man ohne Ausweise und Geld genauso aufgeschmissen ist wie ohne eine Leber oder einen Magen?

Du kannst nichts daran ändern, dass dein Körper essen und scheißen muss, Kanzler. Du kannst es nicht ändern, dass du alterst und irgendwann sterben wirst. Aber du könntest

verhindern, dass es mehr Abhängigkeiten gibt als von der Natur vorgesehen.

Hast du das getan? Nein. Du hast sogar noch neue Abhängigkeiten geschaffen. Zum Wohl der Menschen, hast du gesagt. Zum Wohl aller Menschen? Doch letztlich nur zum Wohl derjenigen, die bereit waren, ihr Leben von dir und deinesgleichen einpacken und portionieren zu lassen. Andere leiden. Hörst du sie? Spürst du sie?

Ach, hier habe ich noch was ganz Spezielles für dich: Den Schmerz eines Mädchens, das wegen zu häufigem Schulschwänzens in ein Heim kam. Aber sie riss immer wieder aus, wurde immer wieder eingefangen, und wusste schließlich keinen anderen Ausweg mehr, als den Freitod zu wählen und sich vor einen Zug zu werfen.

Spürst du den sich durch deine Glieder malmenden ICE? Spürst du die Schmerzen des Todes? Und das nur, weil ein Mensch frei sein wollte und die von dir verwalteten Regeln nicht ertrug.

Spüre es, verfluchter Kanzler! Spüre es und erkenne, dass du nichts als eine innerlich verkrüppelte Version des Mannes bist, der du eigentlich hättest sein können. Du bist ein Modell, das versagt hat. Ein Fehlschlag der Schöpfung.

Aber weißt du was, Kanzler? Du brauchst dich auf deine alten Tage nicht mehr zu ändern, denn wahrscheinlich bist du dazu sowieso nicht mehr im Stande. Doch den Jungen... denen, die noch nicht von dieser Welt und all ihren falschen Einflüssen vergiftet worden sind, denen wird die Natur ihre ganze Herrlichkeit offenbaren.“

Die Stimme des Engels wurde sanfter, als er sich langsam mit dem Kanzler vereinigte.

„True Blue wurde erschaffen, um die Menschen zurück

auf den richtigen Pfad zu bringen. Nenn es Evolution, wenn du nicht von Gott reden willst. Ja, Evolution!

Dank True Blue blicken die Menschen über den Jetzt-Zustand hinaus. Sie werden konfrontiert mit den Geistern der Vergangenheit und der Zukunft. Mit der geballten Energie all ihrer Träume, die sie irgendwann aufgegeben und gegen die Realität eingetauscht haben.

Und wer erst mal von dieser Energie ergriffen wurde, der wird nie wieder ohne sie sein wollen, denn sie macht ihn so viel stärker und weitsichtiger.

Das ist wie bei den Affen, die eines Tages erkennen, dass sie aufrecht besser vorwärtskommen als auf allen Vieren. Ihnen gehört die Zukunft, Kanzler. Die anderen, die, die nicht verstehen wollen, werden bald zu einer vom Aussterben bedrohten Art gehören.

Es ist deine Entscheidung, auf welcher Seite du stehen willst. Aber wirf der Evolution keine weiteren Steine in den Weg, sonst wird sie dich beißen. Und jetzt geh nach Hause, Kanzler! Geh nach Hause und umarme deine Frau, so herzlich, wie du es sonst nur bei Presseterminen tust.“

Der Kanzler wischte sich schweißgebadet die Tränen aus den Augen. Nur langsam konnte er wieder die Umriss seiner Mitarbeiter erkennen, die ratlos um ihn herumstanden und ihm mit ihren Papieren angestrengt Luft zufächerten.

„Herr Bundeskanzler? Hören sie mich?“

„Ja... ja...“, stotterte er und griff benommen nach einer Flasche Wasser vom Tisch, die er ohne einmal abzusetzen austrank. „Meine Damen und Herren, ähm, Jungs und Mädels... Ich gehe!“

„Sie gehen?“, fragte der Innenminister erschrocken.

„Aber... was ist denn nun mit unserer Krise? Was hat das Teufelszeug mit ihnen gemacht?“

„Die Krise? Ich glaube, da ist gar keine Krise“, antwortete der Kanzler und bahnte sich einen Weg durch die Reihen seiner vermeintlichen Experten. „Das ist nur die lang angekündigte Apokalypse. Der Tag des Jüngsten Gerichts, wenn sie so wollen.“

„Der Tag des Jüngsten Gerichts?“, empörte sich der Innenminister. „Ich bitte sie! Ist das ihr Ernst, Herr Bundeskanzler?“

„Ja“, antwortete der Kanzler leise und reichte dem Minister seufzend ein Stück der blauen Wurzel. „Ja, das ist mein Ernst. Auch wenn dieser Tag so ganz anders ist, als ich ihn mir immer vorgestellt hatte. Aber er ist nun gekommen.“

„Und was machen wir jetzt?“

Der Kanzler zuckte mit den Schultern und blickte ein letztes Mal zu seinen Leuten zurück.

„Nachholen, was wir so lang versäumt haben, vielleicht. Unsere Lieben umarmen, kiffen, bumsen, mal wieder mit der Modelleisenbahn spielen...“

Suchen sie sich was aus, was ihnen Vergnügen bereitet, und tun sie's einfach. Denn wenn sie nächste Woche wieder hierher zur Arbeit kommen, dann wird sie keiner mehr beachten. Wenn sie eine Presseerklärung abgeben wollen, wird keine Presse mehr da sein, die das interessiert. Und wenn sie Schießbefehl erteilen, sind da keine Soldaten mehr, die auf ihr Kommando hören würden.

Gott hat uns entwaffnet, Herr Minister. Er hat alle Regierungen der Welt ausgehebelt. Und das ganz ohne Gewalt. Nur mit einer tödlichen Dosis Wahrheit.“